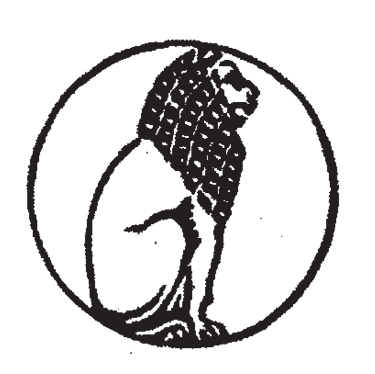
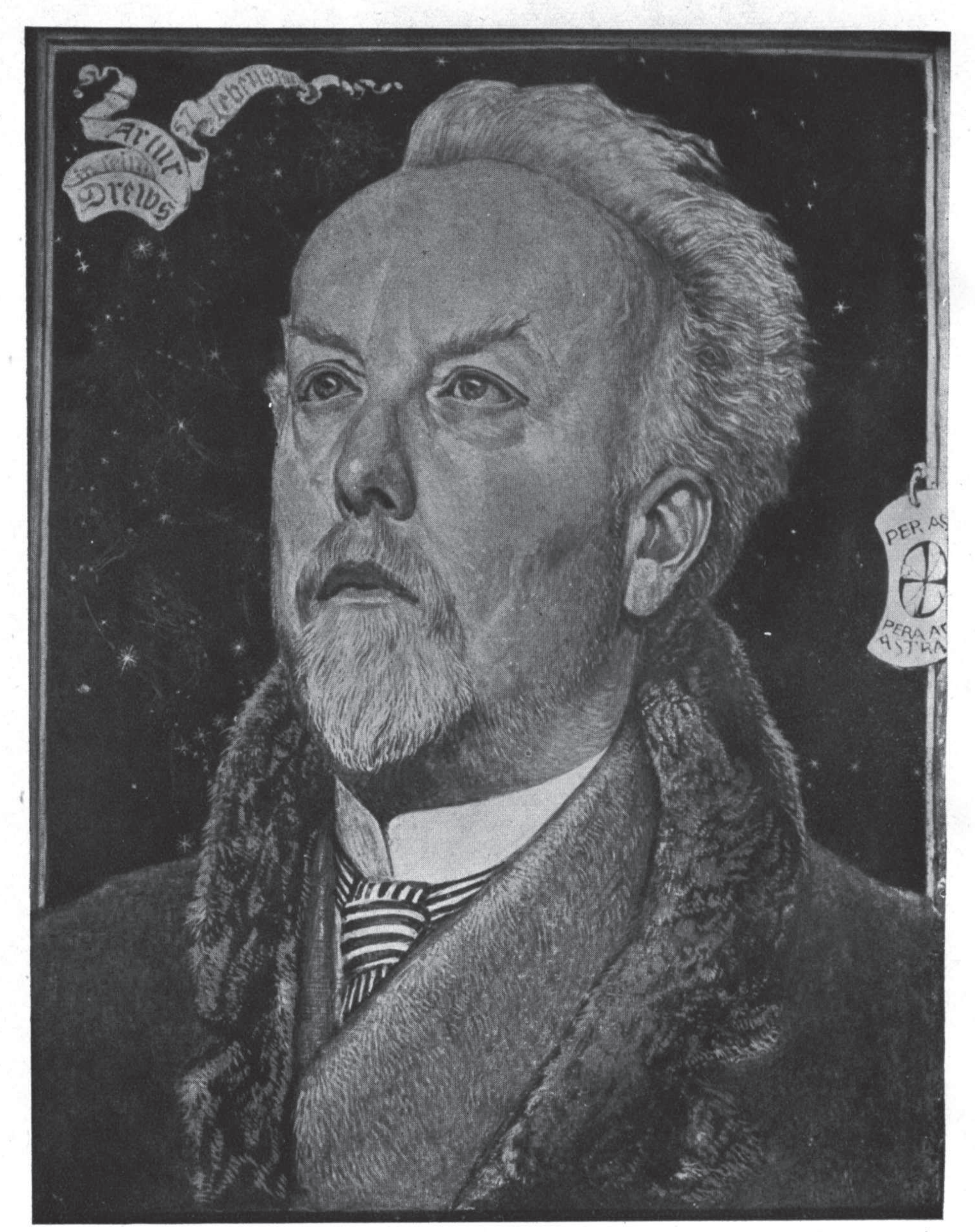
ARTHUR DREWS

DER STERNHIMMEL









fec. Hans Adolf Bühler / Karlsruhe

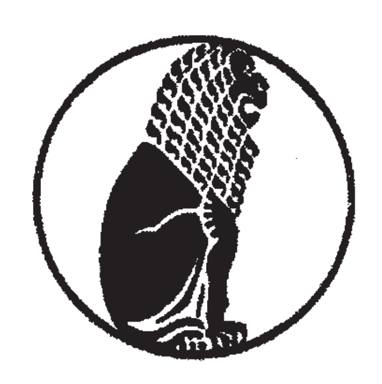
Arthur Drews

ARTHUR DREWS

DER STERNHIMMEL

IN DER DICHTUNG UND RELIGION DER ALTEN VÖLKER UND DES CHRISTENTUMS

EINE EINFÜHRUNG IN DIE ASTRALMYTHOLOGIE



ERSTES UND ZWEITES TAUSEND / MIT 25 ABBILDUNGEN, 12 STERNTAFELN UND DEM PORTRÄT DES VERFASSERS

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS IN JENA 1923

MEINER LIEBEN FRAU

VORWORT

Das vorliegende Werk ist auf vielfache Anregung von außen her geschrieben worden. Der astrale Teil meines Buches über „Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu“ (1921) scheint vielen Lesern doch mehr Schwierigkeiten zu bereiten, als ich dies glaubte, annehmen zu dürfen. Es hat sich herausgestellt, daß den meisten nicht bloß die einfachste Kenntnis des Sternhimmels, sondern selbst zahlreichen Fachgelehrten gänzlich die Einsicht darin mangelt, welche Bedeutung die Sternwissenschaft für die Alten gehabt hat. Die bezüglichen Arbeiten der Assyriologen WINCKLER, JEREMIAS, JENSEN u.a. scheinen in dieser Beziehung kaum irgendwelchen nennenswerten Eindruck ausgeübt zu haben; und selbst die vortreffliche „Sphaera“ des Heidelberger Philologen BOLL (1903) sowie dessen Schrift „Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse“ (1914), von STUCKENS „Astralmythen“ (1890—1897) und MOROSOWS „Offenbarung Johannis“ (1912) ganz zu schweigen, scheinen ein tieferes Interesse für die astralmythologischen Vorstellungen der Alten nicht erweckt zu haben. DUPUIS’ grundlegendes Werk „L’origine de tous les Cultes“, das 1794 in einer zwölfbändigen Oktavausgabe sowohl wie in drei Quartbänden mit Atlas erschien, eines der großartigsten Erzeugnisse genialer Eingebung und unbeirrten Gelehrtenfleißes, aus dem die ganze Folgezeit ihre wichtigsten bezüglichen Kenntnisse, wenn auch meist ohne Angabe ihrer Quelle, entlehnt hat, ist den Heutigen noch immer ein Buch mit sieben Siegeln. Es pflegt, wie der Kampf um die „Christusmythe“ gezeigt hat, zwar vielfach leidenschaftlich verurteilt, aber dies fast nur von solchen zu werden, die es überhaupt nie in der Hand gehabt haben. Das ist am Ende nicht zu verwundern, da es nur in wenigen Exemplaren in Deutschland verbreitet sein dürfte. Ein von DUPUIS selbst angefertigter und 1798 erschienener Auszug aus seinem großen Werke ist zwar 1910 unter dem Titel „Ursprung der Gottesverehrung“ in einer deutschen Übersetzung von FRIEDRICH STREISSLER (Fritz Eckardts Verlag, Leipzig) herausgegeben worden, ist jedoch infolge des Mangels einer Darlegung der astronomischen Voraussetzungen der Astralmythologie sowie der nötigen Sternbilder für die meisten so gut wie unverständlich und nicht entfernt geeignet, einen Begriff vom Wesen dieser Denkweise zu geben. So darf man sich nicht wundern, daß astralmythologische Darlegungen in Laien- wie in Gelehrtenkreisen einem starken Vorurteil und vielfach spöttischer Ablehnung begegnen, als handle es sich hierbei um bloße willkürliche Phantastik derer, die sich mit diesem Gegenstande befassen. Gar der Versuch, die Evangelien aus astralen Gesichtspunkten zu erklären,

erscheint den meisten heute als ein Aberwitz, und es ist schon viel, wenn der Marburger Theologe Bultmann in seiner Besprechung meines Markusevangeliums im Literaturblatt der Frankfurter Zeitung vom 12. Oktober 1921 immerhin wenigstens die Möglichkeit des Vorhandenseins astralmythologischer Gesichtspunkte in den Evangelien zugesteht.

Im folgenden ist nun der Versuch gemacht, eine Einführung in die Astralmythologie zu liefern, die das Wichtigste aus diesem Gebiete zusammenstellt, und vor allem auch durch Darlegung der astronomischen Voraussetzungen des Gegenstandes das Verständnis für diesen zu erschließen. Es handelt sich dabei nicht um lauter neue Dinge. Vieles von dem hier Vorgebrachten ist bereits von Dupuis gefunden und in seinem genannten Werke entwickelt und begründet worden. Dort mag man auch die Belege aus der antiken Literatur im einzelnen nachsehen, auf deren Anführung hier zumeist verzichtet ist, um das Buch nicht unnütz anschwellen zu machen und solche, die nicht Fachleute sind, von seinem Lesen abzuschrecken. Der Heutige hat hier im wesentlichen nur zu berichtigen und zu ergänzen, und dies ist meinerseits vor allem in den Ausführungen über Gilgamesch, Simson, Mithra, die germanische Mythologie sowie über die Evangelien geschehen. Ich hoffe, daß meine bezüglichen Darlegungen in dem Buche über das Markusevangelium weniger Widerstand begegnen und größeres Verständnis finden werden, wenn man sich mit dem hier entwickelten Gegenstande vorher einigermaßen vertraut gemacht hat. —

Wer Astralmythologie treibt, bedarf dazu unbedingt eines Globus. Ich selbst habe mich hierbei des Himmelsglobus der geographisch-artistischen Anstalt Ernst Schotte in Berlin bedient. Er stellt die Sternbilder so dar, wie sie einem *außen*stehenden Beobachter, also bei Betrachtung des Globus erscheinen, nicht aber, wie sie der Anblick des Himmelsgewölbes von *innen* gibt. Um sie als solche wahrzunehmen, muß man die Bilder folglich erst im Geiste umkehren oder sie wie im Spiegel betrachten. Dabei sind die bezüglichen Figuren mit Ausnahme derjenigen des Kepheus, der dem Atlas Farnese entnommen ist, von dem genannten Globus abgezeichnet. Ein derartiger Globus ist jedoch keineswegs für astralmythologische Untersuchungen unmittelbar benutzbar. Er ist auf die Gegenwart berechnet und demgemäß auf das sog. „Fischzeitalter“, worin wir leben, eingestellt, d. h. sein Frühlingspunkt liegt in den Fischen. Die Astralmythen aber spielen im Widder-, Stier- und Zwillingszeitalter. Man muß sich daher den Globus für die astralmythologische Betrachtung erst herrichten, und zwar indem man den von der Himmels- und Erdachse um den „Nordpol der Ekliptik“ beschriebenen, auf den Globen fein punktierten Kreis in zwölf gleiche Teile teilt und die Himmelsachse jeweils durch

einen der Teilpunkte steckt. Dabei braucht man jedoch nur die drei ersten Teilpunkte in der unmittelbaren Nachbarschaft des Nordpols des Äquators (in der Richtung des Großen Bären) für die drei erwähnten Zeitalter zu durchbohren, sowie den bezüglichen Äquator um den Globus herum zu ziehen, und erhält damit die Möglichkeit, den Himmel auf eine beliebige Zeit vor etlichen tausend Jahren einstellen zu können. Auf den beigegebenen Tafeln ist der Frühlingspunkt im Widder angesetzt. Für die übrigen Zeitalter verschieben sich die Stellungen der Sterne um ein weniges, worauf jedoch hier keine Rücksicht genommen werden konnte. Auch sei ausdrücklich bemerkt, daß die beigegebenen Zeichnungen auf astronomische Genauigkeit keinen Anspruch erheben. Sie sollen nur der Veranschaulichung für solche dienen, die keinen Himmelsglobus zur Verfügung haben, und ihnen einen ungefähren Begriff vom Sternhimmel vermitteln. Zur genaueren Nachprüfung der hier aufgestellten Behauptungen ist ein Globus ohnehin unerläßlich, und ich kann niemandem das Recht zugestehen, über das Vorgebrachte ein wissenschaftliches Urteil abzugeben, der DUPUIS nicht kennt, womöglich niemals einen Himmelsglobus genauer betrachtet und vom Sternhimmel keine Ahnung hat.

KARLSRUHE, im Januar 1922 ARTHUR DREWS

DAS WESEN DER ASTRALMYTHOLOGIE

DIE ASTRONOMISCHEN VORAUSSETZUNGEN

Es ist eine in den alten Mythen häufig wiederkehrende Redewendung, daß eine bestimmte Person oder ein Gegenstand von den Göttern „unter die Sterne versetzt" sei. Wo wir dieser Wendung begegnen, dürfen wir sicher sein, es mit einem *Stern- oder Astralmythus* zu tun zu haben, d. h. mit einem Mythus, der aus dem Anblick des Himmels und den Stellungen der Gestirne zueinander abgelesen ist. Die Untersuchung solcher Mythen und Zurückführung mythischer Geschehnisse auf den Sternhimmel ist die *Astralmythologie.*

Sternbeobachtungen sind von den verschiedensten Völkern bereits in sehr früher Zeit gemacht worden. Schon der Jäger und Hirte der Urzeit waren genötigt, solche anzustellen. Vor allem aber erforderten der Ackerbau und die Schiffahrt eine genauere Kenntnis des Sternhimmels, ganz zu schweigen von den religiösen Gründen, die den Blick der Menschen frühzeitig auf die Sterne lenken mußten. Ein geordnetes Zusammenleben der Menschen ist ohne feste Zeitbestimmungen nicht denkbar; solche konnten aber nur aus dem Anblick der Himmelserscheinungen entnommen werden. Der Kultus nötigte dazu, die heiligen Zeiten festzulegen. Die periodische Wiederkehr einzelner bedeutungsvoller Tage mußte vorausberechnet, die Zeit in bestimmte Abschnitte eingeteilt, und vor allem mußte der Lauf der Gestirne und ihre Stellung zueinander beobachtet und im Gedächtnis festgehalten werden, um aus ihnen den Willen der Götter herauszulesen. Die älteste Wissenschaft der Menschheit war die *Kalenderwissenschaft,* die ältesten Weisen waren die *Priester.* Sie waren zugleich *Sternkundige* und *Sterndeuter.*

Der Anblick des Sternhimmels in schweigender Nacht löst noch jetzt in jedem empfänglichen Menschen ein Gefühl der Erhabenheit aus und beflügelt die Phantasie zu Träumen von einem wundersamen Leben, das sich droben in jenen unerreichbaren Welten abspielt. Mit wieviel lebhafteren Gefühlen wird erst der Mensch der Vorzeit zu jenen Welten emporgeschaut und sie in Beziehung zu seinen eigenen inneren Erlebnissen gebracht haben! Ihm, welcher der Natur noch soviel näher stand als wir, der in jedem Gegenstande eine ihm selbst verwandte Seele ahnte, war auch der Sternhimmel kein toter Gegenstand theoretischer Beobachtung, sondern eine Welt voll geheimnisvollen unerschöpflichen Lebens. Von den Sternen sollte das Geschick, wie der Natur, so auch der Menschen im guten wie im schlimmen Sinne abhängen. Folglich mußten sie selbst gute oder böse Mächte, gleichsam *handelnde Persönlichkeiten* sein, die in der Weise, wie sie aufeinander und auf die Erde einwirkten, ein eigenartiges Geschick

widerspiegelten. Die Phantasie setzte die Ereignisse am Sternhimmel unwillkürlich in menschliche Begebenheiten um und spann den Faden der dargebotenen Erscheinungen in der Richtung des gewöhnlichen irdischen Geschehens weiter. So entstanden die Astralmythen, belebten die nüchterne Sternbeobachtung und brachten deren Ergebnisse dem menschlichen Gemüte näher.

Wer diese Mythen zu deuten und auf ihren Ursprung am Himmel zurückzuführen weiß, dem eröffnet sich damit ein tiefer Blick in die Seele des vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Menschen. Aber der Schlüssel hierzu ist den Heutigen verloren gegangen. Selbst diejenigen, die sich die Erforschung der alten Mythen ausdrücklich zur Lebensaufgabe gemacht haben, wissen meist so gut wie nichts von ihm, weil uns die Kenntnis des Sternhimmels und der Gesichtspunkte abhanden gekommen ist, nach denen jene Menschen ihre Mythen aus den Konstellationen, den Stellungen der Gestirne zueinander, herauszuspinnen pflegten.

Wollen wir diese Kunst der Sterndichtung im Sinne der Alten verstehen lernen, so müssen wir uns zunächst mit den Grundprinzipien der Astralmythologie bekanntmachen. Dazu aber müssen wir uns gewisse Tatsachen aus der allgemeinen Himmelskunde ins Gedächtnis zurückrufen. Vielen unter uns, die sich noch niemals genauer mit dem Sternhimmel befaßt haben, werden diese als etwas Neues erscheinen. Den Alten hingegen, die in der Natur zu leben gewohnt waren, und denen, wie den südlichen Völkern, noch ein ganz anderer Sternhimmel zur Verfügung stand, wie uns, waren sie durchaus vertraut und selbstverständlich. Besaßen sie doch noch gar keine eigentliche Wissenschaft in unserem Sinne als unvoreingenommene Beobachtung der Erfahrungstatsachen, da vielmehr alle ihre Kenntnis irgendwie religiös betont, Priesterweisheit war, und nur zu oft nicht der nüchterne Verstand, sondern die dichtende Phantasie bei ihnen die Stelle der Erfahrung vertrat. Erfahrung war für sie im wesentlichen religiöse Erfahrung, und diese wies sie vor allem auf den Himmel, den Wohnsitz der Götter, hin, die von hier aus vermittelst des Ganges der Gestirne die Zeiten regelten, durch unverrückbare, ewige Gesetze ihre Herrschaft über das gesamte Weltall ausübten und in geheimnisvoller Weise sich in den erhabenen Erscheinungen kundgaben, in ihnen ihr Wesen zum Ausdruck brachten, die der Mensch in der Stille der Nacht über seinem Haupte wahrnahm. Der Himmel war das große Offenbarungsbuch, das an jedem Abend vor den Augen der Sterblichen aufgeschlagen wurde. Wer in diesem Buche zu lesen verstand, dem erschlossen sich damit alle Rätsel des Daseins. Kein Wunder, daß nicht bloß die Sterndeutung oder Astrologie von den Kundigen in ein wissenschaftliches System gebracht wurde:

auch die Kunst, die Vorgänge am Sternhimmel in bestimmte Mythen umzusetzen, die Astralmythologie, gewann unter priesterlichem Einfluß eine Art wissenschaftlichen Gepräges und wirkte frühzeitig befruchtend ein auf die dichterische Phantasie des einzelnen. —

Was erblickte nun der Mensch am Himmel, wenn er seine Gedanken in jene rätselhaften Fernen schweifen ließ? Da waren es zunächst die beiden großen Himmelslichter, die seine Aufmerksamkeit vor allem auf sich lenkten.

Sonne und *Mond* sind diejenigen Gestirne, denen die größte Wichtigkeit von allen zukommt. Durch ihren scheinbaren Gang von Osten nach Westen über die für uns sichtbare Hälfte der Himmelskugel bewirken sie den Unterschied von *Tag* und *Nacht*. Durch seinen Gestaltenwechsel, den er hierbei vornimmt, bestimmt der Mond die weitere Zeiteinteilung. Heute erstrahlt er als volle runde Scheibe am Himmel. Siebenmal geht die Sonne auf und unter, sieben Tage, eine Woche, vergeht, da ist der Mond nur noch zur Hälfte sichtbar. Nach weiteren sieben Tagen ist er ganz und gar verschwunden, um nach drei Tagen als Neusichel wieder zum Vorschein zu kommen, nimmt nach dreimal sieben Tagen bis zur Hälfte zu und erscheint nach abermals sieben Tagen wieder in seiner vollen Gestalt am Himmel. Das ergibt den Zeitabschnitt eines Monats.

Dabei geht mit der taglichen scheinbaren Bewegung dieser beiden Himmelslichter von Osten nach Westen eine andere entgegengesetzte Bewegung von Westen nach Osten Hand in Hand. In schräger Richtung steigen Mond und Sonne bis zu einem höchsten Punkt am Himmel empor und sinken von ihm an wieder abwarts, ohne hierbei zwei gleichlaufende Linien zu überschreiten, die man den nördlichen und südlichen *Wendekreis* nennt. Darauf beruht der Unterschied der *Jahreszeiten*.

Denkt man sich eine Linie in der Mitte zwischen den beiden Wendekreisen um die Himmelskugel gezogen, so teilt diese die Kugel in zwei gleiche Hälften, eine obere und eine untere. Sie heißt daher *Äquator* oder *Gleicher*. Wenn die Sonne bei ihrem täglichen Umlauf um den Himmel sich auf dem Äquator herumbewegt, so ist die Zeit ihrer Gegenwart am Himmel genau die gleiche, wie diejenige ihrer Abwesenheit, oder Tage und Nächte sind gleich lang. Geht sie oberhalb des Äquators herum, so sind infolge des größeren Winkels, in welchem nunmehr ihre Strahlen auf die Erde fallen, die Tage länger als die Nächte, am längsten dann, wenn die Sonne an jenem höchsten Punkte ihrer Bahn angelangt ist, bei welchem sie sich wieder abwärts wendet. Das ist die lichte, warme, gute Jahreszeit. Unter den wärmenden Strahlen der Sonne brechen die Keime auf, die Natur belebt sich, die Erde prangt im Schmuck des Sommers. Sinkt die Sonne unter den Äquator hinab, treffen ihre Strahlen die Erde in einem immer schrägeren Winkel, so erlischt ihre

Kraft, die Tage werden kürzer, die Erde stellt ihr Wachstum ein, das Licht des Tages erbleicht, der Winter, die kalte, finstere, schlimme Jahreszeit breitet ihr weißes Leichentuch über die schlummernde Natur und macht den Pflanzenwuchs erstarren, bis die Sonne den tiefsten Punkt ihrer Bahn erreicht hat und von nun an wieder aufwärts steigt (Abb. 1).

Zweimal also durchquert die Sonne bei ihrem scheinbaren Umlauf um die Erde von Westen nach Osten oder während eines Jahres den Äquator, indem sie dabei die Gleichheit von Tag und Nacht und den Wechsel der Jahreszeiten begründet: das erste Mal, wenn sie aus dem unteren Teile ihrer Bahn heraufkommt, in der sog. *Frühlings-Tagundnachtgleiche* oder dem Frühlingsäquinoktium, das zweite Mal, wenn sie aus dem oberen Teil hinabsteigt, in der *Herbstgleiche*. In der Mitte zwischen beiden befinden sich die *Wendepunkte* in den Wendekreisen, und zwar ist der *Sommer-Sonnenwendepunkt* der höchste, der *Winter-Sonnenwendepunkt* der tiefste Punkt der Sonnenbahn.

In derselben Zeit, während welcher die Sonne sich einmal um die Erde von Westen nach Osten herumbewegt, bald steigt, bald sinkt, sich uns hierbei bald zu nähern, sich bald von uns zu entfernen scheint, vollführt der Mond infolge der Annäherung an die Sonne, mit welcher er während eines Jahres zwölfmal zusammentrifft, zwölfmal den geschilderten Gestaltenwechsel. Er nimmt zwölfmal ab und infolge seiner Entfernung von ihr zwölfmal zu; so teilt er das Jahr in zwölf Monate. Das Zusammentreffen von Sonne und Mond heißt die Konjunktion oder Verbindung der beiden. Ursprünglich pflegte hierbei der Monat um der größeren Bequemlichkeit willen zu dreißig Tagen gerechnet zu werden. Das ergab für das Jahr 360 Tage. Da indessen das Jahr in Wahrheit 365 oder $365^1/_4$ Tage hat, so pflegten die 5 oder $5^1/_4$ Tage als „überschüssige“, sog. *Epagomenen*, angesehen und zwischen dem Ende des alten und dem Anfang des neuen Jahres eingereiht zu werden. Darauf beruht das Sonnenjahr. Man konnte aber auch bloß nach Monaten, den Monat abwechselnd zu 30 und 29 Tagen, rechnen. Dann erhielt man das sog. Mondjahr. Ein solches Mondjahr hatte 354 Tage, und dann betrug die Zahl der Zusatztage 11 oder 12, um den Unterschied zum Sonnenjahre auszugleichen. Diese verschiedenen Zählungen miteinander in Einklang zu bringen, die jeweilige Rechnung durch Einlegen von Schalttagen, Schaltmonaten und Schaltjahren so einzurichten, daß der Jahresanfang immer wieder in den gleichen Sonnenstand, der Monatsanfang in die gleiche Mondphase fiel, war das Hauptbemühen der Priester bei ihrer Aufstellung des Kalenders.

Außer der Sonne und dem Mond zählten die Alten noch fünf andere *Planeten* oder Wandelsterne, nämlich *Venus*, *Merkur*, *Mars*, *Jupiter* und *Saturn*. Ihre Umlaufszeit um die Himmelskugel ist eine sehr ver-

schiedene, und je nach der Verschiedenheit ihrer Umlaufszeit erschloß man ihre verschiedenen Entfernungen von der Erde. So ergab sich die Vorstellung einer Folge von sieben konzentrischen Kreisen oder Sphären, die stufenförmig übereinander gelagert sind, und deren Entfernung voneinander man durch die Umlaufszeit der Wandelsterne bestimmte. Auf der untersten Stufe dachte man sich den Mond, darüber die Venus, den Merkur, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Über alle aber ließ man den Fixsternhimmel, Uranus, sich ausbreiten, die älteste und höchste himmlische Macht, das „*Himmelreich*" im engeren Sinne. —

Alle Planeten bewegen sich innerhalb eines Streifens oder Gürtels von etwa 20 Grad Breite, über den sie niemals hinaufsteigen und unter welchen sie nie hinuntersinken. Dieser Streifen schneidet den Gleicher an zwei einander entgegengesetzten Punkten, dem Frühlingspunkte und dem Herbstpunkte. In seiner Mitte befindet sich die *Sonnenbahn* oder *Ekliptik*, so genannt, weil auf ihr alle Verfinsterungen (Eklipsen) der Sonne und des Mondes vor sich gehen. Der Streifen selbst aber wird am Himmel durch die Fixsternbilder gekennzeichnet, die sich auf ihm befinden. Er bestimmt somit gleichsam die ewigen Grenzen für die Entfernung der Planeten von der Bahn der Sonne.

Bei seinem jährlichen Umlauf um die Erde ist der Mond, wie gesagt, innerhalb dieses Streifens zwölfmal voll. Man pflegt daher den Streifen in zwölf Teile einzuteilen und jeden dieser Teile durch Zusammenfassung der auf ihm befindlichen Fixsterne zu eigentümlichen *Bildern* oder *Zeichen* mit einem eigenen Namen auszuzeichnen. Beginnt man die Aufzählung an dem Punkte, wo die Sonne im Altertum über den Äquator emporkam, also mit der Frühlingsgleiche, so lauten jene Namen: *Widder*, *Stier*, *Zwillinge*, *Krebs*, *Löwe*, *Jungfrau*, *Wage*, *Skorpion*, *Schütze*, *Steinbock*, *Wassermann* und *Fische*. Da dieses lauter Namen von lebenden Wesen, griechisch zodia, sind, so heißt der Gürtel der Planetenbahnen *Zodiakus* oder *Tierkreis*, und die entsprechenden Fixsterngruppen heißen *Zodia* oder *Tierkreisbilder* (Abb. 2).

Der *Widder* scheint den Monat zu bezeichnen, wo das Kleinvieh auf die Weide getrieben wurde. Im *Stier* entfaltet die Sonne ihre belebende und erwärmende Kraft; er ist das Sinnbild der Fruchtbarkeit der Natur, der Zeugungslust, des ungestümen Drängens und Schwellens aller Triebe und deutet zugleich auf die Bestellung des Ackers hin, die in seinem Monat vorgenommen wurde. Der *Zwillingsmonat* ist der Monat, wo die Schafe und Ziegen werfen, und Ziegen, wie sie noch jetzt in Verbindung mit dem Bilde des Fuhrmanns sichtbar sind und beim Eintritt der Sonne in die Zwillinge aus der Helle des Tagesgestirns hervortraten, scheinen ursprünglich diesen

Monat auch bezeichnet zu haben. Der nächste Monat enthält die längsten Tage, die aber von jetzt an wieder kürzer werden und damit auf den Rückgang der Sonnenkraft hinweisen; dies soll das Tierkreiszeichen des *Krebses* ausdrücken. Nun folgt der Monat der stärksten Hitze, sinnbildlich veranschaulicht durch das Tierkreisbild des *Löwen*, in welchem die Sonne während des Juli aufgeht. Der nächste Monat ist der Monat der Erntereife, wo die Schnitterinnen ihr Werk beginnen; sein Sternbild ist die *Jungfrau mit der Ähre*. Dann folgt das Tierkreiszeichen der *Wage*, um das Gleichgewicht der Tage und Nächte im September auszudrücken.

Bei ihrem Durchgang durch die genannten Sternbilder bewegt die Sonne sich auf dem oberen (nördlichen) Teile ihrer Bahn.

Nun aber sinkt sie in der Herbstgleiche (am 21. September) unter den Himmelsgleicher in die untere (südliche) Gegend hinab. Die Natur stellt die Entfaltung ihrer Kräfte ein, das Wachstum stockt, Krankheiten bedrohen das Leben der Menschen und der Tiere. Dies soll das Zeichen des unheimlichen und feindseligen *Skorpions* andeuten. Es folgt das Sternbild des *Schützen*, auf den Himmelsgloben ein bogenspannender Zentaur als Sinnbild der Jagd, die nunmehr ihren Anfang nimmt. Am 21. Dezember erreicht die Sonne den tiefsten Punkt ihrer Bahn und beginnt nun langsam wieder emporzusteigen. Das scheint der emporkletternde *Steinbock* anzudeuten, der auf unsern Globen, seinem babylonischen Urbild entsprechend, als ein seltsames Zwittergebilde, halb Ziege, halb Fisch, als sog. Ziegenfisch dargestellt wird, angeblich, weil in seinem Monat die trockenen und die nassen Tage miteinander um die Herrschaft streiten. Bald gewinnen die Regentage die Oberhand. Darum ist das nächste Tierkreisbild der *Wassermann*, ein Jüngling, der aus einem Gefäße Wasser ausgießt, oder auch wohl nur einfach eine Urne oder ein Schöpfeimer. Auch der folgende Monat steht noch unter der Herrschaft der himmlischen Gewässer; sein Sternbild sind die *Fische*. Es ist die Winter- oder Regenzeit, die dunkle Jahreshälfte. Sie endet mit dem Eintritt der Sonne in den Widder, womit der Tierkreis sich wieder in sich selbst zurückschlingt.

Über den Ursprung des Tierkreises und die Zeit seiner Entstehung lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Sicher reicht er in eine sehr frühe Zeit zurück. Gegenwärtig gilt Babylon, wo überhaupt die Sternwissenschaft am eifrigsten gepflegt wurde, und dessen Kultur den größten Einfluß auf das ganze Altertum ausgeübt hat, als das Ursprungsland des Tierkreises. Als älteste Bestandteile scheinen der Stier, der Löwe, der Skorpion und der Wassermann bzw. der unter ihm befindliche Australfisch oder aber der westliche der beiden Tierkreisfische angesehen werden zu müssen. Der Stier, ein Sinnbild Marduks, des Gottes der Frühlingssonne, muß sich früher viel weiter er-

streckt haben als gegenwärtig und auch den jetzt vom Widder eingenommenen Raum eingenommen haben. Bei der Einteilung des Tierkreises in zwölf Teile wurden alsdann der Widder sowie der östliche Tierkreisfisch zwischen dem westlichen Fisch und Stier eingeschoben. Infolge hiervon wurde dem Stier der hintere Teil genommen, so daß er heute nur als ein halber Stier erscheint und auch der Pegasus, der sich nahe bei dem Widder befindet, nur mit seinem Vorderteile dargestellt wird. Man nimmt an, daß diese Einführung des Widders zu einer Zeit stattgefunden hat, als die Sonne ihren Frühlingspunkt im Stiere hatte, d.h. in der Nähe des Sternes Aldebaran sich befand, was etwa um 3000 vor unserer Zeitrechnung der Fall war. Um diese Zeit stand die Sonne zu Anfang des Herbstes in der Nähe des Sternes Antares im Skorpion, der ursprünglich, worauf die babylonische Darstellung eines Schützen mit Skorpionleib hinweist (Abb. 3), auch das Bild des Schützen mit umfaßte, und dessen Scheren damals von der jetzigen Wage gebildet wurden. Im Australfisch bzw. im westlichen Tierkreisfisch fand damals die Wintersonnenwende statt. Er bezeichnet also die Regenzeit und wuchs später mit dem Wassermanne zum Sinnbilde des Wassergottes Ea in eins zusammen, der eben deshalb als Doppelwesen, halb Mensch, halb Fisch, mit einem Wassergefäße dargestellt wurde (Abb. 4), während der Löwe die Sommersonne versinnbildlichte. Ein sehr altes Sternbild muß auch das heutige Bild der Jungfrau sein. Sein Hauptstern Spica (=Ähre) hieß bei den Babyloniern „Stern des in Ähren stehenden Korns“ und deutet durch seinen Namen auf die Zeit der Ernte hin, die in Babylonien beim Aufgang des Sternes nach Sonnenuntergang oder beim Untergang des Sternes vor Sonnenaufgang in der zweiten Hälfte unseres Winters stattfand. Bei der Zwölfteilung des Tierkreises fügte man der südlichen Hälfte oder der unteren (Wasser-) Gegend des Tierkreises außer dem Widder und östlichen Tierkreisfisch den Ziegenfisch hinzu. Er scheint aus einer Beziehung des Winter- und Wasserzeichens des Australfisches zum Frühlingsbild der Ziege (Capella) entstanden zu sein, das von ihm um 90 Grad entfernt ist. Ferner teilte man den Skorpion in den Skorpion und die Scheren des Skorpions, die dann später, als hier die Herbst-Tagundnachtgleiche stattfand, in die „Wage“ umgedeutet wurden, und machte aus dem Schützen ein besonderes Sternbild, dem man die Scheren des Skorpions als Bogen beließ und den man bei den Griechen als Zentaur auffaßte, in Erinnerung an seine einstige Verbindung mit einem Tier[1]. —

Die Einteilung des Tierkreises in zwölf Zeichen wird, wie gesagt, durch den Mond bestimmt. In jedem der genannten Zeichen ist der Mond bei seiner jährlichen Wanderung um die Erde einmal voll. In jedem von ihnen

[1] P. Jensen: Ursprung und Geschichte des Tierkreises, in „Deutsche Revue“ 1890.

steht auch die Sonne einen Monat lang, d. h. sie geht jeweils in einem dieser Zeichen während eines Monats auf, wandert tagsüber mit ihm herum und geht am Abend mit ihm unter. Daher führen diese Zeichen auch den Namen *Mond-* oder *Sonnenhäuser*, *Throne*, *Stationen*, *Provinzen* der Sonne oder des Mondes. Nun beträgt der Umfang der gesamten Sonnenbahn 360 Grad. Folglich wird ein jedes dieser Häuser dreißig Grad umfassen, und die Sonne wird an jedem Tage um einen Grad weiter auf der Ekliptik nach Osten vorrücken, bis sie am Ende eines Monats in das nächstfolgende Zeichen eintritt.

Aber die Sonne und der Mond hatten nach der Vorstellung der Alten zugleich auch ihre besonderen „Häuser" und teilten sich darin mit den übrigen Planeten, die gleichsam als bei sich, „zu Hause" seiend angesehen wurden, wenn sie auf ihrem Gange um die Erde in diesem Teile des Tierkreises angelangt waren. Die beiden höchsten unter den zwölf himmlischen „Häusern" waren der Sonne und dem Mond, dem König und der Königin unter den Wandelsternen, zugewiesen, und zwar der *Löwe* der *Sonne*, der *Krebs* dem *Mond*. Die übrigen Planeten hingegen nahmen jeder je zwei Häuser ein: *Merkur*, weil er der Sonne am nächsten ist, die *Zwillinge* und die *Jungfrau*; *Venus*, der zweitnächste, den *Stier* und die *Wage*; *Mars* den *Widder* und den *Skorpion*; *Jupiter* die *Fische* und den *Schützen*; *Saturn*, der am weitesten entfernt ist, den *Steinbock* und den *Wassermann*. Das ist die Theorie der sog. „Planetenhäuser", wie wir sie bei MANILIUS, FIRMICUS MATERNUS, MACROBIUS und PORPHYRIUS entwickelt finden.

Dazu kamen als ein weiteres Band, das die Planeten mit bestimmten Tierkreisbildern verknüpfte, die sog. *Exaltationen* oder *Erhöhungen* der Planeten, ein rein astrologischer Begriff, der aber zum Verständnis der Mythen unerläßlich ist. Die alten Astronomen verstanden darunter diejenigen Tierkreisbilder, in welchen die Planeten ihre volle Kraft entfalten und die stärkste Einwirkung auf die Natur ausüben sollten. In diesem Sinne ließen sie die *Sonne* im *Widder*, den *Mond* im *Stier*, *Merkur* in der *Jungfrau*, *Venus* in den *Fischen*, *Mars* im *Steinbock*, *Jupiter* im *Krebs* und *Saturn* in der *Wage* ihre Erhöhung haben.

Ferner wies man jedes der zwölf Zeichen als „Wohnsitz" einem der zwölf olympischen oder großen Götter zu, und zwar der *Athene* den *Widder*, der *Aphrodite* den Stier, dem *Apollo* die Zwillinge, dem *Hermes* den Krebs, dem *Zeus* den Löwen, der *Demeter* die Jungfrau, dem *Hephästos* die Wage, dem *Ares* den Skorpion, der *Artemis* den Schützen, der *Hestia* den Steinbock, der *Hera* den Wassermann, dem *Poseidon* die Fische.

Aber auch die vier *Elemente* erhielten auf dem Tierkreis ihr eigentümliches Zeichen zugewiesen. So brachte man das *Feuer* mit dem Widder, dem Löwen und dem Schützen, die *Erde* mit dem Stier, der Jungfrau und dem Steinbock, die *Luft* mit den Zwillingen, der Wage und dem Wassermanne, das *Wasser* mit dem Krebs, dem Skorpion und den Fischen in Zusammenhang.

Endlich teilte man noch jedes einzelne himmlische Haus in drei Teile, jeden Teil zu 10 Grad. Sie hießen deshalb auch *Dekane*, und man erhielt so 36 Dekane, deren jeden man sich einer besonderen himmlischen Kraft oder einem göttlichem Vorsteher unterstellt dachte. Darauf beruht die *Engel*- und *Dämonenlehre*. —

Die Tierkreisbilder sind nun aber keine bloßen Bilder, sondern sie gelten gleichsam als lebende Wesen, die nur auf die Entfaltung ihrer Kräfte warten. Diese vollzieht sich unter der Einwirkung der Sonne. Durch den Eintritt der Sonne in ein bestimmtes Tierkreiszeichen empfängt dies Zeichen nach der Vorstellung der Alten die Kraft, diejenigen Wirkungen auszuüben, die dem jeweiligen Sonnenstand entsprechen. Der Widder ist, wie gesagt, das Zeichen der Frühlingsgleiche. Wenn die Sonne in den Widder tritt, belebt sich die Natur, die Erde blüht auf, und die Not des Winters nimmt ein Ende. Statt zu sagen, daß die Sonne im Zeichen des Widders dies bewirke, heißt es daher auch, daß der Widder die Macht der winterlichen Finsternis breche und die Erde zu neuem Leben erwecke. Während die Sonne im Löwen stand, machte sich ihre Hitze am meisten fühlbar. Darum galt der Löwe selbst als heiß. In Ägypten begann beim Eintritt der Sonne in den Löwen das Steigen des Nils. Daher ließ man dieses durch den Löwen veranlaßt werden und machte den Löwenkopf zum Wasserspeier. Verlor die Sonne beim Hinabsteigen in die untere (winterliche) Gegend des Tierkreises ihre Kraft, so schrieb man dies dem Skorpione zu, der dem Sonnenhelden den tödlichen Stich versetzt, nachdem er durch seine Vereinigung mit der Jungfrau das Verderben gegen sich heraufbeschworen habe. Befand die Sonne sich im Steinbock, dem Wassermann oder den Fischen und herrschte alsdann die Regenzeit, so hieß es, daß der Steinbock die Regenzeit herbeiführe, der Wassermann seinen Schöpfeimer über die Erde ausgieße und die Fische mit den himmlischen Gewässern die Länder überschwemmten usw. Alle diese Sternbilder bilden somit die Entsprechung für die in ihnen befindliche Sonne oder den Mond und konnten demnach auch nur einfach an deren Stelle treten. Umgekehrt konnte man bei dieser engen Beziehung zwischen der Sonne und den Tierkreiszeichen aber auch sagen, daß die Sonne deren Wesen annehme, sich gleichsam in sie verwandle und in ihrer Gestalt die entsprechenden Naturerscheinungen hervorbringe. Die Sonne war ein Widder oder ein Stier im Frühling, ein Löwe im Hochsommer, ein Skorpion oder

Schütze im Herbst und wurde im Winter zum Steinbock, Wassermann oder Fische. Darauf beruhen die Mythen von den Verwandlungen der Götter in Menschen- und Tiergestalten.

Nun zeigte die Beobachtung, daß gleichzeitig mit dem Stande der Sonne in bestimmten Zeichen sich regelmäßig die Erscheinung anderer Fixsterne außerhalb des Tierkreises zu dessen beiden Seiten verknüpfte, die zu jenen Zeichen eine geheimnisvolle nähere Beziehung zu haben schienen. Man nannte diese Sternbilder *Paranatellonta*, *Begleitsternbilder* der Tierkreiszeichen. Ihre Vorstellung verknüpfte sich unwillkürlich mit den zugehörigen Tierkreiszeichen. Sie schienen daher an deren Kräften teilzunehmen und gleichfalls in eigentümlicher Weise auf den Gang des Weltgetriebes einzuwirken. Man merkte sie sich aber um so genauer an, als sie bestimmten Stellungen der Sonne und des Mondes entsprachen und man an ihnen ein Mittel besaß, um den jeweiligen Stand jener beiden festzustellen. Wenn die Sonne im Löwen aufging, erhob sich gleichzeitig das Sternbild des großen Hundes (Sirius) über den Horizont und galt daher als eine Mitursache der hiermit einsetzenden stärksten Sommerhitze. Der Hund sollte demnach die Sommerhitze bringen („Hundstage“). In Ägypten begann um diese Zeit die alljährliche Nilüberschwemmung; daher hieß es auch, daß der Hundsstern diese Überschwemmung verursache. Zur selben Zeit ging der Wassermann beim Aufgang der Sonne unter. Der Wassermann aber war der Sitz der Luft. Er wurde somit für ein wohltätiges Gestirn angesehen, und man rühmte ihn, daß er die Verderben bringende Hundstagshitze durch erfrischende Winde mäßigte.

In dieser Weise ließ man die Fixsternbilder, die innerhalb und außerhalb des Tierkreises gleichzeitig mit der Sonne auf- oder untergehen, zueinander und zur Sonne in Beziehung treten und sie ihre eigentümliche Wirkungsart, gleichsam angeregt durch die bestimmende Sonnenkraft, entfalten.

Aber auch diejenigen Fixsternbilder, die den höchsten oder tiefsten Punkt ihrer Bahn einnahmen, die sich im oberen oder unteren *Meridian*, d. h. auf der eingebildeten Verbindungslinie zwischen den beiden Himmelspolen befinden, wurden von den alten Astronomen in dies Gefüge der gleichzeitigen Wirkungen der Gestirne aufeinander mit einbezogen. Auch sie nahmen durch Vermittlung der entsprechenden Tierkreisbilder an den durch die Wandelsterne hervorgerufenen Erscheinungen ebenso teil, wie die mit den Tierkreiszeichen verbundenen Begleitsternbilder. Man beobachtete die Auf- und Untergänge aller dieser Sternbilder, sowie deren Standpunkt im oberen oder unteren Meridian beim Auf- oder Untergang der Sonne und setzte die verschiedenen Konstellationen in Beziehung zueinander. Alle dachte man sich diese wechselseitig aufeinanderwirken. Sie liehen sich

ihre Eigenschaften, bestimmten sich untereinander in freundlichem oder feindlichem Sinne und wurden dadurch zu Trägern und Ursachen eigentümlicher Mythen, daß ihre angeführten Beziehungsarten sich in der Phantasie der Alten zu lebendigen Kräften und Handlungen verdichteten. Wenn der Skorpion in der Herbstgleiche aufgeht, gehen der Stier und Orion auf der entgegengesetzten Seite des Himmels unter. Daher hieß es, daß Orion und der Stier durch den Stich des Skorpions ihren Tod gefunden hätten. Der Fuhrmann steht in Quadratur, d. h. in einer Entfernung von 90 Grad, zum Pegasus. Er geht auf, wenn dieser kulminiert, und gleichzeitig befindet sich der Himmelswagen oder große Bär im unteren Meridian (Taf. V). Daher hat der Fuhrmann seinen Namen und lenkt nach der Vorstellung der Alten das himmlische Roß am Himmelswagen um den Nordpol. Neben diesem „großen" kannten übrigens schon die Babylonier auch einen „kleinen" Wagen oder Streitwagen, den man im Stier erblickte, und dessen Räder die Sterne β und ζ, d. h. die Hörner des Stieres, bildeten[1]. —

Die Erscheinung des Auf- und Unterganges der Gestirne ist durch den *Horizont* gegeben, d. h. den Umkreis, der vom Auge des Beschauers aus nach allen Richtungen hin den Himmel gegen die Erde abgrenzt und damit den sichtbaren Teil des Himmelsgewölbes im Unterschiede vom unsichtbaren bestimmt. Von der Neigung der Erdachse gegen den Horizont hängt die Beschaffenheit des jeweils sichtbaren Himmels ab. An den Polen beträgt der Winkel der Erdachse und des Horizontes 90 Grad. Hier fällt der Horizont mit dem Himmelsgleicher, fallen die Himmelspole (Nordpol und Südpol) mit dem *Zenith*, d. h. dem Punkte gerade über dem Auge des Beschauers, und dem *Nadir*, dem Punkte gerade unter uns, in eins zusammen. Infolge hiervon wird der Himmel einem Beobachter am Nordpol unserer Erde stets den gleichen Anblick darbieten. Der sichtbare Teil des Himmelsgewölbes wird sich in 24 Stunden scheinbar einmal um seine Achse drehen, die durch den Himmelspol bestimmt wird. Die gleichen Fixsterne werden ohne Auf- und Untergang in ewig der gleichen Bahn um den Scheitel des Beschauers kreisen. Die Sonne wird während der 6 Monate, in denen sie die untere Hälfte ihrer Bahn durchwandelt, seinen Blicken überhaupt entzogen sein und alsdann ohne Auf- und Untergang, also ohne den Wechsel von Tag und Nacht hervorzubringen, in derselben Weise sechs Monate über dem Horizonte verweilen (Abb. 5).

Mit der Entfernung vom Pol fallen die Himmelspole nicht mehr mit dem Zenith und Nadir zusammen, sondern der Nordpol der Himmelsachse nähert sich dem nördlichen Horizonte, und zwar um ebenso viele Grade wie wir uns zum Erdgleicher hin bewegen oder in immer tiefere Breiten hin-

[1] JEREMIAS: Handbuch der altoriental. Geisteskultur 1913, 128.

untersteigen. Je südlicher ein Ort gelegen ist, je kleiner folglich der Winkel ist, in welchem die Erdachse gegen den Horizont geneigt ist, desto höher steigt die Sonne in schräger Richtung am Himmel empor, desto mehr erhebt sich der südliche über den nördlichen Teil des Himmelsgewölbes, desto größer ist damit auch die Zahl der Sterne, die im Süden über den Horizont emportauchen, im Norden unter ihn hinabsinken. So liegt Babylon, die Mutter der modernen Sternkunde, und Alexandria, neben Babylon der Hauptort für die Entstehung von Astralmythen, auf dem 32. Breitengrade, während als der mittlere Grad für Griechenland und Italien der 40. Grad angenommen werden mag, Berlin auf dem $52^1/_2$ Grade liegt und durch Christiania etwa der 60. Grad hindurchgeht (Abb. 1).

Betrachten wir demnach von einem dieser südlicheren Orte aus das Himmelsgewölbe, so werden wir eine Anzahl Sterne in der Nähe des Poles wahrnehmen, die überhaupt nicht untergehen, sondern die sich nur einfach um den Pol herumbewegen, und deren Anzahl wächst, je höher wir nach Norden kommen. Das sind die sog. *Zirkumpolarsterne*, bei denen nur ihre Stellung im oberen oder unteren Meridian ins Auge fällt. Zu ihnen gehört der Polarstern, der große und kleine Bär sowie die Polarschlange oder der Himmelsdrache. Auf der Mitte des Himmelsgewölbes, in der Gegend des Gleichers befindet sich ein Streifen von Sternen, die jeweils nur zur Hälfte ihres Umlaufs um die Erde sichtbar sind, während die andere Hälfte sich unterhalb des Horizontes befindet. Zwischen dem Nordpol und dem Gleicher endlich bewegt sich eine Reihe von Sternen, die einen um so kleineren Kreis beschreiben, je näher sie sich dem Pol befinden, von denen aber eben deshalb auch ein um so größerer Teil ihrer Bahn zu sehen ist. So nehmen auch die Kreise zwischen dem Gleicher und dem Südpol mit der Annäherung an diesen Pol gleichfalls ab, nur daß sich ihr sichtbarer Teil immer mehr verkleinert, bis sie sich endlich zum Südpol selbst zusammenziehen, der aber für uns nicht sichtbar ist, sondern unterhalb des Horizontes, dem Nordpol gerade gegenüber, liegt.

Hiernach dreht sich scheinbar der gesamte Fixsternhimmel in 24 Stunden von Osten nach Westen um die Erde als Mittelpunkt herum. Ein Stern, der am Morgen mit Sonnenaufgang über den östlichen Horizont emporkommt, erreicht zur Mittagszeit seinen höchsten Punkt im oberen Meridian oder *kulminiert*, taucht am Abend mit Sonnenuntergang unter den westlichen Horizont hinab, langt um Mitternacht im unteren Meridian oder Hypogeion an und kehrt am Morgen wieder zu seinem Ausgangspunkt zurück. Da nun aber die Sonne inzwischen gleichfalls um einen Grad weiter nach Osten vorrückt, so gehen in jeder Stunde der Nacht neue Sterne und andere Teile von Sternbildern zur selben Zeit am Himmel auf und unter. Dabei beträgt

der Unterschied der Sternaufgänge und -untergänge an jedem Tage etwa 4 Minuten. Ein Stern, der um Mitternacht der Frühlingsgleiche durch den oberen Meridian hindurchgeht, geht am folgenden Tage 4 Minuten früher durch den Punkt seiner Kulmination hindurch, am Ende eines Monats um zwei Stunden und am Ende von drei Monaten sechs Stunden, d. h. er ist zur Zeit der Sommerwende um Mitternacht bereits untergegangen. Die Folge ist, daß das Gesamtbild des Fixsternhimmels alle drei Monate wechselt und der Herbst- und Winterhimmel zur selben Stunde einen ganz andern Anblick darbieten, wie der Himmel im Frühling oder Sommer. —

Noch ist hier ein Wort über die *Milchstraße* einzufügen. Wie der Tierkreis scheinbar wellenförmig gestaltet ist, so zieht auch die Milchstraße sich in Gestalt einer Welle durch den Tierkreis hindurch, indem sie diesen an zwei Stellen: zwischen Stier und Zwillingen sowie beim Skorpione schneidet. Dabei reicht ihr Wellenberg vom Skorpion über den unteren Tierkreisbogen, dessen Wellental, bis zu den Zwillingen; ihr Wellental von diesen unter dem oberen Tierkreisbogen, dessen Wellenberg, bis zum Skorpion. Sie erreicht also ihre höchste Stellung in den Zwillingen, wo sie sich vom einen Ende des Himmels zum andern wölbt, ihre tiefste im Skorpion, wo sie, von Babylon aus gesehen, wie ein Band auf dem Horizonte liegt, um von da an wieder aufzusteigen, und wurde von den Alten in der mannigfachsten Weise bald für eine Schlange, bald für ein Gewässer, einen Weg, einen Baum, ein Gebirge usw. angesehen (Abb. 2 u. Taf. IX).

DAS STIERZEITALTER

Denken wir uns nun in die Zeit um 3000 vor unserer Zeitrechnung zurück, so wurden damals die Grenzen der Jahreszeiten durch den Stern *Aldebaran* im Stier, den *Regulus* im Löwen, den *Antares* im Skorpion und den *Fomalhaut* im südlichen Fisch oder Wassermann bestimmt, d. h. die Frühlings- und Herbstgleiche lagen zu jener Zeit im Stier und im Skorpion, die Sommer- und Wintersonnenwende im Löwen und Wassermann (Abb. 2 u. 6). Diese vier Sternbilder hießen die „königlichen", ein Name, der dem Regulus bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Die Perser erblickten in ihnen die vier Wächter, denen die Aufsicht über das gesamte Heer der Sterne anvertraut war. Die Juden sahen sie als die vier Hauptengel an, die als „Führer der Sterne" an den vier Himmelsgegenden stehen, oder als die vier „Angesichtsengel" oder „Erzengel" vor dem Throne Gottes. Gewöhnlich aber betrachtete man die genannten Hauptsterne als die vier *Säulen* oder *Ecken* der Welt, wie als ob auf ihnen das Himmelsgewölbe gleichsam ruhe, oder sie wurden auch wohl für die Angeln oder *Pforten* des Himmels erklärt, mit deren jeder das Jahr eröffnet werden konnte.

Der Prophet EZECHIEL schildert sie als die vier Cheruben, die den Thronwagen des Höchsten ziehen: „Das Gesicht des einen war das eines Stiers; das Gesicht des zweiten das eines Menschen; der dritte hatte das Gesicht eines Löwen; und der vierte das Gesicht eines Adlers“ (Ez. 1, 4). Zu den genannten vier Hauptsternen des Himmels nämlich befindet sich der *Wagen* in einer eigenartigen Stellung: er *fährt auf* mit dem Stier, er kulminiert mit dem Löwen. Er scheint somit an deren Umschwung unmittelbar teilzunehmen und, von ihnen gezogen, um den Pol herumzufahren. Daraus hat sich alsdann durch eine Erweiterung dieses Bildes die Vorstellung ergeben, daß der Himmel selbst der Thronwagen des Höchsten sei und auf vier Rädern sich nach den vier Himmelsrichtungen in 24 Stunden um seine Achse herumbewege, und so faßt offenbar auch EZECHIEL die Sache auf, wenn er die vier Cheruben in eine wesentliche Verbindung mit den vier geflügelten Rädern des himmlischen Wagens bringt und sie nur nach vorn, d. h. in derselben Richtung, gehen läßt. Die geflügelten Räder sind die Sinnbilder der Umdrehung der Himmelskugel mit ihren 24 flügelähnlichen Streifen des geraden Aufstiegs. Ein Thronwagen aber ist der Himmel, weil *Kassiopeia* in der Mitte der genannten vier Himmelstiere sich in nächster Nähe des Pols, des Drehungszentrums der Himmelskugel, dem Wagen gerade gegenüber befindet und sie im Altertum auch wohl für den Thron des Himmels angesehen wurde.

Die Cheruben haben nach EZECHIEL je vier Flügel, ein Sinnbild der Zeit, die sich durch den Tierkreis hindurchbewegt und durch diesen in vier Hauptzeiten oder Jahreszeiten eingeteilt wird. Dabei scheint der Umstand mitgewirkt zu haben, daß zu jedem der genannten Sternbilder das Sternbild eines Vogels in astraler Beziehung steht: so kulminiert der *Schwan* beim Aufgang des *Stiers*, der *Adler* geht bei demjenigen des *Löwen* unter, während zugleich mit dem *Skorpion* sich die Leier oder der *Geier* erhebt und der Aufgang des *Wassermannes* durch den Untergang des *Raben*, sein Untergang durch denjenigen des *Schwans* bestimmt wird. Zugleich aber fließen in der Vorstellung die vier Tiere infolge hiervon mit den *vier Winden* zusammen, wenn es bei EZECHIEL heißt, daß sie mit dem *Rauschen* ihrer Flügel ein *gewaltiges Getöse* machten, und der äthiopische HENOCH (18, 9 f.) sagt: „Ich sah die vier Winde der Erde die Feste des Himmels tragen. Ich sah die Winde den Himmel herumdrehen und die Sonnenscheibe und alle Sterne herumschwingen.“ Aber auch in der sog. *Offenbarung des Johannes* begegnen uns die gleichen vier Gestalten, nur daß sie hier, entsprechend den viermal sechs Stunden des Tages, mit sechs Flügeln statt mit vieren versehen sind. Überall ist in dieser Symbolik das Sternbild des Adlers an die Stelle des Skorpions getreten. Der Grund liegt daran, daß das Herbstzeichen des Skorpions für böse und unheilbringend angesehen und infolge hiervon durch den (fallenden)

Adler oder Geier ersetzt wurde, der sich gleichzeitig mit diesem über den Horizont erhebt und daher den Skorpion verreten konnte (Abb. 6).

Am bekanntesten ist die Gleichsetzung der vier Zeichen der Weltecken, Pforten oder Angeln des Himmels mit den *vier Evangelisten* oder ihre Beiordnung zu den letzteren: *Lukas* der Stier, *Markus* der Löwe, *Johannes* der Adler, *Matthäus* der Mensch oder Engel, nämlich der Wassermann. Sollen doch die Evangelisten mit ihren Heilsverkündigungen, gleichsam wie „Säulen", den Bau der göttlichen Weltordnung stützen, und soll sich doch der Glaube in den „Angeln" der vier Evangelien drehen, so wie auch diese die „Pforten" zum Himmelreiche darstellen. Ja, so eng war bei den alten Christen die Gedankenverknüpfung zwischen den Evangelien und den Weltecken, daß unter der großen Zahl der vorhandenen Evangelien ausdrücklich nur *vier* ausgewählt und in den Kanon der heiligen Schriften aufgenommen wurden, um zu einer Übereinstimmung mit dem astralen Weltbilde zu gelangen. „Es gibt", sagt der Kirchenvater IRENÄUS, „vier Evangelien, weil es vier Weltgegenden und vier Hauptwinde (die in jenen lokalisiert wurden) gibt. Denn da die Kirche über die ganze Erde verbreitet ist, so muß sie auch vier Säulen haben, die sie stützen. Gott sitzt auf einem Cherub, der die Gestalt der vier verschiedenen Tiere hat, und die vier Tiere sind die Gestalten unserer vier Evangelisten." Aber auch im Talmud heißt es: „Vier sind die Stolzen der Erde: der Löwe unter den wilden, der Stier unter den zahmen Tieren, der Adler unter den Vögeln, der Mensch über alle. Gott aber überragt das ganze Universum[1]." —

Die Zeit, während welcher die Sonne bei der Frühlingsgleiche im Stiere aufging, bezeichnet man als das STIERZEITALTER. Es dauerte etwa von 4400 bis 2000 vor unserer Zeitrechnung (4383—2232 nach KUGLER). So weisen die Astralsymbole der vier Evangelisten auf einen Zeitraum hin, der viel älter ist als das Christentum, ja, selbst als der Prophet EZECHIEL, nämlich auf einen solchen, der mindestens 2000 Jahre vor dem Beginne unserer Zeitrechnung liegt, auf den man jedoch das astrale Schema auch dann noch bezog, als er seine astronomische Geltung bereits verloren hatte.

Aber auch sonst hat dieser Zeitraum bedeutsame Spuren in der mythologischen Erinnerung der Völker hinterlassen, in allen denjenigen Mythen nämlich, in denen der *Stier* eine Hauptrolle spielt. Bekannt ist die *Gleichsetzung der Sonne mit einem Stier*. Schon die alten Babylonier betrachteten ihren *Marduk*, den Stadtgott von Babylon, ursprünglich als Stiergott oder Sonnenstier. Seine Hauptheldentat war die Besiegung der großen Wasserschlange, der *Tiâmat*, die die Erde mit ihren Wogen überschwemmt hatte.

---

[1] Chagiga fol. 13, 2; Schemoth rabba sect 23 f. 122,4; Schir rabba 3, 1; MidraschTillim 101, 19.

Das bezieht sich auf den Untergang der *Herbstschlange* über dem *Skorpion*, die den Regen bringt, beim Aufgang des Stieres in der Frühlingsgleiche. Mit dem Eintritt in den Skorpion begab die Sonne sich nach babylonischer Vorstellung in die dunkle oder sog. *Wassergegend* des Himmels, den unteren Tierkreisbogen, durch welchen sie während des Winters hindurchging (Taf. XI). Die Milchstraße lag alsdann am Morgen wie eine Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt, rund um den Horizont herum. Im Stiere, dem ersten Frühlingszeichen, betrat sie wieder festes Land oder die *Erdgegend* des Himmels: die Regenzeit war zu Ende, die himmlischen Gewässer ebbten zurück; die Sonne galt nun selbst als Stier, und der Sonnenstier *Marduk* wurde dadurch zum Erneuerer der Natur, daß er den grimmen Winterdrachen erschlug und die fruchtbare, gute Jahreszeit heraufführte.

Zum Stier gehört das Sternbild des *Orion*. Es geht gleichzeitig mit ihm unter und kann daher seine Stelle vertreten. So erschien *Orion* als der himmlische Vertreter *Marduks*. Mit dem Sichelschwerte, heißt es, ging der Gott dem Ungetüm zu Leibe, nämlich mit der Mondsichel oder den *Hyaden*, die in der Gestalt eines lateinischen V das Aussehen des orientalischen Gimel (griech. Gamma) haben, und gamlu ist der Name für die Waffe *Marduks*, die nach WINCKLER ursprünglich vielleicht eine Art Bumerang darstellte. Ein Netz schwang er über seinem Haupte: die *Milchstraße*, die *Orion* in der Hand schwingt, und die das ganze himmlische Wasserreich überwölbt. Einen Wind trieb er der Schlange in den aufgesperrten Rachen: den *Äquinoktialwind*, der den Winter vertreibt und den Aufgang des Stiers begleitet — und dann zerschnitt er ihren Leichnam, wie einen Fisch, in zwei Teile: die Zweiteilung der Sonnenbahn in eine untere und eine obere Hälfte, und stellte die Tierkreisbilder als Wächter rund um den Himmel auf, um die Vermischung der südlichen und nördlichen Himmelsgewässer zu verhindern. Der Mythus ist dem Stierzeitalter angepaßt. Ursprünglich aber reicht er wohl in eine noch ältere Zeit zurück, wo die Sonne in der Frühlingsgleiche beim Durchgang durch die Milchstraße zwischen Stier und Zwillingen die Milchstraße in zwei Teile zerschnitt und diese zur Bestimmung der oberen und unteren Hälfte des Himmels dienten. Später, als der Frühlingspunkt in den Widder rückte, wurde *Perseus* zum astralen Vertreter Marduks, und auch er scheint mit seinem Schwerte die Milchstraßenschlange zu durchschneiden und sie als Netz über seinem Haupte zu schwingen[1]. —

War der Stier einmal das Zeichen der Frühlingsgleiche und als solches das erste himmlische Landtier, so verstehen wir, daß auch *Dionysos*, der grie-

[1] JEREMIAS: Handbuch der altoriental. Geisteskultur 1913, 127, 275.

chische Frühlingsgott und Bringer der sommerlichen Fruchtbarkeit, in Stiergestalt aus dem Meere gekommen sein sollte. Dahin hatte er sich im Herbst vor den Nachstellungen des tückischen *Lykurg*, des Sternbildes des *Wolfes* (Lykurg = lykos [Wolf]) unter dem Skorpion, geflüchtet, dessen Aufgang in der Herbstgleiche den Untergang des Stieres, sein Hinabstürzen in den Himmelsozean, zur Folge hatte. Darum riefen die Argiver *Bakchos*, den Stiergeborenen und Stiergehörnten, mit Trompetenschall im Frühling aus dem Wasser herauf, und die Frauen in Elis beteten: „Komm, o Herr, komm mit den Chariten in deinen heiligen Tempel, tobend mit dem Stierfuß!“ Die Chariten aber sind keine anderen als das Siebengestirn oder die *Plejaden*, die sich auf dem Rücken des Stieres befinden und daher als die beständigen Begleiterinnen des *Dionysos* galten, während die *Hyaden*, auf dem Kopf des Stieres, für seine Ammen angesehen wurden.

Die Hyaden galten als ein feuchtes Gestirn. Ihr Aufgang brachte den Frühlingsregen und den Tau des Frühlingsmonats. Dieser ist nährender Honig für die Erde. Daher galten die Hyaden für die Bringerinnen des Honigtaues und die Töchter des *Melisseus*, des Honigmannes, und pflegten als Honig in Gefäßen tragende Jungfrauen dargestellt zu werden. —

In Gestalt eines Stieres soll *Poseidon* auf Kreta ans Land gestiegen sein und mit *Pasiphae*, der Gattin des Königs *Minos*, den schrecklichen *Minotaurus*, halb Stier, halb Mensch, gezeugt haben. *Pasiphae*, die Alleuchtende, ist der *Mond*, der im Stiere seine „Erhöhung“ hatte. Sie ist der weibliche Minos, dessen Namen ihn gleichfalls als den „Mondmann“ kennzeichnet. Ihr Umgang mit dem Stier bezieht sich auf die *Verbindung der Sonne mit dem Monde in der Frühlingsgleiche des Stierzeitalters*. Zugleich ist ihr Name derjenige einer der Plejaden, die den Ort der Vereinigung von Sonne und Mond im Stier bestimmten, oder die zugleich mit dem Frühlingsstier sich unter den Horizont hinabsenkten. Der *Minotaurus* oder Stiermensch aber ist *Orion*. Durch eine Zusammenziehung beider Sternbilder wurde er als Mensch mit einem Stierkopf vorgestellt. Einen Monat nach der Verbindung von Sonne und Mond im Stier steigt er des Morgens über den Horizont empor, beherrscht von nun an während des ganzen Sommers den Morgenhimmel und jagt die *Plejaden* und *Hyaden* vor sich her, die von den Alten (PHEREKYDES, THEON, HYGIN) zu je sieben Sternen gerechnet wurden. So stellen sie die *sieben Jünglinge* und *Jungfrauen* dar, die von den Athenern alljährlich dem *Minotaurus* ausgeliefert werden mußten.

Bekanntlich war auch *Minos*, der Gatte der *Pasiphae*, ein Stiergezeugter. Er soll ein Sohn der *Europa* gewesen sein, der Schwester des *Kadmus*, die *Zeus* in Gestalt eines Stieres über das Meer nach Kreta entführt und dort zu seiner Geliebten gemacht hatte. *Europa*, die „Weitschauende“, ist

wieder nur der *Mond*, und ihre Liebschaft mit *Zeus* deutet auch hier auf die Verbindung von Sonne und Mond im Stiere hin. Die Alten waren sich dieser Zusammenhänge sehr wohl bewußt. EURIPIDES, NIGIDIUS, THEON, ERATOSTHENES, GERMANICUS CÄSAR, OVID, MANILIUS und andere erblickten in dem Tierkreiszeichen des Frühlings den Stier, der die *Europa* auf seinem Rücken davongetragen und *Pasiphae* verführt hatte. Sie fabelten, daß *Zeus* den Stier aus Dankbarkeit für die ihm bei seinem Verhältnis zur *Europa* geleisteten Dienste „unter die Sterne versetzt" habe. Oder sie wollten in ihm den Stier wiedererkennen, der dem *Kadmus*, als dieser sich aufgemacht hatte, um die entführte Schwester zu suchen, den Weg gezeigt, und der ihm den Ort bezeichnet hatte, wo er Theben gründen sollte. Nun ist *Kadmus* nach dem Zeugnis der Alten kein anderer als der *Schlangenträger*, der aufgeht, wenn der Stier untergeht, um diesem am Himmel nachzuziehen (Abb. 6). Andere setzten dies Sternbild auch wohl dem *Theseus*, dem Besieger des *Minotaurus*, gleich, weil sein Aufgang zugleich den Untergang des *Orion* zur Folge hatte. Noch andere sahen in dem himmlischen Stier die *Kuh*, in welche die eifersüchtige *Here* die *Io*, die Tochter des *Inachos*, verwandelt, und die *Zeus*, um sie über ihr Unglück zu trösten, unter die Sterne versetzt hatte, und sie beriefen sich hierbei, wie OVID, darauf, daß das Sternbild des Stieres nur als das Vorderteil eines solchen dargestellt zu werden pflegte und man daher nicht wissen könnte, ob man es mit einem männlichen oder weiblichen Tier zu tun habe. –

Eine besondere Verehrung genoß der Stier bei den Ägyptern. Der heilige *Apis*stier, der von ihnen im Tempel gehalten wurde, war das irdische Abbild des Himmelsstieres und wurde für die irdische Form oder die Seele des Gottes *Osiris* angesehen, der Sonne, die im Stier den Frühling bringt, aber in der Herbstgleiche durch den bösen *Typhon* in Schlangen- oder Ebergestalt getötet wurde. Der Eber hatte sein himmlisches Gegenstück im Sternbilde des Skorpions, der um jene Zeit über den Horizont heraufkam, und dessen Scheren für die Hauer des Ebers angesehen wurden. In der Frühlingsgleiche fand nach ägyptischer Vorstellung die *Hochzeit* des Sonnenstiers *Osiris* mit *Isis*, der Göttin des Mondes, statt. Und da nun der Mond im Stiere seine „Erhöhung" haben und dadurch zu diesem in einer näheren Beziehung stehen sollte, so bildete man auch wohl *Isis* selbst mit Kuhhörnern, als weiblichen *Osiris*, oder geradezu mit einem Kuhkopf ab, sowie auch die Griechen ihre *Aphrodite*, die im Stiere ihren „Wohnsitz" hatte, mit Kuhhörnern darstellten. –

Bei den alten Deutschen hieß die Osterzeit eine *Hoch-Zeit*, weil zu dieser Zeit die Sonne wieder hoch, d. h. über den Gleicher, emporkommt. Sie feiert alsdann ihre Verbindung mit dem Frühlingsmonde,

durch welche die ganze Natur befruchtet und ein neues Leben für die Welt heraufgeführt wird. Daher wurde der Ausdruck „Hochzeit“ für alle ehelichen Verbindungen überhaupt der übliche. Aber auch die Ausdrücke „Conjunctio“ und „Conjugium“ für Ehe scheinen von der Verbindung des Sonnenstiers mit der Mondkuh, deren Einspannung in ein gemeinsames Joch, hergenommen zu sein. Mit den Worten: Ubi tu, Gaius, ego Gaia, pflegte nach PLUTARCH die römische Braut ihren Verlobten beim Eintritt in die gemeinsame Wohnung zu begrüßen. Gaius aber ist nach der Etymologie des HESYCHIUS der Pflugstier, während Gaia die Kuh und dasselbe ist wie skr. ge oder gau, was ebensowohl die Kuh wie das zu pflügende Land, unser Wort Gau, griechisch gē, die Erde, bedeutet.

Zwölfmal im Jahre verbindet der Mond sich mit der Sonne, um von dieser gleichsam befruchtet zu werden. Aber keine dieser Liebesvereinigungen erschien für die ganze Natur so bedeutsam, wie die Vereinigung der beiden in der Frühlingsgleiche. Dann gibt der Sonnengott, noch trunken von seinem Siege über die Macht des Winters, sich in vollstem Entzücken der Göttin des Mondes hin, und der feuchte Mond gibt den himmlischen Samen weiter an die Erde, durch welchen sich nunmehr die Natur erneuert. Das ist der hierós gámos, die heilige Hochzeit des *Zeus* und der jungfräulichen *Hera*, wie sie in manchen Gegenden Griechenlands, in Argos, auf der Insel Samos, zur Zeit der Frühlingsgleiche gefeiert wurde und wie HOMER sie uns geschildert hat:

> „Unten nun sproß die heilige Erd' aufgrünende Kräuter,
> Lotos mit tauiger Blum' und Krokos samt Hyakinthos
> Dichtgedrängt und weich, die empor vom Boden sie trugen.
> Hierauf ruheten beid' und hüllten sich rings in Gewölk ein,
> Schön und strahlend von Gold, und es taueten glänzende Tropfen.“

Das bezieht sich auf die Milchstraße, innerhalb welcher vor Zeiten die Vereinigung der Sonne und des Mondes vor sich ging. Wie ein goldenes *Gewölk*, aus welchem glänzende Tropfen niederfallen, erhebt sie sich gleichsam zwischen Stier und Zwillingen von der Erde. Oder man dichtete, die Hochzeit des Götterpaares habe unter einem mächtigen, die Erde weithin beschattenden *Baume* stattgefunden, und zeigte einen solchen auf Kreta, Zypern, bei Sybaris und an andern Orten den frommen Pilgern zur Erbauung. *Zeus* sollte hierbei den *kosmischen Mantel*, den er selbst gewirkt hatte, fürsorglich über das Geäst des Baumes ausgebreitet und so über die Geliebte als *Brautzelt* errichtet haben, während *Hera* als Gegengabe den Hesperidenbaum mit den *goldenen Äpfeln* aufsprießen ließ. Das ist wieder nur ein von der Milchstraße hergenommenes Bild, die in der Frühlingsgleiche sich ihrem höchsten Stande näherte und als *heiliger Weltbaum* oder *Himmelsbaum* ihre Zweige über den Fixsternhimmel breitete. Ihr entspricht der Hesperiden-

baum in der Hand des Herakles auf der entgegengesetzten Seite des Himmels. In ihrem Laube schimmern die Sterne als goldene Früchte oder mystische Liebesäpfel, wie solche die Gattin nach alter Sitte dem Gatten bei der Hochzeit zu überreichen pflegte. Zugleich aber erscheint auch der Himmel selbst als *Sternenmantel*, den der Gott zeltartig über den Gipfel des Milchstraßenbaumes ausspannt [1].

DAS WIDDERZEITALTER

Indessen war der Stier nicht immer das Zeichen der Frühlingsgleiche. Während der letzten beiden Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung befand der Frühlingspunkt sich im *Widder*, und heute befindet er sich in den *Fischen*, ist also abermals um einen Monat vorgerückt. Der Grund hierfür liegt in der *Schwankung der Erdachse*. Der Pol des Gleichers wandert in 26 000 Jahren um den Pol der Sonnenbahn herum. Damit wandert auch der Frühlingspunkt, der Schnittpunkt von Gleicher und Sonnenbahn, in der Weise herum, daß er nach dem zwölften Teil von 26 000, d. h. nach etwa 2200 Jahren, um ein Tierkreisbild nach Westen vorgerückt ist. Das ist die sog. *Präzession* der Tag- und Nachtgleiche. Unter ihrem Einfluß verloren die Stiermythen ihre ursprüngliche Bedeutung, und an deren Stelle traten die *Widdermythen*. Wenn vorher der Stier durch seinen Opfertod im Frühling die Erneuerung der Natur bewirkt hatte, so war es nunmehr der *Widder*, pers. das *Lamm*, auf welchen dessen Leistungen übertragen wurden. Marduk-Orion trat seine Rolle an Perseus über dem Widder ab. Der stiergestaltige Gott von Babylon räumte dem widderköpfigen *Ammon* von Theben das Feld. Widder, Krebs, Wage und Steinbock wurden die vier Hauptsternbilder, und der *Widder* wurde zum Sinnbild der Erlösung und des Heils erhoben (Abb. 7).

In der sog. Offenbarung des Johannes begegnet uns das Lamm, „dastehend wie geschlachtet“, erwürgt und wieder auferweckt, wie es über die Mächte der Finsternis triumphiert und alle Geschöpfe auf der Erde und im Himmel sich vor ihm verneigen, um seinen Ruhm zu singen und seinen Sieg über den Tod zu feiern. So erscheint es als der Anführer des Sternenheeres und Begründer der Weltordnung genau in derselben Weise, wie *Marduk*, der Sonnenstier von Babylon, die Welt nach seinem Siege über *Tiâmat* neu geordnet haben sollte. Es ist der Herrscher des *himmlischen Jerusalems*, das mit seiner hohen Mauer und deren zwölf Toren, „drei Tore von Osten, drei von Norden, drei von Süden, drei von Westen“, vor jedem ein Engel, den Tierkreis mit den Zeichen der vier Jahreszeiten, je zu drei Monaten, versinnbildlicht. Im Zeichen des Lammes vollzieht sich der Sieg des Lichtes über die Finsternis. Darum heißt es: „Und die Stadt bedarf nicht Sonne

---

[1] EISLER: Weltenmantel u. Himmelszelt 1910, 563 ff., 593.

noch Mond, daß sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet, und ihre Leuchte ist das Lamm.“ Zugleich aber erscheint in der Offenbarung das Lamm auch als der „Löwe aus dem Stamme Juda“. Denn die Sonne, die im Lamm über den Gleicher hochkommt, hat im Löwen ihren „Wohnsitz“, und insofern können Löwe und Lamm an ihre Stelle treten. Dem Löwen aber ist im Segen *Jakobs* (Gen. 49), wo jeder der zwölf Söhne des Patriarchen auf ein bestimmtes Tierkreisbild bezogen wird, der tapfere *Juda* zugewiesen. Schon DUPUIS hat diese Verhältnisse durchschaut, und neuerdings hat der Russe MOROSOW eine vollständige Erklärung der Offenbarung aus astralen Gesichtspunkten geliefert und damit einen großen Teil der Rätsel dieses Buches gelöst[1]. —

Im Widder kam die Sonne aus dem unteren Bogen ihrer Bahn herauf und wurde auf das Frühlingskreuz im Schnittpunkt von Gleicher und Sonnenbahn „erhöht“. So war das *Kreuz* ein altes Sinnbild des Feuers oder Lichtes und hiermit im Zusammenhang des Heiles, das Zeichen der Auferstehung aus der winterlichen Todesnacht und der Bürgschaft eines neuen Lebens. Wie das irdische Feuer im Gottesdienst auf den kreuzweise ineinander gesteckten Hölzern neu entzündet wurde, so das himmlische Feuer durch das Frühlingskreuz, in welchem die Sonne wieder über den Gleicher emporkam. Der Gott des Feuers und also auch des Sonnenfeuers, das auf dem Kreuz entflammt wurde, hieß bei den alten Indern *Agni*. Bekanntlich ist aber agnus der lateinische Ausdruck für das Lamm, und das himmlische Lamm oder der Widder ist der Sitz des Elements des Feuers. In der Frühlingsgleiche also verwandelt sich die Sonne in den Frühlingswidder: *Agni*, der Feuergott, wird agnus, das Lamm; Agni Deus ist alsdann gleich agnus Dei.

Das haben die Kritiker der „Christusmythe“ offenbar gar nicht verstanden, die in sittlicher und philologischer Entrüstung gegen jene Gleichsetzung gewettert haben. Denn es ist dies gar keine sprachliche, sondern eine astrale Gleichung, und sie bleibt bestehen, auch wenn alle Philologen und Theologen der Welt sich darüber vor Entsetzen die Haare ausreißen sollten.

Nun pflegte aber schon im alten Indien *Agni* als Widder oder auf einem Widder reitend dargestellt zu werden mit der Kreuzesfahne in der Hand, ganz wie in der christlichen Bildersprache das „Lamm Gottes“ abgebildet wird. Man denke auch an unsere Osterlämmer! Wenn die Sonne in das Zeichen des Widders trat, verschwand der Widder in ihren Strahlen. Wie beim Stier, so faßten die Alten auch diesen Vorgang als ein Opfer oder eine Verbrennung des Widders durch die Sonne auf und erblickten darin das jährliche große Sühnopfer zur Reinigung der Welt von ihren Sünden: der mit der Sonne gleichge-

---

[1] MOROSOW: Die Offenbarung Johannis 1912. Vgl. auch BOLL: Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse 1914.

setzte Widder bringt sich selbst als Opfer dar, aber nur, um, gleichsam in verjüngter Gestalt, nach kurzer Zeit um so herrlicher aus den Strahlen der Morgendämmerung wieder hervorzukommen. Es war nur die irdische Widerspiegelung dieses astralen Vorgangs, wenn auch im alten Indien um diese Zeit ein Widder feierlich verbrannt wurde, während die Israeliten den gleichen Gedanken der Sündentilgung dadurch zum Ausdruck brachten, daß sie beim Versöhnungsfest in der Herbstgleiche einen Bock, beladen mit den Sünden des Volkes, zum bocksgestaltigen Azazel in die Wüste jagten, nämlich zu der Zeit, wo der Widder am Himmel unter den Horizont hinabsank und der Steinbock, in welchem die Sonne ihren tiefsten Stand erreichte, und der daher ein Zeichen der Finsternis und des Übels war, am unteren Meridiane angelangt war. Die Ägypter stürzten zur selben Zeit einen *Esel* von einem Felsen herab, um den bösen Typhon zu versöhnen, weil um diese Zeit der *Krebs* von dem höchsten Punkte seiner Kulmination hinabsank: im Krebs aber befinden sich die beiden Esel.

Aber auch die Symbolik des Frühlingswidders war den Israeliten wohl vertraut. Feierten sie doch um diese Zeit ihr Passah, das Fest des „Überganges“ oder „Durchganges“, wo die Sonne durch den Gleicher hindurch- und aus der unteren in die obere Hälfte der Sonnenbahn übergeht, woraus die Sage einen „Vorübergang“ des Engels Gottes an den Häusern der Israeliten gestaltet hat. Aldsann verspeisten sie unter altertümlichen Gebräuchen ein fehlerfreies, männliches, einjähriges Lamm. Nach JUSTIN, der es, als geborener Samaritaner, wissen konnte, pflegte man dem Passahlamm einen Bratspieß der Länge nach durch den Leib und einen andern durch die Brust in die Quere zu stecken, so daß die beiden Spieße die Gestalt eines Kreuzes bildeten, an welchem das Lamm zu hängen schien: eine deutliche Anspielung auf das astrale Kreuz, die dadurch noch verstärkt wird, daß beim Passahmahle mindestens je 12 Teilnehmer, entsprechend den Zeichen des Tierkreises, vorhanden sein mußten. So soll auch *Christus* das Passahlamm mit zwölf Jüngern eingenommen und darauf selbst den Tod am Kreuz erlitten haben. Christus aber, „das Lamm“, der „Löwe aus dem Stamme Juda“, wird bedeutsam im Johannesevangelium das „Licht“ genannt, „das in die Welt scheint“, und die Magier bei Matthäus bringen ihm Geschenke, nämlich Gold, Myrrhen und Weihrauch, mit denen man im Morgenlande die Sonne zu bedenken pflegte. Das „Lamm Gottes“ soll im Christentum seinen Untergang durch die *Schlange* gefunden haben, weil diese über den Horizont heraufkommt, wenn der Widder am Frühlingskreuz untergeht oder, was auf dasselbe hinausläuft, wenn die Sonne am Herbstkreuz in den unteren Bogen ihrer Bahn hinabsinkt. Das Kreuz ist also zugleich das Zeichen der „Erniedrigung“ der Sonne, ihres Abstiegs in die himmlische Unterwelt. Und wie die

Sonne durch ihre „Erhöhung" ans Kreuz den Winter beendigt und die Segnungen des Frühlings bringt, so soll auch Christus durch seinen Opfertod dem Reiche der Finsternis ein Ende gemacht und der Welt das Heil gespendet haben.

Dabei verbindet sich im Christentum das Lammsymbol mit dem *Fischsymbol*: Christus, das Lamm, erscheint auf altchristlichen Darstellungen, z. B. in den Katakomben, auch *als Fisch*. Das ist sicher ursprünglich nicht, wie es gewöhnlich dargestellt wird, eine Anspielung auf die Buchstaben des griechischen Wortes *ἰχθύς* für Fisch, das den Anfangsbuchstaben von *Ιησοῦς Χριστός θεοῦ υἱός σωτήρ* = Jesus Christus Sohn Gottes Heiland entsprechen soll, sondern es bezieht sich darauf, daß um den Beginn unserer Zeitrechnung herum die Sonne infolge des Vorrückens der Tag- und Nachtgleiche in das Frühlingszeichen der Fische (um 100 u. Z.) vorrückte und damit das „Licht der Welt" zu einem Fische wurde, so wie es während der vergangenen 2000 Jahre ein Widder oder Lamm und noch früher ein Stier gewesen war. —

Auch die Griechen kannten den Frühlingswidder. Sie wollten in ihm den Widder sehen, der *Phrixus* und *Helle* über den Hellespont getragen hatte, und dessen goldenes Vließ von *Phrixus* bei seiner Ankunft in Kolchis im Hain des *Ares* aufgehängt wurde, worauf der Gott den Widder unter die Sterne versetzte. Der Widder ist das „Haus" des Planeten *Mars*; daher sein Vließ im Tempel des Kriegsgottes. Andere brachten den Widder mit dem berühmten Kriegszuge des *Dionysos* gegen die Mächte der Finsternis zusammen. Als der Gott, so erzählten sie, sich einst mit seinem Heere in der libyschen Wüste verirrt hatte und in große Gefahr geraten war, da habe ein Widder die Verschmachtenden zu einem Quell geführt und sie dadurch vom Untergang errettet. Zum Dank dafür habe *Dionysos* seinem Vater, dem widderköpfigen *Ammon*, einen Tempel erbaut und den Widder unter die Sterne aufgenommen. Es war jener berühmte Tempel in einer Oase der libyschen Wüste, dem ALEXANDER DER GROSSE einen Besuch abstattete, und dessen Priester ihn für einen Sohn des *Ammon* erklärten. Sie feierten ihn als den göttlichen Heilbringer und Welterlöser, wie der Frühlingswidder das neue Heil begründen sollte, und hinfort pflegte ALEXANDER, als der „Sohn des Widders" und selbst als Widder, mit Widderhörnern dargestellt zu werden, eine Sitte, die alsdann auch bei andern Herrschern der hellenistischen Zeit, einem PTOLEMÄUS, LYSIMACHOS, SELEUKOS usw., üblich wurde. —

War *Dionysos* der Stiergott, so ist *Hermes* der Widdergott: die Sonne im Widder. Wenn die Sonne in der Frühlingsgleiche über den Gleicher emporkommt, nimmt sie den Widder gleichsam auf ihre Schultern, wie ein

Hirte, der ein verlaufenes Schaf zutraulich auf seine Schultern legt und es davonträgt. Darum galt Hermes als der Schutzgott der Herden, als der „gute Hirte“, der die Sternenschafe hütete und von Tanagra eine Seuche dadurch abgewendet haben sollte, daß er einen Widder auf seinen Schultern um die Mauern dieser Stadt herumtrug, sowie die Sonne als Widder oder mit dem Widder die himmlische Mauer des Tierkreises umwandelt. Der Mythus berichtet, daß er der Geliebte der *Penelope*, d. h. der „Weberin“, gewesen sei. Der Name kennzeichnet sie als den *Mond*, der das Gewebe seines Leibes stets von neuem wirkt und wieder auftrennt, und ihre Liebschaft mit dem Sonnenwidder weist auch hier wieder auf die bedeutsame Vereinigung der Sonne und des Mondes in der Frühlingsgleiche hin. Bei HOMER ist *Penelope* die Gattin des *Odysseus*. Das ist aber nur ein anderer Name des schlauen Diebes-, Handels- und Reisegottes *Hermes*. Und wirklich vergleicht HOMER den *Odysseus* mit einem Widder. Er nennt ihn den „Bock auf der Ziegeninsel“, weil das Sternbild der Ziege *Amaltheia*, nämlich die *Capella* im *Fuhrmann*, gleichzeitig mit dem Widder aufging, und in der Höhle des *Polyphem*, des Winterriesen, verkriecht sich *Odysseus* unter einem Widder, um sich von diesem hinaustragen zu lassen, — ein humoristisches Bild der Sonne, die in der Frühlingsgleiche im Zeichen des Widders wieder aus dem unteren Teil des Tierkreises, der himmlischen Höhle, der dunklen Jahreszeit oder Unterwelt, heraufkommt.

Wenn die Sonne im Zeichen des Widders aufging, war der Frühling da, der Himmel spendete seine befruchtenden Regengüsse, und die Not des Winters nahm ein Ende. Darum war der Widder auch in Griechenland ein Sinnbild des Segens, des Reichtums und der Fruchtbarkeit, zugleich ein Unheil abwehrendes und Krankheiten verscheuchendes Zeichen und verknüpfte sich mit ihm der Gedanke an Stürme und an die reinigende Kraft der Gewitterwolken. So galt *Hermes auch als Windgott*, der auf seinen *Flügelschuhen* durch die Luft eilte und als *Götterbote* zwischen Ober- und Unterwelt „vermittelte“. Mehr aber noch wurde der *Ziegenstern* (Capella), der gleichzeitig mit dem Widder aufging, als das Zeichen des Regens und der Frühlingsgewitter angesehen. Er gab die Veranlassung zu jener Vorstellung der *Aigis* oder des *Ziegenschildes* (*αἴξ* = Ziege), den *Zeus* oder *Athene* — der Widder, mit welchem Capella aufgeht, ist der „Wohnsitz“ der Athene — in der Frühlingsgleiche gegen die Giganten, die Dämonen des Winters, schüttelt, und womit sie diese in die Unterwelt zurückschrecken; und diese Verschmelzung der beiden Vorstellungen des Widders oder der Ziege mit dem Regen führte zu der Sitte, daß im Falle einer Dürre Männer mit Schaffellen zum Peliongebirge hinaufstiegen, um Regen zu erflehen, und das Schaf- oder Ziegenfell auch sonst beim Regenzauber verwendet wurde.

HIMMELSBILD UND WELTENBILD

Die vorangegangene Betrachtung hat bereits die eigentümlichen *Entsprechungen* zwischen Himmel und Erde aufgezeigt. Das Himmelsbild ist dasselbe wie das Weltenbild. Bei seiner Benennung der Sterne und ihrer Zusammenfassung zu bestimmten Gruppen und Bildern hatte der Mensch irdische Gegenstände, Personen und Verhältnisse auf den Fixsternhimmel übertragen. Nun bildeten sie dort ein selbständiges Reich für sich, dessen einzelne Bestimmungen und Geschehnisse aus den Beziehungen der Sterne zueinander und ihrem Wechsel herausgelesen werden konnten. Es gab, wie gesagt, ein himmlisches *Wasserreich* und ein himmlisches *Landreich*, eine *Unterwelt* und eine *Oberwelt*, eine *Hölle* und einen *Himmel* in den beiden Hälften des Tierkreises. Es gab einen *Himmelsozean*, der den Horizont umfloß und auf beiden Seiten des Tierkreises angenommen wurde. Aber es gab auch *Bäume*, *Berge*, *Täler*, *Flüsse*, *Straßen*, *Häuser*, *Paläste* und *ganze Städte* am Himmel. Jedes Volk übertrug die Verhältnisse seines eigenen Landes auf die Sternenwelt und meinte, sie in dieser wiederzufinden. Der Babylonier glaubte, am Himmel seinen *Euphrat* und *Tigris*, der Ägypter seinen Nil, der Syrer seinen *Jordan* oder *Eridanus* zu erblicken. Dort befand sich das „*gelobte Land*" in der Sommergegend oder dem oberen Teil des Tierkreises, bei dessen Durchgang die Sonne sich als die Wohltäterin der Menschen erwies und die Natur aus dem Horn der Ziege *Amaltheia*, der *Capella* im Fuhrmann, die gleichzeitig mit dem Frühlingszeichen des Widders aufging, ihren Segen über die Erde ausschüttete. Wenn das Sternbild der Ziege unterging, kulminierte die *Jungfrau*. Darum gab man dieser das Horn in die Hand und machte damit aus ihr eine Göttin des Glückes und des Überflusses, das himmlische Urbild der griechischen *Tyche* und der römischen *Fortuna*. Man machte sie zur Trägerin der Wage, die sich unter ihren Füßen befindet, und dadurch wurde sie zur Göttin der Gerechtigkeit, der *Themis*, oder zur *Asträa*. Dort strömte die Milchstraße durch die sternbesäte Himmelsaue. Der *Mond*, das große Honiggefäß, ließ seinen kostbaren Inhalt von dorther auf die Erde niedertauen, und die *Hyaden*, die Töchter des Honigmannes *Melisseus*, jene bereits erwähnte Sterngruppe im Kopfe des Stiers, dem Orte der „Erhöhung" des Mondes, galten, wie gesagt, als Jungfrauen mit Honiggefäßen oder als Nymphen, die an den Ufern des Himmelsstroms, der Milchstraße, ein harmlos-seliges Dasein führten. —

Wenn die Sonne in den Skorpion, das Zeichen des Herbstes, eintrat, wo die Milchstraße sich in zwei Teile spaltet, wenn diese sich von jetzt an jeden Morgen höher und höher wölbte, wenn der Pflanzenwuchs erstarb, die Herbststürme sich erhoben, die Argo im Westen

mit den Wellen der Milchstraße kämpfte, die über sie hinwegzufluten schienen, wenn diese, wie ein übergetretener Strom, ihre Wasser über den Himmel dahinwälzte und die Regenzeit beim Durchgang der Sonne durch den unteren Teil des Tierkreises die schöne Zeit des Sommers ablöste, dann weitete sich in der Phantasie der alljährliche Vorgang zu einem einmaligen kosmischen Ereignis aus: man fabelte von einer *Sintflut*, bei deren Eintreten die *Schleusen* des Himmels sich geöffnet hätten — „Riß" der Milchstraße! —, der obere mit dem unteren Himmelsozean sich vermischt und der Sturm die Gewässer mit einer solchen Gewalt über die Erde gepeitscht hätte, daß sie alle Länder überfluteten und die Wogen bis an den Rand des Himmels spritzten. Aber im *Stiere* betrat die Sonne wieder das feste Land. Dann spannte sich am Morgen die Milchstraße, wie ein großer Bogen, das Zeichen der Verheißung, in der Frühlingsgleiche von einem Ende des Himmels bis zum andern, und Gott und Mensch feierten ihre Versöhnung miteinander. —

Indessen blieb die Phantasie nicht bei einer einzigen Bestimmung stehen. In unerschöpflicher Erfindungslust spielte sie vielmehr gleichsam mit den selbstgeschaffenen Gebilden am Himmel, erteilte ihnen immer neue Rollen und gab ihnen immer neue Namen. Die *Milchstraße* war nicht bloß ein Gewässer, ein Fluß, sie konnte, wie gesagt, auch zugleich einen Felsen, einen Gebirgszug, einen Wall, eine Wolke oder einen Baum bedeuten, der seine Äste über den Himmel breitet. Fünftausend Jahre v. u. Z., im Zwillingszeitalter, befand die Milchstraße in der Frühlingsgleiche sich in ihrem höchsten Stande und war das astrale Urbild des „*Geistes Gottes*", der zur Zeit der Weltschöpfung „*über den Wassern*", nämlich der himmlischen Wassergegend, dem Winterbogen des Tierkreises, schwebte. Als dann später die Sonne in den Widder rückte, fiel die Wölbung der Milchstraße in die Sommerwende, während Orion gleichzeitig mit erhobenen Armen über den Horizont emporkam und die Herbstschlange vollends unterging. So gab sie die Veranlassung zu der Sage von der ehernen Schlange Nehustan, die MOSES in der Wüste „erhöht" und damit die Schlangenplage beendigt hatte, und deren Bild noch im Jahre 621 im Tempel zu Jerusalem zu sehen war. Am Abend der Frühlingsgleiche und morgens in der Herbstgleiche, mit welcher bei manchen Völkern das neue Jahr begann, zog die Milchstraße sich wie eine Schlange um den Horizont herum und wurde zum Sinnbild der Jahresschlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt. So erblicken wir die Milchstraße als Schlange auch auf babylonischen Grenzsteinen abgebildet. Und da zur Herbstzeit alle himmlischen Schlangen, die Milchstraße, die Wasserschlange (Hydra), die Herbstschlange in der Hand des Schlangenträgers und der Polardrache, gleichzeitig sich dem Anblick darbieten, so verknüpfte sich in der Phantasie das Bild der Schlange mit der Vorstellung

des drohenden Winters, und die Schlange wurde zum himmlischen Vertreter der bösen, finsteren, feindseligen Gewalten.

Orion war für gewöhnlich ein Riese, der mit der Keule, dem Schwert oder irgendeinem anderen Gegenstand in der Hand — denn die Beigaben konnten wechseln oder auch ganz fortgedacht werden — einem Ungeheuer (dem Stier, dem Walfisch) zu Leibe ging. Aber die eigentümliche Stellung seiner Sterne zueinander und der Umstand, daß man auch den Stier, den Walfisch, die Sterne Aldebaran in den Hyaden und γ in den Zwillingen mit zum Orion rechnen konnte, gestattete, dies Sternbild auch noch in ganz anderer Weise auszudeuten. Man sah z. B. in ihm einen Mann, der nach einer Traube, den Plejaden, greift, die bei den Griechen *βόθρυς* = Traube, hießen, oder der die Hände, wie zur Beschwörung oder wie betend, gen Himmel ausstreckt oder der etwas an den Himmel schreibt: das himmlische Urbild des göttlichen Schreibers, Propheten oder Zauberers. Oder aber man machte aus dem Manne eine Totenlade (Mumie), eine Doppelaxt, eine Garbe, eine Tür, eine Kreuz oder sonst irgendeinen leblosen Gegenstand. Und wiederum veränderte sich das Bild, je nach der Stellung, welche die bezüglichen Gebilde jeweilig am Himmel einnahmen. —

Im allgemeinen kannten die Alten nur 48 Sterngruppen, die sie bei ihren Mythen in Betracht zogen: die 12 Zeichen des Tierkreises und 36 Sternbilder außerhalb des Tierkreises, entsprechend den 36 Dekanen, zu denen sie als Paranatellonta (Begleitsternbilder) in Beziehung standen. Aber wie bunt ist in Wirklichkeit nicht die Fülle der Gestalten, die uns in den verschiedenen Mythen begegnen, und die sich am Ende doch immer nur auf jene 48 Bilder zurückführen lassen! Da gab es zahme und wilde Tiere am Himmel, Säugetiere, Vögel, Kriechtiere und Fische, Tiere, wie sie wirklich in der Natur vorkommen, und solche, wie die *Chimaira* und den *Kerberos*, die aus der Zusammensetzung astral aufeinander bezogener Sternbilder hervorgegangen waren: die *Chimaira* z. B. aus dem Ziegenstern (*Capella*) im Fuhrmann, dem *Löwen* und der *Schlange* in der Hand des Schlangenträgers; der *Kerberos* aus dem *Sirius* oder großen Hund, dem *Löwen* und dem *Wolf* unter dem Skorpion, die sämtlich in Quadratur zueinander stehen, um 90 Grad voneinander entfernt sind und Aufgang, Kulmination und Untergang der Sonne anzeigten (Taf. XI). Als dreiköpfiger, von einer Schlange umwundener Hund begegnet der Kerberos uns auch in Begleitung des *Serapis*, des spätägyptischen Unterwelt- und Totengottes. Serapis entspricht dem Sternbilde des *Schlangenträgers*, dessen Aufgang in der Herbstgleiche die unterweltliche Gegend des Tierkreises, die Herrschaft der Wintermonate heraufführte. Und so sehen wir bei seinem Aufgang die genannten drei Sternbilder am Himmel vor uns: den Hund und den Wolf am westlichen

und östlichen Horizont, den Löwen in der Kulmination, unter welchem sich die Wasserschlange hinzieht. Durch dieses ganze bunte Vielerlei hindurch schritt der Held oder schritt die Heldin des Mythus, die Sonne oder der Mond, bald in freundlicher, bald in feindlicher Beziehung zu den Fixsternbildern, und wob gleichsam durch die geheimnisvolle Kraft, die er auf die übrigen Sterne ausübte, das unübersehbare Gewirr der Himmelslichter zu den vielfach verschlungenen Figuren des Mythus ineinander. Die Alten aber *dachten* alle diese Dinge nicht bloß begrifflicherweise, wie wir, wenn wir ihren Gedankengängen nachgehen. Ihnen waren die Sternbilder wirklich lebendige Wesen. In ihren Beziehungen zueinander erblickten sie ein Reich überirdischer Begebenheiten, schauten auf das Buch des Himmels, wie Kinder, die beim Anblick ihrer Bilderbücher sich allerlei schöne Geschichten und Märchen aus ihnen zusammendichten, und lebten in den astronomischen Betrachtungsweisen das Leben der Himmlischen gleisam unmittelbar mit. Dabei lasen sie ihre Geschichten aber keineswegs nur vom Sternhimmel selber ab, sondern bedienten sich, wenigstens in späterer Zeit und zur Ausgestaltung zusammenhängender Erzählungen, eines Himmelsglobus, wie wir einen solchen im sog. *Atlas Farnese*, einer römischen Arbeit der Hadrianischen Zeit, im Museum zu Neapel noch besitzen, die in der Anordnung ihrer Sternbilder auf einen Globus des HIPPARCH aus der Zeit um 100 v. u. Z. zurückgeht (Abb. 8).

Durch die Übertragung der irdischen Beziehungen auf die Sternwelt war der Himmel bei den Alten ein Gegenbild der Erde. „Alles, was auf Erden angetroffen wird“, sagt der Talmud, „befindet sich auch im Himmel, und nichts ist so gering, daß es nicht sein Vorbild am Himmel hätte“.

Aber dieser Ursprung der astralen Betrachtungsweise aus der irdischen wurde vergessen. *Und nun kehrte sich das Verhältnis um.* Nicht die Erde schien dem Himmel mehr seine Bestimmungen geliefert zu haben, sondern die Meinung entstand, daß die Verhältnisse auf der Erde durch diejenigen am Himmel bestimmt seien. Das „Himmelreich“ wurde zur wahren Erde, zur eigentlichen Heimat des Menschen, die Erde zu einem bloßen unvollkommenen Abbild und Widerschein der da oben sich abspielenden Gesetzmäßigkeit. Hier liegt der natürliche Anknüpfungspunkt für die Platonische *Ideenlehre*, hier der Ursprung der sog. *Astrologie*, jener vermeintlichen Wissenschaft einer praktischen Anwendung der Ergebnisse der Sternbeobachtung auf die Zukunft und das menschliche Leben, die das ganze Altertum und Mittelalter bis zum Beginne der Neuzeit beherrscht hat und auch heute noch nicht völlig ausgestorben ist. Der Himmel wurde das *Vorbild* für die Handlungen des Menschen. Aus der Stellung der Gestirne zueinander ent-

nahm der Mensch die Richtschnur für das eigene Verhalten. Wie er sich bei der Einteilung der Zeit durch die himmlischen Ereignisse bestimmen ließ, so begann er unter priesterlichem Einfluß auch sein übriges Leben und besonders seinen Kultus nach den „Offenbarungen“ der himmlischen Mächte einzurichten und sein ganzes Dasein unter die Herrschaft der Gestirne zu stellen. Das Gesetz auf Erden entspricht dem Gesetze in der himmlischen Welt und empfängt durch dieses seine Weihe. Das Widderopfer, das bei Eintritt der Sonne in das Sternbild des Widders vollzogen, der Sündenbock, der beim Untergang des Widders in der Herbstgleiche von den Israeliten in die Wüste gejagt, derEsel, der von den Ägyptern um dieselbe Zeit von einem Felsen hinabgestürzt wurde, wo das Sternbild des Krebses oder Esels seinen höchsten Punkt erreicht hatte und nunmehr wieder abwärts sank, waren Nachahmungen der entsprechenden Vorgänge in der Sternenwelt. Ja, auch die Vorstellung eines gottmenschlichen Heilbringers oder Messiaskönigs, der die erlösungsbedürftige Menschheit einer herrlichen Zukunft entgegenführt, geht zuletzt auf den Sieg der Sonne über die winterlichen Dämonen in der Frühlingsgleiche zurück, die auf der Erde ihre entsprechende Verwirklichung erhalten mußte. Der Mensch lebt im Kultus das Schicksal seiner Götter innerlich mit und fühlt sich dadurch in deren Gemeinschaft aufgenommen. Seine Götter aber sind die Sterne. Die religiösen Tänze versinnbildlichen die Bewegungen der Himmelskörper. Menschenschicksal und Sternenschicksal sind dasselbe. Die Erde ist ein *Mikrokosmus*. Sie in allen ihren verschiedenen Bestimmungen dem Himmel möglichst anzugleichen, das „Himmelreich“ auf die Erde herabzuführen und den Gegensatz zwischen beiden aufzuheben, das ist das Ziel aller religiösen Betätigung.

Sieben Planeten beherrschen in ihrem Gange durch den Tierkreis die Welt, bestimmen die Zeiten, bedingen Tag und Nacht und führen den Wechsel des Sommers und des Winters herbei. *Daher* ist sieben die heilige Zahl und spielt als solche bei den unter babylonischem Einfluß stehenden Völkern des Morgenlandes eine stetig wiederkehrende und vielfach entscheidende Rolle[1]. Sieben Tage hatte die Woche, deren jeder einem der Planeten zuerteilt war, und ein siebenarmiger Leuchter brannte im Tempel zu Jerusalem. Vor allem aber mußte der Tempel selbst, dieses unmittelbarste irdische Abbild der himmlischen Welt, die heilige Siebenzahl in seiner Anlage widerspiegeln. In sieben Stufen, den sieben Sphären der Planeten entsprechend, bauten sich die Gotteshäuser der Babylonier auf, jede Stufe von einer besonderen Farbe, wie man diese auch den bezüglichen Planeten zuschrieb. Auf der höchsten Stufe hatte der Priester seinen Sitz. Von hier aus

[1] Jeremias: Handbuch der altorient. Geisteskultur 149 u. a.

beobachtete er die Sterne und suchte aus ihrem Gange den Willen der Götter zu erkunden. Auf dem Gipfel des Himmels thronte die höchste Gottheit. Die Hand am Pole, drehte sie das Himmelsgewölbe um sich selber, regelte die Beziehungen der Gestirne zueinander und bestimmte dadurch den Lauf der Welt. So entschied der Priester durch die Deutung, die er den Stellungen der Gestirne zueinander gab, über Glück und Unglück. So lenkte er das Geschick der Menschen und brachte Segen oder Verderben über die Völker und die Staaten.

Zwölf ist die Zahl der Tierkreisbilder, durch die der Gang der Sonne und des Mondes geregelt wird. Darum streitet sie mit der Siebenzahl um den Vorrang und kehrt in allen Verhältnissen, Einrichtungen und Anordnungen von religiöser Bedeutung wieder. Es gab *zwölf Hauptgötter*, deren jeder einem Tierkreisbilde und damit zugleich dem entsprechenden Monat vorstand. Dem entsprachen die zwölf Oberpriester: in Rom zwölf Priester des Mars, bewaffnet mit zwölf Schilden. Sie stellten die Sonnenscheibe in ihren zwölf Stationen vor. Doch sollte nur einer von ihnen echt, d. h. unmittelbar vom Himmel gefallen sein, weil nur eines der Zeichen jeden Monat unmittelbar von der Sonne selbst besetzt ist. Wie *Zeus* mit seinen Olympiern, so sitzt König *Artus*, das Sternbild des großen Bären bzw. des *Arktur* im *Bootes*, mit zwölf Rittern an der Tafelrunde. Je zu zwölf pflegten die alten Israeliten das Passahlamm zu verzehren. Zwölf „Apostel des Lammes" werden von dem Seher der Offenbarung erblickt. Zwölf Jünger umgeben den Heiland und verkünden seine Lehre, deren Namen noch zum Teil ihre ursprüngliche Beziehung zum Tierkreis verraten, wie *Thomas*, „welcher Zwilling heißt", und von denen der Valentinianer THEODORET bemerkt, daß sie in der Kirche denselben Platz ausfüllten, wie die zwölf Tierkreiszeichen in der physischen Welt. Der dreizehnte ist ein Bösewicht und muß den Tisch verlassen, eine Erinnerung an die Verdrängung des dreizehnten Monats des ursprünglichen Mondjahres durch die zwölf des Sonnenjahres. Zu den 12 kommt dann aber bei *Lukas* noch ein weiterer Kreis von 70 oder 72 Jüngern hinzu, entsprechend dem Umstande, daß man den Monat auch wohl zu fünf Wochen zu rechnen pflegte, was ein Mondjahr von 70, ein Sonnenjahr von 72 Fünferwochen (ohne die Zusatztage) ergibt. Bekanntlich sollte es nach antiker Vorstellung 70 verschiedene Völker geben. Das jüdische Synedrium bestand aus 70 Ältesten, und 70 Gelehrte sollen das hebräische A.T. ins Griechische übersetzt haben.

Aber auch die Einteilung der Länder, Völker, Ämter usw. pflegte nach dem Himmel vorgenommen zu werden. Die Geographie der Länder spiegelt die Geographie des Himmels wider. Wie das Himmelreich in zwölf Provinzen oder Häuser zerfiel, so auch das Erdreich. Nicht nur die alten Israe-

liten waren in zwölf Stämme mit zwölf Stammesfürsten eingeteilt, deren Namen die Bibel (Gen. 49) selbst ausdrücklich auf den Tierkreis bezieht. Auch die griechischen, italischen und germanischen Völkerschaften, die Jonier in Attika und Kleinasien, die Achäer im Peloponnes, die Arkader, Etrusker usw., waren nach demselben Gesichtspunkt gegliedert, während das römische Volk nach der runden Zahl der Tage des Jahres in 300 sog. Gentes zerfiel. England wurde noch von Cromwell in zwölf Heergebiete eingeteilt, und der nordamerikanische Freistaat bestand ursprünglich aus zwölf Bundesstaaten. Neben der Zwölfzahl und der Siebenzahl machte sich dann auch die *Vierzahl der Weltecken* in der Zahl der vier Kasten Indiens, der vier Paradiesesströme, der drei „Säulenapostel" zu Jerusalem geltend, die durch den erhöhten Heiland selbst zur Vierzahl ergänzt wurden.

Der Altar in der Stiftshütte war mit vier Hörnern geschmückt, weil, wenn das Sternbild des Altares untergeht, die Hörner des Steinbocks kulminieren, während diejenigen des Widders und der Ziege über den östlichen Horizont emporragen (Hörnerstellung des Himmels!). Zugleich aber erinnerten diese vier Hörner an die vier Hörner des Neumonds in den vier wichtigsten Zeiten des Jahres, nämlich den beiden Gleichen und den beiden Wenden, und damit wiederum hängt die bekannte Vorstellung der den vier Weltecken entsprechenden vier Erzengel zusammen, die nach der Apokalypse auf vier Posaunen blasen, sowie die Sitte der alten Juden, bei jedem Neumond die Posaune im Hinblick auf das Mondhorn zu blasen und überhaupt jeden neuen Zeitabschnitt durch Posaunentöne anzukündigen, so besonders auch den Beginn des neuen Jahres in der Herbstgleiche (4. Mos. 19, 10). Das Horn war im ganzen Altertum ein heiliges Instrument, zugleich ein Sinnbild des Lichtes wie des Heiles (*κέρας σωτηρίας* Luk. 1, 69) sowohl im Hinblick auf den Neumond, wie im Hinblick auf die Hörnerstellung des Himmels in der Frühjahrsgleiche, wo die Sonne im Widder aufgeht. Es diente zur Verscheuchung der Dämonen, weil beim Aufgang der Widderhörner die Wintergestirne sich zum Niedergange anschickten, und es erinnerte besonders die Hebräer an ihren Jahwe, der ursprünglich selbst ein Mondgott gewesen war und unter Hörnerschall vom Sinai herabgesprochen haben sollte (2. Mos. 19, 5, 16, 19). Das Blasen der Posaunen sollte Jahwe seines Volkes gedenken und dessen Ankläger im Himmel verstummen lassen[1]. Damit hängt zugleich die Vorstellung von der Posaune des jüngsten Gerichtes zusammen, wodurch die Toten auferweckt werden und alles Vergangene wiederhergestellt wird, so wie der Himmelswidder dem Todenschlafe des Winters ein Ende macht und das Leben wiederherstellt. Ein Widderhorn war es, das hierbei seinen Ton erschallen lassen sollte.

[1] Targum 4. Mos. 29, 1.

Und wie die alten Hebräer durch das Blasen der Hörner ihren Gott an das Opfer Abrahams, des Sühnewidders, erinnern wollten, so fabelten sie, daß die Posaune des Weltgerichtes aus dem rechten Horne jenes Widders verfertigt sein werde, der an Isaaks Stelle geopfert worden sei[1].

Aufs Deutlichste läßt sich diese astrale Weltordnung bei JOSEPHUS in seiner Beschreibung des Tempels von Jerusalem erkennen, von dem es im Talmud heißt, daß er nach dem Muster des *himmlichen Tempels* erbaut wurde[2]. „Siehe zu, daß du alles anordnest nach dem Vorbilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist", spricht Jahwe Ex. 25, 40 zu Moses, und der Hebräerbrief ist durchdrungen von der Überzeugung, daß der irdische Tempel nur ein Abbild des Himmelstempels ist und die himmlischen Urbilder sich hier unten in schattenhafter Abspiegelung wiederfinden[3], eine Auffassung, die auch in der „Offenbarung des Johannes" anklingt. Der Berg Zion, auf dem der Tempel lag, galt als ein Abbild des „Himmels"- oder „Gottesberges", wie dieser durch den oberen Bogen des Tierkreises angedeutet wurde. Die Stufen, die zu ihm emporführten, entsprachen den Planetenstufen. Zwölf eherne Stiere trugen das sog. eherne Meer, sowie die zwölf Tierkreiszeichen gleichsam den Himmelsozean auf ihren Häuptern tragen. Zwölf Schaubrote lagen auf dem Tisch im Tempel, je zu sechs und sechs, entsprechend den beiden Jahreshälften. Die Säulen Boas und Jachim vor dem Eingang des Gotteshauses versinnbildlichten die zwei Sonnenwenden oder Gleichenpunkte. Seine Vorhänge waren aus den Farben der Elemente gewebt und bestickt mit den Bildern der Planeten und der Fixsterne. Der Hohepriester trug auf seiner Brust ein Schild mit zwölf Edelsteinen, je drei in vier Reihen angeordnet, von denen sechs, die Urim, die Lichtseite, sechs, die Tummim, die Nachtseite des Tierkreises zur Anschauung brachten und zugleich die Namen der zwölf Stämme enthielten. Ja, er selbst stellte in seiner feierlichen Tracht gleichsam das Weltall dar: die 12 oder 360 Glöckchen am Saume seines Oberkleides entsprachen den Monaten und Tagen des Jahres und waren nach JOSEPHUS zugleich ein Sinnbild des Donners, während die Granatäpfel, die mit ihnen abwechselten, ein Sinnbild des Blitzes sein sollten. Seine Binde, die das Oberkleid an die Brust befestigte, deutete in ihren buntfarbigen Streifen auf die Vierzahl der Elemente hin. Sein Gürtel war ein Abbild des Tierkreises oder des Ozeans, der die Erde umgürtet. Die beiden Sardonyxe der goldenen Spangen, die seinen Mantel zusammenhielten, entsprachen der Sonne und dem Monde. Der goldene Reif auf seinem Haupte mit dem heiligen Gottesnamen erinnerte an den Sitz des Höchsten[4].

---

[1] Sohar fol. 91, col. 36c. EISENMENGER: Endecktes Judentum 1711, II 132 vgl. NORK: Etymologisch-symbolisch-mythologisches Realwörterbuch 1843 unter „Posaune und Horn". [2] Tanhuma fol. 31. [3] Hebr. 8 u. 9, 1—14. [4] JOSEPHUS Jüd. Krieg. V, 5.

So war der Himmel für die Alten gleichsam der Mutterboden ihrer gesamten religiösen Weltanschauung. Er spiegelte sich in allen Erscheinungen selbst des alltäglichen Lebens wieder. Die Menschen jener Zeit lebten und atmeten in dieser Welt und waren in ihr kaum weniger heimisch als auf der Erde. Im Anblick des Himmels und der Sternenwelt fühlte der Mensch des Altertums sich über die gewöhnliche irdische Welt hinausgehoben. Zu ihr flüchtete er aus dem Wirrsal und dem unvernünftigen Getriebe der irdischen Verhältnisse, um angesichts der ewigen und unabänderlichen Gesetze jener Welt sich wieder mit dem Gedanken eines Sinns, einer Vernunft im Dasein zu erfüllen, wenn dieser Glaube ihm im irdischen Leben abhanden zu kommen drohte. Und die Priester bestärkten ihn in diesem Glauben. Sie erfüllten sein Gemüt mit phantastischen Erzählungen, die sie selbst vom Himmel abgelesen hatten, und bedienten sich ihrer bei der Aufstellung ihrer Kalender. In der Tat finden wir den Kalender der Alten in der Weise angefertigt, daß man jeweils den Tag des Eintritts der Sonne in ein bestimmtes Tierkreiszeichen sowie den Aufgang und Untergang ihrer bezüglichen Begleitsternbilder bzw. derjenigen Sternbilder anmerkte, die durch ihren vermeintlichen Einfluß die Vorgänge in der Luft, dem Wasser, dem Feuer und auf der Erde regelten und dadurch die wiederkehrenden meteorologischen und sonstigen Naturerscheinungen hervorriefen. Man sehe sich daraufhin die antiken Astronomen, den ARATUS, GEMINUS, HIPPARCH, THEON, PTOLEMÄUS, MANILIUS, HYGINUS, GERMANICUS CÄSAR und wie sie alle heißen mögen, an, wie DUPUIS sie im dritten Bande seines großen Werkes vorführt[1], und die Verwunderung darüber muß verschwinden, wie die Alten zu ihrer Sternmythologie gelangt sind. Die Dichter brachten dann wohl die Kalenderangaben der Astronomen und Priester in Verse, wie man aus den „Fasten" des OVID ersieht, und schmückten sie durch neue Zusammenhänge aus, und so entstand auch beim Volke ein lebendiges Interesse für den Sternhimmel, von dem wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen können, da für uns die Uhr uns aller Mühe enthoben hat, uns nach den Sternen richten zu müssen und zu diesem Zwecke uns deren jeweilige Stellung am Himmel durch phantasievolle Umschreibung einzuprägen.

Die Mythologie der Alten ist in erheblichem Maße Astralmythologie und diese ist *Kalendermythologie.* —

Mit solcher Erkenntnis ausgerüstet, wollen wir nun versuchen, den Sinn einiger besonders wichtiger und bedeutsamer Mythen auf Grund des Sternhimmels zu enträtseln.

[1] Vgl. auch BOLL, Sphaera 1913.

DER STERNHIMMEL IN DER GRIECHISCHEN DICHTUNG UND RELIGION

EINZELNE STERNBILDER

a) innerhalb des Tierkreises

Wenn wir bei irgendeinem Volke von vornherein astrale Mythen erwarten dürfen, so sind es die Griechen, diese Meister in der Fabulierkunst und vortrefflichen Beobachter der Natur, denen die Wissenschaft eine Anzahl ausgezeichneter Astronomen verdankt, und in deren Phantasie sich jedes Ereignis der Natur so leicht in ein mythisches Gebilde umsetzte. In der Tat werden wir in dieser Vermutung nicht betrogen. Schon HOMER erwähnt die Sternbilder der Plejaden und Hyaden, des Bootes, des Bären, des Orion und des Wagens[1]. Und betrachten wir die Tierkreisbilder, wie diese von den Griechen gedeutet wurden, so begegnen wir bereits hier einer großen Mannigfaltigkeit von Sternmythen.

Beginnen wir mit dem *Widder*, so wurde er, wie gesagt, für den Widder angesehen, der Phrixus und Helle über den Hellespont nach Kolchis getragen haben sollte, der von Zeus dafür unter die Sterne versetzt wurde, und dessen goldenes Vlies die Veranlassung zur Fahrt der Argonauten gegeben haben sollte. Oder man sah in ihm auch wohl den Widder, der dem Dionysos auf seinem Zuge gegen die feindlichen Dämonen erschienen sein und, als er mit den Seinen dem Verdursten nahe war, sie zu einer Quelle geführt haben soll, wo der Gott dem Zeus Ammon einen Tempel erbaute — eine Anspielung auf die Erneuerung der Natur in der Frühlingsgleiche.

Der Stier sollte derjenige sein, der die Europa über das Meer nach Kreta trug und zum Dank dafür von Zeus verstirnt wurde. Oder man setzte ihn mit der in eine Kuh verwandelten Jo gleich und brachte ihn mit Pasiphae, der Gattin des Minos, und in bezug auf den benachbarten Orion mit dem Minotaurus in Verbindung.

Das Sternbild der *Zwillinge* wurde von den Griechen verschieden ausgelegt. Bei ihrem Aufgange befinden sie sich in Gegenstellung zum Herakles, bei ihrem Untergange zur Leier. Daher pflegte man den einen der Zwillinge mit einer Leier, den andern mit einer Keule darzustellen, und bezeichnete sie als *Apollo* und *Herakles*. Andere erklärten sie für *Triptolemos* und *Jasios*, die beiden Lieblinge der *Demeter*, die selbst im Zeichen der *Jungfrau* untergebracht und von den Zwillingen um 90 Grad entfernt war. Wieder andere nannten sie *Amphion* und *Zethus*, die durch den Klang der Leier Theben bauten, weil ihr Aufgang die höchste Wölbung der Milchstraße herbeiführte. Für gewöhnlich jedoch wurden sie für die beiden Tyndariden

[1] Ilias 18, 485 ff, Odyssee 121 ff., 270 ff., 11, 572 ff.

Kastor und *Pollux*, die göttlichen Zwillinge, angesehen und daher mit einem Sterne über ihren Häuptern dargestellt. Sie galten für die Kinder der Helena, der himmlischen Jungfrau, und Söhne der Leda, die sie mit Zeus in Gestalt eines Schwanes erzeugt haben sollte, weil der Schwan beim Untergang der Zwillinge aufgeht. Da man in ihnen die Vertreter außer von Sonne und Mond, von Abendstern und Morgenstern, von Tag und Nacht, von Sommer und Winter auch diejenigen der beiden Himmelshälften erblickte, so bildete man sie mit diesen als Kopfbedeckung ab und faßte sie als Beschützer der Schiffsleute, Erretter in Seegefahr und Beruhiger des stürmischen Meeres auf, weil das Sternbild der Zwillinge aufgeht, wenn die Frühlingsstürme vorüber sind und das Meer zur Schiffahrt einladet, und weil ihre Stellung am westlichen Abendhimmel mit dem tiefsten Stande des „Milchstraßenmeeres" zusammenfiel, wo dieses sich wie ein Band um den Horizont herumlegt und die Argo ruhige Fahrt zu haben scheint (Taf. XI). Man stellte sie sich hoch zu Roß auf den *Pferden* vor, die sie von Poseidon zum Geschenk erhalten haben sollten, weil Pegasus bei ihrem Aufgang im oberen Meridiane steht und unter diesem sich die *Fische*, das Zeichen des Poseidon, befinden. Die Zwillinge wurden oft auch als Kinder dargestellt und halten sich auf den Abbildungen eng umschlungen; wenn sie über den Horizont emporsteigen, so befinden sie sich in liegender Stellung, wie durch eine geheime Kraft emporgehoben, wobei der eine von ihnen nach oben weist, wenn sie hingegen untergehen, schreiten sie, wie als ob sie mit festem Entschluß gemeinsam unter den Horizont hinabstiegen. Daher die Sage, daß, als einer von ihnen getötet wurde, der andere sich von Zeus die Gunst erbat, abwechselnd mit seinem Bruder je einen Tag in der Unterwelt und einen auf der Oberwelt weilen zu dürfen, eine Vorstellung, die darin ihre nähere Begründung findet, daß sie eben die Vertreter der beiden Himmelshälften waren, von denen jeweils nur die eine sichtbar ist.

Der *Krebs* galt den Griechen unter die Tierkreiszeichen aufgenommen, weil er dem Herakles bei seinem Kampfe gegen die lernäische Hydra in den Fuß gekniffen und sich dadurch den Dank der Hera, der Gegnerin des Helden, verdient haben sollte. Bei seinem Aufgange geht das Bild des Herakles unter. Sein Sternbild besteht aus den *beiden Eseln* und der *Krippe*, und man fabelte, daß es die Esel seien, die den *Bakchos* einst über einen Sumpf getragen und dafür von ihm verstirnt worden seien.

Das Sternbild des *Löwen* erinnerte an die erste Arbeit des Herakles, seinen Kampf mit dem nemeischen Löwen. Im Monat des Löwen begann in Ägypten der Nil über seine Ufer zu treten; daher war der Löwenkopf schon im Altertum als *Wasserspeier* ein beliebtes dekoratives Motiv und ist dies bis auf den heutigen Tag geblieben.

Das Sternbild der *Jungfrau* wurde als geflügeltes Weib mit einem Büschel Ähren oder, wie bei den Persern und Arabern, als eine oder mehrere Ähren dargestellt. In Babylon hieß Spica der Stern des „in Ähren stehenden Korns". Das Bild entsprach dem Erntemonat und insbesondere der Weinernte. Daher hieß sein Hauptstern auch die Winzerin, Vindemiatrix. Da die Jungfrau als der „Sitz" der *Demeter* oder *Ceres* galt, die mit der Fackel auf der Suche nach der verschwundenen *Persephone* die Welt durchirrt haben sollte, so gab man ihr auch wohl eine Fackel in die Hand und bezeichnete sie dann selbst als *Ceres*. Für gewöhnlich jedoch führte sie den Namen *Themis*, *Dike* oder *Asträa*, d. h. die *Sternenjungfrau*, und man erzählte, daß sie im goldenen Zeitalter als Vertreterin der Gerechtigkeit unter den Menschen geweilt, dann aber, als die Ungerechtigkeit auf Erden überhandnahm, gen Himmel geflogen sei, wo sie nun als Sternbild die Menschen daran erinnern solle, daß es ohne Gerechtigkeit kein Glück gibt. Was die *Dike* zu ihrer Flucht von der Erde vor allem veranlaßt haben sollte, das war die Greueltat des *Lykaon* gewesen, der seinen eigenen Sohn dem Zeus zum Verspeisen vorgesetzt haben und zur Strafe hierfür von diesem in einen *Wolf* verwandelt sein sollte: die Jungfrau hat den Punkt der Kulmination erreicht und befindet sich am höchsten Himmel, wenn zur Herbstzeit das Sternbild des *Wolfes* (lykos) aufgeht.

Mit dem Tierkreiszeichen der Jungfrau, als Vertreterin der Gerechtigkeit, steht dasjenige der *Wage* im engsten Zusammenhange. Man gab sie ursprünglich der Jungfrau in die Hand oder setzte sie zwischen die Scheren des Skorpions, oder man zeichnete sie als einen Mann mit einer Wage, um sie erst ziemlich spät zu einem selbständigen Tierkreiszeichen umzubilden.

Wie die Wage im Widderzeitalter, so war der *Skorpion* im Stierzeitalter das Zeichen der Herbstgleiche. Er galt für den Skorpion, der den Tod des Orion herbeigeführt und durch sein plötzliches Erscheinen den Phaeton bei seinem Fluge zur Sonne auf die Erde herabgestürzt haben sollte. Über der Wage und dem Skorpion befindet sich die *Schlange*, die der *Schlangenträger* oder *Ophiuchos* in seinen Händen hält. So kommt es, daß Schlange und Skorpion in der gesamten Mythologie der Alten als *Unheilszeichen*, als Zeichen des Absterbens der Natur, und als die Gegner des Widders und des Stieres galten, in denen die gute Jahreszeit ihren Anfang nimmt. Gegen die Schlange *Ahriman* kämpft der persische *Ormuzd*, und die erste Heldentat des kaum geborenen *Apollo*, d. h. der Sonne in der Frühlingsgleiche, ist die Besiegung des Drachen *Python*.

Den *Schützen* im Tierkreis stellte man als Zentauren dar, der einen

Pfeil gegen die Milchstraße abschießt, oder auch wohl, einfach als einen Bogen, als Köcher oder als eine Hand mit einem Bogen. Er entsprach dem Jagdmonat November und war der „Sitz" der Jagdgöttin Artemis. Da der Schütze zugleich mit der *Leier* kulminiert, die nach der Ansicht der alten Astronomen (ERATOSTHENES, HYGINUS, GERMANICUS CÄSAR) aus neun Sternen bestehen sollte, so machte man ihn auch zu *Krotus*, dem gewandten und klugen Freunde der neun Musen, der zu deren Tänzen die Leier spielte und den Takt schlug, und erzählte, daß Zeus ihn zur Erinnerung hieran nach seinem Tode an den Himmel versetzt habe.

Der *Steinbock* galt als *Aegipan*, jener Jugendgespiele des Zeus, der nach ERATOSTHENES den Sieg der Götter über die Titanen dadurch herbeigeführt haben soll, daß er diese durch den Schall der Muscheltrompete erschreckte, und zum Dank hierfür von Zeus verstirnt wurde.

Dem *Wassermann* gaben die Griechen den Namen *Ganymed*, erklärten den Inhalt seines Gefäßes für Wein und ließen ihn von *Zeus* in Gestalt eines Adlers gen Himmel getragen werden, um im Olymp den Dienst eines göttlichen Mundschenks zu verrichten. Der Grund liegt darin, weil das Sternbild des *Adlers* dem Aufgang des Wassermanns vorausgeht und diesen gleichsam emporzuheben scheint.

Vom Sternbilde der *Fische* erzählt NIGIDIUS, daß es diejenigen seien, die im Euphrat ein ungeheuer großes Ei gefunden hätten, das sie ans Ufer rollten, worauf eine Taube es ausgebrütet habe und *Derketo*, die große Göttin der Syrer, die der griechischen Aphrodite oder Venus entspricht, aus ihm hervorgekommen sei. Die Fische heben bei ihrem Untergange das Sternbild der Jungfrau über den Horizont empor, und dieses wird in dem vorliegenden Falle mit der Göttin Derketo oder Venus gleichgesetzt, der die Taube heilig war, weil der *Planet Venus* in den Fischen seine Erhöhung hatte.

b) außerhalb des Tierkreises

Von den Sternbildern außerhalb des Tierkreises verdient zunächst der *große Bär* hervorgehoben zu werden. Dieses auffallendste aller Sternbilder am nördlichen Himmel galt schon den alten Griechen, wie auch den Heutigen, vielfach als ein *Wagen*, als ein Pflug, als *sieben Pflugstiere*, oder aber man erblickte in ihm die von Zeus verstirnte Tochter des Lykaon, *Kallisto*, die mit der Artemis zusammen in den arkadischen Wäldern jagte, bis diese ihre Liebschaft mit dem Göttervater entdeckte und sie im Zorne hierüber in einen Bären verwandelte. Als solche sollte sie einst von ihrem eigenen Sohne *Arkas* auf der Jagd verfolgt sein. Der Sohn erkannte die Mutter nicht. Schon wollte er den Speer gegen sie schleudern, als Zeus, um dem Muttermorde vorzubeugen, die beiden eiligst an den Himmel entrückte, wo

sie nun als großer Bär und *Bärenhüter* oder *Ochsentreiber* (*Bootes*) mit seinem hellen Stern Arktur zu erblicken sind.

Mit dem großen Bären zusammen dreht sich der *kleine Bär* oder *kleine Wagen* um den Pol. Er schien den Alten die Form eines *Hundeschwanzes* zu haben. Sie bezeichneten ihn daher auch wohl als den *Hund der Kallisto* oder gaben ihm den Namen *Kynosura*, einer Nymphe, die zusammen mit *Helike*, wie der große Bär auch hieß, den Zeus auf Kreta ernährt haben sollte.

Zwischen großem und kleinem Bären schlingt sich das gewaltige Sternbild des *Drachen* hindurch. Man sah in ihm die Schlange *Python*, die Apollo, oder den Drachen, den *Kadmus* getötet haben sollte, der selbst im Bilde des Schlangenträgers zugleich mit dem Polardrachen über den Horizont emporsteigt. Oder man erklärte ihn auch für den von Herakles getöteten Drachen, den Hera als Wächter des Hesperidengartens und seiner berühmten goldenen Äpfel an den Pol versetzt hatte.

Im Sternbilde des sog. *Knieenden, Engonasin* oder *Ingeniculus* erblickte man den *Herakles* selbst, wie er seinen Fuß auf den Kopf des Polardrachen setzt, in der einen Hand seine Keule schwingt, um das Untier zu zerschmettern, und die andere Hand nach den Äpfeln am Baume der Hesperiden ausstreckt. Andere wollten in ihm den *Ixion* sehen, der so dreist war, sich an der Hera vergreifen zu wollen, aber statt dessen nur eine Wolke umarmte; die Stellung seiner Arme und Beine konnte ja nur zu leicht an eine Liebesumarmung erinnern. Aus dieser Liebesvereinigung mit der Wolke sollten die *Zentauren* entstanden sein. Denn zugleich mit dem Knieenden erhebt sich das Sternbild des *Zentauren* am Himmel, und der Schütze, der gleichfalls als Zentaur dargestellt zu werden pflegte, befindet sich mit Ingeniculus im oberen Meridiane. Wieder andere erklärten den Knieenden auch wohl für *Theseus*, wie er mit Anstrengung den großen Fels von dem Orte hinwegwälzt, wo sein Vater *Ägeus* das Schwert für ihn verborgen hatte. Oder sie erblickten in ihm den an den Kaukasus geschmiedeten *Prometheus* mit seinem *Geier*, wie auch das nahe Sternbild der *Leier* hieß, und begründeten dies durch den Umstand, daß der Knieende am Abend der Frühlingsgleiche über den Horizont emporkommt und den Menschen das Sonnenfeuer zu bringen scheint, das eine neue bessere Zeit für sie heraufführt. Zugleich ist hierbei an das *Hakenkreuz* zu denken, an welches die Stellung seiner Arme und Beine erinnert, denn dieses war das uralte Sinnbild der Feuerbereitung durch die Umdrehung eines Feuerbohrers. Im *Pfeil* innerhalb der Milchstraße aber erblickte man einen der Pfeile, die Herakles nach dem Geier des Prometheus oder Apollo gegen die Zyklopen abgeschossen haben sollte, und der daher von dem Gotte verstirnt wurde. Man

bemerkte, daß der Pfeil gerade um 180 Grad von Apollo in den Zwillingen entfernt und dem Pfeile oder Rohr entspricht, das dieser zum Schlagen der Leier in der Hand hält, weshalb er auch wohl als Rohr oder Stab angesehen wurde.

Zwischen Ingeniculus und Bootes befindet sich das Sternbild der *nördlichen Krone*. Sie geht gleichzeitig mit der Wage auf. Man wollte in ihr das *Rad des Ixion* sehen, worauf dieser zur Strafe für seinen Frevel an der Hera geflochten wurde. Oder man erklärte sie für die Krone, die *Hephästos*, der in der Wage seinen „Sitz" hatte, angefertigt und *Venus*, die als Planet gleichfalls ihren „Sitz" in der Wage besaß, dem *Bakchos* übermittelt haben sollte. Dieser überreichte sie *Ariadne*, der Tochter des Minos, im Zeichen der Wage, wo die Weinernte stattfindet, als Hochzeitsgeschenk. Manche erblickten in ihr auch die Ariadne selbst bzw. die römische Göttin *Libera*, die zusammen mit Liber oder Bachus der Weinernte vorsteht. Noch andere bezeichneten sie als *Persephone* oder *Proserpina*, die Tochter der Demeter, die von dieser im Bilde der Jungfrau über den Horizont gehoben wird, wie sie denn durch ihren Aufgang das Hinabsteigen der Sonne in den winterlichen Bogen ihrer Bahn, d. h. deren Eintritt in die Unterwelt, anzeigte und dadurch zur Beherrscherin des Totenreiches werden konnte. Und da die nördliche Krone gleichzeitig mit dem *Schlangenträger*, dem Vertreter des *Hades* oder Pluto, in der Abenddämmerung unterging, so ließ man Persephone durch diesen geraubt und in die Unterwelt entführt werden. Sechs Monate später kam sie im Widder bei dessen Untergang wieder über den Horizont empor und leuchtete von nun an allabendlich am sommerlichen Himmel. Daher sollte Persephone sechs Monate in der Unterwelt und sechs zusammen mit ihrer Mutter Demeter auf der Oberwelt verweilt haben.

Den *Schlangenträger* erklärten einige für *Herakles*, der die Schlange, die Lydien verwüstete, am Flusse Sangaris, d. h. an der Milchstraße, tötete. Andere wollten in ihm den *Kadmus*, *Jason*, *Askulap*, den schlangenumwundenen Unterweltsgott *Serapis* oder *Hades*, das winterliche Gegenbild des lichten Widder- oder Stiergottes, erblicken, oder aber sie setzten ihn mit dem wilden *Karnobuta*, dem König der Geten, gleich, der *Demeter* durch die Beleidigung ihres Lieblings *Triptolemos* und die Tötung einer seiner Schlangen erzürnt haben und zur Strafe hierfür mit der Schlange an den Himmel gesetzt sein sollte. Noch andere endlich erklärten ihn für *Tantalus*, wie er vergeblich in der Unterwelt seinen Durst zu löschen versucht, weil jedesmal, wenn der Schlangenträger aufgeht, der *Fluß Eridanus* am anderen Ende des Himmels untergeht und umgekehrt und beide so sich gleichsam zu suchen und zu fliehen scheinen.

Das Sternbild des Geiers hieß, wie gesagt, auch wohl die *Leier*, und dann erklärte man sie für das Instrument, das *Hermes* (wohl wegen des langsamen Vor-

wärtskommens jenes Sternbildes) aus der Schale einer *Schildkröte* angefertigt, die er am Ufer des Nils gefunden habe, nachdem der Fluß am Ende seiner jährlichen Überschwemmung sich wieder in sein Bett zurückgezogen hatte. Man bemerkte, daß die Leier sich unmittelbar an der Milchstraße befindet, die als Fluß aufgefaßt zu werden pflegte, und daß sie am Abend kulminiert, wenn die Nilüberschwemmung vorüber ist. *Hermes* soll die Leier dem *Apollo* oder dem Sänger *Orpheus* gegeben haben, weshalb sie auch wohl die *Leier des Orpheus* hieß. Zu Hermes aber setzte man dies Sternbild in Beziehung, weil bei seinem Aufgang im Monat des Schützen das Zeichen der Jungfrau kulminiert oder untergeht, wenn dieses aufgeht, in der Jungfrau aber der *Planet Merkur* seinen „Wohnsitz" hat.

Einer gemeinsamen mythischen Überlieferung gehören die Sternbilder des *Kepheus*, der *Kassiopeia*, des *Perseus*, der *Andromeda* und des sog. *Walfisches* oder *Cetus* an. *Kepheus*, ein König von Äthiopien, soll der Vater der *Andromeda* gewesen sein, die zur Strafe dafür, weil ihre Mutter *Kassiopeia* sich an Schönheit mit den Nereiden verglichen hatte, einem Meerungeheuer ausgesetzt war, das *Poseidon* in das Land geschickt hatte. Man stellte die unglückliche *Andromeda* als eine Jungfrau dar, die Arme ausgestreckt, die Hände auf beiden Seiten an einen Fels gekettet. Unter ihr und dem Widder richtet der Walfisch oder *Cetus*, das Meerungeheuer, seinen Kopf empor, während *Kepheus* und *Kassiopeia* wie wehklagend ihre Arme emporstrecken, oder als ob sie das Ungeheuer von ihrem Kinde zurückscheuchen wollten. Alle vier gehen zusammen unter. Dabei pflegte *Kassiopeia* auch auf einem Throne sitzend dargestellt zu werden, weshalb dies Sternbild auch wohl einfach die *Thronende* oder der *Thron* hieß. Dicht unter dem Sternbilde der *Kassiopeia*, den Kopf und das eine Bein in der Milchstraße, das andere über dem Kopf des Stieres, steigt kurz hinter Andromeda das Sternbild des *Perseus* empor. Er schwingt sein Schwert über seinem Haupte, während Cetus bei seinem und der Andromeda Aufgang zunächst nicht sichtbar ist. So erscheint Perseus gleichsam als der Besieger des Ungeheuers und Erretter der Andromeda. Bekanntlich soll er auch die *Gorgo Medusa* mit ihrem Schlangenhaupte, das alle, die es erblickten, versteinerte, getötet haben, worauf *Athene* das Medusenhaupt vorne auf ihrem Panzer oder ihrem Schilde anbrachte. Der Kopf der untergehenden Jungfrau ist das Haupt der Medusa. Die Sternsymbolik gibt dies Haupt dem Perseus in die Hand; es geht gleichzeitig mit dem Widder auf, in welchem *Athene* ihren „Sitz" hat. Bemerkenswert ist, daß das Sternbild der Medusa, zu welchem vor allem der grünlich funkelnde *Algol* gehört, auch sonst von den verschiedensten Völkern als etwas Unheimliches empfunden und zu einem Menschenhaupte in Beziehung gebracht ist. Die Hebräer

sahen in jenem Sternbild eine Teufelsfratze[1]. Die Araber nennen Perseus den „Träger des Hexenhauptes", und die Griechen brachten dieses Haupt mit der Zauber- und Unterweltsgöttin *Hekate* in Zusammenhang und erblickten in ihm einen Vertreter des Mondes am Fixsternhimmel.

Zugleich mit der Urne des Wassermannes steigt das himmlische *Roß*, der *Pegasus*, über den Horizont empor. Daher fabelte man, daß das Flügelroß auf dem Helikon durch seinen Hufschlag eine Quelle aus dem Boden gestampft habe. Pegasus galt als ein Sohn des Poseidon und der Medusa, weil die *Fische*, das Tierkreiszeichen des Poseidon, in Gegenstellung und also in astraler Beziehung zur *Jungfrau* stehen und diese das Bild des *Pegasus* durch ihren Untergang emporsteigen macht. Daß aber die Jungfrau in diesem Falle wirklich keine andere als die *Medusa* ist, ergibt sich daraus, daß Medusa aufgeht, wenn der Kopf der Jungfrau untergeht und daher mit dieser in Verbindung steht.

Eine ganze Reihe von Mythen knüpft sich an das Sternbild des *Fuhrmanns* nahe dem Perseus an. Für gewöhnlich nannte man den Fuhrmann *Erichthonios*, den Sohn des *Hephästos* und der *Athene*. Diese hat, wie gesagt, ihren „Sitz" im Widder, mit welchem sich der Fuhrmann erhebt. Zugleich aber ist der Widder der Ort des Elements des *Feuers*, dem Hephästos vorsteht; dieser selbst aber hat seinen „Sitz" in der Wage, dem gerade gegenüberliegenden Zeichen, die aufgeht, wenn der Widder untergeht. Athene schloß das Kind in einen Korb und vertraute es mit dem strengen Verbote, den Korb zu öffnen, der Obhut *dreier Schwestern* an: den *Hyaden*, deren Zahl EURIPIDES auf drei angibt, und die am westlichen Horizonte stehen, wenn das Sternbild des Bechers, das auch als Korb aufgefaßt werden konnte, kulminiert. Allein die weibliche Neugier veranlaßte die drei Schwestern, den Korb zu öffnen. Da schoß eine *Schlange* aus ihm hervor: die Herbstschlange in der Hand des Schlangenträgers, die gleichzeitig am östlichen Horizonte zu erblicken ist, und jagte den Schwestern einen solchen Schrecken ein, daß sie sich von der Höhe der athenischen Burg, wo der Vorgang sich abspielte, in den Abgrund stürzten, offenbar weil der Aufgang des Schlangenträgers den Untergang der Hyaden zur Folge hat. Nach HYGIN sollte ein *Rabe* die Schwestern an die Göttin verraten haben, und auch dieser ist am Himmel zu sehen. Er steht neben dem Becher unter dem Sternbilde der Jungfrau, die nach *Servius* gleichfalls auf die himmlische Jungfrau *Athene* bezogen werden konnte, auf der Wasserschlange *(Hydra)* und erhebt sich kurz vor der Schlange über den Horizont. Als Schlange oder genauer als schlangenbeinig aber galt *Erichthonios*, weil er sich in Gegenstellung zum Schlangenträger und dessen Schlange befindet und daher mit dieser in eins verschmelzen konnte.

---

[1] DUPUIS III, 2, 89.

Erichthonios galt den Alten als der Erfinder des Wagens. Dafür wurde er mit Geißel und Pferdezügel von Zeus als Sternbild an den Himmel versetzt. Wenn der Fuhrmann aufgegangen und in seiner ganzen Gestalt am Himmel zu sehen ist, kulminiert das himmlische Roß, während der Wagen sich im unteren Meridian befindet (Tafel V).

Ein anderer berühmter Fuhrmann des Altertums war *Myrtilos*, der Wagenlenker des *Önomaos*. Dessen Tochter war die durch ihre Schönheit ausgezeichnete *Hippodameia*, eine vielumworbene Jungfrau, die aber ihr Vater allen Freiern vorenthielt, weil ihm geweissagt worden war, daß sein Schwiegersohn ihn ums Leben bringen werde. So hatte er als Bedingung für die Gewinnung der Hippodameia die gestellt, daß deren Freier sich vorher im Wagenrennen mit ihm messen und ihr Leben verlieren sollten, wenn sie im Wettfahren unterlägen. Vertraute er doch seinen Rossen, die schneller waren als der Wind, und seinem vortrefflichen Wagenlenker *Myrtilos*, daß sie sich von niemandem besiegen lassen würden. Nun geschah es, daß auch *Pelops*, der Sohn des Tantalus, in Liebe zur Hippodameia entbrannte. Um aber sein Ziel zu erreichen, bestach er den Myrtilos, ihm den Sieg im Wettrennen zuzuwenden. Der ungetreue Wagenlenker richtete es auch in der Tat so ein, daß Önomaos beim Rennen aus dem Wagen hinausgeschleudert und getötet wurde. Als er aber von *Pelops* seinen Lohn für diese Untat verlangte, da stürzte dieser ihn von einem Felsen hinab ins Meer, um nicht von ihm verraten zu werden.

Die ganze Sage von Myrtilos und Pelops ist vom Sternhimmel abgelesen. Önomaos, der Sohn des *Ares*, der seinen Planetensitz im Widder hat, und Gatte der Schwester des *Perseus*, ist selbst kein anderer, als das Sternbild des *Perseus*, das gleichzeitig mit dem Widder aufgeht. Sein Wagenlenker *Myrtilos* ist der Fuhrmann. *Pelops*, der Sohn des Tantalus, des Schlangenträgers, fällt mit diesem selbst zusammen. Wenn am Abend der Frühlingsgleiche das Sternbild des Schlangenträgers am östlichen Horizonte auftaucht, steht der Fuhrmann auf dem westlichen Horizont, während Perseus unter diesem verschwunden ist, wie, als ob er vom Fuhrmann und dem Schlangenträger hinabgestürzt sei. Wenn der Schlangenträger vollends aufgegangen ist, ist auch der Fuhrmann unter dem Horizont verschwunden, während das Sternbild der *Jungfrau* kulminiert: *Hippodameia*, als der Siegespreis für die Tat des Schlangenträgers, hat dann Hoch-Zeit (Tafel XI—XII).

Zu den bekanntesten Erzählungen des Altertums gehört auch die Sage von *Bellerophon*. Ein Sohn des *Poseidon* und der Meernymphe *Eurynome*[1], wurde er von Sthenebeia bei ihrem Gemahle Proitos verklagt, sie in ihrer Ehre angegriffen zu haben. Daraufhin wurde ihm befohlen, die

[1] Hygin. Fab. 157.

Chimaira zu töten, ein schreckliches Ungeheuer, das den Kopf eines Löwen, einer Ziege und einer Schlange hatte, in der Hoffnung, daß er selbst bei diesem Abenteuer umkommen werde. Aber Bellerophon besiegte die Chimaira. Später ließ er sich in einem Anfall von geistiger Umnachtung beikommen, das Flügelroß *Pegasus* zu besteigen, um auf ihm zum Olymp emporzufliegen. Da aber warf ihn das Wunderroß ab, und er kam elend um, während jenes hinaufstieg „zu den Krippen des Zeus".

Schon die Alten wußten, daß es sich hierbei um eine Sternsage handle[1]. Bellerophon ist wieder der Fuhrmann. Dieser trägt in Erinnerung an die Ziegen, die einmal seine Stelle einnahmen, auf den Abbildungen eine *Ziege* auf dem Arm. Beim Untergang der Ziege kulminiert das Sternbild des *Löwen*, und die *Herbstschlange* geht im Osten auf: aus diesen drei Konstellationen ist das astronomische Ungeheuer der *Chimaira* zusammengesetzt, in ähnlicher Weise, wie der *Kerberos* aus den Sternbildern des *Hundes*, des *Löwen* und des *Wolfes*, das Ganze umringelt von dem schlangenartig gewundenen Tierkreis oder von der *Herbstschlange*, die mit jenen Sternbildern gleichzeitig den Horizont besetzt hält[2]. Zum Fuhrmann steht der PEGASUS das himmlische Roß, in astraler Beziehung: es geht auf, wenn der Fuhrmann sich im unteren Meridian befindet, es scheint ihn gleichsam zum Himmel emporzutragen und mit sich unter den Horizont hinabzuziehen.

Eine dem Bellerophon nahe verwandte Gestalt ist *Hippolyt*, der Sohn des Theseus und Stiefsohn der Phädra. Auch sie verklagte ihn bei ihrem Gatten, und er soll, ebenso wie Bellerophon, durch seine Rosse umgekommen sein. So gab man dem Sternbilde des Fuhrmanns auch den Namen dieses Unglücklichen. *Hippolyt* sollte dadurch getötet sein, daß bei einer Wagenfahrt seine Rosse durch ein grausiges Ungeheuer erschreckt wurden und den Wagen mit sich in einen Abgrund rissen. Das ähnelt seine Geschichte derjenigen des *Phaeton* an.

Phaeton, der Leuchtende, ist ursprünglich ein Name der Sonne selbst oder ihres göttlichen Vertreters, des *Apollo*. Er ist die Frühlingssonne, die in der Gleiche in das Zeichen des *Stieres* eintritt und das Licht des neuen Sommers heraufführt. Zu dieser Zeit erhebt sich auch das Sternbild des *Fuhrmanns* über den Horizont und verschmilzt daher mit der Frühlingssonne. Man erklärte ihn für einen Sohn des *Apollo*, des einen der beiden Zwillinge, mit dessen Aufgang der Fuhrmann vollkommen sichtbar geworden, während das Bild des Wagens in der Auffahrt begriffen ist. Als seine Mutter aber galt die Wassernymphe *Klymene*, nach NONNUS eine der Hyaden. Diese galten als Wassergestirn, als Sternbild des Frühlingsregens. Sie tauchen beim Aufgang des Fuhrmannes empor, wenn das Sternbild des *Widders* vorauf-

[1] THEON 124. [2] DUPUIS III, 2, 519.

gegangen ist und in der Nähe der Hyaden am östlichen Horizonte leuchtet. NONNUS erzählt, Phaeton habe schon frühzeitig eine große Vorliebe für das Fahren gehabt und als Kind einen Widder vor seinen Wagen gespannt. Auf einer antiken Abbildung sieht man drei Widder vor dem Wagen des kleinen Phaeton, entsprechend den drei Dekanen dieses Sternbildes. Als er herangewachsen war, stachelte *Epaphos*, der Sohn der *Jo*, seinen Ehrgeiz dadurch an, daß er ihm absprach, ein Sohn des himmlischen Wagenlenkers *Apollo* zu sein. Nun ist *Jo*, die von Hera in eine Kuh verwandelt wurde, keine andere als das Sternbild des *Stieres*, worin die Sonne im Frühling ihren Lauf beginnt, bzw. der Mond, der im Stiere seine „Erhöhung" hat. Ja, HERODOT erklärt den *Epaphos* geradezu für den ägyptischen *Apis*, das irdische Sinnbild des Frühlingsstieres. Daher der Zug, daß *Phaeton* durch einen Sohn der *Jo* dazu bewogen wurde, sich von seinem Vater *Apollo* für einen Tag die Lenkung des Sonnenwagens auszubitten. Lange sträubte *Apollo* sich gegen dieses Ansinnen. Endlich aber gab er nach. Und nun bestieg der tollkühne Phaeton als himmlischer Fuhrmann den Sonnenwagen, um diesen über den Himmel zu lenken.

OVID hat diese Fahrt in seinen „Verwandlungen" geschildert. *Apollo* hatte seinem Sohne genau die Bahn vorgezeichnet, die er zwischen den verschiedenen Sternbildern hindurch zu halten habe. Wie aber dieser, von den über die ungewohnte Last unwilligen Sonnenrossen hin und hergeschüttelt, in den Weltenraum hinausstürmt, da vergißt er alles, was der Vater ihm gesagt hat. Planlos jagt er über den Himmel dahin, daß die Sterne über das seltsame Schauspiel und die Glut des Sonnenwagens in Verwirrung geraten. Die „frostigen" Stiere des Himmelswagens, die, als Zirkumpolarsterne, niemals untergehen, versuchen, sich umsonst in die verbotene Flut zu tauchen. Der Polardrache schäumt auf in der Glut. Bootes sucht eiligst davonzulaufen und wird nur durch seinen Wagen genötigt, zu bleiben. Phaeton selbst gerät in große Angst. Und wie er umherschaut, gewahrt er unter sich den fürchterlichen *Skorpion*, der die Scheren zu ihm emporstreckt. Da entgleiten die Zügel seiner Hand. Er stürzt rücklings aus dem Himmelswagen in den *Fluß Eridanus*, während seine Schwestern, die *Heliaden*, herzustürzen und seinen Fall betrauern und sein Freund *Cygnus* aus Entsetzen über den Anblick in einen Schwan verwandelt wird und hinfort, aus Furcht vor dem himmlischen Feuer, seinen Wohnsitz in Sümpfen und Seen erwählt.

Der astrale Untergrund dieser Erzählung liegt auf der Hand. Der Vorgang spielt sich am Abend der Frühlingsgleiche ab. Alsdann sinkt beim *Aufgang des Skorpions* das Sternbild des *Fuhrmanns* in der Milchstraße zugleich mit demjenigen des Flusses *Eridanus* unter den westlichen Horizont hinunter. Das Regengestirn, die *Plejaden* oder *Hyaden*, die auch als *Heliaden* oder

Töchter der Sonne bezeichnet wurden, scheinen angstvoll herbeizueilen, während im Osten das Sternbild des *Schwanes* (cygnus) im Flusse der Milchstraße sich über den Horizont erhebt, wenn im Westen der Fuhrmann hinabgesunken ist. Zum Überflusse bemerkt NONNUS ausdrücklich, daß *Zeus* den *Phaeton* zur Erinnerung an seinen traurigen Fall unter dem Namen und in Gestalt des Fuhrmanns mitsamt dem *Eridanus* unter die Sterne versetzt habe. Die Milchstraße aber soll der Weg sein, den Phaeton gefahren sein soll, und bis auf den heutigen Tag die Spuren der Verbrennung aufweisen (Tafel XI u. XII).

Von der *Ziege* im Arme des Fuhrmanns, der *Capella*, haben wir schon gesehen, daß sie als die Ziege *Amaltheia* galt, die den *Zeus* mit ihrer Milch ernährt haben sollte. Wenn der *Ziegenstern* aufging, stand die Sonne im Zeichen des *Widders*, das Zeus als Ammon führte, während der *Steinbock*, in welchem die Sonne während der Wintersonnenwende geboren, oder das Zeichen des *Aegipan*, mit welchem zusammen der Götterkönig aufgezogen war, im oberen Meridiane stand. Zugleich befand sich alsdann die *Jungfrau* am westlichen Horizont und galt als THEMIS, der die Obhut des kleinen Zeus anvertraut war. Da der Aufgang des Ziegensterns den Anbruch des Frühlings oder den Sieg des Lichtes über die winterliche Finsternis bezeichnete, so erzählte man auch von der *Amaltheia*, daß sie dem Zeus, der Sonne im Zeichen des Widders, im Kampfe gegen die Titanen beigestanden habe, eine Tat, die wegen der astralen Beziehungen dieser beiden Sternbilder zueinander und weil die Sonne im Steinbock neu geboren wurde, auch dem AEGIPAN zugeschrieben wurde. Nun war der Aufgang des Ziegengestirns mit Stürmen und Regengüssen verknüpft. So nannte man jenes auch *Aix*, den Stürmer oder Stößer, machte daraus ein furchterregendes Schreckbild namens *Aiga* im Sinne des Medusenhauptes, das in der Frühlingsgleiche ebenfalls am östlichen Horizonte stand, und erzählte, daß *Zeus* mit ihm die Titanen in die Flucht gejagt habe. Da jedoch der Ausdruck aix später immer mehr die Bedeutung der Ziege, des Stoßtieres im überragenden Sinne, annahm, so verschmolz das Bild der *Aiga* mit demjenigen der Ziege *Amaltheia*, und man erzählte, daß es das Fell dieses Tieres gewesen sei, dessen Zeus sich als Schildes im Kampfe gegen die Titanen bedient habe, und die *Aegis* oder der Ziegenschild wurde zur bedeutungsvollen Waffe des Götterkönigs. Wenn er sie schüttelt, bricht ein Sturmwind los, die Erde bebt, und Blitze zucken aus der schwarz sich zusammenballenden Gewitterwolke — eine Anspielung an die Frühlingsgewitter, die mit dem Aufgange der Capella zusammenzuhängen schienen. Für gewöhnlich aber galt der Ziegenstern wegen seines Aufganges zur Zeit der Frühlingsgleiche als ein Sinnbild des Überflusses und der Üppigkeit der Natur, und dies vor allem war die

Vorstellung, die sich mit dem Horn der *Amaltheia* verknüpfte. Man gab es der *Jungfrau* in die Hand, die aufsteigt, wenn das Ziegengestirn kulminiert, und dann galt jene als die Göttin des Glückes und der Fülle, als griechische *Tyche* oder römische *Fortuna*.

STERNSAGEN

IKARIOS UND ERIGONE

Wie der Fuhrmann ein Frühlingsgestirn, so ist *Bootes* ein Gestirn des Herbstes. *Bootes*, seinem Namen nach der „Rinderhirt" oder „Ochsentreiber", steht östlich vom großen Bären und galt als ein auf das Landleben bezügliches Gestirn, weil sein Aufgang im Zeichen der Jungfrau mit der Ähre erfolgt, die dem Erntemonat vorsteht. Sein Frühaufgang in der Morgendämmerung kündigte den Griechen die Zeit der Weinlese an. Daher heißt er bei *Aratus* auch der „Winzer", und als solcher spielt er die Hauptrolle in dem Märchen von *Ikarios* und *Erigone*.

Ikarios, ein attischer Landmann, erhielt nach APOLLODOR[1] und HYGIN[1] zum Lohne dafür, daß er ihn freundlich bei sich beherbergt hatte, von *Dionysos* die Anweisung zur Weinbereitung. Um auch seine Genossen an der köstlichen Gabe teilnehmen zu lassen, fuhr IKARIOS mit seinem *Wagen*, auf dem sich ein gefüllter Schlauch befand, im Lande umher und ließ Hirten und Bauern von dem Weine kosten. In ihrer Trunkenheit jedoch hielten diese sich für vergiftet, erschlugen den Ikarios und warfen seinen Leichnam in eine Grube ohne Wasser (anygros) oder begruben ihn unter einem Baume. Vergeblich wartete seine Tochter *Erigone* daheim auf die Rückkehr ihres Vaters. Nur dessen Hündin *Maera* kam zurück und schien ihr durch ihr Gewinsel nichts Gutes zu verkündigen. Von bangen Ahnungen erfaßt, machte sie sich mit dem Hunde auf, um den Vater zu suchen. Endlich fand sie ihn erschlagen. Da packte sie eine solche Verzweiflung, daß sie sich selbst am Baum über dem Grabe des Vaters erhängte. Aber auch die Hündin stürzte sich aus Verzweiflung in einen Brunnen. Zum Dank für ihre Treue wurde sie von *Dionysos* zusammen mit *Ikarios* und *Erigone* unter die Sterne versetzt.

Daß diese ganze Erzählung Zug für Zug aus den Sternen abgelesen ist, davon kann man sich leicht durch einen Blick auf den Himmel überzeugen. Dionysos ist der Frühlingsstier. Die Plejaden hießen *βόθρυς* (Traube), und beide Sternbilder gehen unter, wenn Bootes aufgeht. Darauf beruht die Beziehung des Dionysos zu Ikarios. Das Sternbild des *Wagens* wurde von den Alten ausdrücklich zum *Bootes* in Beziehung gesetzt: PROPERZ nennt

[1] APOLLODOR III, 14, 7 und HYGIN Fab. 130.

die beiden Schwanzsterne des Bären „Icarii boves": die „Ochsen des Ikarios". Bedeutet doch auch der Name Bootes selbst eben nichts anderes als der „Ochsentreiber". Wenn der Wagen kulminiert, geht im Osten das Sternbild des *Zentauren* auf. Er hält nach ERATOSTHENES und GERMANICUS CÄSAR in der einen Hand einen epheuumwundenen Thyrsosstab, in der andern einen Weinschlauch (byrsa), und dieser kulminiert zugleich mit dem *Arktur*, dem Hauptstern des *Bootes*. So ist er in der Erzählung zum Weinschlauch des Ikarios geworden, den dieser auf seinem Wagen mit sich führt. Zugleich mit dem aufgehenden Schlauch kulminiert aber auch der *Becher*. Daher wollte ERATOSTHENES bei HYGIN in ihm das Gefäß erblicken, dessen sich Ikarios bei der Verteilung des Weins bediente, während die Hirten in den Sternbildern des *Orion* mit seinen *Hunden* und des *Fuhrmanns* mit seinen Ziegen zu suchen sind, die bei der Kulmination des Bechers den westlichen Horizont einnehmen.

Ikarios zeichnete sich durch seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit aus. Er wollte auch andere an der Gabe des Dionysos teilnehmen lassen. Dieser Zug der Erzählung schreibt sich von seiner Stellung in der Nachbarschaft der *Wage*, des Zeichens der Gerechtigkeit, her, das auch die Jungfrau zur Themis und Justitia macht. Aber die Hirten verstanden in ihrer Trunkenheit die Gesinnung des Ikarios nicht. Sie lohnten ihm seine gute Absicht dadurch, daß sie ihn erschlugen. Wenn Ikarios im Westen untergeht, geht gleichzeitig im Osten der Hirte ORION auf — die Art, wie er infolge der verzogenen Stellung seiner Gürtelsterne sein eines Bein erhebt, die Arme in die Luft wirft oder aber nach der Plejadentraube greift und sich bei seinem Gange über den Himmel vornüberbeugt, läßt ihn deutlich als betrunken erkennen. Er scheint mit erhobener Keule den Ikarios unter den Horizont hinunterzuscheuchen. Manche wollten in dem unter dem Namen „Haare der Berenike" bekannten Sternhaufen über der Jungfrau die „wasserlose" Grube erblicken, in welche die Hirten den Leichnam des Ikarios warfen, und tatsächlich steht dieser Sternhaufen gerade im unteren Meridian, wenn ORION heraufgekommen ist und Ikarios-Bootes unter den Horizont hinabsinkt. Aber schon ist auch der kleine *Hund, Prokyon*, in der Morgendämmerung über dem östlichen Horizont emporgekommen und kündigt, am himmlischen Baume der Milchstraße stehend, den völligen Untergang, d. h. den Tod des Ikarios (Arktur) an. Mit dem kleinen Hunde pflegte von den Alten der große HUND oder SIRIUS vielfach verwechselt oder gleichgesetzt zu werden, weil er kurz nach jenem aufgeht und gleichzeitig mit ihm kulminiert; daher HYGIN den *Prokyon*, der Scholiast zu GERMANICUS CÄSAR, OVID in seinem Festkalender[1] und andere den *Sirius* für die

[1] IV, 399.

Maera, d. h. die Strahlende, erklärten. In der Sache macht es keinen Unterschied, da auch der *Sirius* als Anzeiger für den Untergang des Bootes gelten konnte.

Nun stehen beide Hunde zugleich in astraler Beziehung *zur Jungfrau*, die sich unter dem Sternbilde des *Bootes* befindet, von diesem ständig begleitet wird und den Alten als *Erigone* galt. Erigone, „die Frühgeborne", geht auf, wenn die beiden Hunde kulminieren, und wird von ihnen gleichsam über den Horizont heraufgeführt. Sie zieht mit ihnen, den verschwundenen Ikarios suchend, am Himmel entlang, weshalb sie auch *Aletis*, die suchend und bittend Umherirrende, hieß (man denke auch an die ihre Tochter Persephone suchende Demeter), und „hängt" gleichsam am oberen Meridian, wenn die beiden Hunde sich unter den westlichen Horizont hinabstürzen, wo Ikarios verschwunden ist. Die Erzählung drückt dies dahin aus, daß sie sich „erhängt" habe. Das am Meridiane „hängende" Sternbild der Jungfrau gab Veranlassung zur Feier der sog. Aiora oder dem Schwebefest in Athen und Umgegend, wobei man allerlei kleine Gegenstände, Masken, Figürchen usw., an Bäumen aufhing und *schaukelte*, und so fand dies Fest im Zusammenhange mit den sog. kleinen oder ländlichen Dionysien im Monat Dezember statt, genau zu der Zeit, wo der Arktur kulminierte und die Jungfrau mit ihren Füßen am oberen Meridiane „hing". Die Sonne „schaukelt" in den Wendepunkten zwischen ihrer niedrigsten und höchsten Stellung gleichsam hin und her.

Da der Tod des Ikarios oder der Untergang des *Bootes* mit dem Aufgang des Hundssterns zusammenhing, so dichtete man, der über den Mord seines Gastfreundes erzürnte *Dionysos* habe zur Strafe eine Dürre in das Land geschickt und die Glut des Hundssterns das reifende Korn versengt. Da wandten sich die Bewohner von Attika an den gütigen *Aristäos*, den Sohn des Apollo und der Nymphe *Kyrene*, die der Gott einst einen Löwen hatte bezwingen sehen und zu seiner Geliebten gemacht hatte, und die natürlich wieder keine andere als das den Löwen verdrängende Sternbild der Jungfrau ist. *Aristäos* aber erflehte von seinem Vater die Abwendung der Landplage, worauf *Apollo* beim Aufgang des Hundssterns vierzig Tage lang einen die Hitze mildernden Wind, die feuchten Etesien, wehen ließ. *Aristäos* ist der *Wassermann*, der dem *Löwen*, in dessen Monat der *Hundsstern* herrscht, gerade gegenübersteht. Er ist der *Sitz des Elementes der Luft*, geht auf, wenn der Löwe untergeht, und erweist sich dadurch als dessen himmlischer Gegner, zu welchem man um Schutz gegen die Hitze des SIRIUS seine Gebete richtete. Die Geschichte von Ikarios und Erigone war in der Erinnerung der Bewohner von Attika sehr lebendig. Ihr Tod wurde von den Winzern und Bauern mit ländlichen Opfern gesühnt, und alljährlich

pflegte man ihrer in Attika bei den herbstlichen Weinfesten in Liedern und frommen Gebräuchen zu gedenken.

ORION

Von allen Sternbildern, welche die Phantasie der Menschen angeregt und den Stoff zur Entstehung von Sternmythen geliefert haben, besitzt keines eine solche Wichtigkeit, wie dasjenige des Orion (Abb. 9 u. 10). Es ist eines der größten, durch die Helligkeit seiner Sterne auffallendsten am ganzen Himmel und zugleich das *menschenähnlichste* von allen. Dazu kam seine hohe Bedeutung für die Schiffahrt und die Beziehung, worin es zum Weinbau zu stehen schien. Kein Wunder, wenn es in Griechenland ursprünglich zahlreiche Sagen von *Orion* gab, die einzeln über ihn von Mund zu Mund gingen. Mit der Zeit jedoch verdichteten sie sich zu einer zusammenhängenden Geschichte. Diese wurde alsdann in einem dem Hesiod zugeschriebenen astronomischen Lehrgedichte zuerst ausführlich erzählt und auch sonst noch häufig von Dichtern, wie Pherekydes, Pindar, Sophokles (in dem Satyrspiel „Kedalion"), und anderen behandelt.

Orion soll der Sohn des *Poseidon* und der Meernymphe *Euryale*, einer Tochter des *Minos*, gewesen sein. So nach Apollodoros, Eratosthenes, Hygin und Theon. Andere, wie Germanicus Cäsar und Ovid in seinem Festkalender, gaben ihm den Böoter *Hyrieus* zum Vater und ließen ihn aus dem Samen dreier Götter, des *Zeus*, *Poseidon* und *Hermes*, entstanden sein zum Dank dafür, daß der unbemittelte *Hyrieus*, als sie bei ihm einkehrten, seinen einzigen Stier ihnen zu Ehren geschlachtet hatte. Sie befahlen ihm, den Samen in einer Stierhaut aufzubewahren und einzugraben, worauf nach einiger Zeit Orion aus der Erde hervorkam. Man pflegt diese ziemlich unappetitliche Geschichte in der Regel für eine etymologische Spielerei zu halten, erfunden lediglich zu dem Zwecke, um den Namen des *Orion* zu erklären, indem man diesen für einerlei mit Urion erklärte und mit Urin in Zusammenhang brachte. Indessen ist ihr wahrer Grund in astralen Beziehungen zu suchen. Beim Aufgang des Orion kulminieren die *Fische*, der Wohnsitz des *Poseidon*. Das Ereignis findet im Monat des *Krebses* statt, in welchem der Planet *Jupiter* seine Erhöhung und der Gott *Hermes* seinen Wohnsitz hat. Über dem Orion befindet sich der *Stier*, hinter ihm die *Milchstraße*. Diese rief auch bei den Babyloniern die Vorstellung eines fruchtbaren, über den ganzen Himmel hin ausgegossenen Göttersamens hervor und wurde so von ihnen unter dem Namen *Sarpanitu*, d. h. die Silbrige, verehrt[1]. Vielleicht genügt es, einfach zu sagen,

[1] Jastrow: Religion d. Babylonier u. Assyrer (1902—1910) 115, 2; Eisler: Weltenmantel u. Himmelszelt 482. Carm. III, 27, 18.

daß Orion ein Sohn des Poseidon und des Frühlingsstieres war. Denn auch *Euryale*, die „weite Meerflut“, seine Mutter, weist, als Tochter des Minos, auf den Himmelsstier hin, ebenso wie der Stier, den Hyrieus zu Ehren der Götter geschlachtet haben soll. Vielleicht ist die Meernymphe *Euryale* in dem Fluß *Eridanus* zu suchen, der unter dem Stiere strömt, und aus welchem Orion hervorzukommen scheint.

Seine eigentümliche Stellung über dem Eridanus und die Größe dieses Sternbildes gaben Veranlassung zu der Sage, daß Orion ein Riese gewesen sei und von seinen Eltern die Gabe empfangen habe, auf dem Meere wie auf festem Lande zu wandeln. Gewaltigen Schrittes bricht er sich am Osthimmel durch die empörten Fluten Bahn, um, wenn er seinen Höhepunkt überschritten hat, „vornübergeneigt“ (pronus), wie Horaz sich ausdrückt[1], nach Westen hinabzuschreiten und immer tiefer in dem aufgewühlten Meere zu versinken, aus welchem zuletzt nur noch seine Schulter und sein Kopf hervorragten. Den Schiffern war Orion ein unheilvolles und besorgniserregendes Gestirn. Gehörte er doch der südlichen Gegend des Himmels an, aus welcher die Stürme zu kommen pflegten, und schien doch sein Untergang im Spätjahr die Herbststürme heraufzuführen. Wegen seiner Riesengestalt sollte er gewaltige Arbeiten am Ufer des Meeres verrichtet, das pelorische Vorgebirge bei Sizilien ins Meer gesetzt, Felsen zusammengeschleppt und den Hafendamm von Zankle, dem späteren Messana, aufgeschüttet haben, eine Vorstellung, zu welcher wiederum die Milchstraße Veranlassung gegeben hat, die, wie ein Damm, hinter dem Orion am Himmel entlang läuft und von ihm gleichsam mit erhobenen Händen aufgerichtet wird.

Wenn die Sonne in das Zeichen des Widders trat, ging abends das Sternbild des Bootes, des Winzers, über der *Jungfrau* auf. Orion stand alsdann am westlichen Horizont und schien zu taumeln, wie ein Betrunkener, indem er zugleich die eine Hand nach den Plejaden ausstreckte, von denen die eine den Namen *Merope* führte. Daher ließ man den Orion nach Chios zum *Önopion*, dem Sohne des Dionysos, dem Weinmann und Vertreter des Weinsegens jener Insel, gehen, wo er sich in seiner Trunkenheit beikommen ließ, der *Merope*, der Tochter des Önopion, Gewalt anzutun, da das Sternbild der Plejaden zugleich mit Orion unterging. Zur Strafe hierfür ließ der erzürnte Vater ihn blenden. Orion verschwand nun im April infolge seines Unterganges mit der Sonne und weil er in deren Strahlen aufging, für etwa 50 Tage den Blicken gänzlich. Darauf bezieht sich die Blendung des Riesen durch Önopion. Orion hat im Sonnenlichte sein eigenes Licht eingebüßt und ist „blind“ geworden. Daß er nicht gesehen wird, deutet die Sage dahin, daß er selbst nicht sehen kann und seines Augenlichtes beraubt ist. Aber auch

[1] Man beachte auch die verschobene Stellung des Kopfsterns des Orion!

der schwache Glanz seines Kopfsterns wird diese Vorstellung mit veranlaßt haben. Ein Orakel rät ihm, er solle, die Augen der Sonne zugewandt, nach Sonnenaufgang gehen, dann werde er wieder sehend werden. Da folgt er dem Hammerschlage der Zyklopen in der Schmiede des *Hephästos* auf der Insel Lemnos und erhält von dem Feuergotte den *Kedalion* zum Führer. Den setzt er auf seine Schulter, läßt sich von ihm den Weg zum Aufgang der Sonne zeigen, durchwatet mit ihm den um den Erdkreis strömenden OKEANOS und entzündet das Licht seiner Augen von neuem an den Strahlen des gütigen *Helios*.

Kedalion, der „Fürsorger" oder nach anderen der „Feuerbrand" oder das „Schüreisen", scheint eine Art Feuerdämon aus der Schmiede des Hephästos zu sein. Möglich, daß der rotglühende Stern Beteigeuze auf der Schulter des Orion die Einfügung der Figur des Kedalion in die Sage von Orion bewirkt hat. Dieser Zug scheint jedenfalls sehr alt und den Griechen auf Naxos, wo die Sage von Kedalion zu Hause war, aus dem thrakischen Norden gekommen zu sein. Denn auch in der Edda begegnet uns der Mythus von THOR, der den Feuerdämon *Loki* über den Eliwagar oder den Aurwandil über Gletscherströme trägt, und in der Wilkinasage trägt der Riese WATE seinen Sohn, den Schmied *Wieland*, über den Grönasund, wie Orion, der Sohn eines Meerweibes, ein wilder, jähzorniger und unbändiger Mann, der regelmäßig im Meere hin und her watet, wie THOR, Stürme erregt, das Meer in Wallung bringt und mit alledem sich als einen nordischen Verwandten des Orion darstellt. Aber auch die Legende des *Christophorus* gehört in diesen Zusammenhang hinein. Sie ist uns zwar unmittelbar erst aus dem 6. Jahrhundert überliefert, geht aber auf eine viel ältere Form zurück, wie uns eine solche z. B. in jenem buddhistischen Jataka vorliegt, nach welchem ein tierköpfiger Menschenfresser den Boddhisatwa, den zukünftigen Buddha und Weltheiland, als Kind auf seine Schultern genommen und davongetragen haben soll[1]. In Ägypten wurde der Riese für den hundsköpfigen ANUBIS angesehen, der den HORUS, das Sonnenknäblein, auf seiner Schulter durch den Nil trägt, und auch *Christophorus* soll nach der ältesten Überlieferung einen Hundskopf gehabt haben und wurde mit einem solchen abgebildet. Dieser Umstand deutet auf den kleinen Hund, *Prokyon*, der gleichzeitig mit *Orion* aufgeht, oder den großen Hund, *Sirius*, der gleichzeitig mit ihm untergeht. In der christlichen Legende trägt der Riese, der hier auch wohl Cananäus heißt, den Weltheiland über den Jordan oder Eridanus. Aber je weiter er vorwärts schreitet, desto schwerer wird die Last auf seinen Schultern, bis das Kind ihn mit

---

[1] R. GARBE: Buddhistisches in der christl. Legende, Deutsche Rundschau 38. Jahrg. 1. Heft, Oktober 1911, 133 f.

dem Kopf unter das Wasser taucht und dadurch an ihm die Taufe vollzieht, ein Bild des *Orion*, der am Abend sich immer tiefer vornüberneigt, um schließlich unter dem westlichen Horizonte zu verschwinden, gleichsam in dem Okeanus unterzutauchen, der als Strom sich rings um die Erde herumschlingt.

Hephästos, der Schmiedegott, hat seinen Sitz in der *Wage*, die im Osten aufgeht, wenn Orion sich dem Untergange zuneigt; so wird er zum wegweisenden Führer und Helfer des Orion. Zornschnaubend kommt der Riese im Krebsmonat wieder über den Horizont empor, die Keule schwingend, um den Önopion zu züchtigen, findet ihn aber nicht, da die Seinigen ihn in einem unterirdischen Gemach verborgen haben. Kein Wunder, denn wenn Orion aufsteigt, sinkt *Bootes* auf der entgegengesetzten Seite unter den Horizont hinab und ist vollends verschwunden, wenn der Riese seinen Aufstieg beendigt hat.

Nun begibt Orion sich nach Kreta und wird Jagdgenosse der *Artemis*. *Artemis* hat, als Mondgöttin, ihr „Haus“ im Krebs. Mit diesem zugleich geht Orion auf, und mit ihm erheben sich auch die beiden Hunde über den Horizont, die zum Gefolge der Göttin der Jagd gehören. Bekanntlich hat der Mond seine „Erhöhung“ im *Stier*, unter welchem das Sternbild des Orion steht, und mit welchem zusammen er unter den Horizont hinabsinkt. Daher erzählt die Sage von einem *Liebesverhältnis zwischen Orion und Artemis*. Als jedoch der Wilde sich beikommen läßt, sich an der Upis, einer der Jungfrauen der Artemis, d. h. einer der *Plejaden*, nach welchen er die Hand ausstreckt, oder gar an der Göttin selbst zu vergreifen, da erschießt ihn die erzürnte Artemis oder sie läßt „aus den Hügeln“, wie es heißt, einen *Skorpion* hervorkriechen, der ihn durch einen Stich in den Knöchel tötet. So wenigstens schildert *Aratus* in seinem Gedicht über „Sternzeichen und Wettererscheinungen“ den Tod des Riesen. Nach andern soll die Erdgöttin *Gaia* den Skorpion gesandt haben, weil Orion prahlte, alle Tiere auf der Erde ausrotten zu wollen. Oder Artemis erlegt, wie bei Homer, auf Ortygia den Orion mit ihrem „sanften Geschoß“ wegen seines Verhältnisses zu *Eos*, der Göttin der Morgenröte[1]. Diese nämlich verliebte sich wegen seiner Schönheit in den Riesen. Wenn beim Vorrücken der Sonne in den Krebs Orion frühmorgens in strahlender Schönheit über den Horizont heraufkam, schien die Morgenröte ihm zu folgen und ihn bei sich zurückbehalten zu wollen. Bald aber erblich das Sternbild des Orion vor der Sonne, und dann hieß es, daß Eos den Orion geraubt oder dieser sich ihren Armen durch die Flucht entzogen habe, die Tränen der Sehnsucht um ihn weinte: die Tautropfen, die wie Diamanten auf den Blättern strahlten. Darüber erzürnten die Götter und veranlaßten Artemis, den Riesen zu töten.

---

[1] Od. V, 121 ff.

Wie hier, so haben wir auch in der Erzählung vom Tode des Orion durch die Erdgöttin und den Skorpion eine reine Sternsage. Denn *Gaia*, die Vertreterin des Elements der Erde, hat als solche ihren Sitz im *Stier*, und dieser geht zugleich mit dem Orion unter, wenn der Skorpion emporkommt, der „aus den Hügeln", d. h. dem Riß, der Öffnung in der Milchstraße, hervorkriecht. Nach HYGIN[1] verbirgt Orion sich mit den letzten Graden des Skorpions und den ersten des Schützen, in welchem die Jagdgöttin Artemis ihren Wohnsitz hat. Daher dichtete man, daß *Artemis* den Skorpion gesandt und dadurch den Untergang des Riesen herbeigeführt habe. Nach einigen soll nicht Artemis, sondern ihr Bruder *Apollo* den Tod des Orion verschuldet haben. Empört nämlich über die unwürdige Liebe seiner Schwester zu dem Riesen, veranlaßte er diese, auf das dunkle Haupt des im Meere dahinschreitenden Orion zu zielen. Nichtsahnend entsandte die Göttin ihren Pfeil und erschoß den eigenen Geliebten. *Apollo* hat seinen „Wohnsitz" in den *Zwillingen*, die am westlichen Horizonte stehen, wenn Orion hinabgesunken ist, ihn also gleichsam aus dem Himmelsfeld verdrängten. Als der Pfeile versendende Todesgott, als *Lykeios* oder *Lykios*, ist Apollo zugleich der *Siriuswolf* oder *Lykos*. Er kulminiert zugleich mit den Zwillingen und strahlt am westlichen Horizont, wenn vom Orion nur noch der den übrigen Sternen dieses Bildes gegenüber dunklere Hauptstern zu erblicken ist. So befindet er sich in Gegenstellung zum Sternbilde des *Wolfes* (lykos), der ihm östlich gegenübersteht, infolgedessen mit ihm vertauscht werden kann, und der zugleich mit dem Skorpion über den Horizont emporkommt (Tafel XI).

Auf dem Skorpion befindet sich der *Schlangenträger*. Im Astralmythus vertritt er den Ärztegott ASKLEPIOS mit seiner Schlange. Wenn Orion untergeht, geht er auf und umgekehrt. Er veranlaßt also gleichsam durch seinen Untergang den Aufgang des Orion. Daher erzählte man, daß *Asklepios* den getöteten Riesen habe wieder zum Leben erwecken wollen, dafür aber von Zeus mit seinem Blitz erschlagen sei, um alsdann zugleich mit Orion und dem Skorpion von den Göttern unter die Sterne versetzt zu werden. Denn wenn der Schlangenträger hinabgesunken ist, steht das Sternbild des Adlers am westlichen Horizont. Der *Adler* aber ist das Tier des *Zeus* und hält in seinen Klauen das Blitzbündel, das den Tod des *Asklepios* herbeiführt.

Die gewöhnliche Vorstellung des Orion ist diejenige eines Hirten oder Jägers. Dazu wird vor allem die Nachbarschaft der beiden Hunde, des *Sirius* und des *Prokyon*, die Veranlassung gegeben haben, die gleichzeitig mit oder kurz nach dem Orion aufgehen. Als Jäger stand Orion auch gewöhnlich vor den Augen der Griechen. Nach seinem ersten Aufgang im Krebsmonat sah

[1] III, c. 32

man ihn frühmorgens mit seinen beiden Hunden am Himmel wie in einem Bergwald emporklimmen und die Tiere des Himmels vor sich her scheuchen. Der *Hase* duckt sich zu seinen Füßen, die *Bärin* hält furchtsam den Blick auf ihn gerichtet, mit der geschwungenen Keule geht er dem Stier zu Leibe, während die Hyaden und Plejaden, gleich einer Schar aufgescheuchter Tauben, vor ihm auffliegen. So erblickte ihn nach HOMER auch ODYSSEUS in der Unterwelt: „Auf der Asphodeloswiese verfolgt' er die drängenden Tiere, die er im Leben einst auf wüsten Gebirgen getötet, in den Händen die eherne, nie zerbrechliche Keule"[1]. Da er die eine Hand nach den Plejaden auszustrecken scheint, so erzählte man sich auch, daß er die PLEIONE mit ihren Töchtern verfolgt, aber ZEUS diese auf ihre Bitten in *Tauben* verwandelt und als Siebengestirn an den Himmel versetzt habe. Fünf Jahre lang sollte die Verfolgung gedauert haben. Das entspricht der Zahl der Monate vom Frühuntergange der Plejaden bis zu ihrem Frühaufgang im April.

Aber auch den Arabern und Neupersern galt *Orion* als Jäger. Sie erblickten in ihm den biblischen *Nimrod*, den „gewaltigen Jäger vor dem Herrn", der die Jagd erfunden, Ninive erbaut und die Menschen gelehrt haben sollte, sich vom Fleische der wilden Tiere zu ernähren. Die Ägypter setzten ihn, wie wir aus PLUTARCH erfahren, mit ihrem *Osiris* oder *Horus*[2] gleich, während die Assyrer in Orion ihren *Tammuz*, die Syrer ihren *Adonis*, den Sohn und Geliebten der jagdlustigen *Istar* oder *Astarte*, erblickten, die als Mondgöttin zu ihm in dem gleichen Verhältnis stand, wie ARTEMIS zum Jäger ORION. Von allen diesen Göttern erzählte man, daß sie durch die Hauer eines Ebers umgekommen seien. Das bezieht sich auf den Frühuntergang des ORION im Zeichen des Skorpions. Denn in diesem Monat taucht zugleich der *Wolf*, den die Alten auch nur einfach als das „wilde Tier" (*ϑηρίον*) bezeichneten, über den Horizont empor, und gleichzeitig kulminiert alsdann der *große Bär*, an dessen Stelle die orientalischen Sphären vielfach einen *Eber* aufwiesen. Und damit stimmt es überein, daß einige den ADONIS auch durch einen Bären getötet werden lassen. Auch scheint der Skorpion selbst, den *Aratus* das „große Tier" (*μέγα ϑηρίον*) nennt, von manchen als ein Eber aufgefaßt zu sein, der im Winter mit seinen Hauern die Erde aufwühlt und die Äcker verwüstet. Im Monat des Krebses kommt *Orion* am Morgen wieder über den Horizont empor. Daher feierte man in diesem Monat die *Auferstehung* und *Erhöhung* des *Adonis* oder *Tammuz*. Ja, der Monat selbst hieß bei den Assyrern Tammuz, und da er der Monat der Sommersonnenwende war, wo die Sonne sich in ihrem Laufe wieder abwärts wendet, so verlegte man gleichzeitig auch den Tod des Tammuz in diesen Monat, und

---

[1] Od. 11, 572 ff. [2] PLUTARCH: De Iside et Osiride 357 nennt Orion das „Gestirn des Horus".

die Syrer gaben ihm den Namen Chansiran, d. h. Ebermonat, weil in ihm der Gott durch einen Eber getötet sein sollte. Dabei pflegte alsdann auch wohl Beteigeuze, der Schulterstern des Orion, als der „Eberstern" aufgefaßt zu werden, der dem Orion den Untergang bereitete. Da ferner der Krebsmonat bei den Assyrern dem NINIB gehörte, wie dieser dem griechischen *Ares* oder *Mars* entspricht, und ARES auch im Skorpione seinen Wohnsitz hat, so dichtete man, daß *Ares*, eifersüchtig auf die Liebe der *Astarte* zum schönen *Adonis*, den Eber entsandt habe, um den Buhlen der Göttin „unter die Erde zu bringen".

DER ARGONAUTENZUG

In den zuletzt betrachteten Mythen von Ikarios und Orion haben wir es nicht mehr nur mit Konstellationen, mit Tierkreiszeichen und deren Begleitsternbildern zu tun, die einzeln für sich gedeutet werden, sondern wir haben in ihnen Versuche vor uns, die Auffassung der einzelnen Sternbilder zu zusammenhängenden Erzählungen miteinander zu verknüpfen. Dies ist erst recht der Fall, wenn den Gegenstand des Mythus die Sonne oder der Mond in ihrem Kreislauf durch die sämtlichen zwölf Zeichen des Tierkreises bildet. Alsdann haben wir es mit einem „*Astralsystem*" (NIEMOJEWSKI) oder mit *zyklischen Sternsagen* zu tun, deren Handlung sich kreisartig zu ihrem Ausgangspunkte wiederum zurückschlingt und sich durch ein volles Jahr hindurch erstreckt.

Eine solche liegt uns auf griechischem Boden vor in der *Argonautensage*.

Der Zug der Argonauten nach Kolchis zur Eroberung des goldenen Vließes muß im Altertum ein sehr beliebtes Thema gewesen sein. PSEUDOORPHEUS, der alexandrinische Dichter APOLLONIUS von Rhodus, VALERIUS FLACCUS haben ihn in besonderen Gedichten behandelt, und der Sizilier DIODOR hat ihn ausführlich, wie eine geschichtliche Tatsache, beschrieben. Alle diese Darstellungen sind mit zahlreichem dichterischen Beiwerk ausgestattet, das lediglich der Ausschmückung und Bereicherung der Handlung dient. Aber wie üppig dies phantastische Drum und Dran den Hauptkern der Sage auch immer umranken möge: dieser selbst gibt sich doch ohne große Schwierigkeit als rein astralen Charakters zu erkennen.

Der Zug der Argonauten ist der Jahreskreislauf der Sonne durch den Tierkreis, *Jason* ist die Sonne selbst als Jahresgott. Seine 12 oder 52 Gefährten sind die Monate oder Wochen des Jahres, und die Eroberung des goldenen Vließes bezieht sich auf den Zeitpunkt, wo die Sonne in das Zeichen des Frühlings eintritt und der Äquinoktialwidder ihr gleichsam als der Preis ihrer Wanderung zuteil wird. In diesem Sinne hat schon DUPUIS den Argonautenzug gedeutet. Dabei zeigt sich, daß der *Frühlingspunkt* im Stiere

angenommen werden muß und der Beginn des Jahres in die *Herbstgleiche* fällt, wo mit dem Aufgang des Skorpions am Abend zugleich der *Schlangenträger* aufgeht, der nach GERMANICUS CÄSAR und andern auch den Namen *Jason* führt. Der eigentliche Held in der Argonautensage also ist die *Sonne*. Diese führt aber hier den Namen *Jason*, sofern sie am Fixsternhimmel durch den *Schlangenträger* vertreten wird, und ihre Taten und Erlebnisse spiegeln sich in den Konstellationen wider und werden durch sie bestimmt, in welche die Sonne jeweilig eintritt.

Den Schlangenträger haben wir bereits als den Ärztegott ASKLEPIOS, den Sohn des *Helios*, d. h. der Sonne, und demnach als Weltheiland kennengelernt. Durch seinen eigenen Untergang in der Frühlingsgleiche macht er den Hippolyt, d. h. den Fuhrmann, und den Orion wieder lebendig, d. h. er führt sie über den Horizont herauf. Und tatsächlich bedeutet auch der Name *Jason* (von griech. iaomai heilen) nichts anderes als der „Heiland": die Sonne als Verscheucher in des (winterlichen) Übels und der Dämonen, wie denn Asklepios besonders zur Herbstzeit wegen der alsdann von allen gefürchteten Krankheiten angerufen wurde. Wie *Asklepios* durch den weisen und gerechten *Zentauren Chiron* in der Heilkunst unterrichtet sein soll, so soll auch Jason durch eben diesen *Chiron* erzogen worden sein, eine Anspielung auf das Sternbild des *Zentauren*, das sich gleichzeitig mit der Wage als Zeichen der Gerechtigkeit über den Horizont erhebt und den Schlangenträger gleichsam nach sich zieht.

Dem Schlangenträger gegenüber befindet sich das Sternbild des *Orion;* es kann daher auch für jenen eintreten. *Orion* ist dargestellt, wie er den Fluß *Eridanus* durchwatet. Er hält den einen Fuß erhoben, während der andere im Wasser verborgen ist. Dieser Umstand scheint die Veranlassung zu der Sage gegeben zu haben, daß *Jason*, zwanzig Jahre alt, beim Durchwaten des Flusses Anauros seinen einen Schuh verloren habe. *Jason* befand sich damals auf dem Wege nach *Jolkos* in Thessalien, wo *Pelias*, sein Oheim, König war, der seinem Vater Äson die Herrschaft entrissen hatte. Nun hatte ein Orakel den Pelias gewarnt, daß er sich vor dem „Einschuhigen" hüten sollte. Als er daher den Jason nur mit einem Schuhe kommen sah, erfaßte ihn große Furcht; und als Jason die Herrschaft von ihm zurückforderte, da willigte er nur ein unter der Bedingung, daß jener ihm das *goldene Vließ* aus Kolchis zurückbrächte, welches *Phrixus* dort im Hain des *Ares* aufgehängt hatte, in der geheimen Hoffnung, daß der Held bei diesem Abenteuer umkommen werde. Jason stimmte zu, und nun erbaute *Argus* ihm unter dem Beistande der *Athene* das fünfzigrudrige Schiff *Argo*, das erste Schiff, das überhaupt von Menschen ins Meer gelassen und zum Andenken hieran, zugleich aber als Modell für den weiteren Schiffsbau,

von *Athene* an den Himmel versetzt wurde[1]. Dort sehen wir es noch heute im *Sternbilde der Argo* vor uns. Dies Sternbild kulminiert, wenn die Sonne im *Widder* untergeht; im Widder aber hat *Athene* ihren Sitz und gilt daher als die eigentliche Erfinderin des Schiffes. Sämtliche Astronomen und Mythologen des Altertums, ein THEON, GERMANICUS CÄSAR, HYGIN, ERATOSTHENES usw. stimmen darin überein, daß die Argo am Himmel zu suchen sei, und bezeichnen das himmlische Schiff geradezu als das „Schiff des Jason". KALLIMACHUS läßt es zu Actium nahe dem Tempel des *Apollo* erbaut sein, den die Argonauten bei ihrer Abreise zu ihrem Schutzgott erwählten, und auch dieser Zug scheint den Sternen entnommen zu sein, denn *Apollo* ist der Name des einen der beiden *Zwillinge*, die zugleich mit der *Argo* untergehen, wenn der Schlangenträger Jason aufgeht und die Sonne in der Herbstgleiche ihre Jahresreise durch den Tierkreis antritt. HYGIN und PHILOSTRATUS berichten übereinstimmend, *Athene* habe in dem Vorderteil des Schiffes ein Stück der heiligen Eiche von Dodona eingefügt, das nach der *Sage* reden konnte. Und wirklich geht die *Milchstraße*, die wir schon als heiligen Baum oder als Weltbaum kennenlernten, durch das Vorderteil der Argo hindurch.

Wir folgen nunmehr im wesentlichen der Erzählung, wie *Orpheus* sie gegeben hat.

Wenn der Schlangenträger *Jason* aufgegangen ist, sieht man die Milchstraße sich wie ein Meer rund um den Horizont herumziehen. Die ARGO liegt fahrtbereit im Westen, und der Himmel ist mit den Sternbildern angefüllt, deren Namen unter den ersten Helden glänzen, die mit Jason sich zusammen auf die gefährliche Fahrt begeben. Da erblickt man vor allem den *Herakles* sowie das Sternbild der *Leier;* dies hieß bei den Alten auch die „Leier des *Orpheus*" und vertritt den berühmten thrakischen Sänger selbst, zwei Sternbilder, die gleichzeitig mit dem Schlangenträger aufgehen. Die beiden Zwillinge *Kastor* und *Pollux* befinden sich im Untergange: die Dioskuren, die in der Argonautensage noch einmal unter dem Namen *Kalais* und *Zethus*, die Söhne des Boreas, auftreten. Im unteren Meridiane steht der König *Kepheus*, während die *Jungfrau* unter dem Namen der *Atalanta* kulminiert. Als Steuermann der Argo gilt *Glaukos* oder *Tiphys*, der Stern *Kanopus* in der Argo, der aber nur von Ägypten aus sichtbar war. Nun wird ein Stier geopfert: der Himmelsstier; er geht beim Aufgang des Schlangenträgers unter.

Das Zeichen zur Abfahrt wird gegeben. Aber das Fahrzeug stockt, bis *Orpheus* es durch den zauberischen Klang seiner Leier veranlaßt, in See zu stechen, da das Schiff unter dem Horizonte erst dann verschwindet, wenn die Leier aus der Dämmerung hervorgetaucht ist.

---

[1] ERATOSTHENES 55.

Zunächst geht die Fahrt ohne besonderen Zwischenfall vonstatten. Bald taucht das Peliongebirge vor den Augen der Argonauten auf, wo *Chiron* wohnt. Man stattet dem weisen *Zentauren* und Erzieher des *Jason* einen Besuch ab. Er befindet sich nunmehr in der Kulmination und er und *Orpheus* (Leier im Aufgang mit der Sonne) singen miteinander um die Wette. Chiron überreicht dem Orpheus das Fell eines Panthers als Geschenk; es ist derselbe, den der Zentaur auf dem Bilde mit seiner Lanze durchbohrt.

Nun gelangt man nach der Insel Lemnos. Hier herrscht die Plejade *Hypsipyle*, d. h. Hochtor, über ein Reich von Weibern. Ein Kampf entspinnt sich zwischen diesen und den Argonauten, und nach dessen Beendigung vereinigen die Helden sich liebend mit den Amazonen, indem das Plejadengestirn am Abend aufgeht, wenn die Sonne in das Zeichen des Schützen eintritt.

Auf Samothrake lassen die *Dioskuren* sich in die dortigen Mysterien einweihen und erscheinen vor ihren Gefährten mit Sternen über ihren Häuptern, denn beim Aufgang des Schützen gehen die Zwillinge unter, und beim Eintritt der Sonne in den *Steinbock* werden sie abends am östlichen Horizonte sichtbar. Die Zwillinge aber wurden, wie schon bemerkt, mit Sternen über ihren Häuptern abgebildet.

An der Nordküste von Kleinasien (in Mysien) trifft den *Herakles* das Unglück, seinen Liebling, den jungen *Hylas*, zu verlieren. Er war ausgegangen, um Wasser zu schöpfen. Da zogen die *Nymphen* ihn um seiner Schönheit willen zu sich ins Wasser nieder, und nur das Echo antwortete dem rufenden Herakles aus dem Quell. Die Sonne ist im *Wassermanne* angelangt. Wenn dieser am Morgen über den Horizont emporkommt, kulminiert das Sternbild des *Herakles*; wenn er untergeht, kulminieren die Hyaden, die „Regenschwestern", die als Wasserfrauen oder Nymphen galten. Zu Prusias in Bithynien feierte man deswegen das Hylasfest. Dabei zog man in den Bergen umher und rief den Liebling des Herakles mit Namen, eine Erinnerung an das Stierzeitalter, in welchem die Wintersonnenwende im Zeichen des Wassermannes stattfand und die Sonne in diesem Zeichen als verlorene und gestorbene beklagt wurde.

Beim Aufgang des Wassermannes geht der *Löwe* unter, und die *Jungfrau* verschwindet in der Dämmerung. Daher heißt es bei Pseudoorpheus, daß die Argonauten damals die Gegend besuchten, wo die Göttin *Kybele* mit ihrem von Löwen gezogenen Wagen wohnte, denn das Sternbild des Wagens befindet sich gerade über demjenigen des Löwen, geht mit diesem am Himmel herum und scheint gleichsam die Jungfrau nachzuziehen.

Nun tritt die Sonne in das Zeichen der *Fische*. Bei ihrem Untergange kulminiert *Orion*. Daher erzählte man, daß die Argonauten bei den Bebrykern an der Nordküste von Kleinasien den *Amykos*, d. h. den Zerfleischer,

angetroffen hätten, einen gewaltigen Faustkämpfer, der keinen ohne Wettstreit vorüberließ. Wie ORION der Sohn des Poseidon und der Nymphe Euryale, so war AMYKOS des Poseidon und der Nymphe Melia Sohn, und die Stellung jenes Sternbildes mit den drohend erhobenen Händen am „Grenzwall" der Milchstraße in der Nähe der Stelle, wo die Sonne durch die Milchstraße hindurch muß, um zu ihrem höchsten Punkte in der Sommersonnenwende zu gelangen, konnte leicht als diejenige eines riesigen Faustkämpfers gedeutet werden. Der Argonaute Polydeukes (Pollux) besiegt ihn: die Zwillinge verdrängen den Orion und binden ihn an einen *Lorbeerbaum*, der auf dem Heldengrabe des Amykos oder auf einem *Hügel* stand. Und wirklich hängt Orion in der Kulmination mit ausgebreiteten Armen und Beinen gleichsam am Baum der *Milchstraße*.

Beim weiteren Vorrücken der Sonne auf dem Tierkreis geht abends das Sternbild des *Adlers* und des *Schwanes* mit der Sonne unter. Darauf bezieht sich das Abenteuer mit dem König *Phineus*, dem die *Harpyen* das Mahl zu beschmutzen pflegten. Sie wurden von *Kalais und Zethus*, den *Zwillingen*, getötet, denn diese befinden sich in Gegenstellung zum Adler und lassen ihn durch ihr Emporkommen unter den Horizont hinabsinken, während die Sonne in das Zeichen des Widders vorrückt.

Nun folgt das Abenteuer mit den *Symplegaden*, jenen zwei gewaltigen Felsen am Eingang des Pontus Euxinus, die beständig auseinandergehen und wieder zusammenschlagen. Phineus hatte den Argonauten den Rat gegeben, eine *Taube* voraufﬂiegen zu lassen und dann schnell hinterdrein zu fahren. Die Sonne ist in den *Widder* eingetreten. Es ist Abend. Alsdann kulminiert die Argo, und die *Plejaden*, das Taubengestirn, verschwinden in der Dämmerung. Wenn sie unter den Horizont hinabgesunken sind, hat die *Argo* den kritischen Punkt in der Kulmination überschritten und neigt sich zur Weiterfahrt vornüber, aber ihr Hinterteil bleibt unsichtbar. Es wurde von den Alten überhaupt nicht mitgezeichnet. Daher die Sage, daß die *Taube* glücklich durch die Felsen hindurchgekommen, die Argo jedoch am Hinterteil bei der Durchfahrt durch die Symplegaden beschädigt sei. Nach andern soll *Orpheus* die gefährlichen Felsen durch den Klang seiner *Leier* zum Stillstande gebracht haben, weil das Sternbild der Leier aufgeht, wenn die *Plejaden* untergehen und die Argo in die gewöhnliche Stellung eines fahrenden Schiffes übergeht. Kurz darauf soll der Steuermann *Tiphys* durch die Hauer eines Ebers umgekommen sein, weil nun der Stern *Kanopus* beim abendlichen Aufgang des Skorpions auch für die Lage von Alexandria unter dem Horizont verschwindet.

Jetzt tritt die Sonne in den *Stier*. Die *Plejaden* gehen auf. In ihrer unmittelbaren Nähe taucht der *Widder* aus der Dämmerung hervor und erstrahlt

in seiner ganzen Helligkeit am Himmel. Unter ihm zieht sich das gewaltige Sternbild des *Walfisches* hin, des himmlischen Vertreters des *Drachens*, der das goldene Vließ bewacht. Wir haben ihn noch einmal in dem alsdann kulminierenden *Polardrachen* vor uns, der bei den Alten auch der Drache des mit Jason verwandten *Kadmus* hieß. *Perseus* steht in der Milchstraße mit drohend geschwungenem Schwerte über dem Widder, und der *Fuhrmann* führt den Sonnenwagen herauf. Die Argonauten sind am Ziele ihrer Reise, im Ostlande Kolchis, angekommen. Hier ergießt der *Phasis* (Milchstraße) seine Fluten in das Schwarze Meer. Hier ist *Aëtes*, der Sohn des *Helios*, König, in dessen Besitz sich das erstrebte goldene Vließ befindet. In der vollen Majestät des Herrschers ist *Aëtes-Perseus* mit seinem Fuhrmann *Absyrthos* oder *Phaeton*, der bei einigen auch sein Sohn genannt wird, herangekommen, um die Ankömmlinge zu vertreiben. Er hat seine Tochter MEDEA mitgebracht. Wir erblicken sie im Sternbilde der *Medusa* vor uns. Dieses galt bei den Alten als eine Art *Hexenhaupt*, und eine Hexe oder Zauberin war bekanntlich auch die Tochter des *Aëtes*: es heißt, sie sei eine Priesterin und selbst eine Tochter der Mondgöttin *Hekate* gewesen, wie diese unter den Fixsternen durch das Medusenhaupt vertreten wurde. *Medusa* geht kurz vor dem Widder auf. Sie scheint das Sternbild des Widders dem JASON zuzuführen; dessen Sternbild erstrahlt bei Ankunft der Sonne in den Plejaden in voller Pracht am westlichen Horizont. Ihr Liebesverhältnis zu Jason deutet auch hier auf die Vereinigung der Sonne und des Mondes in der Frühlingsgleiche des Stierzeitalters hin, die in den Plejaden stattfand. Die Plejaden gehören dem Bilde des Stieres an, und der *Stier ist der Ort der Erhöhung des Mondes*, der in der Argonautensage in seiner unheimlichen und verderbenbringenden Gestalt unter dem Namen der Hekate-Medea erscheint.

Aber Jason kann nicht ohne Kampf in den Besitz des goldenen Vließes, d. h. des himmlischen Widders, gelangen. *Aëtes* verspricht, ihm das Vließ unter der Bedingung auszuhändigen, daß er zuvor die beiden von *Hephästos* ihm verehrten erzhufigen, feuerschnaubenden Stiere bändige und mit ihnen vier Hufen eines geweihten Feldes pflüge. *Jason* löst unter Beihilfe der *Medea* die gestellte Aufgabe: wenn die Sonne in das Zeichen des Stieres eintritt, leiht sie ihm ihr Feuer, allein sie bändigt ihn auch zugleich, indem sie ihn durch ihre eigenen Strahlen verdunkelt. Von *Hephästos* aber kommt der Stier, weil jener seinen Sitz in der *Wage* hat und diese im Westen untergeht, wenn der Stier im Osten aufgeht.

Da AETES sein Versprechen nicht hält, so begeben sich JASON und MEDEA *am Abend desselben Tages* in den Hain des ARES, in welchem das Widderfell aufgehängt ist, und während *Medea* den Drachen durch ihre Zauberkünste

einschläfert, bemächtigt *Jason* sich des Vließes und flieht mit *Medea* auf die *Argo.* Alsdann nämlich ist beim Untergange der Plejaden der *Widder* samt dem *Walfisch* unter den Horizont hinabgesunken, und auch der mit diesem gleichgesetzte *Polardrache* befindet sich auf der untersten Stelle seines Umlaufes um den Pol. *Herakles,* ein Begleitsternbild des Schlangenträgers, das daher den letzteren vertreten kann, setzt ihm den Fuß auf den Kopf, während der ihm gerade gegenüberstehende ORION seine Keule gegen den hinabsinkenden Stier erhebt. Da haben wir den die Stiere bändigenden *Jason! Medea,* das Sternbild der *Medusa,* befindet sich alsdann am westlichen Horizont und scheint dem Helden ihre Hilfe zu leihen. Schon steht die *Argo* bereit, um die Fliehenden davonzuführen. Am Morgen des nächsten Tages sieht man *Jason,* das Sternbild des Schlangenträgers, im Westen dem Sternbilde der schon fast unter den Horizont hinabgesunkenen *Jungfrau* folgen, von welcher wir bereits gesehen haben, daß ihr der Kopf der *Medusa* zugehört; sie entspricht der *flüchtenden Medea.*

Bei der Rückfahrt schlagen die Argonauten ebenso die *nördliche Richtung* ein, wie sie bei der Hinfahrt nach Kolchis die *südliche* Richtung innegehalten hatten. Das entspricht genau dem Tatbestande, daß die Sonne, nachdem sie während der winterlichen Jahreshälfte den südlichen unteren Bogen des Tierkreises durchwandert hatte, vom Stiere an den nördlichen oder oberen Teil des Tierkreises durchläuft. Im übrigen weichen die Erzählungen der Dichter von jetzt an vielfach voneinander ab. Die richtige Reihenfolge der Ereignisse scheint durcheinandergewirrt, und zahlreiches eingeflochtenes Beiwerk zerstört den astralen Zusammenhang und ist ohne Rücksicht auf den Sternhimmel zustande gekommen, vielleicht weil die Dichter diesen selbst schon nicht verstanden haben. Pseudoorpheus läßt die Argonauten durch den *Phasis* und *Sangares,* den Fluß der *Milchstraße,* in den mäotischen See, von hier durch das Land der Skythen und Hyperboreer zu den Kimmeriern im hohen Norden gelangen, die in ewiger Finsternis wohnen, und so den Unterweltsfluß Acheron erreichen, auf welchem sonst nur die Barke *Charons* die Seelen hinüberzuschiffen pflegt. Die Sonne nähert sich dem Punkte der Herbstgleiche, wo sich nach den Alten die Tore der Unterwelt befanden. Die Milchstraße zieht sich vom Stier aus bogenförmig über den nördlichen Himmel und geht am *Skorpion* vorbei; über diesem befindet sich der Schlangenträger, von dem aus die Argonauten ihre Fahrt begonnen haben.

Aber zugleich mit dieser Vorstellung, nach welcher in Erinnerung an eine uralte Anschauungsweise die Milchstraße als der Pfad der Sonne angenommen zu sein scheint, verbindet sich die andere, daß die Sonne im Tierkreis nordwärts wandert. Und dann erscheint als das erste Abenteuer die Tötung des *Absyrthus,* der die fliehenden Argonauten verfolgt und der beim Eintritt

der Sonne in die *Zwillinge* am Abend durch den aufgehenden *Schlangenträger* gleichsam unter den Horizont hinabgedrückt wird. Daher heißt es auch, daß *Jason* den Verfolger getötet habe, so wie der Skorpion oder der Schlangenträger den Tod des Phaeton herbeigeführt haben soll, ein Ereignis, woran die Dichter bezeichnenderweise bei dieser Gelegenheit erinnern. Ebenfalls auf den Stand der Sonne in den *Zwillingen* bezieht es sich, wenn die Argonauten mit Hilfe der *Dioskuren* durch den *Eridanus* in das Ligurische Meer gelangen und *Jason* auf den Stöchadischen Inseln den Dioskuren einen *Altar* errichtet. Denn das Sternbild des Altares ist ein Begleitsternbild der Zwillinge und steht ihnen des Abends am östlichen Himmel gegenüber. Als die Argonauten an der Sireneninsel vorbeifahren, bannt *Orpheus* den Zauber der Sirenen durch die Töne seiner Leier, und nur *Butes* springt, nach *Apollonius*, vom Gesange der Zauberinnen angezogen, in die See: Denn wenn die Sonne in das Sternbild des Krebses tritt, ist *Bootes* (Arktur) vollends untergegangen, während das Sternbild der *Leier des Orpheus* in der Morgenfrühe am westlichen Horizont erglänzt. Indessen heißt es, daß *Aphrodite* den Butes gerettet und nach Sizilien gebracht habe. Denn nach sechs Stunden steigt Bootes schon wieder im Osten über den Horizont empor und erglänzt am Abend in der Kulmination.

Auf den Durchgang der Sonne durch den Löwen bezieht sich die Durchfahrt der Argonauten zwischen *Scylla* und *Charybdis* in der Meerenge von Messina. Denn im Löwen fand im Stierzeitalter die Sommersonnenwende statt. Hier befand sich der „kritische Punkt" der Sonnenbahn, wo das Schicksal der Sonne sich entscheidet, weil sie von nun an wieder abwärts sinkt. Die Babylonier nannten diesen nördlichsten Punkt der Sonnenbahn den „Ort des Paßüberganges" (manzaz nibiru). Sie stellten ihn sich gleichfalls als eine Art „Engpaß" vor, durch den die Sonne hindurch muß, und die Annahme war auch sonst verbreitet, daß die Sonne an diesem Punkte von allerlei Gefahren bedroht sei[1]. Die Sage erzählt, daß *Thetis* mit den *Nereiden* den Argonauten geholfen habe, die Gefahr glücklich zu überstehen. Und in der Tat, wenn die Sonne durch den höchsten Punkt ihrer Bahn hindurchgeht, kulminieren die *Plejaden* und *Hyaden*, von denen wir schon gesehen haben, daß sie in der Astralmythologie die Rolle der Nymphen, Najaden, Nereiden und sonstiger diesen verwandter Wesen spielen. Andere bringen die Rettung der Argonauten durch die Meergöttinnen mit ihrer Durchfahrt durch die *Säulen des Herakles* in Verbindung, und auch hierbei handelt es sich um den Durchgang der Sonne durch den Löwen. Denn das Sternbild des *Herakles* geht unter, wenn der Löwe aufgeht, und kulminiert, wenn er untergeht. Der Durchgang der Sonne durch den „Eng-

[1] JEREMIAS: Handbuch 72.

paß" der Sommersonnenwende kann also zugleich als die Durchfahrt durch die Säulen des Herakles angesehen werden. Endlich darf vielleicht auch noch darauf hingewiesen werden, daß die *Argo* im Sternbilde des Löwen zuerst am Horizonte sichtbar wird. Aber sie scheint ganz in die Fluten des die Erde umgebenden Ozeans eingetaucht zu sein und sich in großer Gefahr zu befinden, um alsdann um so höher über den Horizont emporzukommen, je tiefer die *Plejaden* und *Hyaden* nach Westen hinuntersinken, wie, als ob sie von diesen aus der Flut emporgezogen würde, und sie nimmt ihre natürliche Lage ein, wenn jene beiden Gestirne den westlichen Horizont berühren.

Nun tritt die Sonne in die *Jungfrau.* Die Argonauten gelangen zum Eiland der *Kirke,* der Schwester der *Medea.* Diese sendet ihnen zwar Erfrischungen, nämlich den *Becher* oder *Korb,* der in diesem Zeichen aufgeht, weigert sich aber, die Schwester bei sich aufzunehmen wegen der Blutschuld, die sie durch den Tod ihres Bruders ABSYRTHUS auf sich geladen hat. Andere lassen sie an diesem Punkte ihrer Fahrt auch zu einem der *Demeter* geweihten Eilande kommen, und es ist klar, daß es sich auch hierbei um das Sternbild der Jungfrau mit der Ähre handelt, in welchem die Getreidegöttin *Demeter* ihren Wohnsitz hat, und das selbst geradezu den Namen Demeter führte.

Auf die Jungfrau folgt die Wage, das Zeichen des Gerichtes und der Gerechtigkeit. Daher dichtete man, daß die Argonauten zu den durch ihre *Gerechtigkeit* berühmten *Phäaken* gelangt seien, wo sie von den sie verfolgenden Kolchiern ereilt wurden. Ihr König *Alkinous* versprach den letzteren, ihnen die *Medea* zurückzugeben, vorausgesetzt, daß *Jason* sie noch nicht berührt habe. Da vermählte dieser sich eiligst mit der Jungfrau — eine deutliche Anspielung an die Vereinigung der Sonne mit dem entsprechenden Tierkreisbilde. Schon nähern die Argonauten sich dem Peloponnes, da werden sie durch einen Sturm an die Küste von Afrika verschlagen. Hier aber erscheinen ihnen drei libysche Nymphen, die ihnen Rettung verkündigen, und ein *Roß* mit goldener Mähne steigt aus dem Meer empor und wird von ihnen als ein günstiges Zeichen des Himmels begrüßt. Es ist das *Roß des Zentauren,* das über den Horizont emporkommt, wenn die Sonne in die *Wage* tritt, während gleichzeitig die *Hyaden,* die ständigen Nymphen der Astralmythologie, den westlichen Horizont berühren.

Die Sonne befindet sich jetzt in der Herbstgleiche. Die Herbststürme setzen ein und bedrohen die Schiffahrt. Die Argonauten sehen sich genötigt, ihr Schiff zwölf Tage lang durch Libyen nach dem tritonischen See zu tragen, um den Stürmen zu entgehen. Dabei stirbt der Seher *Mopsus,* der unterwegs von einer Schlange oder einem Skorpion gebissen wird: *Orion,* der jetzt untergeht, wenn

die Herbstschlange, die *Polarschlange* und der *Skorpion* emporkommen. Er erscheint in diesem Zusammenhange als *Seher*, wie er denn auch sonst in Hinblick auf seine Stellung mit den wie beschwörend erhobenen Händen, oder weil sein Untergang den Anfang des Winters ankündigte, als prophetisches Wesen aufgefaßt wurde. Endlich landen die Argonauten nach stürmischer Fahrt glücklich in Jolkos, der Heimat ihres Führers *Jason*. Die Sonne hat ihren jährlichen Kreislauf beendet und ist wieder im Skorpione angekommen, auf welchem der Schlangenträger *Jason* steht. Über ihm am nördlichen Himmel glänzt die Leier des *Orpheus*. Unter ihm am südlichen Horizonte steigt das Sternbild des *Altares* auf, während dasjenige der Jungfrau kulminiert: *Orpheus* reinigt *Jason* und *Medea* feierlich von der Blutschuld. DUPUIS macht mit Recht darauf aufmerksam, daß dieser Zug aller Wahrscheinlichkeit nach mit den Reinigungszeremonien zusammenhängt, die in den Mysterien der Alten zur Zeit der Herbstgleiche begangen wurden, und bei welchen der Schlangenträger *Jason* unter dem Namen des *Asklepios*, *Hades* oder *Serapis* eine große Rolle spielte[1]. —

Fast überall wurde *Jason* im Altertume für eine geschichtliche Persönlichkeit, der Argonautenzug für ein wirkliches Ereignis angesehen. An der Nordküste Kleinasiens, in der Propontis, am Hellespont bis Lemnos, im ganzen Ägäischen und sogar im Adriatischen Meer traf man nach STRABO Spuren der berühmten Fahrt der Argonauten. Ja, STRABO selbst hat sich alle Mühe gegeben, die Geschichtlichkeit der ganzen Erzählung und der in ihr auftretenden Personen nachzuweisen[2]. Und doch weist gerade er darauf hin, daß sog. Jasonia, d. h. Tempel des *Jason*, in Kolchis, Armenien, Medien und den benachbarten Ländern, ja, selbst in Albanien und Iberien zu finden seien[3], und auch der Kirchenschriftsteller JUSTIN[4] bemerkt, daß dem Jason der ganze Orient göttliche Huldigungen dargebracht und ihm Heiligtümer errichtet habe. Jason war also offensichtlich von Hause aus ein Gott, und zwar, wie wir gesehen haben, der Sonnengott, der nur hinterher im Bewußtsein seiner Verehrer vermenschlicht wurde; und es zeigt sich somit auch hier nur wieder, daß man nicht zu eilig aus den geographischen Angaben und den vorhandenen Spuren eines derartigen Ereignisses, wie es der Argonautenzug gewesen sein soll, auf wirkliche geschichtliche Tatsachen schließen darf. Aus dem Umstande, daß die Bilder am Himmel und die Personen des Gedichtes von den Argonauten einander so vollkommen entsprechen, glaubte selbst NEWTON den Beweis entnehmen zu können, daß die Sphäre seit dem Argonautenzug zusammengesetzt sei, weil der größte Teil der Helden, deren Taten dort besungen werden, sich am Himmel finde. Heute wissen wir durch DUPUIS, daß die Sache sich gerade umgekehrt verhält: nicht die Men-

---

[1] a. a. O. I, 469. [2] I, 1, p. 45. [3] I, 11, 503. [4] I, 42, 3.

schen sind verstirnt worden wegen ihrer Heldentaten, sondern die Phantasie der Dichter und Priester hat die letzteren aus den Sternen und ihren verschiedenen Stellungen zueinander abgelesen und im Hinblick auf den Jahreslauf der Sonne durch den Tierkreis zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen vereinigt.

Auch der Argonautenzug, die Fahrt des Jason nach Kolchis zur Eroberung des goldenen Vließes ist eine *Sternsage.* Darauf deutet schon die Zwölfzahl oder die Zahl fünfzig (52) in der Aufzählung seiner Gefährten hin. Hüten wir uns, daß wir nicht auch in andern ähnlichen Fällen geschichtliche Wirklichkeit sehen, wo es sich nur um eine astrale Wirklichkeit handelt, und vergessen wir nicht, wenn uns in einem Berichte aus dem Altertum Namen von geographisch bestimmbaren Orten entgegentreten, daß es auch eine Geographie des Himmels gibt und das beständige Ineinanderspielen der himmlischen und irdischen Geschehnisse gerade das eigentümliche Lebenselement der gesamten antiken Denkweise ausmacht. Einem SOKRATES ist es von ARISTOTELES als Verdienst angerechnet worden, daß er die Gedanken der Menschen vom Himmel auf die Erde herabgeführt habe. Vielleicht dürfte es heute nicht weniger verdienstlich sein, diejenigen, die sich für die Lösung ihrer Probleme einseitig auf die Erde versteifen, wieder auf den Himmel und die dort sich abspielenden Ereignisse hinzuweisen.

PERSISCHE, ISRAELITISCHE UND CHRISTLICHE ASTRALMYTHEN

DAS PARADIES UND DER SÜNDENFALL

Wo lag das Paradies? Die Frage hat schon die Alten beschäftigt und ist von ihnen sehr verschiedenartig beantwortet worden. Nach der Bibel[1] pflanzte Gott Jahwe einen Garten in Eden „im fernen Osten", der dann später selbst den Namen Eden, d. h. Wonne, erhielt, und aus dem Namen der Paradiesflüsse kann man schließen, daß der Verfasser sich das Eden in Babylonien gedacht hat[2]. Nach der Ansicht des Bundehesch, der religiösen Grundschrift der Perser, schuf Gott das Paradies in Iran[3] als einen Ort ungetrübter Wonnen, an welchem ein ununterbrochener Frühling herrscht und die Natur sich in allen Reizen der Verführung darstellt. Der griechische Geograph STRABO versetzt diesen Ort in die Nähe des Kaspischen Meeres und malt seine Herrlichkeit in den denkbar leuchtendsten Farben aus. Andere dachten hierbei an Armenien, überhaupt an die Gegend, in welcher sich die Quellen des Euphrat und des Tigris befinden[4]. Alle aber stimmten darin überein, den Aufenthalt des Menschen in jenem zauberhaften Paradiese, dem „Paridēza" der alten Perser, sich als eine Art goldenen Zeitalters vorzustellen, einen Zustand, wo die Natur ihren Segen von selbst darbot, Mensch und Tier noch in innigster Freundschaft miteinander lebten und ein unschuldiges, in einfacher Sitte dahinlebendes Geschlecht sich eines ungetrübten Glücks erfreute.

In Wahrheit war das Paradies seinem Wesen nach gar kein gewöhnlicher irdischer, sondern ein *kosmischer Ort*, eine *Gegend am Himmel*, weshalb denn auch bei der Entsprechung von Himmlischem und Irdischem, wie wir dieselbe kennengelernt haben, ein jedes Land sein besonderes Eden haben und das Paradies von jedem Volke in eine andere Gegend verlegt werden konnte.

Nach JEREMIAS ist Eden als eine Art Bergheiligtum zu denken und entspricht dem „Gottesberg", d. h. *der nördlichen Gegend des Tierkreises*, die aus dem himmlischen Ozean emporsteigt (Abb. 2), und auch die alten Perser brachten das Paradies mit dem Haraburzati, dem *Götterberg*, zusammen, der im Meere Vorukascham liegen sollte und von ihnen später wohl auch mit dem Kaukasus, dem Elburzgebirge und Demawend verselbigt wurde[5]. Daß es aber als solches wirklich nur eine kosmische Bedeutung hatte, das geht wieder aus den alten Religionsbüchern der Perser hervor, wenn sie den Aufenthalt der ersten Geschöpfe im Paradiese mit den *Weltzeitaltern* in Verbindung setzten. „Die gesamte Weltzeit", heißt es hier, „vom Anfang

---

[1] Gen. 2, 8. [2] JEREMIAS: a. a. O. 65 f. [3] Eren = Eden nach DUPUIS, a. a. O. III, I, 12. [4] DUPUIS a. a. O. [5] HÜSING: in GÖLLS Mythologie 311.

bis zum Ende der Welt ist von der höchsten Gottheit auf 12 000 Jahre festgesetzt worden. Während dreitausend Jahre blieb die Welt in ihrem obersten Teile ohne Übel. Sie blieb dann noch weitere dreitausend Jahre ohne Übel. Dann aber erschien *Ahriman*, ließ das Übel entstehen, erregte Zwietracht im dritten Dreijahrtausend oder im siebentausendsten Jahre und führte eine Zeit der Mischung des Guten und des Bösen herbei." Oder wie es an einer andern Stelle heißt: „Der höchste Gott erschuf zuerst den *Menschen* und den *Stier* auf einem *erhöhten Orte*, und sie blieben während dreitausend Jahre ohne Übel. Diese dreitausend Jahre umfassen das Zeichen des *Widders* (*Lammes*), des *Stieres* und der *Zwillinge*. Dann blieben sie noch weitere dreitausend Jahre auf der Erde, ohne Schmerz oder Widerspruch zu erleiden, und diese dreitausend Jahre entsprechen dem *Krebs*, dem *Löwen* und der *Ähre*. Hiernach aber, im siebentausendsten Jahre, das der *Wage* entspricht, erschien das Übel." Ahriman, der Urvater alles Bösen, der Geist der physischen und moralischen Finsternis, der Fürst des Winters und des Todes, erschien. „Vom Innern des Himmels erstieg Ahriman ein Drittel. Hierauf sprang er *in Gestalt einer Schlange* vom Himmel herab auf die Erde. Da streiften die Dämonen auf der Erde umher und verheerten alles[1]."

Man sieht, wie hiernach das persische Jahr mit dem *Widder*, persisch dem Lamme, anfing und also dem Widderzeitalter entspricht. Aber die Erinnerung an das vorangegangene Stierzeitalter war noch nicht erloschen. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß der *Stier* von den Persern für das erste von Ormuzd, dem höchsten Gott, geschaffene Wesen angesehen wurde. Zum Urstier oder der Urkuh gehörte der *Urmensch*; er war sozusagen nur eine Verdoppelung ihres Wesens und hieß bei den Persern *Kajomors* oder *Gayomart*. Als solcher entspricht er dem *Orion*, der sich unterhalb des Frühlingsstieres befindet und einen Monat später als dieser aufgeht. Er ist auf Grund der eigentümlichen Anordnung seiner Sterne der Mensch oder Mann schlechthin unter den Fixsternbildern. *Ahriman* beneidete dem Ormuzd seine Schöpfung und beschloß den Tod der beiden. In Gestalt einer Schlange, der *Herbstschlange*, die sich über der Wage befindet, oder eines *Skorpions*, des nächstfolgenden Zeichens, bei dessen Aufgang der *Stier* und *Orion* unter den Horizont hinabsinken, führte er deren Untergang herbei. Da war das goldene Zeitalter der Welt, das Paradies, die sommerliche Jahreszeit zu Ende, und die Zeit der Finsternis und des Winters, die Zeit der bösen Geister, der irdischen Leiden und des Todes, begann. (Abb. 7 u. 11)

Hiernach entspricht also das Paradies bei den Persern der guten Jahreszeit, den Monaten *April bis September*, am Himmel vertreten durch die Zeichen des Widders bis zur Jungfrau, d. h. der oberen (nördlichen) Gegend des

---

[1] Bundehesch cap. 3. Vgl. WINDISCHMANN: Zoroastrische Studien 1863, 61.

Tierkreises; sein Gegenteil hingegen entspricht der bösen winterlichen Jahreszeit, den Monaten *Oktober bis März*, vertreten durch die Zeichen der Wage bis zu den Fischen, d. h. der unteren (südlichen) Gegend des Tierkreises, und der Kampf zwischen dem lichten Himmelsgotte *Ormuzd* und dem finsteren Unterweltsgotte *Ahriman* ist nur ein Ausdruck für den Wechsel zwischen Sommer und Winter, zwischen dem nördlichen oberen und dem südlichen unteren Tierkreisbogen, durch welche die Sonne ihren scheinbaren Jahreslauf vollführt und dadurch den Gegensatz von Licht und Finsternis hervorbringt. Das Paradies befindet sich auf dem „Götterberge", von dem es bei Jesaia heißt: „Zum Himmel will ich emporsteigen, hoch über die Sterne Gottes empor will ich meinen Thron setzen und auf dem Götterberge mich niederlassen im äußersten Norden[1]." Es fällt also mit dem oberen Tierkreisbogen zusammen, der aus dem himmlischen Ozean, dem See Vorukascham, hervorragt. Sein Gegenteil ist das irdische „Jammertal", der untere Bogen der Ekliptik, den die Sonne während der Wintermonate, der kargen und schlimmen Jahreszeit, durchläuft, und der auch bei den Babyloniern als eine Art himmlischen „Tals", im Gegensatze zum sommerlichen „Berg" der Ekliptik, betrachtet wurde. Sinkt die Sonne in der Herbstgleiche unter den Gleicher hinab, ein Ereignis, das im Widderzeitalter im Zeichen der Wage statthat, über welcher sich die Herbstschlange befindet, so fällt sie in die Gewalt des schlangenartigen Winterdämons, Leid und Mühsal brechen über sie herein, die südliche oder Wassergegend des Himmels wälzt in Gestalt der Milchstraße ihre Wogen über die Erde, und die Schrecken der Sintflut drohen, alles Leben zu vernichten.

Schon die alten Perser wußten diesen Wechsel der Jahreszeiten, diesen „*Fall*" der Sonne in die unterweltliche Gegend des Himmels sich nur durch einen „*Sündenfall*" zu erklären, der für den Menschen, wie er in der Frühlingsgleiche geschaffen sein sollte, den Verlust des Paradieses nach sich gezogen habe. Sie gaben diesem Urmenschen, einem mythischen Doppelgänger des *Kajamors*, den Namen *Jima* und ließen ihn von *Ormuzd* zum Wächter und Bebauer des Paradiesgartens eingesetzt sein. Sein Name bedeutet der „Zwilling". Er heißt der glänzende, der herdenreiche, der dem Pfade der Sonne entgegenwandelt. Vielleicht geht der Name und die Vorstellung des doppelgeschlechtigen Urmenschen auf das Zwillingszeitalter, 4000 bis 6000 Jahre v. u. Z. zurück, wo die *Zwillinge*, die auf orientalischen Sphären auch als Mann und Weib dargestellt zu werden pflegten, den Frühlingspunkt bezeichneten und, umgeben von der *Ziege* im *Fuhrmann*, dem *Stier* und den beiden *Eseln* im *Krebs*, am Punkte des Austritts der Sonne aus der Milchstraße standen. Jedenfalls lassen die von Jima berichteten Züge ihn als

[1] Jes. 14, 13.

eine Vermenschlichung des *Mondes* und als doppelgeschlechtiges Wesen erkennen. Wie der Mond mit der Sonne um Licht und Helligkeit zu wetteifern scheint, so dichteten die Perser, daß *Jima*, geblendet durch seine eigene Pracht und Schönheit, sich überhoben und sich gerühmt habe, Gott, d. h. der Sonne, gleich zu sein. Zur Strafe hierfür wurde er aus dem Paradiese vertrieben. Wie überall, so spielt aber auch in diese Erzählung eines Gegensatzes zwischen Mond und Sonne der Fixsternhimmel mit hinein und verleiht ihr erst Bestimmtheit und Farbe. Jima, der „Zwilling", ist der *Mond* in seinen beiden Hälften. Aber mit vorgerückter Tag- und Nachtgleiche ist er im Stierzeitalter zugleich das leuchtende Sternbild des *Orion*, nahe den Zwillingen, mit denen zusammen Orion aufgeht; und dieser scheint wirklich von der „Sternenherde" umgeben, „dem Pfade der Sonne", d. h. der Ekliptik, entgegenzuwandeln, so wie Orion auch das himmlische Urbild des *Kajamors* war. Gott hat ihn zum Wächter des Gartens eingesetzt, und als einen solchen erblicken wir ihn am Eingang des Paradieses am Frühlingspunkte mit erhobenem Schwerte oder der Keule, wie, als ob er unberufene Eindringlinge zurückscheuchte, um im Herbst, wenn die Sonne sich dem Punkte ihres Abstiegs in den winterlichen Bogen des Tierkreises nähert und die Schlange über der Wage und dem Skorpion emporkommt, der Polardrache sein Haupt erhebt, in die Unterwelt hinabzusinken, d. h. aus dem Paradies „hinauszugehen". —

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch die *biblische* Erzählung vom Urmenschen und dem Sündenfalle durch diesen persischen Mythus beeinflußt ist, den die Juden während der Gefangenschaft in Babylon kennenlernten. Auch die Genesis läßt noch durchblicken, daß der erste Mensch ein zwiegeschlechtiges Wesen war, wie Jima, der „Zwilling", und Kajamors. Denn Gen. 1, 26ff. heißt es: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; als Mann und Weib schuf er sie." Nun ist aber der Gott der Hebräer ursprünglich kein anderer als der *Mond*, eine Tatsache, die noch heute im jüdischen Glauben durchschimmert und u. a. auch in manchen Gebräuchen, z. B. dem Gebet im Vollmondlicht, zum Ausdruck kommt[1]. Das nach Gott geschaffene Menschenwesen ist also gleichfalls der Mond, der wegen seiner Doppelgestalt so oft im antiken Mythus als zwiegeschlechtiges, mannweibliches Wesen, d. h. als Zwilling, aufgefaßt wurde. Die weibliche Hälfte des *Adam* war demnach ursprünglich auch nicht die *Eva*, sondern die *Adama*. Das weiß der Talmud noch recht gut, wenn er den ersten Menschen mit zwei Gesichtern geschaffen sein läßt, bis Gott ihn in zwei gleiche symme-

---

[1] S. Niemojewski: Gott Jesus im Lichte fremder und eigener Forschungen samt Darstellung der evangelischen Astralstoffe, Astralszenen und Astralsysteme 1910, 221 ff.

trische Hälften zersägte. Hiernach sind also der erste Mann und das erste Weib *gleichzeitig* von Gott geschaffen worden.

Anders sieht sich hingegen die Sache im zweiten Kapitel der Genesis an. Denn hier gibt nach Vers 6 die *Adama*, d. h. „Erdboden", den Stoff ab zur Erschaffung des Adam: „Es stieg ein Nebel von der Erde (der adama) auf und tränkte die ganze Oberfläche des Erdbodens; da bildete Jahwe Elohim den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase Lebensodem; so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen." Wenn wir bedenken, daß der Mondgott Jahwe sinnbildlich durch den Stier vertreten wurde, in welchem der Mond seine „Erhöhung" hat, — man denke an den Apisstier als irdisches Sinnbild des ägyptischen Osiris — so liegt es nahe, auch diesen Vorgang am Fixsternhimmel im Zeichen des Stiers zu suchen, wie er in der Frühlingsgleiche dem im „Nebel" der Milchstraße aus der „Erde" emportauchenden Orion seinen Atem in die Nase bläst — ein Bild der Gleichenstürme!

Aber auch bei dieser Auffassung von der Entstehung des Urmenschen bleibt die Genesis nicht stehen. Denn im 18. Verse des 2. Kapitels heißt der erste Mensch nicht Adam, sondern Isch, Mann, wonach sein weibliches Seitenstück nicht Adama, auch nicht Eva, sondern Ischa, Männin, heißen müßte. Und wirklich spricht Adam, nachdem Jahwe Elohim während des Schlafes aus seiner Rippe ein Weib gestaltet hatte: „Diese ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch, die soll *Männin* heißen, denn einem Mann ist sie entnommen." Offenbar handelt es sich auch hierbei wieder um den Mond, der, als Schwarzmond, in den Strahlen der Sonne gleichsam schläft, und dessen Neusichel die Rippe ist, woraus Jahwe die „bessere Hälfte" des Adam gestaltet[1].

Woher aber alsdann der Name Eva? Er taucht erst im 20. Verse des dritten Kapitels nach der Erzählung vom Sündenfalle auf: „Und der Mensch gab seinem Weibe den Namen Eva, denn sie wurde die Stammutter alles Lebendigen." Der Name Eva (Chawwa) bedeutet „Leben", dann aber auch *Schlange*, sofern Chawwa an aramäisch Chawija = Schlange anklingt. „Sie wurde dem Adam zu seinem Leben gegeben", heißt es im Talmud[2] von der Eva, „und sie beriet ihn wie eine Schlange[3]." Wir denken hierbei wieder an die himmlische Schlange, deren Eingreifen in den Gang der Dinge für den Urmenschen den Verlust des Paradieses zur Folge hat. Und in der Tat deutet alles darauf hin, daß nach dem *ursprünglichen* Sinne der Erzählung *nur Adam und die Schlange allein* beim Sündenfall beteiligt waren, was den Rabbinen noch wohlbekannt war. Wird doch auch das Verbot des Essens

---

[1] Böcklen, hat in seiner Schrift über „Adam und Quain" (1907) diese Verhältnisse näher dargelegt. [2] Midr. Genes. rabb. XX, 11. [3] Schultz: Dokumente der Gnosis 1910, 104.

vom Baume der Erkenntnis von Jahwe nur dem Adam gegeben, und trotzdem verfällt Eva zugleich mit ihm der Strafe! Auch wird Kap. 3, Vers 23 und 24 nur Adam aus dem Garten Eden hinausgetrieben.

So war also auch der biblische Adam ursprünglich kein anderer als jener doppelgeschlechtige Urmensch der persischen Sage, wie wir ihn auch sonst in den Mythologien der verschiedenen Völker, z. B. auch bei den Indern und in der Edda (s. u.) antreffen. Wie der persische Kajamors und Jima wurde auch er von Jahwe in den Garten des Paradieses gesetzt, „ihn zu bebauen und zu bewachen", aber hieraus vertrieben, weil er sich durch die Schlange zur Übertretung eines ihm von Gott gegebenen Verbotes verleiten ließ und sich als ungetreuen Wächter zeigte. Die gnostischen und rabbinischen Schriften schildern ihn als einen *Riesen*, eine Art *Lichtgestalt*, die in solcher Pracht und Herrlichkeit dastand, daß selbst die Engel sich vor ihm, wie vor einem zweiten Gotte, fürchteten und die Geschöpfe ihn anbeten wollten, in der Meinung, daß er sie ins Leben gerufen habe.

Die Anspielung auf den „Himmelsriesen" *Orion* liegt auf der Hand. Die Gnostiker ließen Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese mit einem *Stabe* ausgerüstet sein, der alsdann auf seine Nachkommen, auf Sem, Noah, Jakob, Moses usw. überging, und den wir auf den ägyptischen Darstellungen auch in den Händen des Orion finden. Er wird durch die Reihe von schwach leuchtenden Sternen dargestellt, die sich von der erhobenen Linken des Orion bis zum Stern Rigl an seinem Fuße hinunterziehen, und glänzt in den drei Gürtelsternen des Riesen am Himmel, die bekanntlich noch heute im Volksmunde als „*Jakobsstab*" bezeichnet werden (Abb. 10). Die Rabbinen rühmten die Weisheit Adams. Das bezieht sich auf den Mond, der, weil er die Zeit durch seine Wandlungen mißt, von den Alten als ein weises Gestirn betrachtet wurde. Eine spätrabbinische Legende erzählt, wie ADAM seine Weisheit aus einem *Buche* lernte. Das hatte ihm ein Engel gegeben, aber nach dem Sündenfalle flog es von ihm weg. Da weinte Adam, schlug an sein Haupt und ging in das Wasser des Flusses Gihon bis an sein Genick, und sein Glanz erlosch, wie die Perser dies auch von Jima berichteten: *Orion* steht mit den Füßen im Fluß Eridanus, er schlägt an sein Haupt, und die Hyaden fliegen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor ihm davon, wenn in der Herbstgleiche sein Glanz erlischt und der Riese in den himmlischen Ozean hinabtaucht.

Und worin bestand das Vergehen des biblischen Adam, weswegen er aus dem Paradies vertrieben wurde? Er hatte vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen. „Und Jahwe ließ allerlei Bäume aus dem Boden emporwachsen, die lieblich anzusehen und deren Früchte wohlschmeckend waren, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der

Erkenntnis des Guten und Bösen. Und er gebot dem Menschen und sprach: „Von allen Bäumen des Gartens kannst du nach Belieben essen; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, von dem darfst du nicht essen; denn sobald du von ihm issest, mußt du sterben[1]." Auch bei den Persern verknüpfte sich die Vorstellung des Paradieses mit derjenigen eines Baumes; es ist der Weltbaum Gokurnam, „Allsamen" oder Haoma genannt. Er steht auf dem Götterberg Haraburzati. Seine Wurzeln reichen in den See Vorukascham hinab oder saugen aus der Quelle Ardwissura, von welcher aus die Ströme über die Erde fließen. Wenn nun feststeht, daß der Götterberg und das darauf befindliche Paradies der obere Bogen des Tierkreises ist, so ist kein Zweifel, daß dem Weltbaum am Himmel die *Milchstraße* entspricht, die ihre Äste über die Wassergegend des Himmels ausbreitet und deren Wurzeln in den Himmelsozean hinabreichen[2] (Abb. 2). Die Bibel macht hieraus *zwei* Bäume, aber es ist leicht zu sehen, daß ihr auch hierbei das Bild des Himmels vorschwebt. Denn in zwei Stämmen geht die Milchstraße durch die obere Gegend des Tierkreises hindurch: sie heißt der Baum des *Lebens* in der Nähe der Frühlingsgleiche beim Stier, mit welcher das neue Leben beginnt; sie heißt der Baum des *Todes* in der Herbstgleiche beim Skorpion, wo die Schlange aus der Milchstraße hervorzukommen scheint, die Natur abstirbt und die Erde sich zum Todesschlaf im Winter anschickt.

Auf einem Mithrarelief hat dieser Gedanke seinen unverkennbaren bildlichen Ausdruck gefunden (Abb. 12). Da erblickt man auf der einen Seite einen Baum, an welchem eine brennende Fackel, das Sinnbild der aufsteigenden Sonne, angebracht ist, und daneben einen Stierkopf; auf der andern Seite einen Baum mit Früchten und einer gesenkten und erloschenen Fackel, dem Sinnbild der absteigenden Sonne, während ein Skorpion seinen Stachel in die Rinde des Baumes hineinbohrt. Das also ist der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, dessen Früchte dem ersten Menschen verboten waren! Es ist nur ein anderes Bild für die dritte Weltzeit des persischen Glaubens, wo das Gute mit dem Bösen vermischt sein und der Mensch, der bisher nur die Wonnen des Paradieses genossen hat, auch die Leiden kennenlernen wird. Wenn die Bäume Früchte tragen, geht die gute Jahreszeit zu Ende; ihr Genuß ist mit dem Gedanken des nun bald hereinbrechenden Winters und des Todes verknüpft. Darauf deutet auch die Schlange hin, die im Milchstraßenbaum zu hausen und aus diesem hervorzukommen scheint. Wie die Natur abstirbt, wenn die Sonne am herbstlichen Stamme der Milchstraße mit der Schlange angelangt ist, so stirbt der Mensch, sobald er von den Früchten des absterbenden Jahres gekostet hat.

[1] Gen. 2, 9 u. 16. [2] Jeremias 77.

Oder kann etwa noch daran gezweifelt werden, daß auch der biblische Garten Eden auf dem „Götterberg", d. h. am Himmel, zu suchen ist? Aber die alten Gnostiker und Rabbinen der ersten Jahrhunderte u. Z. hatten auch hiervon noch eine deutliche Vorstellung. Nach den gnostischen sog. Adamsschriften war der Garten ein „Lichtreich". Seine Bäume waren mit Glanz geschmückt, seine Blumen zahlreicher und leuchtender als die Gestirne des Himmels. Er erscheint bei ihnen mit jenem Lichtreich oder Paradiese einerlei, zu welchem die Seelen der Abgeschiedenen auf der „Himmelsleiter" der Milchstraße emporsteigen. Auch nach rabbinischer Vorstellung war der Lebensbaum kein gewöhnlicher Baum, sondern mit dem Weltbaum einer und derselbe, der sich über alles Lebendige ausbreitet, und sie wußten nicht genug von seinem wunderbaren Glanze zu erzählen[1]. Ja, ein arabischer Schriftsteller schildert ihn als einen Weizenbaum mit goldenem Stamm, die Zweige wie Silber, die Blätter wie Gold, und läßt keinen Zweifel darüber, daß wir hierbei an den Milchstraßenbaum inmitten des mit Sternen übersäten Himmels zu denken haben. So gewinnt auch der Zug erst einen wahren Sinn, daß Gott den Garten mit Tieren aller Art bevölkert und sie zum Menschen bringt, damit er ihnen einen Namen gebe: es handelt sich hier nicht sowohl um irdische als um himmlische Tiere, insbesondere um diejenigen unter ihnen, die dem Tierkreis angehören, und die vom Menschen ihren Namen erhalten. Hier im Himmelsgarten herrscht wirklich jener paradiesische Zustand, wie die Propheten und Sänger ihn näher beschrieben haben. Hier lagert sich der Löwe bei dem Lamm, hier kreisen Adler, Geier und Schwan friedlich miteinander in der Höhe, tummeln die Fische sich ungestört im Himmelsozean und haben die Tiere des Feldes keine Furcht vor den Raubtieren, Drachen und Schlangen, die sich zwischen ihnen hindurchwinden. Der Sternhimmel — das ist der Ort, wo Jahwe-Elohim „in der Abendkühle im Garten" wandelt: der *Mond*, der seine Bahn zu ziehen anfängt, wenn die Sonne sich zur Ruhe begibt. Da erbleichen vor seinem Glanze die Gestirne: Adam uud Eva suchen sich unter den Bäumen des Gartens vor seinem Anblick zu verstecken. Dann aber werden auch die vier *Paradiesflüsse*, von denen die Genesis berichtet, unter den Himmelsströmen zu suchen sein, wie wir solche ja in der Milchstraße, die sich in vier Armen über dem Himmel ausbreitet[2], im Eridanus, dem Flusse des *Wassermannes* und der Hydra kennen; sie wurde von den Ägyptern auch als Nil bezeichnet, weil der Aufgang ihres Kopfes im Krebsmonat mit dem Austreten des Nils aus seinem Bette zusammenfiel und die Nilüberschwemmung aufhörte, wenn die Sonne in die Wage trat, bei welcher sich der Schwanz der Hydra

[1] BISCHOF: Babylonisch-Astrales im Weltbilde des Talmud u. Midrasch 1907, 75.
[2] GUNKEL: Handkommentar zur Genesis 1901, 33.

befindet[1]. Es sind die „Ströme lebendigen Wassers", von denen die Propheten[2] und die Offenbarung des Johannes[3] sprechen, die alles lebendig machen, wohin sie kommen, und in der Endzeit vom hl. Berge, auf welchem Jerusalem sich befindet, herabfließen werden. Besonders ist die Milchstraße selbst ein solcher Lebensstrom, da sie die Winterhälfte des Himmels von dessen Sommerhälfte trennt und der Durchgang der Sonne durch den Fluß des Lebens den neuen Sommer einleitet.

Nach alledem scheint der biblische Mythus vom Sündenfalle sich ursprünglich so abgespielt zu haben, daß der Aufgang der Schlangengestirne, der Herbstschlange und des Polardrachen, den Untergang des Orion, d.h. seinen Austritt aus dem himmlischen Paradies zur Folge hat. Damit kommt auch zugleich der herbstliche Ausläufer der Milchstraße über den Horizont empor und hat die Veranlassung zur Erzählung vom Genusse der verbotenen Frucht gegeben. Neuperser und Araber bezeichnen die Schlange in der Hand des Schlangenträgers noch heute als die „Schlange der Eva". Sie haben also noch die Erinnerung daran bewahrt, daß Eva und die Schlange beide ursprünglich ein und dasselbe Wesen darstellten. Scheint doch die Schlange vielfach auch das Zeichen der Jungfrau mit vertreten zu haben. Denn Gen. 49, 17, wo im sog. Jakobssegen auf Dina, die Jungfrau, angespielt wird, wird diese geradezu als Schlange gekennzeichnet, und die Schlange ist das Sinnbild der babylonischen Göttin Istar, die man mit der Jungfrau gleichsetzte[4].

Eine Bestätigung findet diese Ansicht nach Dupuis darin, daß zugleich mit der Schlange das Gestirn des knieenden Herakles aufgeht und dieses auf der arabischen Sphäre als *Kamel* dargestellt wird. Denn nach einer alten rabbinischen Überlieferung und bei Maimonides heißt es, daß die Schlange, welche die Eva verführte, wie ein Kamel ausgesehen habe, so daß Gott, als er den Schlangendämon Samael oder Asmodeus, den biblischen Satan, in dieser Gestalt oder auf einem Kamele reitend daherkommen sah, er sich des Lachens nicht enthalten konnte[5]. Offenbar handelt es sich hierbei um eine Zusammenstellung der beiden Sternbilder des Kamels und der Schlange, wie wir eine ähnliche auch im griechischen Kerberos kennenlernten. Die Erzählung besagt also nichts anderes, als daß der gemeinschaftliche Aufstieg des himmlischen Kamels und der Schlange das leibliche Übel und den Winter herbeiführt[6].

Indessen bei dieser Vorstellung blieb es nicht. Die Sternbilder der Schlange und der Jungfrau wurden bestimmt voneinander unterschieden. Der Umstand, daß der obere Teil der Herbstschlange über der Wage liegt und

---

[1] Theon: Ad Aratum 150. [2] Sach. 14, 8; Ezg. 47; Joel. 4, 18. [3] 22, 1 f. [4] Jeremias: a. a. O. 346. [5] More Nevoch. 2, c. 31. [6] Dupuis IX, 84 f.

zugleich mit dieser aufgeht, die Wage aber sich in der Hand der *Jungfrau* befindet und mit dieser in einen näheren Zusammenhang gebracht wurde, führte dahin, die Gestalt der Eva von derjenigen der Schlange *abzulösen* und sie mit dem Sternbilde der himmlischen Jungfrau in eins zu setzen. Dann aber fiel Adam mit dem über der Jungfrau befindlichen Bootes, dem unzertrennlichen Gefährten der Jungfrau, in eins zusammen: die alte Vorstellung des doppelgeschlechtigen Adam, der sein himmlisches Urbild im Orion gehabt hatte, löste sich auf, und die ganze Geschichte vom Sündenfalle erhielt durch die nunmehrige Verteilung der Personen unter die Fixsternbilder ein ganz neues Aussehen.

Die Bibel, die, wie wir gesehen haben, schon über die *Entstehung* der ersten Menschen keinen einheitlichen Bericht enthält, hat auch diese neue Auffassung in ihre Darstellung mit hineingearbeitet und ihre Erzählung durch die Ineinanderarbeitung ganz verschiedenartiger Berichte oder Quellen noch mehr verwirrt, als dies ohnehin der Fall ist. Denn nun ist es nicht mehr Adam, den die Schlange verführt, sondern Eva. Nicht der Mann, sondern das Weib gerät zunächst unter die Gewalt der Schlange und zieht den Adam mit ins Verderben; und diese Anschauung konnte sich um so leichter einbürgern, als sie tatsächlich durch den Anblick des Fixsternhimmels eine schlagende Bestätigung findet. Denn wiewohl Jungfrau und Bootes zusammen aufgehen und gemeinsam über den Himmel wandeln, so gehen sie doch nicht zusammen unter. Vielmehr zieht die Jungfrau das Sternbild des Bootes mit hinab, „verführt“ ihn, lockt ihn gleichsam ins Verderben. Und wenn sie am Abend der Herbstgleiche unter den Horizont gesunken ist, so spannt sich der gesamte Winterhimmel von der Wage mit der darüber befindlichen Schlange bis zum Widder über der Erde aus, wie, als ob die Jungfrau durch ihren Fall den in der Schlange vertretenen Genius des Bösen in die Welt eingeführt habe. Pflegte das Sternbild der Jungfrau doch auch mit einem Fruchtzweig in der Hand dargestellt zu werden, den sie dem Bärenführer hinzureichen schien! Zugleich erklärt sich so auch die seltsame rabbinische Überlieferung, daß Satan, durch die Schönheit der Eva verführt, deren Gunst genossen und mit ihr den wilden Kain gezeugt habe. Denn da nicht sowohl Bootes-Adam, als vielmehr die über der Wage befindliche Herbstschlange dem hinabsinkenden Bilde der Jungfrau unmittelbar nachfolgt und schon unter dem Horizont verschwunden ist, wenn jener noch am Himmel zu sehen ist, so konnte dies leicht als eine nächtliche Buhlschaft der Schlange mit der Eva ausgedeutet werden (Tafel IV u. V).

Mit dem Hinabtauchen der Jungfrau und des Bootes unter den Horizont steigt im Osten das Bild des Perseus empor. Es befindet sich über dem *Widder*, nahe der Eingangspforte in das Paradies oder die sommerliche

Gegend des Tierkreises. Seine Füße sind mit Flügeln versehen. Er schwingt in der Rechten ein Schwert über seinem Haupte und führt im Arabischen den Namen Chelub, d. h. Hund oder Wächter, und neben ihm erscheint der Fuhrmann mit der Geißel: „Da trieb Jahwe-Elohim den Menschen aus und ließ östlich vom Garten die Kerube sich lagern und die Flamme des zuckenden Schwertes, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen." Der eine Fuß des Perseus berührt die Plejaden, die über den Horizont emporkommen, wenn der Perseus vollends sichtbar ist. Die Plejaden standen bei den Alten zur Feldarbeit in engster Beziehung. Mit ihrem Untergang im November begann die Arbeit des Pfluges. Ihr Aufgang im Frühling leitete den Beginn der Ernte, das Schneiden der Ähren, das Einbringen der Frucht usw. ein. Darum spricht Jahwe zu Adam: „Weil du der Stimme deines Weibes gehorcht und von dem Baume gegessen hast, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht von ihm essen! so soll nun der Acker verflucht sein um deinetwillen; *unter Mühsal* sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. *Dornen und Gestrüpp* soll er dir tragen, und du sollst das *Kraut des Feldes* essen. *Im Schweiße deines Angesichts* sollst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst, denn ihm bist du entnommen[1]."

DIE ERLÖSUNG

Indessen soll nach persischem Glauben die Verwerfung des Menschen nicht ewig dauern. Im zwölften Jahrtausend seit Entstehung der Welt, d. h. nach Ablauf eines Weltenjahres, wird der Prophet Zarathustra kommen, die göttliche Lehre verkünden und die Menschen auf die Ankunft des himmlischen Erlösers, des Jungfrauensohnes Sosiosch, vorbereiten. Alsdann wird dieser selbst am Ende aller Tage in den Wolken des Himmels herabsteigen, die Toten auferwecken, das Gericht über die Welt abhalten, den Ahriman und seine Anhänger besiegen und die Guten in den Himmel seinem Vater Ormuzd zuführen. So wird auch nach biblischer Vorstellung den Stammeltern des Menschengeschlechtes die Verheißung gegeben, daß der frühere glückselige Zustand wiederhergestellt und der Mensch ins Paradies zurückkommen soll. Durch die *Schlange* ist der Mensch zu Fall gekommen, durch den Eintritt der winterlichen Jahreszeit in der *Herbstgleiche* die Natur verdorben und das Reich der Finsternis begründet worden: durch den *Widder* oder das *Lamm*, wofür die Perser dieses Tierkreiszeichen ansahen, wird der Mensch wieder mit Gott versöhnt, die Natur erneuert, der gereinigte Mensch wieder ins Paradies zurückgeführt und das frühere Licht wiederhergestellt, nämlich in der *Frühlingsgleiche*.

Aus der Offenbarung des JOHANNES ist uns diese Symbolik des Lammes

[1] Gen. 2, 71f.

wohlbekannt. Wie die elischen Frauen um diese Zeit das Heraufsteigen des Dionysosstieres aus den Fluten des Meeres erwarteten, so blickten die Juden in der Passahnacht zur Zeit der Frühlingsgleiche der Ankunft des *Messias*, die alten Christen der *Wiederkunft Christi*, d. h. des himmlischen Lammes, entgegen. Oder sie fabelten auch wohl von einer Hochzeit des himmlischen *Bräutigams* mit dem *Lamme*, wobei Christus sich als die *Sonne* zu erkennen gibt, die in der Frühlingsgleiche in das Zeichen des Lammes eintritt, sich mit ihm verbindet und dadurch mit diesem zur Einheit verschmilzt.

Betrachten wir den Himmel am Abend der Frühlingsgleiche, wenn die Sonne zusammen mit dem Lamm unter den Horizont gesunken ist! Da steigt im Osten die Wage empor, das Zeichen des *Gerichtes*, mit welcher wir noch heute die Themis oder Justitia als Jungfrau mit der Wage abgebildet finden. Daher die Vorstellung des *jüngsten Gerichtes*, das der Herr über die Menschen halten wird, wenn er in der Frühlingsgleiche die Herrschaft über die Welt wieder an sich nimmt. „Wir danken dir, Herr," beten in der Offenbarung die 24 Ältesten, „wir danken dir, Herr, Gott, Allbeherrscher, der da ist und der da war, daß du die große Gewalt ergriffen und die Herrschaft genommen hast. Die Völker zürnten; da kam dein Zorn und die Zeit der Toten, *Gericht zu empfangen*, und zu verleihen den Lohn deinen Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die deinen Namen fürchten, den kleinen und den großen, und *zu verderben, die da verderben die Erde* [1]!" „Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel, ein *Weib, gekleidet in die Sonne, der Mond unter ihren Füßen* und auf ihrem Kopf ein *Kranz von zwölf Sternen*, und sie war schwanger und schrie in Wehen und Qualen der Geburt. Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel: siehe, ein *großer feuriger Drache* mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und auf seinen Köpfen sieben Diademe, und sein Schweif fegte ein Drittel der Sterne weg und warf sie auf die Erde. Und der Drache stand vor dem Weibe, die im Begriff war, zu gebären, um ihr Kind, wenn sie es geboren, zu verschlingen. Und sie gebar einen Knaben, der soll weiden alle Nationen mit eisernem Stab. Und ihr Kind ward weggenommen zu Gott und zu seinem Thron, und das Weib floh in die Wüste, wo sie eine Stätte hat, von Gott bereitet. Und es ward Krieg im Himmel von Michael und seinen Engeln gegen den Drachen. Und der Drache und seine Engel stritten. Und der große Drache ward geworfen, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satan, die den Erdkreis verführt. Er ward auf die Erde geworfen und seine Engel mit ihm. Und ich hörte eine laute Stimme im Himmel rufen: Nun ist gekommen das Heil und die Macht und das Reich unseres Gottes und die Vollmacht seines Christus — sie haben ihn besiegt um des Blutes des Lammes willen [2]".

[1] Offenb. 11, 17f. [2] Offenb. 12, 1ff.

In der Nacht der Frühlingsgleiche wird der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Ormuzd und Ahriman zum Austrag gebracht. Da streitet die neue Frühlingssonne gegen den schlangengestaltigen Ahriman und seine Scharen und schleudert sie in die Unterwelt. Im Osten über der Wage steigt die Jungfrau empor, das Weib mit dem Kranze von zwölf Sternen auf dem Haupte, die sich auf die zwölf Monate des neuen Jahres beziehen, den *Mond* unter ihren Füßen, dort, wo in der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche des Widderzeitalters der Vollmond steht, die Jungfrau auf dem Mond oder der Weltkugel als Himmelskönigin. Der Seher schildert sie mit einem Kind im Arme, mit dem sie vor der *Herbstschlange* zu flüchten scheint. Dieser züngelt über der Wage zu ihr empor, während der Polardrache seinen Kopf über den Horizont emporstreckt, wie als ob er die Jungfrau verfolgte (Abb. 13a). Das Kind im Arm der Jungfrau ist das Sonnenknäblein, weswegen es auch heißt, daß das Weib „gekleidet sei in die Sonne". Daß man dieses als „Gebärende" auffaßte, erklärt sich daraus, daß der Abendhimmel bei Sonnenuntergang in der Frühlingsgleiche, wenn die Sonne in den Widder getreten ist, genau denselben Anblick darbietet, wie um Mitternacht der Wintersonnenwende. Zu dieser Zeit nämlich wird die neue Jahressonne im Zeichen des Steinbocks geboren, der sich alsdann am unteren Meridian befindet. Der Seher schildert die Flucht des Weibes vor der Schlange: mit zwei Flügeln des großen Adlers, der auf dem herbstlichen Aste der Milchstraße sich befindet, und dessen Aufgang mit der Kulmination der Jungfrau zusammenfällt (Taf. XII), fliegt sie in die „Wüste", einen Ort, wo die Schlange ihr nichts mehr anzuhaben vermag. Und wirklich finden wir die Jungfrau auf den Sternabbildungen mit *Flügeln* dargestellt, mit denen sie zum Punkte ihrer Kulmination emporsteigt. Die Schlange speit aus ihrem Rachen dem Weibe *Wasser* nach „wie einen *Strom*, daß sie vom Strome fortgerissen werde; und die Erde half dem Weibe und tat sich auf und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Munde geworfen hatte"[1]. Das bezieht sich darauf, daß der Fluß Eridanus im Westen untergeht, wenn die Schlange am östlichen Horizont emporsteigt (Taf. X).

Und nun ist inzwischen auch das Sternbild des knieenden Herakles emporgekommen. Er setzt seinen Fuß auf den Kopf des *Polardrachen* und schwingt die Keule, wie um ihn zu zerschmettern (Taf. X). Da haben wir den Erzengel Michael, wie er mit dem Drachen kämpft, und tatsächlich führte dies Sternbild bei den Juden den Namen des Erretterengels. Sein Aufgang gegen Ende September pflegt noch heute durch den *Michaelstag* am 29. September gefeiert zu werden. Und da er gleichzeitig mit der Wage aufgeht, so pflegt er auch wohl mit der Wage in der einen, der Keule oder dem

[1] Offenb. 12, 13ff.

Schwerte in der andern Hand auf dem Kopfe eines am Boden liegenden Drachens dargestellt zu werden. Er ist der himmlische Richter, von welchem die Offenbarung spricht. Er ist der „Löwe aus dem Stamme Juda“: er geht auf, wenn der Löwe kulminiert und hat von diesem Tier das Fell geliehen, ja, nach gnostischer Ansicht wird er selbst mit einem Löwenkopfe sich vorgestellt[1]. Aber er ist zugleich auch das Kind der Jungfrau, das die Nationen „mit eisernem Stabe“, mit seiner Keule, „weidet“ und das zu Gott und seinem Thron entrückt wird, denn das Sternbild des Herakles befindet sich an einer der nördlichsten oder höchsten Stellen des Himmels, und wenn es aufgeht, geht das Sternbild der Kassiopeia unter, das auch als *Thron* des Höchsten angesehen wurde. Die große Schlange aber, die von ihm besiegt wird, ist der Polardrache, der einen so großen Raum am nördlichen Himmel einnimmt; er befindet sich an seinem tiefsten Punkt, erscheint gleichsam zur Erde „herabgeworfen“, wenn das Sternbild des Herakles über den Horizont emporsteigt.

Es ist nur eine andere Ausdeutung desselben Himmelsbildes, wenn die Evangelien die Geburt des Jesusknaben in Bethlehem und seine Verfolgung durch Herodes schildern. Zur Zeit, wo die Geburt der neuen Sonne um die Mitternacht des 24. Dezember im *Steinbock* stattfand, kulminierte das Zeichen des Krebses. Dies Sternbild besteht aus den beiden sog. Eseln und der Krippe, eines Sternhäufchens, das sich zwischen den beiden Eseln befindet. Krebs und Steinbock befinden sich in Gegenstellung und also in astraler Beziehung zueinander; folglich kann gesagt werden, daß das Sonnenknäblein zwischen Eseln in einer Krippe und somit in einem Stalle geboren werde. Südlich vom Krebs befinden sich die himmlischen Ochsen, die auf unsern Globen zur Gestalt eines Einhorns zusammengefaßt sind; also kann man sich auch dahin ausdrücken, daß die Sonne des neuen Jahres zwischen Ochs und Esel in einer Krippe liege.

Am Osthimmel ist das Sternbild der *Jungfrau* aufgegangen. Ihr Emporkommen scheint mit der Geburt des Lichtgottes im Zusammenhang zu stehen. Wenn ihre Füße den Horizont berühren, ist die Geburt vollzogen. In Babylon führte sie daher nach Herodot[2] den Namen *Mylitta*, was soviel wie die „*Gebärerin*“ bedeutet[3]. So erscheint sie als die *Mutter* des göttlichen Kindes: sie gebiert, ohne von einem Manne berührt zu sein, und bleibt Jungfrau auch als Mutter. Das ist die „unbefleckte Empfängnis“. Sie ist der Ausdruck für ein himmlisches, nicht für ein irdisches, geschichtliches Ereignis; nur so ist sie verständlich und verliert den ihr sonst anhaftenden Widersinn. Am Ende des Monats des Steinbocks tritt der Mond

[1] Origenes: Contra Celsum VI. [2] I, 131, 199 f. [3] Zimmern: Die Keilinschriften und das AT 192, 423, Anm. 7.

als letztes Viertel in die Wage. Daher pflegt die himmlische Jungfrau auf der Mondsichel (letztes Viertel) dargestellt zu werden: die Jungfrau als Mutter des Sonnenkindes. Zur Seite der Jungfrau befindet sich Bootes. Er spielt im Astralmythus die Rolle des Joseph. Er begleitet die Jungfrau während ihres ganzen Weges über den Himmel hin; aber er geht am Abend nicht zugleich mit jener unter, sondern bleibt noch fast die halbe Nacht am Himmel sichtbar. Er ist nur der „Nährvater", aber nicht der wirkliche Vater des Welterlösers, d. h. der neuen Jahressonne. Ja, es scheint, als ob das Bild des Ernteweibes, der Schnitterin oder Ährenleserin, überhaupt nur deshalb „Jungfrau" hieß, weil man es zum Bilde des Bootes, ihres Gefährten oder Gatten, in Beziehung setzte und dieser nicht mit ihr „zu Bett ging". Die Ausdeutung jener astronomischen Tatsache erscheint also hier als die gerade entgegengesetzte wie in der Geschichte des Sündenfalles. In der Genesis zieht das Weib den Mann zu sich herab, verführt es ihn zur Sünde. In dem Evangelium hält der Mann sich in keuscher Rücksicht von seinem Weibe fern. Ja, das Zurückbleiben des Bootes am Himmel, während die Jungfrau unter den Horizont verschwindet, hat hier geradezu zu der Vorstellung geführt, daß Joseph sich mit der Absicht trägt, sich ganz und gar von seinem Weib zu trennen. In der älteren Vorstellung buhlt SATAN in Abwesenheit ihres Gatten mit der Eva. Im Evangelium ist es der heilige Geist, Gott selbst in seiner überirdischen Erhabenheit, der die Jungfrau „überschattet", und die Frucht ihrer Vereinigung ist nicht ein Kain, der erste Mörder, das Urbild der menschlichen Gewalttätigkeit und Mißgunst, sondern der Welterlöser in seiner Güte und Barmherzigkeit. So ist die Jungfrau *Maria* im Mythus nur die christliche Entsprechung der alttestamentlichen Eva, ein Zusammenhang, der den Gnostikern in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ganz geläufig war.

Indessen steht das Christentum mit dieser Vorstellung nicht allein. In Babylonien war das Sternbild der Jungfrau, wie gesagt, die himmlische Vertreterin der „Gebärerin" *Mylitta* oder *Istar*, die als Mutter dargestellt wird, wie sie ihrem Sohne *Marduk* die Brust reicht. Die Ägypter erblickten in ihr die Isis oder *Hathor*, die göttliche Jungfrau und Weltenmutter, die in der Wintersonnenwende den jungen Lichtgott Horus gebiert, und über deren Tempel zu Sais nach PLUTARCH geschrieben stand: „Die Frucht meines Leibes ist die Sonne." Die Eleusinischen Mysterien setzten sie mit der Demeter *Brizo*, der Weltamme, gleich, wie sie den göttlichen Knaben *Jakchos* säugt und die ebenfalls nichtsdestoweniger *ἱερὰ παρθένος*, d. h. die „heilige Jungfrau", genannt wurde. Die Orphiker nannten sie die keusche Athene, die, ohne aufzuhören, Jungfrau zu sein, die Mutter des Sonnenknäbleins Dionysos sein

soll. Auf alten Globen erscheint sie auch tatsächlich mit einem Kinde auf dem Arme abgebildet, und die Astronomen bezeichneten sie als Ceres mit dem Bachuskinde.

Dieser mythischen Zusammenhänge waren die mittelalterlichen Theologen sich noch bewußt. „Wir wissen," sagt ALBERT DER GROSSE in seinem Liber de Universitate, „daß beim Aufgang des Zeichens der himmlischen Jungfrau die Geburt unseres Herrn Jesus Christus stattfand und daß alle göttlichen Mysterien seiner Fleischwerdung, von seiner Geburt bis zu seiner Himmelfahrt in den Konstellationen aufgezeichnet und in den Sternen vorgebildet waren, die sie verkündigt haben." „O Virgo felix! o virgo significata per stellas ubi spica nitet" („O selige Jungfrau! o Jungfrau, bezeichnet durch die Sterne, wo die Ähre, der Stern Spica glänzt") heißt es bei Ovidius de Vetula: ad virginem Mariam. Und ROGER BACON sagt: „Es herrscht die Ansicht, daß die selige Jungfrau ihr Bild und Gleichnis unter den 10 ersten Graden des gleichnamigen Sternbildes habe und daß sie geboren wurde, als die Sonne im Haus der Jungfrau stand, wie es auch im Kalender bezeichnet wird[1]." Die Worte dienen zur Erklärung einer Stelle des arabischen Astronomen ABULMASAR, der nach der lateinischen Übersetzung HERMANNS DES DALMATIERS das Sternbild der Jungfrau bezeichnet als „Virgo immaculata, super solium residens, puerum nutriens, in loco cui nomen Hebräa, puerum dico, a quibusdam nationibus Jesum nominatum" („Unbefleckte Jungfrau, auf einem Throne sitzend, am Ort, genannt Hebräa, einen Knaben nährend, der von gewissen Völkern Jesus genannt wird.") Die Stelle bei ABULMASAR aber lautet: „Man sieht im ersten Dekan des Zeichens der Jungfrau nach den ältesten Überlieferungen der Perser, Chaldäer, Ägypter, des Hermes und des Äskulap ein junges Weib, in persischer Sprache Seclenidos de Darzama genannt, ein Name, der im Arabischen übersetzt wird durch Adrenedefa, d. h. eine keusche, reine, unbefleckte, schön gebaute Jungfrau, von gefälligem Angesicht, mit bescheidener Miene, langen Haaren, die in ihren Händen zwei Ähren hält, auf einem Throne sitzend, nährend und tränkend ein junges Kind, das einige Jesus und das wir im Griechischen Christus nennen[2]." RICCIOLI nannte daher das Standbild geradezu Virgo Deipara: die Jungfrau Gottesgebärerin, und so erscheint die Virgo coelestis oder „himmlische Jungfrau" auch auf persischen Himmelsgloben, nämlich als „Virgo pulchra, educans puerum, lactans et cibans eum" (als „eine schöne Jungfrau, die einen Knaben aufzieht, indem sie ihn tränkt und nährt"), wie SCALIGER in den Bemerkungen zu MANILIUS, dem römischen Astronomen, schreibt.

Als Mutter der Jungfrau gilt die hl. Anna. Diese ist, wie schon DUPUIS er-

---

[1] SELDEN: Dediis Syr. I, 104; KIRCHER: Oedipus I, 215. [2] C. 6 Introd. in astronomiçon cp. 4: De natura signorum.

kannt hat[1], keine andere als die römische Anna Perenna, das weiblich gedachte Jahr = annus, die Vermenschlichung des Jahresumlaufs, deren Fest beim Beginn des neuen Jahres gefeiert wurde. Unter den Planeten entspricht ihr der erste Vollmond des Jahres, weshalb ihr Fest in die Iden, d. h. in die Zeit des Vollmonds, fiel. Unter den Fixsternen wird sie durch *Kassiopeia* vertreten, die um Mitternacht dem Sternbilde der Jungfrau am Westhimmel gerade gegenüberstand, wenn das Jahr in der Wintersonnenwende begann, hingegen den ersten Tag des neuen Jahres durch ihr Hervortreten aus der Morgenröte im Zeichen der Fische anzeigte, wenn der Beginn des neuen Jahres, wie in der Urzeit, in den März fiel. Sie galt als eine Art Quellnymphe: „des sanften Numicius Nymphe, immer im Flusse versteckt" — bezeichnet sie bei Ovid in seinem Festkalender sich selbst[2], und tatsächlich befindet sich ja auch das Sternbild der Kassiopeia in der *Milchstraße*, die als himmlischer Fluß angesehen wurde. Ovid läßt sie von einigen aber auch der Themis gleichsetzen und dieselbe wie die Jungfrau sein, oder aber er vereinerleit sie gar mit den Atlantiden, d. h. den Plejaden, was indessen wohl auf einem Mißverständnis beruht[3]. Mitte August fand nach dem römischen Kalender die Auffahrt der Asträa statt. Um diese Zeit nämlich tritt die Sonne in das Zeichen der Jungfrau, und die letztere verschwindet in deren Strahlen. Darum feiert die Kirche am 15. August den Tod und die Himmelfahrt der Jungfrau. Maria, heißt es, vereinigt sich alsdann mit der Herrlichkeit ihres göttlichen Sohnes, nämlich der Sonne, und nimmt im Himmel ihren Platz an seiner Seite ein. Drei Wochen später, am 8. September, kommt sie wieder aus den Strahlen der Jungfrau hervor; daher gilt der Tag als der Geburtstag der Maria.

Dem Aufgang der Jungfrau um Mitternacht der Wintersonnenwende ist derjenige des *Löwen* vorangegangen. Der Löwe befindet sich zwischen Krebs und Jungfrau; er kennzeichnet das Neugeborene als den „Löwen vom Stamme Juda". Denn die 12 Stämme Israels wurden (Gen. 49), wie gesagt, auf die 12 Zeichen des Tierkreises bezogen, und der Löwe ist das Zeichen Judas. Im Westen beginnt der *Widder* unter den Horizont zu sinken. Er befindet sich auf der Flucht nach Ägypten vor Herodes, der in Gestalt des Polardrachen seinen tiefsten Punkt erreicht hat und nun sich wieder aufwärts bewegt, oder der *Herbstschlange*, die dem Widder gerade gegenübersteht und über den östlichen Horizont emporzukommen droht. Denn Ägypten heißt im Astralmythus das „Unterland" oder „Südland", die südliche oder winterliche Gegend des Tierkreises, wo die Israeliten die große Finsternis erlebten, die auch sonst auf das Schattenreich bezogen wurde, und an deren Grenze der Widder auf dem Frühlingskreuze steht.

---

[1] III, 139. [2] III, 653. [3] Ebd. ff.; vgl. auch III, 145; 523 ff.

Schon neigt sich hier im Westen auch das Sternbild des Orion zum Untergange; seine drei *Gürtelsterne* führen bekanntlich noch heute im Volksmund den Namen der *drei Könige* oder *Magier*. Sie haben im Osten „ἐν τῇ ἀνατολῇ", d. h. im Aufgang, den Stern des Weltheilands, das Gestirn der Jungfrau, gesehen, das auch nach der Prophezeiung Zarathustras die Gestalt einer Jungfrau haben sollte, und sind gekommen, um dem Neugeborenen zu huldigen. HERODES hat ihnen den Auftrag gegeben, zu erforschen, wo das Kind geboren wurde. Sie melden ihm: Zu Bethlehem in Judäa. Beth-Lehem aber ist seinem Namen nach das „Haus des Brotes", das *Haus der Ähre*, d. h. der Jungfrau mit der Kornähre. Pflegt doch Maria von den Minnesängern des Mittelalters und im Volksmunde auch heute noch die „Weizengarbe" genannt zu werden[1]. Ihr Aufgang am östlichen Horizonte ist das Zeichen, daß der neue Gott, die Sonne als Welterlöser, aus der Nacht des Winters, geboren ist. „Und da sie im Traum beschieden wurden, nicht zu HERODES zurückzugehen, kehrten die Magier auf anderm Wege zurück in ihr Land"[2]: sie zogen nämlich westwärts, nachdem sie von Osten her gekommen waren.

So bildet die Erzählung der Evangelien in der Tat nur eine andere Fassung der Darstellung der Geburt des Heilands in der Offenbarung und zugleich das genaue Gegenstück zur alttestamentlichen Erzählung vom Sündenfalle. Dasselbe Weib, die Jungfrau am Himmel, die den Fall der Menschheit durch ihren eigenen Fall in der Herbstgleiche verursacht hat, ist in der Wintersonnenwende bzw. in der Frühlingsgleiche auch zugleich die Mutter des Welterlösers. Das ist ein so weitverbreiteter Mythus, der bei so vielen verschiedenen Völkern wiederkehrt, daß wir auf eine gemeinsame Vorlage aller dieser Erzählungen schließen müssen, und diese ist letzten Endes nirgend wo anders als eben am Sternhimmel zu entdecken. Der indische Brahma wird von der Maia aus der seligen Ruhe des Nirwana in die Welt des Scheines und der Unseligkeit hineingerissen, und eine Maia ist es wiederum, die den Welterlöser Budhha gebiert. Die böse Jahi, die Tochter Ahrimans, reizt diesen dazu, die Schöpfung des Ormuzd zu verderben[3]. Auch nach chinesischer Vorstellung ist das Weib „die erste Quelle und die Wurzel alles Übels"[4]. Eabani im babylonischen Gilgameschepos geht an der Istar, der Sonnenheld Herakles an der Deianira, Simson an der Delila, Jason an der Medea, Siegfried an der Brunhild zugrunde. Das Schicksal der Sonne und damit der ganzen Erde ist besiegelt, sobald sie in das „Haus" der Jungfrau eintritt und mit dieser ihre alljährliche Verbindung eingeht. Schon im nächsten Zeichen, dem der Wage, erfolgt ihr Abstieg in die Unter-

---

[1] EISLER: a. a. O. I, 281. [2] Matth. 1, 12; [3] BUNDEHESCH: c. 3; WINDISCHMANN: 60.
[4] JEREMIAS: a. a. O. 96.

welt. Da züngelt die Schlange aus dem Abgrunde hervor, und der Skorpion versetzt ihr den tödlichen Stich. Die Jungfrau aber tritt mit ihrem einem Fuße auf die Schlange, was vornehmlich solange augenfällig war, als die Wage noch kein besonderes Sternbild, sondern der Jungfrau als Beigabe in die Hand gegeben war. Darum heißt es in der Genesis: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, du aber wirst ihn in die Ferse stechen[1]."

Wenn so die Erzählung vom Sündenfalle astraler Natur ist und die Geburtsgeschichte des Heilands ihre Wirklichkeit in den Sternen hat, wie steht es alsdann mit dem Tode des Heilands, durch welchen die Erlösung der Welt herbeigeführt wird? Die beiden Erzählungen vom Falle und der Erlösung der Menschheit gehören unmittelbar zusammen. Sie sind in einem solchen Maße aufeinander angewiesen und gleichsam nur die beiden einander entsprechenden Pole eines und desselben Ganzen, daß sie nicht voneinander losgerissen und unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden können. Schon DUPUIS hat darauf hingewiesen: die Existenz eines Erlösers CHRISTUS kann nur dann als geschichtliche Tatsache zugegeben werden, wenn die Unterhaltung des Weibes mit der Schlange und die daraus erfolgte Einführung des Übels in die Welt als geschichtlich nachgewiesen ist. Wenn hingegen diese angebliche Geschichte nur eine Allegorie darstellen sollte, so kann auch die Erlösung der Welt durch CHRISTUS keine Wirklichkeit sein. Man kann diese beiden Erzählungen nicht voneinander trennen. Die Beschaffenheit der einen bedingt notwendig auch die der andern. Ohne Sünde keine Erlösung, ohne Schuldigen keinen Versöhner. Wenn die eine Erzählung nur wahr unter einem bestimmten Gesichtspunkte ist, so kann die andere dies auch nur unter dem gleichen Gesichtspunkte sein. Nun hat sich die Geschichte vom Sündenfalle als eine Sternsage erwiesen. Also haben wir das gute Recht, auch für die Erlösung die entsprechenden Figuren am Himmel zu suchen[2].

---

[1] Gen. 3, 15. [2] DUPUIS: III, 14 ff.

DER STERNHIMMEL IN DER GERMANISCHEN MYTHOLOGIE

Für die Erklärung der Mythen der alten Völker kommt dem Sternhimmel eine weit größere Bedeutung zu, als sie ihm bisher von der amtsförmlichen Wissenschaft zugestanden ist: soviel dürfte durch das Vorangegangene außer Zweifel gestellt sein.

Ob nicht auch die Mythen der Germanen, unseres Volkes, insbesondere die Vorstellungen der Edda, durch den Aufblick zum Sternhimmel beeinflußt sind?

Wenn so viel Mythen, wie wir gesehen haben, vom Sternhimmel abgelesen sind, so ist es von vornherein sehr unwahrscheinlich, daß unsere eigenen Vorfahren bei ihrer lebhaften Phantasie den Sternen keine Fingerzeige für ihre mythischen Vorstellungen entnommen haben sollten. Nach der herrschenden Ansicht sollen sie allen bezüglichen Stoff einzig und allein der Sonne, dem Mond, den Wolken, dem Nebel, dem Gewitter und anderen atmosphärischen, klimatischen und verwandten Erscheinungen entlehnt haben. Und doch kann offenbar auch ihnen die Bedeutung des Sternhimmels für das Sichzurechtfinden auf der Erde, für den Ackerbau, die Schiffahrt, die Festsetzung der religiösen Festzeiten und die Verrichtungen des täglichen Lebens nicht unbekannt gewesen sein und mußte auch sie unmittelbar auf die Sterne leiten. Insbesondere wird man annehmen dürfen, daß auch bei ihnen, wie bei allen Völkern, die Priester die ihnen zugeschriebene höhere Weisheit nicht zuletzt der Beobachtung des Fixsternhimmels und dem Gange der Planeten verdankt haben werden.

Die megalithischen Steinsetzungen („Trojaburgen"), deren astronomischer Charakter außer Zweifel steht, Denkmäler, wie das berühmte nahezu vierthalbtausend Jahre alte Stonehenge in Südengland, beweisen, wie frühzeitig auch die Nordvölker sich mit der genauen Zeitbestimmung und deshalb mit dem Sternhimmel beschäftigt haben müssen. Lassen sie es doch sogar immer zweifelhafter erscheinen, ob wirklich die Astronomie in Babylon entstanden und ob nicht vielmehr umgekehrt die babylonische Sternkunde in vorgeschichtlicher (vorsumerischer) Zeit aus Anregungen nordeuropäischer Wandervölker hervorgegangen ist, denen auch die ägyptischen Pyramiden ihren astronomischen Charakter verdanken[1]. Von den gallischen Druiden wissen wir, daß sie sich mit der Sternkunde befaßt haben. Cäsar sagt, daß sie über die Bewegungen der Gestirne, über die Größe und Gestalt der Erde Untersuchungen anstellten. Sie besaßen auch Schriften zur Berechnung der perio-

---

[1] Vgl. ERNST KRAUSE: Die Trojaburgen Nordeuropas 1883; ferner W. PASTOR: Aus germanischer Vorzeit 1907.

dischen Wiederkehr der Feste. Ihre Tempel waren nach astronomischen Gesichtspunkten angelegt, wie schon die häufig wiederkehrende Zahl der Steine: 12, 19, 30, 60 anzeigt. Monde und Jahre fingen sie mit der sechsten Nacht im Neumond an. Sie rechneten nach Jahreszyklen von 30 Mondmonaten. Daneben kannten sie auch einen Sonnenzyklus von 19 Jahren[1]. Das Jahr begannen sie acht Tage vor der Wintersonnenwende. Irland war ein Hauptsitz der druidischen Gelehrsamkeit und stand mit Norwegen in regem Verkehre.

In seiner „Geschichte der Goten" rühmt JORDANES diese, die er die „weisesten unter den Barbaren, den Griechen beinahe ähnlich" nennt[2], wegen ihrer priesterlichen Gelehrsamkeit. Zu den Kenntnissen, die bei ihnen zur Theologie gezählt wurden, rechnet er „die Lehre von den zwölf Himmelszeichen (d. h. der Tierkreisbilder) und dem Laufe der Planeten"[3]. Und derselbe Schriftsteller berichtet, daß den Goten schon zu SULLAS Zeit unter ihrem Könige, dem weisen DICENAEUS, 346 Sterne mit Namen bekannt gewesen seien. Auf Island zählte man, wie das Isländerbuch des Are Frode (cap. 4) zeigt, das Jahr zu 360 Tagen und vier überschüssigen (Epagomenen), nämlich 12 Monaten je zu 30 Nächten und 4 Tagen. Als man jedoch merkte, daß bei dieser Zählung der Sommer sich immer mehr gegen den Frühling verschob, weil man einen Tag zu wenig gerechnet hatte, schob man einen solchen ein, rechnete also von jetzt an das Jahr zu 365 Tagen und einem Tage mehr im Schaltjahre. Diese Neuerung wurde aber erst 980 angenommen. Nach GEIJER in seiner „Geschichte Schwedens" soll um das Jahr 1000 auf Island ein sonst ungelehrter Mann namens ODD gelebt haben, der durch Überlieferung und eigene Beobachtung so erfahren in der Sternkunde war, daß er davon den Namen „Sternodd" (Stjörnu-Odd) erhielt und man seine Angaben bei der Einrichtung des christlichen Jahres zu Hilfe nahm[4]. Von dem Schweden Raudolf heißt es, daß er den Gang der Sonne und des Mondes zu berechnen imstande gewesen sei. Nicht nur kannte er den Lauf aller Gestirne, insbesondere derer, die für den Zeitwechsel in Frage kommen: er bestimmte auch die Länge von Tag und Nacht und wußte die Stundenzahl anzugeben, selbst wenn kein Stern sichtbar war. Und auch in seinem Geschlechte soll diese Sternkunde ein Erbbesitz gewesen sein[5]. Die Runenschrift diente auch kalendarischen und astronomischen Zwecken. Der Runen- oder Jahresstab wurde zur Berechnung der Jahreszeiten sowie der Opfer- oder Volksversammlungen verwendet. OLAUS MAGNUS in seiner „Historia Gentium septentrionalium" berichtet, die Landleute in Schweden verständen es, nach einer von den Vorfahren auf sie übergegange-

[1] DIODOR II, 47. [2] a. a. O. cap. 5. [3] a. a. O. cap. 11. [4] a. a. O. 291. [5] WEINHOLD: Altnord. Leben 1856, 371.

nen Kenntnis auf ihrem Runenstabe alle ihnen notwendigen Zeitbestimmungen selbst aufzusuchen; sie wüßten alle beweglichen Festtage und die Mondveränderungen auf 10, ja, auf 600 bis 1000 Jahre vorauszubestimmen. Alles dies ist aber ohne genauere Kenntnis des Sternhimmels nicht möglich. Solche aber ist ursprünglich Priesterweisheit und wird auch bei den Germanen, wie überall, ihren Niederschlag in entsprechenden Mythen gefunden haben[1].

In seinem „L'Origine de tous les Cultes", dem grundlegenden Werke der Astralmythologie (1794), hat DUPUIS auch zuerst auf astrale Beziehungen in der germanischen Mythenwelt hingewiesen, jedoch ohne sich näher auf den damals noch ziemlich unbekannten Gegenstand einzulassen. Im Anschluß an ihn haben sodann in Schweden FINN MAGNUSSEN, in Deutschland ERNST TRAUTVETTER und MONE die astralmythologische Erklärung auf die Edda angewendet. TRAUTVETTER hat in seinem Aufsatz „Asciburg oder die germanischen Götter- und Heldenlieder des TACITUS und der Edda als Sternbilder dargestellt"[2], jene Erklärung sogar bis in die Einzelheiten durchzuführen versucht, hat sich dabei indessen zu so phantastischer Willkür und unbegründeten Behauptungen verstiegen, daß seine Ausführungen den Gegenstand nur in Verruf bringen konnten und jedes wissenschaftlichen Wertes ermangeln. JAKOB GRIMM, der mit dieser bodenlosen Phantastik der Romantik aufgeräumt und die Untersuchung der germanischen Mythen erstmalig auf einen sicheren Boden gestellt hat, hat in seiner „Deutschen Mythologie" auch den Gestirnen ein eigenes Kapitel gewidmet in jener vorsichtigen, besonnenen, nüchternen, ruhig abwägenden Art, die der Astralmythologie für lange Zeit den Eingang in das bezügliche Gebiet verwehrt hat. Er hat aber auch zugleich jene Wetter-, Wolken-, Nebel- und Gewittermythologie in Aufnahme gebracht, als deren Hauptvertreter alsdann KUHN, SCHWARTZ, LAISTNER, ELARD HUGO MEYER und andere zu gelten haben, und die auch heute noch eine fast unumschränkte Herrschaft in der zünftigen Wissenschaft ausübt. So haben STUCKENS „Astralmythen" (1901—1906) in diesen Kreisen so gut wie gar keine Beachtung gefunden. Und doch ist hier der astrale Charakter gewisser eddischer Erzählungen bereits so schlagend nachgewiesen, daß man ein näheres Eingehen der Forscher auf den Gegenstand wohl hätte erwarten dürfen. Es bewährte sich jedoch auch hier nur einmal wieder die alte Erfahrung, daß es leichter ist, neue Entdeckungen in der Wissenschaft zu machen, als ihnen Beachtung bei deren zünftigen Vertretern zu verschaffen und diese von alteingewurzelten Vorurteilen und Lieblingsmeinungen abzubringen. Die astrale Erklärung der germanischen Mythen hat bis jetzt kaum irgendwelche nähere Bedeutung erlangt, nicht sowohl

[1] Vgl. NORK: Sitten und Gebräuche der Deutschen 1849, 865 ff. [2] In OKENS „Isis" 1820, Heft 9.

weil sie nicht zwingend ist — denn das sind die üblichen natursymbolischen Erklärungen der Mythenforscher aus atmosphärischen und verwandten Naturerscheinungen in nur zu vielen Fällen auch nicht —, sondern weil der Sternhimmel unseren Gelehrten überhaupt fernliegt und es allerdings leichter ist, aus Wolken, Nebeln, Winden und neuerdings auch aus dem Monde sich Gestalten zusammenzubrauen, welche man will, als sich mit liebevoll nachempfindender Phantasie in den Anblick des Sternhimmels zu versenken und sich dabei in den Geisteszustand einer naiv fühlenden und kindlich gestaltenden Vergangenheit zu versetzen.

EINZELNE STERNBILDER IN MYTHOLOGISCHER BELEUCHTUNG

Und doch gibt uns die Edda selbst ein Zeichen an die Hand, daß astrale Vorstellungen auch in die Welt der nordischen Mythen mit hineinspielen.

In der Prosa- oder sog. Snorra-Edda begegnen wir der allgemeinen Vorstellung, daß die *Sterne Funken aus Muspellsheim*, der Feuergegend der Erde, seien, die im Luftraum herumflogen, bis die Götter ihnen Sitz und Gang anwiesen, um die Erde zu erleuchten (Gylfag. 8). Auch erfahren wir, wie Thor, als er mit Aurwandil (hochd. Orendel), dem „kecken", in einem Korbe auf dem Rücken über die Eliwagar, die „stürmischen Wogen", gewandert und dem Aurwandil die aus dem Korbe herausragende *Zehe* erfroren sei, diese abgebrochen und an den Himmel geworfen habe, wo sie jetzt als das Gestirn zu erblicken sei, das „Aurwandils *Zehe*" heiße (Skaldsk. 1). Die Eliwagar deutet der Mythologe Mogk auf die Milchstraße. Sie kann aber auch der Himmelsfluß Eridanus sein, der mit der Milchstraße irgendwie zusammenzuhängen scheint. Leider können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, welches Sternbild unter „Aurwandils Zehe" zu verstehen ist. Grimm rät auf den Morgenstern, andere auf Rigl, den hell leuchtenden Stern in dem erhobenen einen Fuße des Orion. Dies hat insofern eine gewisse Wahrscheinlichkeit, als der Name Aurwandil den „auf dem Meere Wandelnden" bedeutet und Rigl sich unmittelbar über dem Sternfluß Eridanus befindet. Deutlicher aber stellt sich uns Orion als Meereswandler dar, indem sein eines Bein sich zur Hälfte im Sternenfluß Eridanus befindet und er die Wogen zu durchwaten scheint. So watet im griechischen Mythus der Riese Orion im Meere. Ja, es erinnert geradezu an den Mythus von Thor und Aurwandil, wenn Orion den kleinen Feuerdämon Kedalion auf seinen Schultern über das Wasser trägt, wie Christophorus den christlichen Heiland. Nun wird sich herausstellen, daß der über die Eliwagar wandernde Thor

selbst sein himmlisches Urbild im Orion hat. Darnach wäre also der Zehstern Rigl nicht dem Aurwandil, sondern dessen göttlichem Träger zuzusprechen und „Aurwandils Zehe" müßte demnach in einem andern Stern gesucht werden, wenn man nicht etwa annehmen will, daß der Unterschied von Aurwandil und Thor sich in der Volksanschauung verwischt habe und der Zehstern des Orion zur Zehe des Aurwandil geworden sei. Man möchte bei dem von Thor getragenen Aurwandil an den Beteigeuze, den strahlenden Schulterstern des Orion, denken. In nördlichen Gegenden, mit denen wir es hier zu tun haben, kündigt er die Heraufkunft des Orion um die Zeit der Sommersonnenwende an, während sein Untergang auf den Eintritt der kalten Jahreszeit um die Zeit der Herbstgleiche hinweist bzw. mit dieser zusammenfällt. Sein Name ist verderbt aus dem Arabischen ibtal al ganza: Schulter des Riesen: Beteigeuze, und sicher ist er der Vertreter des Kedalion und des Christuskindes in der Erzählung von Christophorus[1]. Nun kann aber nach UHLAND der Name Aurwandil oder Örwandil auch „der mit dem Pfeil" (oer = Pfeil) bedeuten. Als „Pfeilstern" (oder „Lanzenstern") aber hat P. JENSEN den Beteigeuze erwiesen, der schon bei den alten Babyloniern diesen Namen führte[2], und damit dürfte festgestellt sein, daß der „Feuerdämon" Kedalion und Örwandil tatsächlich im rotglühenden Beteigeuze zu erblicken sind und wir sonach im Örwandil (Aurwandil) auf der Schulter Thors oder im Beteigeuze auf der Schulter des Orion ein Bild der Sonne vor uns haben, die, im Herbste klein und schwach geworden, von dem Himmelsriesen über die Himmelsgewässer, den winterlichen Teil des Tierkreises, hinübergetragen wird.

Besser als mit Aurwandils Zehe sind wir mit der Erzählung (Bragor. 2) daran, nach welcher Odin oder Thor, nachdem sie den Riesen *Thiazi*, den Vater der Skadi, getötet hatten, dessen *Augen* zur Büßung des Totschlags an den Himmel warfen und daraus Sterne schufen. Daß hierunter nur die *Zwillinge* gemeint sein können, jene beiden an Leuchtkraft und Größe ungefähr gleichen Sterne, die so dicht zusammenstehen, daß sie leicht die Vorstellung von Augen erwecken konnten, scheint keinem Zweifel zu unterliegen. Zum Überflusse sehen wir bei dieser Annahme, wie die ganze Auffassung zustande kommen konnte, daß einer der genannten Götter sie an den Himmel geworfen habe: sie befinden sich nämlich über dem Orion in der Nähe dieses Sternbildes; Orion aber macht mit seinen erhobenen Armen ganz die Bewegung, als ob er etwas an den Himmel würfe (Abb. 9 u. 10).

Daß die *Zwölfzahl der nordischen Hauptgötter oder Asen* der Zwölfzahl der olympischen Götter nachgebildet und also wohl ein Erzeugnis gelehrter Spekulation ist, dürfte ziemlich allgemein anerkannt sein. Die zwölf Götter

[1] S. o. S. 55f. [2] P. JENSEN: Das Gilgameschepos in der Weltliteratur 1906, 81 f.

der Alten aber entsprechen den *zwölf Tierkreisbildern*. Und wenn die letzteren im Altertum auch als die zwölf „*Häuser*" der Sonne bezeichnet wurden, in welche diese bei ihrem jährlichen Rundgang um den Himmel einkehrt, um in jedem von ihnen einen Monat zu verweilen, so findet sich auch diese Vorstellung in den „Häusern" wieder, die nach Grimnismal den Asen in Asgard, dem Götterreiche, zugewiesen waren. Das zehnte dieser „Häuser" führt den Namen *Glitnir* und ist das „Haus" des Forseti, des Gottes des Rechtes und der Gerechtigkeit, in dessen Namen Recht gesprochen, in der Herbstgleiche die großen Volksversammlungen oder Thinge abgehalten und die Streitigkeiten im „Gottesgerichte" ausgefochten wurden. Es entspricht dem Tierkreisbilde der *Wage*. Die Wage aber ist das uralte Sinnbild der Gerechtigkeit. Ihr Sternbild befindet sich an der Stelle des Himmels, wo Tag und Nacht die gleiche Länge haben, sich, wie auf den Schalen einer Wage, gewissermaßen das Gleichgewicht halten[1].

Die angeführten Beispiele dürften genügen zum Beweise, daß es auch im germanischen Glauben volkstümliche Benennungen der Sterne und Sternbilder und mit ihnen verknüpfte Mythen gab, die jedoch mit dem Eindringen des Christentums und der lateinischen Schrift und Wissenschaft in den Norden durch die aus dem Altertum überkommenen Bezeichnungen verdrängt und schließlich ganz aus dem Gedächtnis ausgelöscht sind.

Nur einige wenige unmittelbar der Anschauung der bezüglichen Sternbilder entnommene Bezeichnungen haben sich im Munde des Volkes erhalten. Dahin gehört der Ausdruck „*Wagen*" für den Großen Bären. Dieser Ausdruck war auch den Alten geläufig, verknüpfte sich aber bei unseren Vorfahren mit der Vorstellung bestimmter Götter, wenn sie ihn den „*Herrnwagen*" oder „*Karlswagen*" nannten; das bezieht sich nicht sowohl auf KARL den Großen als auf Thor oder Wodan, die beiden „Herren" — denn dies bedeutet „Karl" — in der Götterwelt. So spricht denn auch eine altschwedische Chronik vom Karlswagen im Zusammenhange mit Thor, wie er seinen Wagen besteigt und dabei das *Siebengestirn* in der Hand hält. Das kann sich auf die sieben Sterne des Wagens, es kann sich aber auch auf die Plejaden, das Siebengestirn der Alten, beziehen. Und tatsächlich streckt Orion-Thor seine Hand nach den Plejaden aus und erhebt den Fuß, wie um seinen Wagen zu besteigen, während der Himmelswagen sich an seiner tiefsten Stelle, im unteren Meridian, befindet und im Begriffe zu sein scheint, aufzufahren. Wenn *Capella*, der Ziegenstern im Fuhrmann, am östlichen Horizont erglänzt, scheint er den Wagen hinter sich heraufzuziehen. Viel-

[1] Eine genauere Lokalisierung und Einordnung der übrigen Asen in die Tierkreiszeichen, wie FINN MAGNUSSEN, NORK und andere sie zu geben versucht haben, ist bei dem Mangel aller näheren Anhaltspunkte nicht möglich.

leicht hat dies die Veranlassung zu der Vorstellung vom *Ziegengespann* vor dem Wagen des Gottes geliefert, falls man nicht mit HUGO WINCKLER[1] die Böcke Thors in den Zwillingen erblicken will, die ursprünglich als Ziegenböcke dargestellt wurden, und deren Empörkommen mit dem Durchgange des Wagens durch den unteren Meridian zusammenfällt. Jedenfalls hat das als Bockbier bezeichnete Frühjahrsbier seinen Namen nicht, wie WINCKLER annimmt, von den Zwillingen, sondern von den Ziegen (Capella) im Fuhrmann, die gleichzeitig mit dem Widder aufgehen und den Eintritt des Frühlings ankündigen.

Der kleine, mit bloßem Auge kaum sichtbare Stern über dem mittelsten der Deichsel des Wagens heißt im Volksmunde der *Fuhrknecht*, Zwerg, Däumling, Dümke, Hans Dümkt oder das Reiterlein, und man sucht sich durch allerhand Fabeln zu erklären, warum er, da der Wagen verkehrt herum (mit der Deichsel nach hinten) den Pol umkreist, die Pferde rückwärts zieht. Die Plejaden stellen nach der Volksauffassung auch wohl eine *Henne mit ihren Küchlein* dar, dürften aber auch in jenen *sieben Messern* zu erblicken sein, mit welchen nach Gylfag. 2 der „Mann", nämlich Orion, vor der Halle der Götter spielt. Befindet sich doch dieses Sternbild genau an der Stelle, wo die Sonne durch die „*Mauer*" der Milchstraße hindurchgeht, die hier zur Sommerszeit ihre höchste Aufwölbung erreicht, d. h. am Eingang zur Götterwelt[2], und konnte deswegen geradezu als Türhüter betrachtet werden.

ORIONMYTHEN

Mehr als jedes andere hat auch bei den Germanen das Sternbild des *Orion* infolge seiner eigentümlichen Gestalt zu immer neuen, kühneren, abenteuerlicheren und gewagteren Vorstellungen die Veranlassung gegeben und eine Unzahl von Mythen erzeugt, mehr vielleicht als der Mond, der heute bei manchen Mythologen unter SIECKES Einfluß geradezu für alles herhalten muß (Abb. 9 u. 10). Orion ist das *menschenähnlichste* unter allen Sternbildern, und sowohl sein Standort an einem der belebtesten und wichtigsten Punkte des Himmels, nämlich dort, wo die Milchstraße von der Sonnenbahn durchschnitten wird, wo sie ihre höchste Aufwölbung erreicht und die winterliche von der sommerlichen Gegend des Himmels durch eine deutlich erkennbare Grenzlinie trennt, sowie der Zeitpunkt seines Erscheinens um die Zeit der Sommersonnenwende, seines Unterganges zur Zeit der Herbstgleiche, sein nächtliches Erstrahlen am Winterhimmel und sein zeitweiliges gänzliches Verschwinden, wenn die Sonne es in ihren Strahlen auslöscht, machte es

[1] Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen 1902, 43, und: Die babylonische Geisteskultur 1907, 89.

zum Gegenstande der ausschweifendsten Vorstellungen und zum mächtigsten Erreger der Phantasie.

Dabei richtete diese sich sowohl auf einzelne Sterne jenes Bildes wie auf das ganze Sternbild selbst.

So bezeichnete das Volk die drei nebeneinanderstehenden Sterne, die den sog. Gürtel des Orion bilden, als „*Friggas Rocken*", wobei vielleicht der Umstand mitgespielt hat, daß man ursprünglich das ganze Sternbild als Rocken auffaßte. Daraus wurde dann unter christlichem Einfluß „Marias Rocken". Oder man faßte den Orionsgürtel auch als die *Spindel* auf, die zu den Beigaben jener Göttin gehörte. Es ist die Spindel, an welcher Dornröschen, die Sonnenjungfrau, im Märchen sich den Finger ritzt und dadurch in Todesschlaf versinkt, weil ihr Untergang zur Herbstzeit, ihr abendlicher Aufgang zur Zeit der Wintersonnenwende mit dem „Tode" der Sonne zusammenfällt. In Oberdeutschland will das Volk in den Gürtelsternen des Orion „*drei Mader*" oder Mäher erblicken, weil sie drei auf dem Felde nebeneinanderstehenden Schnittern gleichen sollen. Dabei mag die Ähnlichkeit des ganzen Sternbildes des Orion mit einer zusammengeschnürten Garbe sowie der Umstand zu dieser Vorstellung die Veranlassung geliefert haben, daß Orion zur Zeit der Heuernte aufgeht. STUCKEN hat hieraus geistreich das Abenteuer Odins mit den Mähern (Bragar. 4) zu erklären versucht. Im Mittelalter begegnet uns der Name „*Jakobsstab*"[1] für den Orionsgürtel. Man brachte also das Sternbild des Orion mit dem Apostel Jakobus in Zusammenhang, der als „Pilger" auf der Himmelsbahn dahinzieht. Andere volkstümliche Bezeichnungen für dies Sternbild sind der *Rechen*, was wieder an die drei Mäher erinnert und sich wohl gleichfalls auf die Aufgangszeit des Orion während der Heuernte bezieht[2]. Oder man nannte ihn auch wohl den *Pflug* oder *Wagen*. Falls diese Bezeichnungen nicht auf einer Verwechslung des gleichzeitig mit Orion auffahrenden Himmelswagens, des Großen Bären, beruhen, der leicht auch als Pflug gedeutet werden konnte, werden sie dadurch hervorgerufen sein, daß neben dem Orion sich das Bild des Stieres befindet, der den Wagen oder Pflug hinter sich herzieht.

---

[1] Nach WINKLER soll der Ausdruck sich auf 1. Mos. 32, 11 beziehen: „Denn (nur) mit meinem Stabe überschritt ich den Jordan." Danach wäre dann der Orion als der himmlische Vertreter des Urvaters Jakob anzusehen, was übrigens gut mit dem Verrenken seiner Hüftpfanne durch den „Engel" (Stier) an der Furt des Jabbok (Milchstraße) übereinstimmt; denn Orion hinkt infolge der schrägen Stellung seiner Gürtelsterne und scheint dabei mit dem ihn wütend anhauchenden Stier zu kämpfen. Und tatsächlich befindet sich sein Gürtel, der Jakobsstab, über dem Jordan, nämlich dem Flusse Eridanus, den Orion zu durchwaten scheint. [2] Bei den Finnen heißt der Orionsgürtel „Wäinämoinens Sense". GRIMM: a. a. O. Nachträge 213.

Sehr merkwürdig ist die angelsächsische Bezeichnung für Orion als eburdrung oder eburdring, was soviel wie „*Eberhaufe*“ bedeutet. Dies ist um so auffälliger, als auch in orientalischer Auffassung Orion zum Eber in Beziehung gedacht wurde. Der Monat des Krebses, in welchem Orion aufgegangen ist, hieß bei den Syrern Ebermonat (Chansiran), und dem babylonischen Ninib, dem der Monat zugehörte, war der Eber heilig. In diesem Monat wurde das Fest des Tammuz oder Adonis gefeiert, der durch einen Eber seinen Tod gefunden haben sollte. Adonis ist der Vertreter der schönen Jahreszeit auf ihrem Höhepunkte und hat sein astrales Urbild im Orion. Beteigeuze auf der Schulter des Orion galt als der „Stern des Ebers“, der dem Adonis den Tod gebracht haben sollte, wohl weil mit seinem Untergange in der Herbstzeit Orion unter dem Horizont verschwindet. Adonis-Tammuz stirbt, wenn die Sonne auf dem Höhepunkte ihrer jährlichen Laufbahn angelangt ist und nunmehr wieder abwärts rollt. Daher pflegte im Monat Tammuz, wo der Pflanzenwuchs unter den glühenden Strahlen der Sonne abstirbt, das Fest seines Todes zusammen mit demjenigen seiner Auferstehung (Aufgang des Orion!) gefeiert zu werden. Im Monate des Skorpions aber geht Orion unter, und wie Beteigeuze, so scheint auch der Skorpion als Eber aufgefaßt zu sein, wobei die Scheren des Skorpions sich den Scheren des Krebses vergleichen und auf die Hauer des Ebers hinweisen. Auch in Indien war „Eber“ der Tiername für das Sternbild des Orion. Der rotleuchtende Beteigeuze war der Stern des Gottes Rudra, des „rotbraunen Ebers des Himmels“. Dem Beteigeuze aber entspricht genau der rotglühende Antares im Skorpion, der von jenem um 180 Grad entfernt ist und aufgeht, wenn jener untergeht[1].

Bekanntlich stand der Eber bei unseren Vorfahren zur Weihnachtszeit (Wintersonnenwende) in Beziehung. Alsdann wurde das sog. Ebergebäck (Backwerk in Gestalt eines Ebers) verzehrt und beim Julfest ein Eber aufgetragen, auf dessen Haupt die sog. Ebergelübde abgelegt wurden. Wir sehen jetzt den Grund hierfür, weil nämlich in nördlichen Gegenden bei Sonnenuntergang zu dieser Zeit das Ebergestirn über den Horizont heraufkommt. Möglich, daß hierbei die im spitzen Winkel stehenden Hyaden für den Kopf des Ebers angesehen wurden. Wurde doch auch bei den Griechen ihr Name von hys: das Schwein, abgeleitet, und bei den Römern hießen sie suculae: Schweinchen. So würde es sich erklären, warum der Schwörende beim Ebergelübde seine Hand auf das Haupt des Tieres legen mußte: Orion legt seine Hand auf die Hyaden! Nun hat GRIMM den Ausdruck eburdring durch juwaring mit *Iring* in Verbindung gebracht. Iring aber ist jener sagen-

[1] Vgl. JEREMIAS: Handbuch 264ff.; KRICHENBAUER: Theogonie u. Astronomie 1881, 259, 293.

hafte thüringische Held, der Freund und Berater seines Königs Irmenfried, der diesen freventlich erschlug und, als die Feinde auf ihn eindrangen, sich mit seinem Schwerte einen Weg durch sie hindurchbahnte und entrann. Davon soll alsdann nach WIDUKIND VON CORVEY die Milchstraße den Namen „*Iringstraße*" erhalten haben. Wir sehen hier das Zustandekommen der Sage auf Grund eines Himmelsbildes. Oder können wir zweifeln, daß Iring das Sternbild des Orion ist? Mit der Keule oder nach anderer Vorstellung mit dem Schwerte in der Hand scheint Orion sich einen Weg durch die ihn in dichten Haufen umdrängenden Fixsterne zu bahnen. Und zugleich befindet er sich am tiefsten Punkte der Milchstraße oder Iringstraße, die ihre höchste Aufwölbung erreicht, wenn Orion über den Horizont emporkommt, indem sie sich alsdann von einem Ende des Himmels zum andern hinüberzieht.

Mit Iring wird Irmin zusammengestellt, und die Iringstraße führte auch den Namen „*Irmins Weg*". Irmin aber ist, ebenso wie Iring, nur eine Form des alten germanischen Himmelsgottes, nach welchem sich der Stamm der Irminonen nannte, und der die Veranlassung dazu geliefert hat, daß der Himmelswagen auch „*Irmins Wagen*" hieß. Auch das führt uns wieder auf das Sternbild des Orion, das zum „Wagen" in Beziehung steht, weil beide gleichzeitig ihren Weg aufwärts nehmen und um 90 Grad, ein Viertel des Himmelskreises, voneinander entfernt sind. Irmin und Iring sind also offenbar nur zwei Namen für dieselbe Gottheit, die im Orion ihr astrales Urbild hatte.

Dabei scheint die Silbe Irm (Erm) und Ir (Er) ursprünglich nur soviel wie „groß" oder „gewaltig" zu bedeuten und sich auf die Riesengestalt des Orion zu beziehen. Dieselbe Bedeutung hat auch das Wort „mihhal", das dem deutschen Namen *Michel* zugrunde liegt. Der „deutsche Michel" hat ursprünglich hiervon, nicht von dem Erzengel Michael, seinen Namen und ist also gleichfalls kein anderer als der Himmelriese. Und wenn er gewöhnlich als Bauer aufgefaßt zu werden pflegt, der mit der Sense oder dem Dreschflegel seine Gegner vor sich hertreibt, so erinnert das nicht nur an die „drei Mäher", an „Wäinämoinens Sense" und den „Pflug", sondern auch daran, daß der alte germanische Himmelsgott recht eigentlich ein Bauerngott war, wie denn Thor, auf dessen Beziehung zum Orion wir bereits hingewiesen haben, noch in späterer Zeit insbesondere von den Bauern verehrt wurde.

Nun hören wir von „*Irmins Säulen*", wie deren eine KARL der Große 772 in der Eresburg (Er-Ir-Iring) zerstört haben, eine andere von den Sachsen nach ihrem Siege über die Thüringer zu Scheidungen an der Unstrut errichtet sein soll. Es wird jetzt wohl nicht mehr zu kühn erscheinen, wenn wir auch das Urbild dieser „Säulen" am Himmel, nämlich in der Milchstraße erblicken, die in nächster Beziehung zum Orion-Irmin steht und ihren höch-

sten Standpunkt zugleich mit dem Emporkommen jenes Sternbildes erreicht[1].

Wie zum Krebs, mit dem es aufgeht, so pflegte das Sternbild des Orion auch dem Zeichen des Stieres zugerechnet zu werden, mit dem es zusammen untergeht. Der Stier ist das Tierkreiszeichen des Mai. Bei seinem Untergange am Abend liegt Orion der Länge nach auf dem Horizonte, während die Milchstraße nunmehr gefallen ist und ihren tiefsten Standpunkt einnimmt. Darin dürfte der astrale Ursprung der germanischen *Maifeier* zu suchen sein. Um diese Zeit pflegte eine Strohpuppe, die im Volksmunde „der alte Jude" hieß, unter fröhlichem Gesang und ausgelassenen Scherzen ins Wasser geworfen bzw. verbrannt zu werden. Der „alte Jude" ist ein verderbtes „der alte Jötunn". Das bedeutet „Riese" und bezieht sich auf den Riesen „Orion", der im Maimonat am Abend unter den Horizont hinabsinkt, nachdem er den ganzen Winter über als „Winterriese" den Himmel beherrscht hat. Jenseits des Horizontes aber dachte man sich ein den ganzen Himmel umgebendes Wasser oder Feuer: das „Feuer" des Abendrotes!

Wie Irmin der Gott der Irminonen, so ist *Ing* derjenige des zweiten von Tacitus erwähnten germanischen Stammesverbandes der Ingwionen, und auch seine Vorstellung verknüpfte sich mit derjenigen des Wagens. „Ing", heißt es in einem alten angelsächsischen Runenliede, „wurde zuerst bei den Männern der Ostdänen gesehen, später ging er nach Osten (Westen?); über die Wogen schritt er und entschwand, und der Wagen rollte ihm nach." Der über die Wogen schreitende Gott mit dem Wagen wird auch hier kein anderer als Orion sein, dessen zeitweiliges völliges Verschwinden (in den Strahlen der Sonne, während der Zeit, wo er mit dieser zugleich auf- und untergeht) die mythische Phantasie überall auf das Lebhafteste beschäftigt hat. Sein Name bezeichnet ihn als den „Ankömmling", und er ist, ebenso wie Irmin und Iring, nur eine Form des Tius (Tiwaz), des alten Licht- und Himmelsgottes. Seine Ankunft, d. h. sein Wiederzumvorscheinkommen aus den Strahlen der Morgensonne, fällt in die Zeit der Sommersonnenwende, wo die Sonne auf ihrem Höhepunkte angelangt ist. Das ist, wie gesagt, die „Hoch-Zeit", die heilige Zeit des Jahres, die Zeit der Freude und der Fruchtbarkeit, wo man den Frieden brauchte um der Ernte willen, und darum galt Ing-Orion als der Bringer aller jener Güter, und die Ankunft des Gottes wird in ebenso festlicher Weise begangen worden sein, wie um dieselbe Zeit im Orient die Wiederkunft oder die Auferstehung des Tammuz-Adonis gefeiert wurde.

---

[1] Bei den semitischen Völkern entsprach die Milchstraße beim Stier (Frühlingsgleiche) und Skorpion (Herbstgleiche) den beiden Säulen, die der phönizische Herakles (Simson) trägt, und die nach 1. Kge. 7, 21 u. 2. Chr. 5, 17 unter den Namen Boas und Jachim vor dem Tempel zu Jerusalem standen als Sinnbilder der Einteilung des jährlichen Sonnenlaufes (Jeremias: Das AT im Lichte des alten Orients, 3. Aufl. 1916, 365.).

So finden wir auch bei unseren Vorfahren dieselbe Erscheinung, wie bei den übrigen Völkern: das Himmelsbild entspricht dem Weltenbilde und umgekehrt; die Festbräuche sind Nachahmungen der Vorgänge am Sternhimmel; die irdischen Straßen entsprechen den großen Himmelsstraßen. Die irdischen Verhältnisse haben ursprünglich die Phantasie dazu angeregt, den Himmel in ihrem Sinne auszudeuten. Aber nun empfangen jene umgekehrt vom Himmel ihre Heiligkeit und Bedeutsamkeit.

In Schweden heißt die Milchstraße „*Erichsweg*". Dies steht mit der alten Sitte im Zusammenhange, daß ein neuer König bei der Übernahme des Reiches auf der großen Heerstraße durch das Land ziehen und dem Volke dessen Freiheiten bestätigen mußte. Mit Recht vermutet jedoch Grimm in Erich den Namen eines alten Gottes, wie denn in Dänemark der Teufel noch heute „der alte Erich" heißt. Welcher Gott aber gemeint ist, das kann nach Grimm nicht zweifelhaft sein, da die Erichstraße auch „*Riksstraße*" heißt und dieser Name auf Rigr, den irdischen Namen des Gottes Heimdall, führt, der nach der Edda „die grünen Wege der Erde" wandelt, um die drei Menschengeschlechter oder Stände der Knechte, der freien Bauern und der Edlen zu erzeugen. In den „grünen Wegen" läßt Grimm die weißen, leuchtenden des Himmels abgespiegelt sein, d. h. aber doch wohl nichts anderes als die Milchstraße. Ihr Name „Riksstraße" aber führt uns wieder auf Orion, den himmlischen Wanderer (man denke an den „Pilger" Jakobus und den Weltwanderer Orendel [Aurwandil], den mittelalterlichen Odysseus). Andere überlieferte Namen der Milchstraße sind nach Kuhn und Schwartz[1] „Sandpfad", „Sonnenpfad", „Wagenpfad", „Kuhpfad". Die letztgenannte Bezeichnung dürfte durch das Sternbild des Stieres an der Milchstraße verursacht sein, während der Ausdruck „Wagenpfad" wieder auf den Himmelswagen hindeutet, der beim höchsten Stande der Milchstraße aufwärts fährt.

In der Tat treffen die besonderen Merkmale des Orion durchaus auf die Beschreibung zu, welche die Edda uns von dem Gotte *Heimdall* liefert. Als „der über die Welt Glänzende", wohnt er in Himinbjörg, der Himmelsburg (Milchstraße an ihrer höchsten Aufwölbung), an der „bebenden Rast": Bifröst, der *Himmelsbrücke* oder dem Weg, auf welchem die Götter vom Himmel zur Erde niedersteigen. Das pflegt gewöhnlich auf den Regenbogen gedeutet zu werden. Es kann aber, da beide Vorstellungen eines himmlischen Bogens ineinander übergehen, auch wiederum die Milchstraße sein, die „Götterstraße" (Suravithi), der „Weg der Frommen" (didhimarga), wie sie bei den Indern hieß. Faßten doch auch die alten Perser sowie die hellenistische Mysterienreligion die Milchstraße als den „Pfad der Seelen" auf,

[1] Norddeutsche Sagen Nr. 425.

den diese bei der Geburt und beim Tode hernieder- und hinaufsteigen. Heimdall heißt der „*Schwertase*“[1], und wir sahen schon, wie man dem Orion statt der Keule auch wohl ein Schwert in die Hand zu geben pflegte; die schräg stehenden Sterne unter seinem Gürtel gelten noch heute vielfach für das Schwert des Orion. Die bezeichnendste Beigabe des Heimdall aber ist sein *Horn* (Gjallarhorn), womit er beim Anbruch des Weltendes die Götter zum letzten Vernichtungskampfe ruft: unmittelbar über dem Orion befindet sich das *Horn des Stieres*, wofern man nicht etwa in der Sterngruppe der Hyaden die Gestalt eines Hornes erblicken will, nach welchem Orion die Hand ausstreckt, um es an den Mund zu setzen. In der Gylfag. wird Heimdall „Hallinskidi“ genannt. Das soll nach GERING sich auf die gebogenen *Schneeschuhe* des Gottes beziehen, nach SIMROCK hingegen bedeutet es „den sich Neigenden“. Beide Bezeichnungen passen auf das Sternbild des Orion, die erstere, sofern man seiner Bewegung nach einen Skiläufer in ihm erblicken und den Fluß Eridanus unter seinen Füßen auf seinen Schneeschuh deuten kann; die letztere, sofern Orion sich tatsächlich vornüber neigt und um so mehr, je weiter er seinen Weg am Himmel verfolgt, bis er endlich in völlig liegender Stellung unter den Horizont hinabsinkt. Den „Vornübergeneigten“ nennt ihn daher auch HORAZ („quanto trepidet tumultu pronus Orion“[2]). Endlich findet aus dem Anblick jenes Sternbildes auch eine Stelle der Edda ihre einfache Erklärung, die bisher noch jeder annehmbaren Deutung getrotzt hat: ich meine die Verse Lokas. 48, wo Loki den Heimdall mit den Worten verspottet:

> „Mit feuchtem Rücken fängst du den Tau auf
> und wachst, der Götter Wächter.“

Man braucht nur die Stellung des Orion an der Milchstraße anzuschauen, die als *himmlischer Fluß* oder *Taufluß* über seinen Rücken herabfällt — die Gleichsetzung der Milchstraße mit einem Flusse ist uns ja bereits bei der Erklärung der Eliwagar begegnet und ist in der Astralmythologie eine sehr gewöhnliche — und man kann nicht darüber im Zweifel sein, wie der Dichter zu jener Vorstellung gekommen ist[3].

Bei den alten Briten hieß die Milchstraße *Caer Gwydion*: Burg des Gwydion. Gwydion aber ist der keltische *Voden, Wodan* oder *Odin*. Er soll, wie dieser, ein Zauberer gewesen sein, die Schrift erfunden und den Regenbogen bzw. die Milchstraße gebaut haben[4]. Und wirklich führte die Milchstraße oder der Irminsweg in Deutschland auch den Namen „*Wodansweg*“ (dän. Woldemarsweg, von Wol, einer Bezeichnung Wodans) oder *Heerweg*, gilt

---

[1] In der deutschen Mythologie entspricht ihm Er oder Heru, der Schwertgott — eine Form des Ziu. [2] Oden III, 27, 18. [3] Vgl. zum Obigen GRIMM: a. a. O. 331ff. [4] GRIMM: a. a. O. 137.

also als der Weg, auf welchem die gefallenen Helden gen Walhall reiten, und dem Irminswagen entsprach der „*Wodanswagen*". Wie Irmin unter dem Namen Rigr, ist auch Wodan der himmlische *Wanderer*, d. h. Orion. Als solcher „baut" er den Regenbogen oder führt er im Monat der Zwillinge die Milchstraße zu ihrer höchsten Wölbung empor. Der Stab, den wir in den Händen des „Pilgers" Jakobus fanden, war ursprünglich der Wanderstab oder Speer des Wodan. Dabei wird die Reihe von matt leuchtenden Sternen, die sich von der erhobenen Hand des Orion bis zum Sterne Rigl hinunterziehen, die Vorstellung eines Speers oder Wanderstabes erweckt haben, eine Vorstellung, die dann später vielleicht irrtümlicherweise auf den Gürtel des Orion übertragen wurde. Bei den Esthen heißen die drei Gürtelsterne des Orion „Sterne des Speeres". Jakobus ist also nur ein christliches Unterschiebsel des alten Heidengottes, der auf dem Wodanswege, der Milchstraße, zur Nachtzeit einsam seines Weges dahinzieht.

Für Wodan als Wanderer ist vor allem die Bedeckung seines Hauptes durch den großen *Schlapphut* sowie sein gewaltiger *Mantel* bezeichnend: Versinnbildlichungen der Wolkenhülle, wie die gewöhnliche Erklärung lautet, die den Himmel bedeckt, die Sonne unseren Blicken entzieht und die, wenn sie vom Sturme gepeitscht wird, einem flatternden Mantel verglichen wurde. Aber es gibt doch zu denken, daß auch das Haupt des Orion gleichsam beschattet oder verdeckt zu sein scheint, da es nur durch einen einzigen Stern von verhältnismäßig schwacher Leuchtkraft angedeutet ist. Und auch für Orion ist der Mantel bedeutsam, nämlich jene Gruppe nebelartig leuchtender Sterne, die auf den antiken Globen zu dem Stier- oder Löwenfelle umgedeutet wurde, das der Riese, wie einen Schild — sie erscheinen daher auch wohl als solcher — vor sich hält oder in den er sich scheint einhüllen zu wollen. Und übrigens konnte auch die Milchstraße, die unmittelbar hinter seinem Rücken aufsteigt, als wehender Mantel gelten. Der Mantel und der große Hut gehören dem Gotte als Sturmgott an. Der Name Wodan hängt mit der Sanskritwurzel vâ = wehen zusammen und kennzeichnet seinen Träger als den Herrn des Windes. Orion aber war bekanntlich auch schon im Altertum ein Sturmriese, sofern sein Untergang um die Herbstgleiche mit dem Beginne der herbstlichen Stürme zusammenfiel und die Zeit, während welcher er als nächtlicher Wanderer am Himmel dahinzieht, die stürmische Zeit des Jahres bildet.

Die volkstümliche Vorstellung läßt den wandernden Gott von seinen *beiden Wölfen* Geri und Freki begleitet sein, und auch dem Orion folgen die beiden himmlischen Hunde, der Sirius und der Prokyon, auf dem Fuße, die auch als Wölfe, die Tiere der winterlichen Einöde, gelten konnten. Vermutlich stammt der Hund vom Wolfe ab oder wurde jedenfalls öfter

mit diesem gekreuzt. Das ist als gallische Sitte ausdrücklich bezeugt und gilt nach WILSER[1] wohl auch für die Germanen, bei denen ja die jungen Hunde „Welfen“ hießen. Damit hängt der Glaube zusammen, daß der Wolf in der Christnacht am ärgsten wüte. Es war die Zeit der „Wehrwölfe“, die alsdann vorzugsweise umgehen und sich unter den Lebenden ihre Opfer aussuchen sollten: die Wölfe gehen in der Gestalt des Sirius und Prokyon auf, kulminieren um Mitternacht und galten als Vertreter der Winterwende, wie denn der Christmonat zu Karls des Großen Zeit „Wolfsmonat“ hieß[2].

Endlich stimmt zum Sternbilde des Orion auch die vielberufene *Einäugigkeit* des Gottes. Bis auf den heutigen Tag haben die Mythologen sich nicht darüber einigen können, was die Veranlassung zu dieser Vorstellung geliefert habe. Alle Deutungen, die man hierfür bisher zu geben versucht hat, z. B. indem man Wodans eines Auge als die Sonne aufgefaßt oder bei der Einäugigkeit des Gottes an „das Leuchten eines von einer Wolke als einem Hute beschatteten Auges“ gedacht hat[3], erweisen sich als gezwungen und ungenügend. Aber wird nicht auch im griechischen Mythus der Riese Orion geblendet? Der geblendete Orion entspricht dem einäugigen Wodan. Die Naturanschauung jedoch, die dieser Vorstellung zugrunde liegt, ist jener mattleuchtende Stern im Haupte des Orion, der auch die Anschauung von der Bedeckung seines Hauptes durch den großen Sturmhut hervorgerufen hat. Auffälligerweise gilt in Thüringen der Eber für einäugig[4]. Orion aber ist der himmlische Eber, sowie Odin auch als Erfinder des „Eberrüssels“, der keilförmigen Schlachtordnung, angesehen wurde, die in den Hyaden ihr himmlisches Urbild besaß. — Die Wälsungensage läßt Odin als Wanderer in Wälses Saal treten und ein Schwert in den „Kinderstamm“ stoßen. Sollte die Vermutung zu gewagt erscheinen, daß auch zu dieser Vorstellung das Sternbild des Orion, der sein Schwert in den Milchstraßenbaum zu stoßen scheint, die Anregung gegeben hat? Und warum heißt der Baum der „Kinderstamm“? Weil nach einer uralten Anschauung die Kinder aus Bäumen hervorgegangen sein sollen[5] — gewiß. Aber warum gerade aus Bäumen? Die Antwort kann nur lauten: weil aus dem Himmelsbaum der Milchstraße die Zwillingskinder hervorkommen. Als Kinder aber wurden die Zwillinge aufgefaßt und als solche auf den Globen dargestellt, weil sie gerade neun Monate nach der Vereinigung der Sonne mit dem Sternbilde der „Jungfrau“ aufgehen. Nach Wafthrudnismal 45 kommen Lif und Lifthrasir, die Stammeltern eines neuen Menschengeschlechtes nach dem

---

[1] Deutsche Vorzeit 1917, 31. [2] Die heidnischen Slawen pflegten dies durch Umtragen eines Wolfsbildes an ihrem Winterwendefeste Koleda (= Rad, Jul) anzudeuten. [3] Vgl. PAUL HERRMANN: Deutsche Mythologie, 2. Aufl., 1906, 236. [4] PAUL HERRMANN: a. a. O. 1. Aufl., 1898, 313. [5] Vgl. SIMROCK: a. a. O. 35 f.

Weltuntergange, aus der Weltesche, „Hoddmimirs Holz“, hervor, indem sie sich vom Morgentau nähren — die Vorstellung der Milchstraße als eines Tauflusses aber ist, wie wir schon gesehen haben, ebenso gewöhnlich, wie diejenige als eines Himmelsbaumes[1].

Als Besitzer des Sturmmantels führt Wodan den Namen *Hackelberend* (Hakol berand: der Mantelträger) und tritt in der Sage als jener gespenstische Unhold auf, der wegen irgendeines Jagdfrevels dazu verdammt ist, als *wilder Jäger* die Menschen zu beunruhigen und ewig dem Waidwerk obzuliegen. Schon GRIMM hat die Gestalt des wilden Jägers dem griechischen Orion verglichen, der zur Herbstzeit, wo die Jagd ihren Anfang nimmt, am Abendhimmel sichtbar wird. Auch Orion war ein riesenhafter Jäger, so versessen auf das Waidwerk, daß er nach HOMER[2] noch in der Unterwelt, auf der Asphodeloswiese das Wild verfolgt und in eben dieser Eigenschaft als leuchtendes Gestirn an den Himmel versetzt wurde. HOMER nennt Orions Jagdhund, den *Sirius*[3], den man am Himmel unter ihm erblickt. Vor ihm befinden sich die *Plejaden*, eine Gruppe wilder Tauben, auf der Flucht. Der *Hase* duckt sich zu seinen Füßen, und selbst die *große Bärin* scheint ängstlich nach ihm hinzublicken[4]. Die Annahme liegt nahe, daß auch unsere Vorfahren das Sternbild des Orion-Hackelberend mit der wilden Jagd in Verbindung gebracht haben, und unheimlich genug mag ihnen oft zumute gewesen sein, die in finsterer Herbstnacht, wenn der Sturm durch die Wälder brauste und der Wind auf einen Augenblick die Wolkenhülle zerriß, das menschenähnlichste aller Sternbilder in gespenstischer Größe nahe dem Horizont am Himmel leuchten sahen.

GRIMM erinnert daran, daß die drei Gürtelsterne des Orion „*Spinnrocken der Fricka*“ hießen. Diese aber geht nicht bloß als *Holda* dem „wütenden“, d. h. Wuotes oder Wodans, Heer voran, steht also zu diesem in Beziehung, sondern pflegt auch gerade beim Erscheinen des Orion zur Weihnachtszeit, wenn das Jahr zu Ende geht, nachzusehen, ob der Flachs abgesponnen ist, und belohnt hierbei die fleißigen Spinnerinnen, bestraft die faulen. So ist Orion der Geliebte der Artemis, mit der zusammen er dem Waidwerk obliegt, Artemis, die „Göttin der Jagd mit der goldenen Spindel“, wie HOMER sie nennt[5], somit auch aus diesem Grunde eine nahe Verwandte der deutschen Holda, der Beschützerin der Spinnerinnen und wilden Jägerin in den Lüften.

---

[1] Auch nach persischer Vorstellung soll das erste Menschenpaar Meschia und Meschiane aus einem Baum entstanden sein, während die Pythagoreer die Menschen aus der Bohne entspringen ließen und deshalb deren Genuß verboten, weil Bohnen essen hiernach soviel hieß wie Menschenfleisch verzehren (vgl. WOLFGANG SCHULTZ: Das Verbot des Bohnenessens bei den Pythagoreern in der Zeitschrift „Memnon“ III, 1909, 93 ff). Warum die Milchstraße als Bohnenpflanze angesehen wurde, wird später zur Sprache kommen.
[2] Od. XI, 572 ff. [3] II, XXII, 29. [4] Od. XII, 62; V, 274. [5] Il. XX, 76.

An Holda pflegt ihr langes, goldgelbes Haar sowie ihr Schleier hervorgehoben zu werden, der ihr über dem Rücken hängt, oder in dem sie ihr Gesicht verbirgt. Das erinnert an Odin-Orions durch den Sturmhut bedecktes Haupt und bezieht sich vermutlich auf die Milchstraße, die als weißer Schleier vom Rücken des Orion herabwallt. Aber auch die süddeutsche Berta oder Perchta, eine Form der Holda oder Fricka, scheint die ihr eigentümlichen Züge vom Sternbilde des Orion erhalten zu haben. Wenn sie im lang nachwallenden Schleppkleid um die heilige Zeit des Mitwinters umgeht, schleift sie ihren Rocken (vgl. „Frickas-Rocken" = Orionsgürtel!) hinter sich her, gefolgt von den Seelen verstorbener Kinder, die auf ihr Geheiß das Land bewässern und es dadurch segnen müssen. Das erinnert an das Sternbild der Zwillinge, die sich im Gefolge des Orion befinden, das Wasser oder den Tau der Milchstraße auf die Erde auszugießen scheinen und vielfach, wie noch heute auf unseren Himmelsgloben, als Kinder dargestellt zu werden pflegten. In Frankreich gilt Berta als die Mutter „Karls des Großen" (Orions!) und heißt „Berta mit dem großen Fuß" (Berte au gran pié) oder „Berta mit dem Gansfuß". Das soll nach GRIMM ein Schwanenfuß sein, weil der Schwan ein Wasservogel und Berta ursprünglich eine Meerjungfrau gewesen sein soll. Es ist wohl nicht bedeutungslos, daß auch bei den Alten Orion als Fuß, und zwar als „Hahnenfuß"[1] angesehen wurde und Schwan und Orion in astraler Beziehung zueinander stehen, sofern beide in nördlichen Gegenden gleichzeitig untergehen.

Nun ist Holda, die im Sturmwind mit den Seelen der Verstorbenen im Gefolge des wilden Jägers durch die Lüfte braust, zugleich eine Form der *Hel*, der germanischen Totengöttin; beider Gestalten gehen ineinander über. Die Milchstraße, der „Weg der Seelen", den die wilde Jagd zu ziehen pflegt, die Vroneldenstraße, wie sie von der Frau Holda im Altniederländischen genannt wird, heißt davon auch der „*Helweg*", und der wilde Jäger heißt der „Helja- oder Helljäger", weil jener Weg in die Unterwelt führt, in der die Seelen hausen. Hel aber verhält sich zu Holda genau, wie die griechische Hekate zu Artemis: Hekate ist die nächtliche Form der Artemis, und auch in ihrem Gefolge befinden sich Hunde, wie in demjenigen der Holda oder Hel, denen man an den Kreuzwegen ärmliche Speisen hinzustellen pflegte. Ob dies nicht vielleicht damit zusammenhängt, daß auch das Sternbild des Orion mit dem Spinnrocken der Fricka oder Holda sich am „Kreuzweg" des Himmels befindet, nämlich an der Stelle, wo die Milchstraße oder der Wodansweg von der Ekliptik, der Sonnenbahn, kreuzweise geschnitten wird? Bekanntlich soll auch der wilde Jäger der Sage nach sich mit Vorliebe an Kreuzwegen zeigen — ein weiterer

[1] THIELE: Antike Himmelsbilder 1898.

Zug der Übereinstimmung zwischen dem Sternbilde des Orion und Hackelberend. Aber nicht nur zur Holda, der Göttin der Spinnerinnen, und der Totengöttin Hel: auch zu den drei ihnen verwandten *Nornen*, den „Riesentöchtern" (Vol. 8), scheinen die drei Gürtelsterne des Orion in Beziehung zu stehen. Sie legen die Lebenslose, wie Hel, und sind Spinnerinnen, wie Holda. Sie „spinnen" die Schicksale des Menschen, und ihr abendlicher Aufgang zur Zeit der Wintersonnenwende, ihr morgendlicher Aufgang zur Zeit der Sommersonnenwende sowie ihr Untergang in der Herbstgleiche fällt mit den drei wichtigsten Punkten des Jahres zusammen, dessen Ablauf damit gleichsam von ihnen festgesetzt oder vorherbestimmt wurde. Das jüngere Lied von Helgi, dem Hundingstöter, läßt diese Beziehung der Nornen zum Sternhimmel und zur Milchstraße noch deutlich genug erkennen, wenn es die letztere hierbei für das „Gespinst" der Göttinnen ansieht, (offenbar in Übereinstimmung mit dem Orionsgürtel als Spinnrocken):

> „Sie schlangen gewaltig das Schicksalsgewebe,
> während der Sturm die Burgen in Bralund stürzte" (Orion als Sturm-
> Sie entwirrten flink die Fäden aus Gold [gott!),
> und knüpften sie mitten im Mondsaal (also am Himmel!) fest."

Dazu stimmt, daß sie ihren Sitz an einem Brunnen oder einer Quelle am Fuße der *Weltesche* haben. Denn die Weltesche hat ihr himmlisches Urbild in der Milchstraße, wie sie als Baum ihre Zweige über den Himmel breitet, und als deren irdische Abbilder wir die Irminsäulen zu betrachten haben. Befinden sich doch eben hier auch die Gürtelsterne des Orion, während das astrale Urbild des *Nornenquells* in dem Flusse Eridanus zu erblicken sein wird, der sich unter den Flüssen des Orion befindet. Nach Kuhn und Schwartz[1] heißt die Milchstraße auch „Nürnberger Pat": Pfad zum Nornenberg: mit dem Aufgang der drei Gürtelsterne des Orion erreicht die Milchstraße ihre höchste Aufwölbung zum „Berg" der Nornen.

Bedarf es hierfür noch einer Bestätigung, so liegt sie darin, daß die Beschreibung, welche die Edda von der Weltesche liefert, unverkennbar durch die Anschauung der Milchstraße beeinflußt ist. An ihren Wurzeln, die sich im Süden in die himmlische „Unterwelt" verlieren, nagt der *Drache Nidhöggr*: die Hydra oder Wasserschlange, deren Aufgang die Milchstraße zu Fall bringt. Auf ihren Ästen weidet die *Ziege Heidrûn*, von deren Euter so viel Milch entfließt, daß die sämtlichen Einherier in Odins Halle davon satt werden — eine Anspielung auf die Milchstraße selbst, in deren unmittelbarer Nähe im Sternbilde des Fuhrmanns sich die Ziege, Capella, befindet. Diese wurde auch von den Griechen als die Amme des Zeus angesehen und ihre Milch in der Milchstraße gefunden. Endlich begegnen wir auf ihr auch

[1] Nordd. Sagen Nr. 425.

dem *Hirsch Eikthyrnir*. Von seinem Gehörn fallen so viel Tropfen nieder, daß sie die Ströme der Unterwelt bilden: Kassiopeia in der Milchstraße (Milchstraße als himmlischer Tau s. o.!); ihr bezeichnendes W rief die Vorstellung eines Geweihs hervor, während der *Adler* in den Zweigen der Weltesche in dem Sternbilde des Adlers zu erblicken ist und das *Eichhörnchen* Ratatöskr, das Zankworte zwischen ihm und Nidhöggr hin- und herträgt, aus einem Mißverständnis des Sternbildes des Fuchses dicht über demjenigen des Adlers hervorgegangen sein wird, den ein Skalde auf einem antiken Globus erblickte und wegen seines büschelartigen Schwanzes für ein Eichhörnchen ansah.

Zu den eigentümlichsten Zügen der Sage vom wilden Jäger gehört es, daß dieser oft als *kopflos* dargestellt wird. Das erinnert, wie auch GRIMM bemerkt, an den „blinden" Riesen Orion sowie an Wodans Einäugigkeit und wird gleichfalls darauf zurückzuführen sein, daß Orion für den oberflächlichen Blick nur einen einzigen, im Verhältnis zu seinen übrigen Sternen nur mäßig leuchtenden Kopfstern besitzt, der, zumal bei trübem oder wolkigem Himmel, leicht ganz und gar übersehen und fortgedacht werden konnte. Was aber für die Gleichsetzung des Orion mit dem wilden Jäger Hackelberend vor allem entscheidend ist, das ist die auch von GRIMM hervorgehobene Übereinstimmung in der Erzählung vom Tode beider. Orion soll durch einen riesigen *Skorpion*, den Artemis sandte, in den Knöchel gestochen und dadurch umgekommen sein; Hackelberend soll vom Hauer eines wilden Ebers in den Fuß gestochen sein und davon sein Leben verloren haben. Wenn das Zeichen des Skorpions sich am Himmel erhebt, geht das Sternbild des Orion unter: der Skorpion aber gilt in der astralen Auffassungsweise auch als Eber. Seine Hauer sind die Scheren des Skorpions. Ihr Emporkommen bringt den Orion „unter die Erde", wobei wir uns daran erinnern, daß auch Orion selbst zum Eber in Beziehung gesetzt wurde.

Der Tod des wilden Jägers soll in einer *Höhle* stattgefunden haben. In dieser hatte sich Hackelberend, von der Jagd ermüdet, niedergelegt, als der Eber ihn verwundete. Der Aufgang des Skorpions trifft Orion in niederliegender Stellung an, und Antares, der rot funkelnde Hauptstern im Bilde des Skorpions, galt, wenigstens in der babylonischen Überlieferung, als Höhle (hurru) oder als himmlisches *Grab*, eine uralte Vorstellung, wie es scheint, die vielleicht auch die Veranlassung dazu gegeben hat, daß an so vielen Stellen das Grab des wilden Jägers gezeigt wurde[1].

Ob das gleiche auch mit der Vorstellung der Fall ist, nach welcher, wenn der wilde Jäger durchzieht, die *Zäune zusammenzufallen*, um sich in kurzem

[1] SIMROCK: Handbuch der deutschen Mythologie (4. Aufl. 1874) 201.

wieder aufzurichten[1]? Wenn Orion über den Horizont emporgekommen ist, nimmt die Milchstraße, die als „Zaun" den Himmel teilt und die winterliche von der sommerlichen Gegend des Himmels scheidet, ihre höchste Stellung ein und fällt, während Orion am Himmel dahinzieht. Aber nach vierundzwanzig Stunden befindet sie sich wieder in der alten Lage.

Wie der Wagen zugleich mit Orion auffährt, so geht das himmlische Roß, der *Pegasus*, in nördlichen Gegenden mit seinem Aufstieg unter. Das könnte die Veranlassung zu der merkwürdigen Vorstellung geliefert haben, daß der wilde Jäger zuweilen auf einem *zweibeinigen Pferde* reitet, denn Pegasus, der auf den Globen bloß als der vordere Teil eines Pferdes dargestellt zu werden pflegt, hat nur zwei Beine. Nach griechischem Mythus verfolgt Orion die Töchter des Atlas, die Plejaden, die von Zeus in eine Schar wilder Tauben verwandelt werden. Der britische Gwydion verfolgt am Himmel seine ungetreue Geliebte Arianrhod. Das bezieht sich auf die Milchstraße, die davon auch wohl selbst Arianrhod, d. h. Silber- oder Flammenrad, genannt wird; es kann aber auch „Weg der Arier" heißen, vielleicht in Erinnerung an die arischen Wanderungen. So stellt der wilde Jäger den Holz- oder Moosweiblein nach und treibt die Windsbraut vor sich her. Die Plejaden galten aber auch dem Altertum als ein Windsgestirn, weil sie bei ihrem Untergang im Herbst Regen und Stürme brachten. Aber auch ein Eber (Hyaden) oder ein Rind wird nach alten Vorstellungen vom sog. Helljäger verfolgt, das er hoch mit sich in die Luft empornimmt[2], wohl in Beziehung darauf, daß sich in unmittelbarer Nähe des Orion das Tierkreisbild des Stieres befindet und von jenem gleichsam emporgehalten wird. Jedenfalls wird aus der Nachbarschaft dieser beiden Sternbilder die Vorstellung von Wodan als dem Hüter des herbstlichen Heimtriebs der Herde zu erklären sein[3], wie denn Orion zu Beginn des Herbstes unter den westlichen Horizont hinabsinkt und dabei den Stier vor sich herzutreiben scheint. Endlich weist auch jene Erzählung vom *Hunde* des wilden Jägers auf das Sternbild des Orion hin, der den Leuten, wenn sie am Christabend das Tor nicht schließen, ins Haus läuft, seine Nahrung in Asche und Kohlen findet und Krankheiten, Viehseuchen, Tod und Feuersgefahr ins Haus bringt. In diesem „Feuerhunde" ist deutlich der Sirius wiederzuerkennen, der die Hundstage bringt und bekanntlich auch von den Alten als Feuer- und Krankheitsbringer gefürchtet wurde; der Sirius aber befindet sich im unmittelbaren Gefolge des Orion.

Bei so vielen übereinstimmenden Zügen können wir nicht zweifeln, daß Orion und Hackelberend tatsächlich eine und dieselbe mythische Persön-

---

[1] MÜLLENHOFF: Holsteinische Sagen 361. [2] P. HERRMANN: a. a. O. 313. [3] P. HERRMANN: a. a. O. 323

lichkeit sind und ihr astrales Urbild in dem „Himmelsriesen", dem „wilden Jäger" unter den Sternen haben. Darauf deutet auch der Umstand hin, daß der wilde Jäger vorzugsweise in den *Zwölf Nächten* um Weihnachten sowie in der *Johannisnacht* kurz vor dem Eintritt der Hundstage seinen Umzug hält, weswegen er in Süddeutschland auch der „Sonnenwendmann" heißt: es sind die Zeiten, wo das mannähnliche Sternbild des Orion am Abend und Morgen über den östlichen Horizont heraufkommt. Und da nun Hackelberend oder Wode kein anderer als Wodan selbst ist, — in alten Ernteliedern, wie z. B. NORK ein solches nach GRÄTER mitteilt[1], heißt Wodan geradezu „Himmelsriese" („Häwenhüne"); der Himmelsriese aber ist Orion — so werden wir uns nicht darüber wundern, auch andere wichtige Züge dieses Gottes dem Sternbilde des Orion entnommen zu sehen. Dahin gehört es, wenn Wodan nicht bloß als Beherrscher der Luft, sondern auch des Wassers aufgefaßt wird und nicht nur dem Schiffer günstige Winde gibt, sondern auch das Meer beruhigt, wovon Odin in der Edda den Beinamen Oski, d. h. Wunschgott, führt. Auch Orion hat Beziehung zum Meer. Dieses wird von ihm in Bewegung gesetzt, wenn er es durchschreitet, eine Vorstellung, die in dem stürmischen Charakter des Riesen ihre Erklärung findet. Man beachte auch die beschwörende Gebärde des Orion, wie als ob er die Wogen besänftigte! Orions Gürtel, der Zauberspeer, ist der *Zauberstab*, mit welchem Odin die Wogen aufrührt und beruhigt. Zugleich aber ist er auch die *Wünschelrute*, die Quellen aus der Tiefe hervorsprudeln läßt: den Fluß Eridanus! Und endlich ist er der „*Schlafdorn*", vermittelst dessen der erzürnte Gott die ungehorsame Walküre in Schlummer versenkt, sowie er als Spindel Dornröschens Todesschlaf verursacht. Als Besitzer des Schlafdorns aber ist Odin der *Winterriese*, von dem es in dem späteddischen Liede von „Odins Rabenzauber" heißt:

„Da hebt sich von Osten aus den Eliwagar
des reifkalten Riesen dornige Rute,
mit der er in Schlaf die Völker schlägt,
die Mitgard bewohnen vor Mitternacht."

Wir erinnern uns des abendlichen Emporkommens des Orion um die Weihnachtszeit, wenn die Sonne ihren jährlichen „Tod" erleidet und das Leben auf der Erde vollends erlischt. Es mag hierbei dahingestellt sein, inwieweit diese Vorstellung der gefesselten oder in Schlaf versenkten Sonnenjungfrau (Erde) — vielleicht auf Grund der Bekanntschaft mit antiken Globen — durch das Sternbild der an den Felsen geketteten *Andromeda* eine Bestätigung oder Verstärkung erhalten hat. Dies Sternbild kulminiert beim Aufgange des Orion. Während der kürzesten Tage

---

[1] Festkalender II, 568 f.

des Jahres zieht die Milchstraße in ihrer höchsten Aufwölbung sich des Abends wie ein feuriger Ring, eine schützende Dornenhecke um Andromeda herum (Taf. VI und VII) und fällt, wenn die Sonne durch die Milchstraße hindurchgeht.

Mit größerer Sicherheit werden wir Wodans Beziehung zur Schlange, dem uralten Sinnbilde des nächtlichen, unterirdischen Totengottes, auf seine Eigenschaft als Winterriese, d. h. auf die Herrschaft des Orion über den Winterhimmel, zurückführen können. Bekanntlich war die (goldene) Schlange bei den Langobarden das heilige Tier des Wodan. Die Schlange aber steht deshalb zur Unterwelt und dem Winter- bzw. Totengotte in Beziehung, weil der Aufgang der Herbstschlange in der Hand des Schlangenträgers mit dem Hinabsinken des Orion unter den westlichen Horizont und dem Beginne des Herbstes zusammenfällt. Alsdann sinkt auch die Sonne gleichzeitig mit der Schlange unter den Gleicher hinab — eine Verstärkung der uralten steinzeitlichen Vorstellung, daß der Winterriese in Gestalt einer Schlange die Sonnenjungfrau alljährlich in sein dunkles Reich hinabzerrt, deren ersten Ursprung Krause in der Gestalt der nordischen Sonnenbahn nachgewiesen hat und die er in den Trojaburgen und Labyrinthen abgebildet findet[1]. Ist nun die Milchstraße, wie gesagt, das himmlische Urbild der Irminsäule, des Himmels- oder Weltenbaumes, so werden wir auch den *Mythus des am Weltbaume hängenden Odin* auf die Anschauung des an der Milchstraße gleichsam hängenden Orion zurückzuführen haben, von welchem es im Havamal heißt:

> „Ich weiß, daß ich hing am windbewegten Baum
> neun Nächte hindurch,
> verwundet vom Speer, geweiht dem Odin,
> ich selber mir selbst.“

Wie Christus durch seinen Kreuzestod die Welt von ihren Sünden erlöst haben soll, so soll auch Odin, der davon den Namen „Hängegott“ führt, durch den geschilderten Vorgang eine erlösende Tat vollbracht haben: er soll nämlich durch dieses freiwillige Selbstopfer zum Erfinder der Runen und damit zum Begründer der menschlichen Kultur geworden sein. Daher führt die Weltesche den Namen *Yggdrasil*: Odins, Yggrs, d. h. des Schrecklichen, „Roß“, und dies ist zugleich ein anderer Name für den Galgen. Ein Roß aber heißt die Milchstraße vermutlich deshalb, weil bei ihrer höchsten Aufwölbung im Frühling, wenn Orion aufsteigt, das himmlische Roß, das Sternbild des Pegasus, kulminiert[2].

---

[1] Vgl. Ernst Krause: Die Trojaburgen Nordeuropas und W. Pastor: a. a. O.

[2] Übrigens erinnert Wilser (a. a. O. 156) daran, daß die den Irminsäulen nachgebildeten und in die Formensprache römischer Kunst übersetzten Jupiter- oder Gigantensäulen durch einen mit fliegendem Mantel über einen schlangenfüßigen Riesen

Nun galten die Gehenkten als Odins Eigentum, und die dem Gotte Geweihten pflegten gehenkt zu werden, weil Odin, dem Bilde des Orion entsprechend, am Baum gehängt haben soll und der Kultus nur eine irdische Wiederholung der himmlischen, d. h. astralen, Vorgänge darstellt. Dabei ist bedeutsam, daß der dem Odin Geopferte hierbei mit einem Speer durchbohrt wurde. Wir kennen aber den Orionsgürtel bereits als den Speer des Odin; er scheint in dessen Leibe zu stecken. Und wenn der Glaube bestand, daß der Gott mit seinem Runenzauber Gehenkte neu beleben könne, so vielleicht nur, weil das Wiederemporkommen des Orion — man denke auch an die Auferstehung des Adonis! — die Neubelebung eines Gehenkten darstellt.

In der Legende erscheint Wodan in der Gestalt des *heiligen Martin.* Ob er nicht hierzu gleichfalls durch Vermittlung des Orion geworden ist? Mit seinem Schwerte scheint dieser den „Mantel" der Milchstraße zu zerteilen. Die Martinsgans ist in England eine Michaelsgans. Orion aber ist Michael, nämlich „Michel", der Große, der als solcher auch mit Herakles vertauscht wird, und um Michaelis geht das Sternbild des Schwanes nicht lange nach demjenigen des Herakles auf, wenn Orion untergeht. Der Schwan, ein dem Wodan heiliges Tier, aber ist nach KUHN und SCHWARTZ[1] das Urbild der Michaels- oder Martinsgans; Martin ist der Schutzpatron der Wanderer, und Orion-Wodan ist der „große Wanderer" am Himmel!

Übrigens pflegte bekanntlich Wodan selbst vom Volke mit dem Erzengel Michael gleichgesetzt zu werden, wie denn die dem Heidengotte geweihten Stätten unter christlichem Einflusse in Michaelskapellen umgewandelt wurden. Als der oberste und größte unter den Göttern führte er geradezu den Namen „mihhal". Er ist jener Herzog „Michel", der in Kriegsliedern aus der Karolingerzeit gefeiert wird, und galt somit als Herzog und Schirmherr aller deutschen Stämme. So entspricht er, wie gesagt, einerseits dem Sternbilde des *Herakles,* das gleichzeitig mit der Wage aufgeht, bei den Juden das Sternbild des Erzengels Michael war, der den Polardrachen besiegt und als Richter über die Toten mit der Wage in der Hand gedacht wurde, und dem im kirchlichen Kalender der 29. September, die Zeit seines Aufganges, zuerteilt war, oder aber er fällt mit Orion zusammen, der untergeht, wenn Herakles aufgeht, und der den „Großen", „Gewaltigen", den „Michel" unter den Sternbildern darstellt.

Daß die Gestalten Wodans und Thors in der Volksvorstellung mit fließenden Grenzen ineinander übergehen, wurde schon hervorgehoben. So sahen wir, daß auch Thor als Wanderer aufgefaßt wird: er durchwatet den Eis-

wegsprengenden Reiter (Wodan, Hackelberend) gekrönt waren, wovon im Altnordischen die Weltesche den sonderbaren Namen Yggdrasil, d. h. „schnelles Roß" oder „Wodans Renner", erhalten habe. [1] Nordd. Sagen 517.

strom, die Eliwagar, die Milchstraße bzw. den Eridanus, um Aurwandil an das andere Ufer zu tragen, während es von Wodan heißt, daß er in der Gestalt des „Riesen" *Wate* den Schmied Wieland (man denke an den Feuerdämon oder Schmied Kedalion im Orionmythus!) über den Grönasund getragen habe[1]. Daß Wodan und Wate dieselben sind, läßt sich schon aus ihrem Namen schließen, der an Wode oder Wuote erinnert und ebenso auf das Wehen der Luft (idg. vâ=wehen) wie auf das Waten des Gottes hinweist. Und wiederum begegnet uns Skaldsk. 2 der watende *Thor*, indem erzählt wird, wie dieser den Fluß Wimur, „aller Ströme mächtigsten" (!), durchschritt, und wie dabei das Wasser dem Gotte „um die Schultern rauschte": die Milchstraße, die hier zugleich als der Vogelbeerbaum (Eberesche) erscheint[2], an dem Thor-Orion sich aus dem Wasser emporzieht. Aber auch Gylfag. 45 „schwimmt" Thor über das tiefe Meer und Gylfag. 50 erscheint er als watend, während die Milchstraße das Urbild zu dem Netze liefert, dessen einen Zipfel er hält, um Loki darin zu fangen[3].

Wie Irmin die Wege, so schützt Thor die Fähren oder Furten; er hat die Brücken unter seiner Aufsicht, zähmt die Bergströme und vermittelt den Verkehr der Ströme untereinander: Orion steht am „Strom" der Milchstraße an der Stelle, wo die Ekliptik oder Sonnenbahn die Milchstraße durchschneidet, wo die „Furt" über den Himmelsstrom hinüberführt und

---

[1] Es geschah dies bei der Heimkehr Thors von seinem Kampfe mit dem Riesen Hrungnir, bei dem er einen Steinwurf ins Gesicht erhalten hatte, und Krause spricht (Thuisko-Land; der arischen Stämme und Götter Urheimat 1891, 167) die sehr berechtigte Vermutung aus, daß er des Gesichts beraubt war und Aurwandil ihm ebenso den Weg gewiesen habe, wie Kedalion dem geblendeten Riesen Orion, womit alsdann der Zusammenhang zwischen Thor und Odin im Hinblick auf ihr gemeinsames Urbild auch in diesem Zuge zutage träte. [2] Ein schwedisches Rätsel vergleicht den Regenbogen mit dem Vogelbeerbaum: „Über die Welt ein Vogelbeerbaum" (Vgl. Mannhardt: Germ. Mythen 1858, 21). Die Beziehung ergibt sich ungezwungen, wenn man sich daran erinnert, daß auch der „Baum" der Milchstraße als Regenbogen gedeutet wurde. [3] Der an der Eberesche sich emporziehende und dadurch aus der Überschwemmung sich rettende Thor ist ein Zug, der in zahlreichen Sagen und Märchen wiederkehrt und bis nach Indien, ja, bis nach Borneo und zu den Inseln des Stillen Ozeans verbreitet ist, indem er auch hier, wie Ernst Krause (Carus Sterne) bemerkt, auf die Erkletterung des Weltbaumes, d. h. der Milchstraße, durch Orion zurückgeht (Thuisko-Land 547, 608 ff.). Die bekannteste Form hat dieser Zug in dem englischen Märchen von „Jack und dem Bohnenstengel" enthalten. Hier holt Jack durch Erkletterung des bis in den Himmel reichenden Bohnenstengels die Henne herunter, welche die goldenen Eier legt: Orion, der an der Milchstraße emporzuklettern scheint und dabei die Hand nach den Plejaden ausstreckt, die, wie wir früher gesehen haben, als Gluckhenne mit ihren Kücken angesehen wurde (s. o. S. 95). Warum ist es gerade ein Bohnenstengel, an dem das Märchen Jack emporklettern läßt? Die Sache scheint mit dem am 6. Januar gefeierten Dreikönigstage zusammenzuhängen, an welchem bekanntlich die Bohne eine Hauptrolle spielt: man denke an den Bohnenkuchen und den Bohnenkönig! Es handelt sich dabei ursprünglich um ein Totenfest des abgelaufenen Jahres (die Bohne als Vertreterin der Seelenhülse) und die Neugeburt der wiederkehrenden Sonne (Epiphanias = Wiedererscheinen).

gleichsam wie eine Brücke die Wintergegend des Himmels mit derjenigen des Sommers verbindet.

An Thor pflegt besonders sein die Kraft des Gottes vervielfältigender *Gürtel* hervorgehoben zu werden. Da sind wir abermals bei dem zauberkräftigen Orionsgürtel angelangt. Hingegen hat der *Hammer* Thors sein Urbild im Sternbilde des Orion selbst, denn dieses hat die Gestalt einer Doppelaxt, wie es denn auch von den Alten als Doppelaxt (*σκεπαρνέα, σκέπαρνον*) angesehen[1] und in dieser Gestalt, wie die kretischen und mykenischen Ausgrabungen zeigen, verehrt wurde. Vom Hammer Thors heißt es Skaldsk. 3, sein Handgriff sei „etwas zu kurz" geraten. Auch das findet in der Himmelsanschauung, nämlich im Gürtel des Orion, seine einfache Erklärung, der als Stiel des Hammers aufzufassen ist (Abb. 14)[2]. Thor-Orion führt den Hammer und ist selbst ein Hammer (Meister Hämmerlein!): so mag zugleich der Zug entstanden sein, daß, soweit der Gott auch seine Waffe schleudert, sie doch immer wieder von selbst in seine Hand zurückkehrt. Zugleich erinnert dieser Zug daran, daß nicht nur die Keule des mit Thor verwandten Indra[3], sondern daß nach WINCKLER auch die Waffe des babylonischen Marduk, gamlu, angeschaut in der Gruppe der Hyaden, welche die Gestalt eines lateinischen V und damit das Aussehen des alt-

---

Die im Kuchen enthaltene Bohne ist die Wegzehrung, das Viaticum der Toten, während die „drei Könige" sich auf die drei Gürtelsterne des Orion beziehen, die noch heute diesen Namen führen und jetzt nach Sonnenuntergang wieder heraufkommen, wobei die Milchstraße den Stand ihrer höchsten Aufwölbung erreicht. So konnte der „Milchstraßenbaum" sich mit der Vorstellung der Bohne als Seelensymbol der Totenzeit des Jahres verknüpfen und dadurch die Bedeutung eines Bohnenstengels oder einer Bohnenranke erhalten, an welcher Jack in den Himmel klettert. Die Vorstellung von plötzlich über Nacht emporgeschossenen himmelhohen Stauden aus einer Bohne ist weit verbreitet. Übrigens ist vielleicht auch der Name „Jack" nicht bedeutungslos, da wir im Orion das biblische Urbild des biblischen Jakob bzw. des Pilgers Jakobus kennen lernten und die Gürtelsterne auch „Jakobsstab" genannt wurden.

[1] Etymol. Gudian. 581, 1. [2] Die aus Goldblech geschnittenen Stierköpfe, die eine Doppelaxt zwischen den Hörnern tragen, wie sie zahlreich im vierten Schachtgraben Mykenäs gefunden wurden, (Näheres hierüber bei R. v. LICHTENBERG: Die ägäische Kultur 1911, 112 ff.) deuten offensichtlich auf das Sternbild des Stieres mit dem zu ihm gehörigen Orion hin. Man denke auch an den mit der Doppelaxt bewaffneten hethitischen Teshup, den kanaanäischen Hadad oder Ramman sowie an den auf einem Stiere stehenden mit der Doppelaxt bewaffneten Zeus Labrandeus oder Jupiter Dolichenus! — Im Märchen von Jack und dem Bohnenstengel ist der Held ein kleiner Knirps, obschon Orion für gewöhnlich als Riese aufgefaßt wird. Aber auch dieser Zug hat sich im Märchen erhalten, wenn der menschenfressende Riese, der Besitzer der Henne, aus dem Schlafe geweckt, dem Däumling an der Bohnenranke nachklettert, dieser jedoch an ihm hinuntereilt und, auf der Erde angekommen, die Bohnenranke *mit einer Axt* (!) unten durchhackt. Man sieht: das ganze Märchen ist vom Himmel abgelesen. Über die Zusammenstellung von Stier und Axt vgl. auch MANNHARDT: Germanische Mythen 10 ff., 198. [3] Die Keule oder der Donnerkeil (vajra) Indras hat die Gestalt eines Andreaskreuzes (×), wie es gleichfalls im Orion gesehen werden konnte.

orientalischen Buchstabens Gimel (griech. Gamma) besitzen, ursprünglich vielleicht eine Art Bumerang war und erst später in das Sichelschwert des Gottes umgedeutet wurde[1]. Man braucht dabei jedoch keineswegs, wie WINCKLER und JEREMIAS dies tun, eine Beeinflussung der germanischen durch babylonische Mythen anzunehmen. „Nicht alle Weisheit", sagt der alte SCALIGER, „ist bei den Chaldäern und im Osten zu Hause; auch die Menschen des Westens und Nordens waren denkende Wesen", und die Möglichkeit ist keineswegs ausgeschlossen, daß es sich bei derartigen auffälligen Übereinstimmungen um einen gemeinsamen Ursprung der bezüglichen Mythen handelt.

Der Mythus vom *Hammerraube* durch den Riesen Thrym wird durch das zeitweilige gänzliche Verschwinden des Orion während der Zeit, in welcher er mit der Sonne aufgeht und untergeht, veranlaßt und erst nachträglich auf das Ruhen der Gewittertätigkeit des Gottes während des Winters bezogen worden sein. Aber noch ein weiterer Zug im Mythus von Thor ist dem Sternbilde des Orion entnommen: das ist die Erzählung, wie Thor den ungeheuren *Braukessel des Riesen Hymir* auf sich ladet. KRAUSE hat in „Thuisko-Land" mit Recht auf die Übereinstimmung Thors mit Herakles und Hymirs mit Atlas hingewiesen, der dem Helden tückischerweise das Himmelsgewölbe auf das Haupt zu stülpen sucht in der Absicht, es ihm nicht wieder abzunehmen. Nun ist aber Atlas zweifelsohne kein anderer als Orion, der die Milchstraßenwölbung auf seinen Schultern zu tragen scheint. Darauf deuten schon die dem Orion benachbarten Plejaden als „Töchter des Atlas" hin, sowie der Umstand, daß Atlas als ein im Meere (Eridanus) stehender Himmelsriese angesehen wird[2]. Sein Name pflegt von *τλᾶν*, d. h. dulden, abgeleitet, er selbst also als der „Dulder" aufgefaßt zu werden. KRAUSE macht jedoch darauf aufmerksam, daß Hymir in dem nach ihm benannten Liede als der „kraftvolle Vater" = Atli des alten Himmelsgottes Tyr bezeichnet wird und hiervon Atlas seinen Namen erhalten haben könnte[3]. In jedem Falle ist das Verhältnis Thors zu Hymir ein ganz ähnliches, wie dasjenige des Herakles zum Atlas, und eine Beeinflussung des griechischen Atlasmythus durch den nordischen Mythus von Thor ist überaus wahrscheinlich, zumal auch Thor unter dem Namen des Riesen „Thurios" auf dem Throne des amykläischen Apoll als Gegner des Herakles dargestellt ist. Wir hätten demnach unter dem Braukessel Hymirs nicht, wie die heutigen Mythologen

---

[1] WINCKLER: Himmels- und Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung und Mythologe der alten Völker 2. Aufl. 1903, 42. [2] Später setzte man ihn mit Rücksicht auf seine Nähe am Himmelspole dem Sternbilde des Herakles (Engonasin) gleich, der seinen Fuß auf den Kopf des Polardrachen (Ladon) setzt und den Hesperidenzweig in der Hand trägt, und auch hier wiederholt sich die gleiche Erscheinung, daß ein und dasselbe Sternbild, ebenso wie bei Hymir und Thor, ebensowohl den Atlas wie den Herakles bedeutet. [3] a. a. O. 140.

(z. B. GERING) annehmen, das Meer, sondern ursprünglich die kesselartig gewölbte Milchstraße als Vertreterin des Himmelsgewölbes zu verstehen. Der Mythus würde folglich die Aufrichtung des Sommerhimmels in der Zwillingsgleiche zum Gegenstande haben, wo Thor-Orion in voller Gestalt des Morgens am Osthimmel emporgekommen ist; und davon mag es sich herschreiben, daß das Hymirslied mit der Fahrt nach dem Braukessel die Erzählung von der Einkehr des Gottes bei dem Vater von Thjalfi und Röskwa, verbindet; Snorri teilt sie (Gylf. 44) in einem anderen Zusammenhange mit, sie scheint aber mit den Sternbildern der Zwillinge, dem Ziegenstern im Fuhrmann und der Tiefenstellung des Himmelswagens in Beziehung zu stehen.

Die Gattin Thors ist *Sif*, die goldlockige Erntegöttin, wie man sie wohl nicht mit Unrecht auffaßt. Es liegt nahe, ihr astrales Urbild in der Jungfrau mit der Ähre zu erblicken. Dann wird der Mythus von dem Raube ihres Haars durch Loki als Astralmythus aufzufassen sein: geht doch zugleich mit dem Sternbilde der Jungfrau und dem Hundsstern, in welchem wir den astralen Vertreter des Loki erkennen werden, das Haar der Berenike auf, während Orion kulminiert; und Orion hat die Gestalt einer Schere! Der ganze Mythus dürfte unter antikem Einflusse zustandegekommen und als Scherz eines Skalden aufzufassen sein.

Indessen besteht noch eine andere Möglichkeit, um das Wesen Sifs zu erklären. Ihr Name scheint in Sibilja, der Wunderkuh des Königs Eistein von Norwegen, enthalten zu sein, von welchem die Ragnar-Lodbrock-Sage berichtet. Nun steht Thor-Orion mit dem Himmelsstiere in Verbindung, der sich gerade über ihm befindet, und dies kommt durch die zahlreichen von MANNHARDT (Germ. Mythen) gesammelten Belege für die Beziehung des Gottes zum Stier, den Kühen und dem Milchreichtum (Milchstraße!) zum Ausdruck. Ist aber Thor selbst der Himmels- oder Sonnenstier, so wäre Sif der weibliche Stiergott, also eine Kuh, wie Hera, die Gattin des stiergestaltigen Zeus Velchanos, der mit Pasiphae den Minotaurus zeugt und Europa als Stier davonträgt, wie Isis, die kuhköpfige Gattin des Osiris oder Apisstieres. Als solche aber wäre Sif der Mond, dessen Zusammentreffen mit der Sonne in der Frühlingsgleiche, also dem Stier (Stier als Ort der „Erhöhung" des Mondes), für besonders heilig und fruchtbringend angesehen wurde, und die Geschichte vom Verlust und der Wiedererneuerung ihrer goldenen Haare würde sich auf den abnehmenden und wachsenden Mond beziehen. In jedem Falle dürfte UHLANDS Deutung, wonach es sich um eine Versinnbildlichung des reifen Kornfeldes handelt, dessen goldener Schmuck im Spätsommer abgeschnitten, dann aber von unsichtbaren Erdgeistern wieder neu gewoben wird, erst im Zusammenhange mit dem Sternhimmel,

den Bildern der Jungfrau mit der Ähre, dem Sirius und dem Haar der Berenike, den Sinn des angeführten Mythus erschöpfen.

Oben lernten wir Orion als Ing, den göttlichen „Ankömmling“ mit seinem Wagen kennen, der um die Zeit der Sommersonnenwende, der Hoch-Zeit des Jahres, über den Horizont heraufkommt und Freude, Frieden und Fruchtbarkeit bringt.

Eine Form des Ing ist *Freyr*. Er selbst heißt Ing, Ingwi oder Ingunarfreyr, was als „Herr der Ingwine“ (Ingwäonen) gedeutet wird, aber auch „Ernteherr der Ingwine“ bedeuten kann[1], und ist damit als der sommerliche Spender des Erntesegens gekennzeichnet. Gibt er sich hierdurch wieder als einen Abkömmling des Orion zu erkennen, so erklärt sich auch der alljährliche feierliche Umzug des Freyr in Schweden, seine Beziehung zum Reichtum und zur Fruchtbarkeit der Felder und des Friedens — dem Frieden des Ing entspricht der Frodi-Frieden. Vor allem aber empfangen so das Schwert sowie der Eber Freyrs eine überraschende Erklärung, da wir jenes auch in der Hand des Orion erblicken und dieser selbst als himmlischer Eber angesehen wurde. Auf den Freyrseber pflegten in der Julzeit die Ebergelübde abgelegt zu werden. Um dieselbe Zeit wurde in Schweden, dessen Hauptgott Freyr war, das höchste Fest des Gottes gefeiert, offenbar aus keinem andern Grunde, als weil um diese Zeit der himmlische Eber (Orion) bald nach Sonnenuntergang wieder am Osthimmel sichtbar wurde. So entspricht auch die Sage vom Tode Freyrs, die wir bei Snorri[2] lesen, der Sage vom Tode Hackelberends, des Orion, Tammuz und Adonis. Ja, auch das Grab Hackelberends kehrt in jener Sage wieder als das Grab des Freyr, das die Seinigen ihm errichteten, und das vermutlich eine Kultusstätte des Landes war.

Natürlich fehlen die astralen Beziehungen auch bei seiner Schwester und Gattin *Freia* nicht. Sie scheint einmal mit ihrem Bruder Freyr eins und dieser somit eine mannweibliche Gottheit gewesen zu sein, deren weiblicher Teil bloß nachträglich von ihm abgelöst und zu einer selbständigen Persönlichkeit erhoben wurde. Ihre Wanderungen unter den verschiedensten Namen haben in Odin-Orion als Wanderer und der Vielnamigkeit des Gottes (Grimnismal 46 ff.) ihr Seitenstück. Möglich, daß ihre Wanderungen unter antikem Einfluß die Veranlassung dazu lieferten, sie mit der wandernden Demeter gleichzusetzen, daß sie dadurch auf das Sternbild der Jungfrau mit der Ähre bezogen und ihr infolge hiervon das Katzengespann zugeschrieben wurde, da der Jungfrau das Sternbild des Löwen vorangeht und der Wagen kulminiert, wenn die Jungfrau aufgegangen ist. Ihre Beziehung zum Eber — sie selbst wird gelegentlich Syr, d. h. Sau, genannt — entstammt ihrem

[1] Herrmann: Nordische Mythol. 1903, 202. [2] Yngl. 10.

Zusammenhange mit Orion. Ihr Halsband Brisingamen entspricht dem leuchtenden Orions„gürtel“ und hat sein astrales Urbild im Tierkreis, im Regenbogen bzw. in der Milchstraße, die beim Aufgange des Orion ihre höchste Aufwölbung erreicht. Und wenn sie „die schön weinende Göttin“ heißt, wenn man von „Tränen der Freya“, vom „Regen aus Freyas Augen“ spricht, so wird auch hierfür die Milchstraße die Veranlassung geliefert haben, die wir bereits als himmlischen Tau, als glitzernde Feuchtigkeit des Sternenwassers kennenlernten. Der Geliebte oder Bräutigam der Freya, um den sie ihre Tränen vergießt, ist Od (Odur). Das braucht keineswegs, wie BUGGE vermutet, etymologisch mit Adonis zusammenzuhängen. Wohl aber besteht hier ein sachlicher und mythologischer Zusammenhang, insofern, als Od die männliche Form der Göttin ist, wie Freyr, und gleichfalls auf Orion hinweist; Orion aber ist das astrale Urbild des verschwundenen, verloren gegangenen, beweinten und wieder aufgefundenen Adonis.

DER MYTHUS VOM WELTUNTERGANG

Die bisher angeführten Erklärungen sind zumeist dem Sternbilde des Orion und seinen astralen Beziehungen entnommen. Ihre bezüglichen Mythen konnten fast alle auch ohne Kenntnis antiker Vorstellungen unmittelbar von jenem Sternbilde abgelesen werden, das bei seiner menschenähnlichen Beschaffenheit, seiner eigentümlichen Haltung und seiner bedeutsamen Stellung am Himmel der Phantasie unserer Vorfahren, ebenso wie den Alten, unerschöpflichen Stoff für ihre Mythen liefern mußte. Dabei bleibt jedoch manches zweifelhaft, und ein Ungläubiger, der in die Sternensprache und ihren Einfluß auf die mythologische Denkweise der Völker nicht eingeweiht ist, könnte immerhin in dem Vorgebrachten ein müßiges Spiel der Einbildungskraft erblicken.

Das ist nun aber nicht mehr der Fall, der Zweifel, daß Mythen in der angegebenen Weise durch den Anblick des Sternhimmels hervorgerufen seien, muß verschwinden, wenn wir uns jetzt der eddischen Überlieferung vom *Fenriswolfe* zuwenden.

Wer ist der Fenriswolf?

Der Nebel! Ein Sturm- oder Wolkenungeheuer! Die Gewitterwolke, die den Himmel in Finsternis hüllt! Ein Wasserdämon! Die winterlichen Mächte der Dunkelheit! Die Wiedergeburt des Feuergottes Loki! Der Urwolf oder das dämonische Wesen der nächtlichen Finsternis! Der Gestalt gewordene Verderber der Welt, der Weltuntergang!

Alle diese „Erklärungen“, die im Grunde doch nur die völlige Ratlosigkeit und Hilflosigkeit unserer Mythologen gegenüber dem Problem ans Licht stellen, sind hinfällig geworden, seitdem wir durch einen literarischen Fund

in die Lage versetzt sind, zu erkennen, was die Nordleute sich wirklich unter jenem Untier vorgestellt haben. Ich meine die von dem verdienten Eddaforscher GERING in der Zeitschrift für deutsche Philologie IX, 385ff. veröffentlichten isländisch-lateinischen Glossen, die auf die Zeit um 1200 zurückgehen. Hier findet sich als Glosse für Hyaden der Ausdruck „ulfs keptr", d. h. *Wolfsrachen*, und E. WILKEN, dem wir eine ausführliche und gelehrte Auseinandersetzung über den Fenriswolf in Beziehung auf jenes Sternbild verdanken[1], macht mit Recht darauf aufmerksam, wie in der Tat das Sternbild der Hyaden zur Vorstellung eines aufgesperrten Rachens die Veranlassung geben konnte, zumal wenn wir dabei vor allem den Aldebaran ins Auge fassen und die zu den Hörnern des Stieres gezählten Sterne β und ζ mit hinzunehmen[2].

Der Fenriswolf oder Fenrir, wie er besonders in der Liederedda einfach heißt, hat einen Namen, der mit fen, d. h. Sumpf oder Meer, zusammenhängt, und dem wir auch in der Bezeichnung Fensalir für die Wohnung der Göttin Frigga begegnen. Fenrir ist also insofern in der Tat ein „Wasserdämon", und das paßt, auch wenn man nicht gleich wieder an die beliebten „Wolkengewässer" denkt, recht gut zu dem Sternbilde des Wolfsrachens, da dieses sich in unmittelbarer Nähe der Milchstraße, des himmlischen Gewässers, mit der Öffnung nach der letzteren befindet. Vielleicht dachte man sich den Wolfsrachen aber auch als Teil eines ganzen Sternbildes des Wolfes und erblickte dieses in dem sog. Walfisch (Cetus), den man sich durch die Sterne im Vorderteil des Stieres bis zu den Hyaden fortgesetzt dachte; und damit stimmt der Name auch insofern, als der Walfisch sich in der von den Alten sog. „Wassergegend" des Himmels befindet, wohin sich auch der Fluß Eridanus zu den Füßen des Orion ergießt. Sollten auf der andern Seite diejenigen recht haben, die bei der Silbe fen an skr. panka, d. h. Staub, denken, so würde auch dies nichts an der Sache ändern, da wir die Milchstraße oben bereits als „Sandpfad" kennenlernten und der Himmels„strom" ebenso leicht auch als himmlischer „Staub" gedeutet werden konnte. In der Skaldensprache heißt der Fenriswolf auch Vanagandr. Das bedeutet soviel wie „Schaumdämon" und bezieht sich auf jene Erzählung Skaldsk. 34, nach welcher Geifer aus dem Maule des Wolfes rinnt und den Fluß verursacht, welcher Van heißt. Der Schaum- oder Geiferfluß Van aber ist offensichtlich kein anderer als die Milchstraße, die sich

---

[1] Ebd. XVIII, 1896. [2] Bekanntlich hatten auch die Alten ein Sternbild des Wolfes. Es gehört dem südlichen Himmel an und befindet sich unterhalb der Wage und des Skorpions, jedoch in einer solchen Tiefe, daß es erst in Südeuropa deutlicher sichtbar wird. Immerhin verdient es, beachtet zu werden, daß der Untergang des nordischen „Wolfsrachens" das Sternbild des Wolfes heraufführt und insofern beide in astraler Beziehung zueinander stehen.

aus dem aufgesperrten Rachen des Ungeheuers nach beiden Seiten des Himmels zu ergießen scheint. Deutete man aber einmal die Milchstraße in dieser Weise, was lag näher, als den Wolf als einen am Himmel Gefesselten sich vorzustellen, der seiner Wut in dem aus seinem Maule rinnenden Geifer Ausdruck verleiht? Und galt der Wolf als ein am Himmel Gefesseltes Ungeheuer, das vergeblich an seinen Banden zerrt, wer anders konnte diese Fesselung des gewaltigen Tieres vollzogen haben als die Götter, die hierzu allein die Kraft besaßen? Und was konnte sie hierzu veranlaßt haben als das Unheil, das ihnen und der Welt vom Fenriswolfe drohte?

Man sieht, wie das Bild des Wolfsrachens am Himmel zur Deutung reizen und alsbald den ganzen Mythus von Fenrir aus sich erzeugen mußte. Es brauchte keiner besonderen Phantasie, um sich vorzustellen, daß die Gefahr, womit der Wolf die Götter bedrohte, einmal wirklich eintreten und das Untier das Verderben über sie heraufführen werde. Wann sonst aber konnte dies geschehen als am Ende aller Tage, beim Weltuntergange, wo nach Vol. 57, 2 die Sterne vom Himmel fallen sollten und damit auch der Wolf frei werden und sich für seine Fesselung an den Göttern rächen würde? Als kurz vor und während der Wikingerzeit die Vorstellung vom Weltuntergange eine immer bestimmtere Färbung erhielt und mehr und mehr die Form eines erbitterten Kampfes der Götter mit ihren Gegnern, den Riesen und kosmischen Ungeheuern, annahm, da belebte sich auch der Mythus vom Fenriswolfe: man malte sich den Vorgang seiner Fesselung genauer aus und sah sich nach verwandtschaftlichen Beziehungen des Wolfes um, die natürlich nur unter den Riesen und ihresgleichen gefunden werden konnten, und so entstand die Vorstellung, daß der Wolf ein Sohn des bösen Loki sei, und die Mythen ihrer beiderseitigen Fesselung wurden einander angeglichen. (Vgl. Gylfag. 34 mit 50.)

Wie kam aber gerade der Feuerdämon *Loki* dazu, zum Vater des Wolfes gemacht zu werden? Der bloße Hinweis auf den dämonischen Charakter beider und die Rolle, die sie im Weltuntergange zu spielen hatten, wie Wilken ihn gibt, scheint doch die Frage nicht wirklich zu beantworten. Vielleicht spielte hierbei eine Namensähnlichkeit zwischen Loki und dem Wolfe mit, der einen gelehrten Skalden an das griechische lykos erinnerte. Lykos: der Wolf (vgl. lyke: Licht) war bei den Alten ein Lichtsymbol, und zwar genauer ein Sinnbild der zerstörenden Eigenschaft der Sonne oder der Gluthitze, als deren Vertreter am Himmel man den Wolfs- oder *Hundsstern*, den Sirius, anzusehen pflegte. (Vgl. den Apollo Lykeios, in dessen Tempel zu Delphi nach Aelian X, 26 und Pausanias X, 14, 4 eherne Wölfe standen.) Daß man aber auch im Norden den gefährlichen Feuerdämon Loki mit dem Hundsstern in Zusammenhang brachte, das beweist der isländische

Name „Lokis Brand“ (Lokabrenna) für den Sirius, der bekanntlich auch im Altertum als Verursacher der glühenden Sommersonnenhitze angesehen wurde. Hiernach scheint also Loki selbst als Wolf aufgefaßt und im Hundssterne vorgestellt worden zu sein. (Man denke auch an Loki als ursprünglichen Gefährten Odins und Thors: der Hundsstern folgt dem Orion auf dem Fuße!) Dies aber mußte unwillkürlich dahin führen, daß die Mythen beider einander angenähert wurden und ihre Gestalten auch wohl völlig miteinander verschmolzen. Dem gefesselten Fenrir entsprach der gefesselte Loki, der ebenso wie jener, am Ende aller Tage loskommen und den Weltuntergang herbeiführen wird. Und wenn man die Milchstraße als Geiferfluß Van aus dem Rachen des Wolfes herausfließen ließ, so sah man sie auch auf den Hundsstern niederfallen, über welchem sich der Kopf der Wasserschlange oder Hydra befindet, und dichtete jenen Mythus von der *Schlange*, die Skadi über dem Gesichte des gefesselten Loki befestigte, und die ihr Gift auf ihn herabträufeln läßt. Sigyn, Lokis Weib aber, veranschaulicht im Sternbilde der Jungfrau, hält eine *Schale* darunter, das Sternbild des Bechers oder die himmlische Krone, die von den Alten auch als Schale angesehen wurde, um die Gifttropfen darin aufzufangen.

Wie Loki als der Vater, so gilt die *Mitgardschlange*, Jörmungandr, als der Bruder des Wolfes, während die Todesgöttin Hel für seine Schwester ausgegeben wird. Das ist offensichtlich spätere Dichtung, rein aus dem Gesichtspunkte heraus, die schrecklichsten Ungeheuer in eine nähere Beziehung zueinander zu setzen. Doch wird auch in der nordischen Mythologie die Weltschlange, ebenso wie die babylonische Tiâmat, in der *Milchstraße* zu erblicken sein, die mit Leichtigkeit das Bild einer Himmelsschlange hervorrufen konnte. Ist nun Odin gleich Orion und betrachten wir dessen Bild am Himmel, so erkennen wir, wie auch der Mythus aus den Sternen seinen Ursprung genommen hat, nach welchem Odin die Mitgardschlange in das Meer geworfen haben soll, wo sie nun, dem Ozeane gleich, sich um alle Länder schlingen und sich selbst in ihren Schwanz beißen soll (Gylfag. 34). Orion scheint die Milchstraße mit erhobenen Armen hinabzuschleudern. Wenn er aufgeht, erreicht sie ihre höchste Aufwölbung. Von jetzt an fällt sie, bis sie sich, wie ein Band, um den Horizont herumschlingt (im Norden ergänzt durch die Hydra!), um zu Winters Anfang, in der Schreckenszeit, wieder emporzusteigen, wo alsdann das Bild der sich erhebenden Schlange zugleich durch dasjenige der *Herbstschlange* in der Hand des Ophiuchos unterstützt wird, die in der Herbstgleiche über den Horizont emporsteigt. Und da nun, wie gesagt, die Gestalten Odins und Thors infolge ihrer Beziehung zum Orion ineinander übergehen, so erklärt sich so zugleich die Feindschaft Thors vor allem gegen die Mitgardschlange, gegen die er seinen

Hammer (Orion an der Milchstraße!) schleudert, aber dadurch nur bewirkt, daß sie wieder ins Meer zurücksinkt.

Aber Fenrir hat nicht bloß Geschwister, er hat auch eine Nachkommenschaft. Das sind die Wölfe am Himmel: Sirius und Prokyon; sie entsprechen einem *Skoll* und *Hati*, von denen jener der Sonne, dieser dem Monde nachjagt, um sie zu verschlingen. Hati heißt auch wohl „*Managarm*“: Mondwolf, „Hrodvitnirs“, d. h. Fenrirs, „Sohn“, und gelegentlich (Vafthr. 47) wird Fenrir auch wohl selbst als derjenige bezeichnet, der am Ende aller Tage das Verderben des Mondes herbeiführen wird. Man sieht, wie hier die Gestalten der himmlischen Wölfe ineinander übergehen. Es ist dieselbe Verschmelzung, die wir auch zwischen Fenrir und Loki sich vollziehen sahen, und dies zwar aus dem gleichen Grunde, weil die beiden wölfischen Söhne Lokis offenbar die Hunde oder Wölfe am Himmel sind, die wir bereits unter dem Namen Geri und Freki im Gefolge des Orion-Odin fanden. Wenn die Wolfssterne des Morgens im Westen untergehen, sinkt auch die Sonne in der Herbstgleiche unter den Äquator hinab und büßt täglich an Leuchtkraft ein, bis sie mit dem abendlichen Emporkommen des Wolfsrachens um die Zeit der Wintersonnenwende ihren tiefsten Stand am Himmel erreicht und gleichsam „stirbt“. Das mag die astrale Veranlassung zu dem Mythus von der Verfolgung und der Verschlingung der Sonne durch den Wolf gegeben haben, ein Vorgang, der im Hinblick auf die beiden Wölfe (Sirius und Prokyon) dann auch auf den Mond übertragen wurde.

Die Edda kennt aber noch einen anderen Wolf oder Hund, den *Garmr*. Er lauert nach Vol. 44 am Eingange zu Hels Reich in der Felshöhle Gnipahellir und wird Grimnismel 44 als „der beste der Hunde“ bezeichnet. Mit Recht wirft WILKEN die Frage auf, ob hier nicht die Erinnerung an den griechischen Kerberos, den Höllenhund, in die nordische Mythologie eingetragen sein könne. Nun ist aber der griechische Kerberos ursprünglich kein anderer als der Hundsstern oder Sirius. Wir bleiben also mit diesem Untier durchaus im Bereiche der himmlischen Hunde oder Wölfe, ohne daß wir nötig haben, mit FINN MAGNUSSEN[1] an den Großen Bären zu denken, der nach ihm „als großer Hund“ bezeichnet gewesen sein soll.

Alle diese angeführten Tiere spielen, wie gesagt, beim Weltuntergange eine Rolle und stehen dadurch mit dem Sternbilde des Wolfsrachens in einem Gedankenzusammenhange, bei welchem das letztere aller Wahrscheinlichkeit nach den bestimmenden Einfluß ausgeübt hat. Den Wölfen aber, die jetzt gefesselt sind, um erst am Ende aller Tage frei zu werden und ihr Vernichtungswerk auszuüben, entspricht wiederum das *Schiff Naglfar*, das erst am Ende der Welt flott werden soll. Es soll aus den Nägeln der Verstor-

[1] Lex myth. s. u. Garmr.

benen erbaut sein. Das ist natürlich nur eine nachträgliche gekünstelte Erfindung (der Skalden), um zu erklären, warum Naglfar jetzt noch festliegt. In Wahrheit dürfte der Name „Nagelfahrzeug", wie WILKEN vermutet, daher stammen, daß es sich auch hierbei um ein Sternbild handelt, indem die *Nägel* nach einer auch sonst bekannten Vorstellung als Sterne aufzufassen sind. Man könnte an die Argo unmittelbar bei Sirius-Loki denken, zumal Naglfar aus Süden zu kommen scheint und das Sternbild des Schiffes sich an der südlichsten Stelle des Himmels befindet. So aber kann dies Sternbild für den Norden kaum in Frage kommen, man müßte denn annehmen, daß die Vorstellung jenes Fahrzeugs nicht vom Himmel, sondern durch einen gelehrten Skalden vom Globus abgelesen sei oder aus der Erinnerung der Wikinger herstamme, die dieses Sternbild aus ihren Fahrten nach Süden kannten. Vielleicht ist damit die *Kassiopeia* auf dem höchsten Punkte der Milchstraße gemeint. Sie konnte immerhin ihrer Gestalt nach als eine Art Fahrzeug angesehen werden, und ihre fünf hellen Sterne mochten leicht den Eindruck von blinkenden Nägeln hervorrufen. „Da nach nordischer Vorstellung die Welt durch Wasser und Feuer zugrunde geht, letzteres aber nach Vol. 57, 4 bis an den Himmel schlägt, so ist der Gedanke nicht wesentlich kühner zu nennen, daß auch die Meereswogen so hoch schlagen und das Sternbild nun von der Flut davongetragen wird" (WILKEN). Als himmlisches Gewässer aber haben wir bereits die Milchstraße kennen gelernt. Sie erhebt sich beim Beginn des Winters wie eine mächtige Woge, erreicht ihre höchste Aufwölbung am Abend um die Zeit der Wintersonnenwende beim kritischen Punkt des Jahres, der dem Untergange der Welt entspricht, und trägt Kassiopeia gleichsam wie ein Schiff auf ihrem Rücken.

Was nun den Vorgang der *Fesselung* des Fenriswolfes selbst betrifft, wie er Gylfag. 34 beschrieben wird, so haben wir bereits darauf hingewiesen, daß die näheren Umstände dieses Vorganges nicht auf Naturanschauung, sondern auf freier Erfindung der Skalden beruhen. Dahin gehört vor allem die dreifache Fesselung, von denen erst die letzte gelingt, und zwar ganz im Stile des Märchens vermittelst einer Fessel, die eine zauberhafte Vereinigung unmöglicher Dinge darstellt. Daß Sterne durch ein Band miteinander verbunden oder am Himmel befestigt werden, ist ja übrigens keine ungewöhnliche Vorstellung. WILKEN erinnert mit Recht an Hiob 38, 31, wo es nach LUTHERS Übersetzung heißt: „Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? Oder das Band des Orion auflösen?" Man stellte sich also dieses Sternbild als einen wegen irgend einer Torheit oder Freveltat an den Himmel gefesselten Riesen (hebr. kesil) vor; und es ist nur derselbe Gedanke einer unverrückbaren und unlösbaren Ordnung der Sterne am Fixsternhimmel, der in jenen Worten bei Hiob sowohl wie in dem wunder-

baren von den Zwergen gewirkten Zauberbande zum Ausdruck kommt, womit die Götter den Fenrir am Himmel befestigt haben.

Nun aber die Tat der Fesselung als solche! Sie soll durch *Tyr*, den Gott des Tages und Lichtes, vorgenommen worden sein, der hiermit dem Nacht- oder Finsterniswolf entgegengesetzt wird. Dabei setzt der Gott seine Hand zum Pfande, indem er sie dem Wolfe in den Rachen legt und diesem damit die scheinbare Harmlosigkeit der Fesselung verbürgt: „Die Tatsache, daß Sternbilder von uns meist nur bei Nacht erblickt werden, verschob sich vor der naiv physikalischen Betrachtung der alten Zeit dahin, daß nur in der Nachtzeit den Göttern die Befestigung der Gestirne, speziell des ‚Wolfsrachens' am Himmel möglich gewesen sei; und da der himmlische Lichtgott wesentlich Tagesgott war, so mußte er zur Nachtzeit irgendwie geschwächt sich zeigen, so daß das Verpfänden der Hand ursprünglich wohl das zeitweise Verschwinden des Tageslichtes überhaupt bezeichnet" (Wilken). In Wahrheit wäre gerade hier Gelegenheit gewesen, auf den Anblick des Fixsternhimmels hinzuweisen.

Der nordische Tyr nämlich entspricht dem deutschen Licht- und Himmelsgotte Tius, Irmin oder Iring, dessen Urbild wir im Sternbilde des Orion fanden. *Und Orion legt seine Hand in den Wolfsrachen!* (Abb. 10.) Das Abenteuer bekam dem Gotte schlecht. Als der Wolf merkte, daß er betrogen sei, biß er ihm die Hand ab. Was ist nicht alles von den Mythologen zusammengeraten worden, um diese *Einhändigkeit* des Tyr zu erklären! Aber Orion ist einhändig, sofern seine andere Hand unter dem Felle oder Mantel verborgen ist, den er über dem Arme trägt. Er führt das Schwert notgedrungen in der Linken. Das Bild ist folglich von einem Globus abgelesen, der die Sternanordnung, wie so oft, im Spiegelbilde, d. h. von außen angesehen, zeigte. Endlich findet auf diese Weise auch das *Schwert* seine einfache Erklärung, das die Götter dem Wolfe ins Maul schoben und damit seinen Rachen sperrten. Denn Orion scheint sein Schwert in den offenen „Wolfsrachen" schieben zu wollen, mit dem er als Iring sich den Weg durch seine Feinde bahnte.

Und jetzt verstehen wir auch, warum Odin beim Weltuntergange vom Wolfe verschlungen wird, warum Tyr im Kampfe mit dem Hunde Garmr, Heimdall im Kampfe mit Loki fällt und Thor die Mitgardschlange in seinen eigenen Fall mit hineinreißt: es ist immer nur das Bild des Orion in seiner Stellung zum Wolfe, zur Milchstraßenschlange und zur Hydra, das alle diese verschiedenen Vorstellungen hervorgerufen hat. Aber auch Fenrir selbst kann nicht am Leben bleiben. Widar, der „schweigsame Ase", Odins Sohn, eilt nach dem Falle des Vaters herbei und tritt mit seinem Fuß dem Wolfe in den Unterkiefer, und indem er mit der einen Hand den Oberkiefer des

Wolfes faßt, reißt er ihm den Rachen auseinander, und dadurch findet der Wolf seinen Tod (Gylfag. 51). Wenn unsere Mythologen, statt immer nur von Lichtgöttern, Nebelgeistern, Nachtwesen, Wasser- und Feuerdämonen zu reden und überall nur Geister des Pflanzenwuchses, personifizierte Zauberkräfte und ähnliche unbestimmte Dinge zu erblicken und über Wolkenungeheuer, Nebelriesen und Blitzgestalten zu phantasieren, sich die Mühe nehmen würden, den Fixsternhimmel oder vielmehr, wie in diesem Falle, den Himmelsglobus anzusehen, so würden sie sich viel nutzlos aufgewandten Scharfsinn ersparen können. Es kann nämlich keinem Zweifel unterliegen, daß der Skalde, der zuerst in der angeführten Weise das Ende des Wolfes besungen hat, hierbei das Sternbild des *Fuhrmanns* vor Augen gehabt hat, wie er es auf einem antiken Himmelsglobus gesehen hatte. Der Fuhrmann tritt mit dem einen Fuße in den Rachen des Wolfes, während er mit der Hand, die sonst gewöhnlich die Peitsche hält, im Begriffe zu sein scheint, ihm den Oberkiefer aufzureißen. Was SNORRI in diesem Zusammenhange von dem Schuh des Widar fabelt, daß er aus den Flicken zusammengearbeitet sei, welche die Menschen vor den Zehen und an der Ferse aus ihren Schuhen schneiden, ist nur ein späteres Flickwerk der Skalden, um zu erklären, wie der Gott dem Wolfe in den Rachen treten konnte, ohne Schaden an seinem Fuße zu nehmen. Auf der andern Seite ist es nur eine Bestätigung der hier gelieferten Erklärung, wenn es Grimn. 17 von Widar heißt:

> „Unterholz und üppiges Gras
> füllt Widi, Widars Land;
> dort springt der Recke vom Rücken des Pferdes,
> den Vater zu rächen bereit."

Der vom Pferde springende Widar erinnert daran, daß der Fuhrmann als *Apobates*, d. h. Herabsteigender, aufgefaßt wurde. Nach antiker Vorstellung steigt er von seinem Wagen herunter, nach nordischer vom Pferde, d. h. von der Milchstraße, die wir bereits als Yggrs „drasil", als „Roß" des Odin kennen lernten. Ja, sogar die Beziehung Widars auf die *Heide* scheint mit astralen Vorstellungen zusammenzuhängen. Gylfag. 34 wird die Insel, auf welcher Fenrir gefesselt liegt, und bei welcher WILKEN an eine der bekannten Milchstraßeninseln, etwa an diejenige zwischen Kassiopeia und dem Schwane, denkt, Lyngwi, d. h. „die mit Heidekraut bewachsene", genannt, und via straminis, via paleae: *Weg der Spreu* ist in morgenländischen Sprachen eine Bezeichnung für die Milchstraße[1]. Die Annahme liegt also nicht so fern, daß der Aufenthaltsort des Fuhrmanns in der Milchstraße den Dichter auf die Spreu und damit auf die mit hohem Gras bewachsene Heide gebracht hat, in welcher Widar aufgewachsen sein soll. —

[1] GRIMM: a. a. O. 331, Anm.

Wie für die Erzählung vom Weltende die einzelnen Züge dem Sternhimmel entnommen sind, so auch für diejenige vom Weltanfang. So dürfte die *Kuh Audhumla,* die nach Gylfag. 6 einen „Mann" (Buri) aus den Reifsteinen hervorgeleckt und die den Ymir mit ihren vier Milchströmen (!) ernährt haben soll, ursprünglich nicht sowohl die „Wolke" als vielmehr das Sternbild des Stieres sein. Dieses befindet sich in unmittelbarer Nähe des Orion und der Milchstraße und scheint durch seinen Aufgang den himmlischen „Mann" gleichsam mit sich emporzuziehen. Ja, auch *Ymir* selbst, der Urriese, dessen Name ihn als den „Brauser" kennzeichnet, scheint kein anderer als Orion, das Urbild des Himmelsriesen und Brause- oder Sturmgottes, zu sein. Die Vorstellung des Urriesen, dem im Schlafe aus seinem Schweiße unter dem linken Arm *Mann und Weib* hervorwachsen, entspricht der Anschauung des auf dem westlichen Horizonte liegenden Orion, über dessen Rücken und linken Arm der Milchstraßenfluß dahinrieselt, während das Sternbild der Zwillinge aus ihm emporzusteigen scheint, die gern als Kinder verschiedenen Geschlechtes dargestellt werden[1]. —

Fassen wir alles zusammen, so dürfte mit dem Angeführten der Beweis erbracht sein, daß auch unsere Vorfahren und die Dichter der Edda ihre mythischen Anschauungen zum nicht geringen Teile dem Anblicke des Sternhimmels, wo nicht gar eines Himmelsglobus entnommen haben, in welch letzterem Falle wir natürlich gelehrte Einflüsse anzunehmen haben.

Selbstverständlich ist mit der hier gegebenen astralen Erklärung nicht jede andere Deutung der Mythen ausgeschlossen. So wird die Vorstellung vom wilden Jäger oder von Wodan als Wanderer außer durch den Fixsternhimmel auch durch atmosphärische Erscheinungen, die Luft, die Wolken, den Sturm, beeinflußt und Thor darum nicht weniger ein Gewittergott sein, weil er sein Urbild im Orion hat. Thors Hammer ist das Sinnbild des Blitzes, unbeschadet des Umstandes, daß die Auffassung des Blitzes auf Grund des ihm nachfolgenden Donnerschlages als eines Hammers durch das Bild des Orion belebt, veranschaulicht, bestätigt und verstärkt ist. Und wenn wir Heimdall gleichfalls im Sternbilde des Orion wiederfanden, so gibt er sich

[1] Übrigens ist auch nach altpersischer Vorstellung das erste Geschöpf auf der Welt der Urstier Abudad. Bei seinem Tode durch Ahriman entsprang aus seiner rechten Schulter der doppelgeschlechtige Urmensch Kajomors (Gayomart), dessen Same bei seinem Tode auf die Erde floß (!) und einen Baum (!) erzeugte, der das erste Menschenpaar Meschia und Meschiane aus sich herwachsen ließ. Die Beziehungen auf den Sternhimmel (Stier, Orion, Milchstraße, Zwillinge) sind hier so unverkennbar, daß sie ganz wohl zur Bestätigung der astralen Natur der verwandten germanischen Vorstellungen dienen können. Haben doch die von Ahriman in Gestalt der Schlange oder des Skorpions getöteten Gestalten des Urstiers oder Urmenschen ihr astrales Vorbild darin, daß der Untergang des Stieres und Orions durch den Aufgang der Herbstschlange und des Skorpions herbeigeführt wird.

doch zugleich in so unzweideutiger Weise als einen *Mondgott* zu erkennen, daß die Gestalt des Gottes aus beiden verschiedenen Vorstellungen zusammengeflossen sein muß.

Es würde also ganz einseitig und verkehrt sein, nur eine der erwähnten Erklärungsweisen für die allein gültige anzusehen. Es gibt keinen Allerweltsschlüssel, der imstande wäre, den Sinn sämtlicher vorhandener Mythen zu erschließen. Die mythische Phantasie greift ihre Vorstellungen von den verschiedensten Seiten her auf, um sie alsdann in eine einzige Anschauung zu verschmelzen; und sie bedient sich hierbei der wunderlichsten Gedankenverbindungen, Beziehungen und Ähnlichkeiten, um einen Zusammenhang zwischen ursprünglich ganz verschiedenen Vorstellungsgebieten herzustellen. Sie liest ihre Mythen vom Himmel ab und macht die großen Himmelslichter Sonne und Mond zu Hauptträgern ihrer abenteuerlichen Vorstellungen. Aber diese selbst entlehnt sie zum Teil der Anschauung des Fixsternhimmels, dessen größerer Gestalten- und Beziehungsreichtum sie zu immer neuen Einfällen anregt, um diese alsdann auf die Hauptpersonen ihrer Götterwelt zu übertragen. Die Wandelsterne, allen voran Sonne und Mond, bilden gleichsam die Schauspieler in dem großen Stücke, das auf der Himmelsbühne aufgeführt wird. Die Fixsterne aber liefern ihnen den Text und bestimmen die Eigenart ihres Tuns und Treibens.

Die Mythologie hat sich bisher einseitig auf die Deutung der Mythen aus der Natur der großen kosmischen Mächte, der Sonne, des Mondes, der klimatischen, atmosphärischen und ähnlichen Erscheinungen beschränkt. Es dürfte nunmehr an der Zeit sein, sich auch wieder der astralen Mythenerklärung zu erinnern, nachdem die bisherige Betrachtungsweise in so vielen Punkten zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt hat.

DER SONNENHELD UND SEINE ARBEITEN

GILGAMESCH

Wie frühzeitig astrale Vorgänge in Mythen und Sagen umgesetzt sind, dafür liefert das altbabylonische Gilgameschepos den schlagendsten Beweis.

Das Epos geht in seinem Ursprung auf das dritte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zurück. Eine Abschrift von ihm auf zwölf Tontafeln wurde 1854 in der assyrischen Bibliothek des Königs ASSURBANIPAL (Sardanapal) (668—626 v. u. Z.) zu Ninive gefunden und zum ersten Male vollständig und wortgetreu von P. JENSEN in der Keilinschriftlichen Bibliothek Bd. VI übersetzt. Er hat auch den Namen des Helden Gilgamesch, der früher auch wohl als Namrudu (Nimrod), Gischtubar oder Izdubar gelesen wurde, festgestellt, während der Freund des Gilgamesch von JENSEN Eabani, von anderen Engidu gelesen wird. Eine empfehlenswerte Übersetzung des Epos hat ARTHUR UNGNAD in „Die Religion der Babylonier und Assyrer" (1921) geliefert.

Sehr bald nach dem Bekanntwerden des Werkes wurde von HENRY RAWLINSON, LENORMANT, SAYCE und anderen Gelehrten die Behauptung aufgestellt, daß die Dichtung einen Sonnenmythus darstelle und daß die zwölf Tafeln, worauf es auf uns gekommen ist, sich auf die zwölf Zeichen des Tierkreises bezögen, durch welchen die Sonne sich innerhalb eines Jahres hindurchbewegt. In Deutschland ist diese Ansicht besonders von ALFRED JEREMIAS, ZIMMERN sowie von KUGLER vertreten worden, ohne daß es jedoch gelingen wollte, diese Behauptung im einzelnen genauer zu begründen und durchzuführen. Es ist abermals das Verdient von JENSEN, auch in dieser Hinsicht, wo nicht das letzte, so doch das entscheidende Wort gesprochen zu haben. In seinem Werke über „Das Gilgameschepos in der Weltliteratur" (1906) hat er zum ersten Male eine im ganzen befriedigende astrale Erklärung des babylonischen Nationalepos geliefert. Und wenn auch im einzelnen noch manches unklar sein mag und bleiben wird, wenigstens solange wir keine vollständige Wiedergabe des gesamten Werkes, sondern dieses nur in Bruchstücken, zum Teil mit großen Lücken, besitzen, so kann doch darüber gegenwärtig kein Zweifel sein, daß wir es hier in der Tat mit einer großartigen Astraldichtung zu tun haben.

Der Hauptheld des Epos, Gilgamesch, erscheint in dem Werke als ein alter König von Uruk in Südbabylonien, der durch die Besiegung des elamitischen Humbaba die Stadt von fremder Zwingherrschaft befreit und die heimische Königsherrschaft neu begründet. Man hat dabei an jene von BEROSSUS erwähnte Erhebung Babyloniens gegen die elamitische Unter-

jochung gedacht, unter welcher Babylon von 2450—2250 v. u. Z. zu leiden hatte. Zugleich jedoch ist Gilgamesch der Sonnengott, eine menschliche Erscheinung des babylonischen Schamasch, als dessen besonderer Liebling er hingestellt wird. Der Gott hat ihm sein Richteramt auf der Erde übertragen, und nicht nur seine Wanderungen und Meerfahrten erweisen ihn als die Sonne, sondern es heißt geradezu von ihm: „Zwei Drittel an ihm sind Gott, ein Drittel an ihm ist Mensch.“ So schildert ihn der Eingang des Gedichtes als denjenigen, der alles sah bis an des Landes Grenzen, der jegliches erfuhr, alle Dinge erlernte, die tiefsten Geheimnisse durchschaute, von der Zeit vor der Urflut Kunde brachte und unter Arbeit und Qual einen fernen Weg ging, um die ganze Mühsal alsdann auf einer Steintafel aufzuschreiben.

Der Dichter schildert uns den Helden, wie er die Mauer von Uruk baut und den Grund zum Tempel von Eanna legt. Die Gestalt des bauenden Helden ist uns auch sonst aus der Astralmythologie bekannt. Es ist *Orion*, der den Hafendamm von Zankle aufrichtet: die Milchstraße, die beim Aufgang jenes Sternbildes ihre höchste Wölbung am Himmel erreicht[1]. Dies geschieht, wenn die Sonne in das Tierkreiszeichen der Zwillinge eintritt. Man könnte also veranlaßt sein, das Gedicht in den Zwillingen beginnen zu lassen. Aber Orion gehört zugleich zum Sternbilde des *Stieres*, unter dem er sich befindet und mit dem er zusammen untergeht; und da dieser in der Tat das Tierkreiszeichen war, worin im dritten Jahrtausend v. u. Z., in welchem wir die Entstehung des Epos anzusetzen haben, die Sonne im Frühling ihren Jahreslauf begann, so liegt es nahe, den Stier für das erste Tierkreisbild des Gedichtes anzusehen und zu versuchen, von hier aus dessen Gang zu deuten. Auch JENSEN setzt den Ausgangspunkt des Gilgameschepos im Stiere an, und damit stimmt zusammen, wenn der Held am Anfang des Gedichtes mehrfach als „gewaltiger Wildstier“ über die Seinigen herrschend geschildert wird.

Die Arbeit an der Mauer von Uruk ist offenbar als ein harter Frondienst gedacht. Kein Sohn wird zu seinem Vater, keine Jungfrau zu ihrem Buhlen gelassen. Tag und Nacht baut Gilgamesch an der Mauer. Darüber jammern die Einwohner der Stadt, und der Himmelsgott Anu erhört ihre Bitten und befiehlt der Muttergöttin Aruru, einen Doppelgänger des Helden zu schaffen, damit sie miteinander wetteifern und Uruk zur Ruhe komme. Das Geschöpf der Aruru ist Engidu oder Eabani, ein Ebenbild des Himmelsgottes, ein gewaltiger Kriegsheld. Sein ganzer Körper ist mit Haaren bedeckt, sein Haupthaar gleicht dem eines Weibes, bekleidet ist er, wie der Herden- und Flurengott Gira und, unbekannt mit Land und Leuten, treibt er sich mit den Tieren der Steppe als ihr Hirte und Beschützer herum, indem er mit den

[1] S. auch: Aphion und Zethus und Wodan-Hackelberend S. 38, 101f, 107f.

Gazellen Kräuter ißt, mit dem Vieh zur Tränke geht und mit den Tieren des Wassers sich vergnügt.

Wer ist dieser sonderbare Eabani? JENSEN hat die richtige Antwort hierauf gegeben. Er ist das Tierkreiszeichen des *Widders*, der am Morgen beim Aufgang des Stieres aus der Dämmerung hervortaucht, ein Geschöpf mit langen Haaren, mit einem zottigen Felle angetan, das Zeichen der Fruchtbarkeit und der kraftstrotzenden Erde, das Sinnbild des Hirtengottes Gira[1], das echte Seitenstück zu Gilgamesch, dem Sonnenstiere, da er nach ihm das Zeichen des beginnenden Frühjahres sein wird und schon jetzt ein Abglanz dieser seiner späteren Bedeutung auf das Tierkreiszeichen des Widders fällt[2].

Aber nicht jeder freut sich über den Anblick des Wettbewerbers im Kampfe um den Frühlingspunkt der Sonne. Ein Jäger tritt auf und entsetzt sich über den Eabani, denn dieser schützt die Tiere, denen er bei der Tränke nachstellt, füllt die von ihm gegrabenen Fallgruben wieder aus und entfernt die von ihm hingelegten Fangwerkzeuge. JENSEN will den Jäger in dem nunmehr über den Horizont emporkommenden rotglühenden *Beteigeuze* sehen, den Pfeilstern (oder Lanzenstern), wie er bei den Babyloniern hieß, dessen Untergang im Herbste die Zeit der Jagd ankündigte und zum Jägergotte Ninib in Beziehung gedacht wurde[3]. Wir wissen aber schon, daß das ganze Sternbild des Orion im Altertum als Jäger angesehen wurde, und so liegt es nahe, auch in diesem Falle den Jäger des Gilgameschepos mit Orion in Zusammenhang zu bringen, und die Tränke, an welcher Eabani sich zu schaffen macht und dem Jäger ins Gehege kommt, im *Fluß Eridanus* zu sehen, der sich unter den Füßen des Orion befindet. Heißt es doch auch vom Jäger, daß er einem „Wanderer ferner Wege“ glich; als solchen aber haben wir den Orion zu betrachten.

Wie vorher die Einwohner Uruks wegen Gilgameschs an den Himmelsvater Anu, so wendet sich jetzt der Jäger wegen Eabanis an seinen Vater, wohl ebenfalls einen Gott, und bittet ihn um Hilfe gegen den Gewaltmenschen. Der Angerufene empfiehlt ihm, sich von Gilgamesch eine Dirne (Hierodule) zu erbitten und sie zu Eabani zu bringen. Das gleiche rät ihm auch Gilgamesch. So kehrt er mit der Dirne zur Tränke zurück, um sich an dieser mit ihr niederzulassen. Bei der Ankunft Eabanis entkleidet sich die Dirne auf

[1] JENSEN: a. a. O. 89 [2] Vielleicht darf aus der Art, wie Eabani als Nebenbuhler und Doppelgänger des Gilgamesch eingeführt wird, der Schluß gezogen werden, daß das Epos in einer Zeit entstanden ist, wo auch am Himmel Stier und Widder miteinander um die Stellung im Frühlingspunkte wetteiferten, die Sonne also eine Stellung zwischen beiden, d. h. etwa in den Plejaden oder im Schwanz des Widders einnahm. Da dies in dem letzten Jahrhundert des dritten Jahrtausends in der Tat der Fall war, so würde jene Annahme gut zu der für die Entstehung des Gedichtes angenommenen Zeit passen. [3] JENSEN: a. a. O. 81—85.

Geheiß des Jägers. Kaum hat Eabani die Dirne erblickt, so entbrennt er in Liebesbrunst zu ihr und genießt sie sechs Tage und sechs Nächte. Wie er aber, ihrer Reize überdrüssig, zu seinen Tieren zurück will, da kennen diese ihn nicht mehr und laufen ihm davon. Und nun kehrt er, starr vor Schreck und gewitzigt, zur Dirne zurück, setzt sich zu deren Füßen nieder und, indem er ihr ins Antlitz schaut und ihren Worten lauscht, läßt er sich von ihr bestimmen, zu Gilgamesch nach Uruk zu ziehen, um sich mit diesem im Wettkampf zu messen. Wenn Orion am Morgen aus der Dämmerung emportaucht, kulminiert der Widder. Ihm ist das Sternbild der *Andromeda* vorangegangen, und beide „sitzen" gemeinsam am Horizont und tauchen am Abend unter den Horizont hinunter. Andromeda galt in der Astralmythologie vielfach für eine Art lockeren Mädchens und wurde nackt und wie tanzend dargestellt[1]. Sie ist die himmlische Hierodule. Ihr Untergang hat den Aufgang des Sternbildes der Jungfrau zur Folge. Diese wurde mit der babylonischen Istar vereinerleit, zu deren Dienst die Hierodulen gehörten. Andromeda konnte somit die Göttin vertreten.

Wenn sie auch durch die bisherigen Ausgrabungen noch nicht als solche erwiesen ist und wir nicht wissen, in welchem Sinne die Babylonier jenes Sternbild auffaßten, so liegt es nach dem Angegebenen doch recht nahe, anzunehmen, daß mit der Hierodule das Sternbild der Andromeda gemeint ist, wofern wir nicht in ihr die Jungfrau selbst erblicken dürfen, die aufsteigt, wenn der Widder untergeht und der Jäger kulminiert, von diesem also gleichsam über den Horizont heraufgeführt wird.

Damit sind wir nun bereits in das Zeichen der Zwillinge eingetreten. Denn in diesem steigt der Beteigeuze und damit der Jäger Orion des Morgens über den Horizont empor. Eabani und die Dirne gelangen nach Uruk, wo gerade ein Fest gefeiert wird. Unterwegs erzählt sie ihrem Liebhaber die Träume des Gilgamesch, wie dieser sie seiner Mutter mitgeteilt hat. Er sah einen Stern, wie eine Heerschar des Himmelsgottes Anu, auf sich fallen, versuchte ihn vergeblich hochzuheben oder abzuschütteln, bis er ihn endlich seiner Mutter zu Füßen warf. Das sieht ganz so aus, als ob die Milchstraße hierzu die Veranlassung gegeben habe. Diese scheint wie eine „Heerschar" von Sternen auf den Rücken des Orion herabzufallen. Orion aber streckt die Arme empor, um sie hochzuheben, und schleudert sie endlich gleichsam zu Boden, so daß sie sich wie ein Band um den Horizont herumlegt, und er sie damit der Sternenjungfrau oder himmlischen „Mutter" „zu Füßen legt."

Das Folgende ist leider sehr unvollständig überliefert und weist zahlreiche Lücken und Sprünge auf. Wir erfahren, wie Eabani „am Tore des Familien-

[1] Siehe die Abbildungen.

hauses“ (UNGNAD) sich dem Gilgamesch entgegenstellt und beide „auf der Straße“ miteinander kämpfen. Gemeint ist wohl die Milchstraße, wo die ZWILLINGE einander umschlungen halten an der Stelle, an welcher die Sonne aus der Milchstraße heraustritt. Es scheint, daß die beiden Kämpfer Frieden schließen und sich als Freunde miteinander verbinden. JENSEN schiebt an dieser Stelle den Traum des Eabani ein, in welchem dieser in finsterer Nacht einen Mann von düsterem Antlitz, einen Starken schrecklich von Aussehen erblickt: „Adlerkrallen sind seine Nägel, er versah mit Flügeln, einem Vogel gleich, meine Arme“ und fordert den Eabani auf, ihm in das Reich des Todes zu folgen: „in das Haus, dessen Bewohner des Lichtes entbehren, wo Staub ihre Nahrung, Lehm ihre Speise. Bekleidet sind sie wie ein Vogel mit Flügelkleide, und Licht schauen sie nicht, in Finsternis wohnend“ (UNGNAD). Das paßt vortrefflich zum Sternbilde der Zwillinge. Denn bei deren Untergang geht der winterliche Ast der Milchstraße auf, die das sommerliche Reich des Lichtes vom dunkeln Reich des Winters trennt, und in welcher sich die himmlischen Vögel, der Adler und der Schwan, befinden, während der Schütze, als Vertreter des Irkalla, des finsteren Gottes der Unterwelt, über den Horizont emporkommt und seinen Bogen gegen die Zwillinge spannt. Wir werden sehen, wie er bei den Babyloniern mit dem Skorpion zu einer und derselben Figur des bogenschießenden Skorpionmenschen verbunden und in der Tat ein Todesdämon war.

Jetzt beschließen Gilgamesch und Eabani, sich zum Kampfe gegen den Humbaba aufzumachen und sich hierzu den Rat der Ninsun (Reschat-Belit), der Mutter der Gilgamesch, „die alles weiß“, erbitten zu wollen. Sie fassen einander bei der Hand (man betrachte das Bild der Zwillinge!) und treten vor die große Königin“. Die erhebt sich, „steigt auf den Söller“, hinauf vor Schamasch, opfert ihm, und indem sie sich beklagt, daß er ihrem Sohne ein rastloses Herz verliehen habe, fleht sie ihn um eine glückliche Heimkehr des Scheidenden an. Das Sternbild der Jungfrau, der himmlischen „Mutter“ schlechthin, das von den Babyloniern mit der Himmelskönigin in Beziehung gesetzt wurde, befindet sich beim Aufgang der Zwillinge an seiner tiefsten Stelle im unteren Meridian. Jetzt „steigt“ sie, wenn jene sich über den Himmel hinbewegen, über den Horizont empor und befindet sich in der Kulmination (auf dem „Söller“), wenn die Zwillinge den Horizont erreicht haben.

Wieder schildert das Gedicht einen Traum des Eabani: „Mein Freund, auf der Spitze eines Berges standen wir beide. Da fiel der Berg nieder.“ Wenn die Sonne in den Zwillingen steht, hat die Milchstraße ihre höchste Aufwölbung erreicht. Von jetzt an fällt der „Berg“ der Milchstraße. Gilgamesch deutet diesen Traum, ebenso wie einen andern, auf den Sieg über

Humbaba. Und nun gelangen die Freunde an das Tor des Zedernberges, auf welchem Humbaba wohnt, und erschlagen den Wächter, der ihnen den Eingang wehren will, wobei jedoch Eabani, wie es scheint, durch die Zauberkraft des Tores gelähmt und nur mit Mühe von Gilgamesch wieder hergestellt wird. Der Wächter des Tores und dieses selbst, wenn man ihn nicht etwa im Prokyon sehen will, der im Krebs erscheint und der bei den Babyloniern der Dapinustern, d. h. der Furchtbare, genannt wurde[1], dürfte Orion sein: er ist im KREBS vollständig heraufgekommen und wurde von den Semiten als „treuer Hirte des Himmels" oder als „Türöffner des Himmels" bezeichnet[2]. Die beiden Freunde sind jetzt beim Zedernberge, d. h. dem himmlischen Weltberg oder „Götterberg", angekommen, dem höchsten Punkt der Sonnenbahn, der mit zwei Gipfeln (Krebs und Löwe) vorgestellt wurde, entsprechend der Bedeutung beider im Widder- wie im Stierzeitalter. Es ist nach babylonischer Vorstellung der kritische Punkt der Sonnenbahn, wo das Schicksal der Sonne (ob weiterer Aufstieg oder Abstieg) sich entscheidet, und wo sie daher nach der Vorstellung der Alten allerlei Gefahren zu bestehen hatte. Die beiden Gipfel des Berges sind durch Zedern, kosmische Bäume oder Säulen, bezeichnet. Sie entsprechen dem Gegensatz von Sonne und Mond (Krebs als „Haus" des Mondes, Löwe als „Haus" der Sonne) und gehen selbst wieder auf das Bild der Milchstraße zurück, die beim Orion und Skorpion ihre Ausläufer in den Himmel erstreckt und beim Aufgang des Orion sich wie ein riesiger Baum mit leuchtenden Blüten über die Welt spannt[3]. Der höchste Punkt der Sonnenbahn ist also insofern nur wieder ein Abbild des „Berges" der Sonnenbahn überhaupt, d. h. ihr sommerlicher Bogen, der von den beiden Milchstraßenbäumen eingefaßt ist[4].

Gilgamesch und Eabani versenken sich in die Betrachtung des Zedernwaldes und der Höhe des Baumes. Sie beschauen sich den Eingang des Waldes, wo Humbaba einherwandelt, den Bel zum Schrecken der Menschen und zur Erhaltung der Zeder dort eingesetzt hat. Gemeint ist offenbar das Sternbild des *Löwen*, in welches die Sonne nunmehr eintritt und das sie in dem Glanze ihrer Strahlen auslöscht, sowie die beiden Freunde den Humbaba töten. Der Löwe galt im Altertum als ein furchtbares Sternbild, weil in ihm die Sonne ihre höchste Kraft erreicht und Mensch und Vieh mit dem Sonnenstich bedroht: beides kommt in dem Kampfe des Gilgamesch mit Humbaba zum Ausdruck, sowohl die höchste Kraft des Helden im Zeichen des Löwen, wie sein Sieg über den gefährlichen Himmelslöwen. JENSEN findet den Humbaba im Prokyon[5], doch läuft dies im Grunde auf dasselbe hinaus, da Prokyon von den Alten gern mit dem kurz nach ihm aufgehenden

[1] JENSEN: a. a. O. 85. [2] JEREMIAS: Handbuch der altoriental. Geisteskultur 129. [3] JEREMIAS: Das AT. 364 f.; 74 ff. [4] Abb. 2. [5] a. a. O. 87.

Hundsstern oder Sirius verwechselt oder gleichgesetzt wurde und der Aufgang des Hundssterns im Löwen die gefürchteten heißen Tage bringen sollte. Und übrigens erscheint Gilgamesch auf babylonischen Darstellungen mit einem Löwen im Arm und einer Schlange in der Hand, was ihn doch wohl als Sieger über diese beiden Tiere kennzeichnen soll, von denen sich die Schlange, wie es scheint, auf die Wasserschlange oder Hydra bezieht, die sich unterhalb des Löwen befindet und mit diesem aufgeht[1].

Den Sirius (bab. „Bogenstern") möchte JENSEN als den himmlischen Vertreter der Istar in dem nunmehr folgenden Teile des Epos ansehen. Galt er doch als der Stern der Istar, nämlich als Entsprechung des Planeten Venus unter den Fixsternen, der als heiliger Stern der Muttergöttin verehrt wurde. Der Unterschied ist jedoch auch hier nicht so groß, wie er im ersten Augenblick erscheinen möchte. Denn der Sirius taucht im Monat der Jungfrau, der himmlischen Vertreterin der Istar, aus der Dämmerung empor und pflegte daher auch diesem Sternbilde zugerechnet zu werden, wie denn z. B. um diese Zeit zu Arbela, ihrer Lieblingsstadt, das Fest der Himmelskönigin begangen wurde[2]. In das Sternbild der *Jungfrau* aber ist der Sonnenheld Gilgamesch offenbar eingetreten, wenn er sich festlich ankleidet und durch die Schönheit seines Anblicks die Liebe der Istar auf sich lenkt. Sie bietet sich ihm als seine Gattin an und sucht ihn durch herrliche Versprechungen für sich zu gewinnen. Aber Gilgamesch weist ihre Werbung zurück. Er hält ihr ihre Vergangenheit, ihre Unbeständigkeit in der Liebe vor und erinnert sie an das Unglück, das sie dadurch gegen ihre Buhlen heraufbeschworen hat. Dem Tammuz, ihrem Jugendgeliebten, hat sie Jahr für Jahr Weinen bestimmt (eine Anspielung auf die bekannte „Tammuzklage"). Dem bunten Schäfer, dem „Hirtenknabenvogel", der nun im Walde steht und „kappi" ruft, zerbrach sie die Flügel. Dem Löwen grub sie immer neue Fallgruben. Das Roß hat sie mit Peitsche, Sporn und Geißel gequält und es zu Tode gemartert — vielleicht Anspielungen auf das Tierkreisbild des Löwen, das der Jungfrau vorangeht, den Schwan in der Milchstraße und das himmlische Roß (Pegasus), die beim Aufgang der Jungfrau untergehen. Sie hat dem Hirten, der ihr täglich Ziegen schlachtete, den Untergang gebracht, ihn in einen Wolf verwandelt, so daß ihn seine eigenen Knaben verjagten und seine Hunde ihm die Schenkel zerfleischten: beim Aufgang der Jungfrau geht der Fuhrmann mit seinen Ziegen durch den oberen Meridian, gefolgt von den Zwillingsknaben und den beiden Hunden, mit denen er zusammen unter den Horizont hinabsinkt, wenn das Sternbild des Wolfes am östlichen Himmel aufgeht. Den Ischullanu, den Gärtner ihres

[1] S. die Abbildung bei JEREMIAS in Izdubar-Nimrod. Eine altbab. Heldensage 1891.
[2] JEREMIAS: Handbuch 259.

Vaters (Bootes?), hat sie ebenfalls, weil er ihre Liebe zurückwies, in ein Tier verwandelt. „Jetzt liebst du mich", schließt Gilgamesch, „und wirst mich wie jene behandeln."

Da ergrimmt Istar und „steigt zum Himmel empor" (!), zu Anu, ihrem Vater, beklagt sich über die Beleidigung, die Gilgamesch ihr angetan hat, und verlangt unter furchtbaren Drohungen von jenem, daß er einen „Himmelsstier" schaffen und nach Uruk senden solle. Die Bitte wird ihr nach kurzer Weigerung gewährt. Der Stier kommt vom Himmel herab, und viele kommen durch den Gluthauch seines Maules um. Aber Gilgamesch und Eabani erschlagen den Stier, brechen ihm die gewaltigen Hörner aus und setzen sich vor Schamasch nieder, während Istar auf die Mauer des umfriedigten Uruk steigt, auf die Zinne springt und ihr Wehe über Gilgamesch erschallen läßt, weil er den Himmelsstier getötet habe. Da läßt Eabani sich dazu hinreißen, dem Stier eine Keule, das „rechte Stück" (Jensen) auszureißen und es der Göttin ins Gesicht zu schleudern. Istar weint mit ihren Tempelmädchen über der Keule des Stieres. Gilgamesch aber läßt die Hörner des Stieres von den Handwerksleuten bewundern, sie mit Öl füllen und seinem Gotte darbringen, worauf er sich mit Eabani die Hände im Euphrat wäscht und in die Stadt begibt, umjubelt von dem ganzen Volke, das zu seinen Ehren ein Siegesfest feiert. Die Deutung dieser Vorgänge durch den Sternhimmel ist von Jensen in vollgenügender Weise geliefert worden. Die Sonne ist in das Sternbild der Jungfrau eingetreten, läßt sich aber nicht auf ihrem Wege aufhalten, sondern zieht weiter. Beim Aufstieg jenes Zeichens geht der Stier durch den oberen Meridian hindurch und sinkt nach Westen auf die Erde, bedrängt, wie es scheint, von den Zwillingen Gilgamesch und Eabani, die auch im Jakobssegen[1] als „Stierverderber" hingestellt sind, weil sie den Stier unter den Horizont hinabtreiben. Mit gesenkten Hörnern stürmt das Untier auf sie los — auf dem Globus freilich nur der vordere Teil eines Stieres: darin ist nach Jensens ansprechender Vermutung der Grund dafür zu suchen, daß Eabani dem Stiere eine Keule („das rechte Stück") ausreißt, um dieses nach der Istar zu schleudern. Übrigens hieß der große Bär bei den semitischen Völkern auch der „Stierschenkel" und wurde, weil er mit dem Stiere zugleich emporkommt, zu diesem in Beziehung gedacht. Und der Stierschenkel kulminiert mit der Jungfrau, wenn die Zwillinge sich im Westen zur Erde herabgelassen haben!

Das Folgende ist wieder sehr lückenhaft überliefert. Wir hören abermals von schrecklichen Träumen des Eabani, die ihm seinen Tod vorausverkündigen, und dann finden wir den Helden auf dem Krankenlager, eine Folge, wie es scheint, seines Benehmens gegen die Himmelskönigin. Er beklagt

[1] Gen. 49, 5 ff.

sein ruhmloses Ende, und gleich darauf, nach einer abermaligen Lücke im Text, vernehmen wir die Totenklage des Gilgamesch. Der Widder ist unter den Horizont gesunken, sein Bild hinter der Erde verschwunden: „die Erde hat ihn verschlungen", wie es später im Epos heißt. Die Sonne ist in das Zeichen der *Wage* oder vielmehr des *Skorpiones* eingetreten, dessen Scheren zur Zeit der Entstehung des Gilgameschepos die Wage vertreten.

Verzweifelt eilt Gilgamesch durch die Steppe. Todesfurcht hat ihn im Anblick des gestorbenen Freundes ergriffen, und er beschließt, zu seinem Ahn Utnapischtim sich zu begeben, der selbst den Tod nicht geschaut hat, um diesen über sein eigenes Schicksal auszufragen. Die Sonne hat den unteren Bogen ihrer jährlichen Bahn, die Herbst- und Wintergegend des Tierkreises, betreten. In einem Traum erblickt Gilgamesch sich, wie er sich des Lebens freut, die Axt in seinen Arm nimmt und das „Schwert seines Gürtels" herauszieht. „Wie ein Pfeil fiel es da zwischen sie, zerschlug, warf nieder, tötete, sprengte." Ob das eine Anspielung auf den Orion auf der Sonnen- oder Freudenseite des Jahres ist, der vielfach auch als Axt (Doppelaxt) gedeutet wurde, das Schwert aus seinem „Gürtel" zieht und jetzt wie tot am westlichen Horizonte liegt, während der Pfeilstern (Beteigeuze) auf seiner Schulter erglänzt?

Jetzt gelangt der Held zum Berge oder Gebirge Maschu am Ende der Welt, dort, wo die Himmelshalde und die Unterwelt zusammentreffen. Gemeint ist der winterliche Ast der Milchstraße beim Skorpion, der auch als Gebirgszug aufgefaßt wurde. Darum erblickt Gilgamesch hier ein grausiges Skorpionmenschenpaar (*Skorpion* und *Schütze*) in einer Höhle — eine Anspielung auf den Stern Antares im Skorpion, der bei den Babyloniern Höhle (hurru) hieß, aber auch auf die „Höhle" der Milchstraße, die sich hier in zwei Teile spaltet. „Über ihnen ist die Himmelshalde aufgeschüttet, ihre Brust erreicht unten die Unterwelt." „Ihre Furchtbarkeit ist schrecklich, ihr Anblick Tod. Entsetzlich ist ihr Schreckensglanz, die Berge bedeckend; bei der Sonne Aus- und Eingang bewachen sie die Sonne." Befinden sie sich doch gerade an der Stelle, wo die Sonne die Milchstraße durchquert und die „himmlische Unterwelt", die Wintergegend des Tierkreises, sich hinabsenkt. Schrecken erfaßt den Gilgamesch. Aber das grausige Paar erkennt seine gottmenschliche Natur: „Der da zu uns gekommen, dessen Leib ist ein Götterleib", ruft der Skorpionmensch seinem Weibe zu. Und dieses antwortet ihm: „Zwei Drittel an ihm sind Gott, ein Drittel an ihm ist Mensch." Auf die Frage des Skorpionmenschen, wohin er wolle, antwortet ihm Gilgamesch: „Zu Utnapischtim, meinem Ahn, um ihn über Tod und Leben zu befragen." Aber er erhält den Bescheid, daß noch niemand den Pfad dorthin gefunden und man warnt ihn vor der Finsternis im Innern des Gebirges. Endlich aber

läßt der Skorpionmensch den Helden dennoch ziehen, und dieser folgt dem Weg der Sonne. Dichte Finsternis umgibt ihn, während er das Gebirge durchschreitet. Es handelt sich ja eben um die dunkle Zeit des Jahres. Endlich wird es hell, und er kommt an der andern Seite des Gebirges wieder hervor. Da erblickt er einen wunderbaren Hain mit Götterbäumen: Edelsteine bilden ihre Blüten, Lasursteine ihr Geranke, und sie tragen wunderbare Früchte. Es ist der Hain der Hesperiden, zu dem auch Herakles, wie wir sehen werden, an der gleichen Stelle des Tierkreises gelangt, und der am Himmel durch den Zweig in der Hand des Herakles bezeichnet wird, wie er im Sternbilde des Schützen beim Heraustreten der Sonne aus der Milchstraße aufgeht.

Hierauf erreicht Gilgamesch das Ufer des Meeres: die „Wassergegend" des Himmels, die mit dem *Steinbock*, halb Ziege, halb Fisch, beginnt, und in welcher sich der Wassermann oder Wasserkrug, der südliche Fisch, die beiden Tierkreisfische sowie der Walfisch befinden, Sternbilder, die wir doch wohl für babylonisch halten dürfen, auch wenn sie noch nicht sicher nachgewiesen sein sollten. Gilgamesch erblickt auf „dem Thron des Meeres" die Schenkin Siduri, d. h. das Mädchen, oder die Sabitu, „die vom Himmelsberge Sabu", wie sie in die Ferne schaut. „Sie hat einen Eimer, sie hat einen Bottich, mit einer Decke ist sie bedeckt." JENSEN möchte in ihr den Abendstern, die Venus am Westhimmel sehen[1]. Sollte sie aber nicht die Kassiopeia sein, die beim Untergang des Steinbocks kulminiert, d. h. auf dem „Throne des Himmels" sitzt, und deren Bild bei den Alten auch wohl geradezu als „Himmelsthron" bezeichnet wurde? Ihr bekanntes W hat die Gestalt zweier Eimer, und die Decke, womit sie bedeckt ist, ist die Milchstraße, die sich durch die Kassiopeia hindurchzieht. Als sie den Gilgamesch erblickt, „verriegelt" sie ihr Tor und verschließt ihr Gemach, erschreckt durch das verwilderte Aussehen des Helden: Kassiopeia galt im Altertum auch als himmlischer Riegel, der die Gestalt einer Säge hatte[2]. „Warum sind abgezehrt deine Wangen?" fragt die Göttin den Gilgamesch. „Warum ist gebeugt dein Antlitz, betrübt dein Herz, aufgerieben deine Gestalt? Warum ist Wehklagen in deinem Herzen, bist einem Wanderer ferner Wege du gleich an Aussehen? Warum ist von Qual, Kummer und Leid dein Antlitz verstört, eilst du voll Trauer über das Feld?" Wenn die Sonne bei den untersten Zeichen ihres jährlichen Laufes angelangt war, pflegte sie von den Alten als ein abgezehrtes, gealtertes und aller Kraft beraubtes Wesen angesehen zu werden, und die angeführten Worte zeigen, daß dies auch bei den Babyloniern der Fall war.

Auf die Drohung des Gilgamesch, ihre Tür zerschlagen, den Riegel zer-

[1] a. a. O. 28. [2] S. PRINZ: Altorientalische Symbolik 1915, 82.

brechen zu wollen, erweist die Göttin sich ihm gnädig. Er schüttet ihr sein bekümmertes Herz aus, erzählt ihr von dem Zwecke seiner Wanderung und bittet sie, ihm den Weg zum Utnapischtim zu zeigen. Aber die Göttin antwortet ihm, daß niemand das Himmelsmeer überschreiten könne außer Schamasch, dem Sonnengotte: „Schwer zugänglich ist die Überfahrtsstelle, schwierig der Weg dorthin, und abgründig sind die Wasser des Todes, die davor liegen." Wir befinden uns eben im himmlischen Totenreich, an der Stelle der sog. Hadessternbilder, wo die Griechen ein Sternbild des Charon und der unterweltlichen Flüsse annahmen[1]. Schließlich rät sie ihm aber doch, sich an Ur-Schanabi, den Schiffer des Utnapischtim, zu wenden und diesen um seine Hilfe anzugehen.

Nach JENSENS Vermutung befand sich in der Nähe des Steinbocks ein Schiff am Himmel der Babylonier[2], vielleicht der sog. südliche Kranz unter den Füßen des Schützen, der beim Aufgang des Steinbocks kulminiert und bei den Griechen vielfach als Schiff gedeutet wurde, sowie auch das himmlische Schiff, die Argo, sich im unteren Meridian befindet, wenn der Steinbock kulminiert. Das ermöglicht es dem Astraldichter, das Zusammentreffen des Gilgamesch mit dem Schiffer des Utnapischtim zu schildern und die beiden ihre gefährliche Meerfahrt durch die Wasser des Todes antreten zu lassen, bei der sie allerlei, nicht immer klar verständliche Abenteuer erleben, wie z. B. das Zerbrechen der Steinkisten durch Gilgamesch. Merkwürdig ist auch hier wieder die Aufforderung des Schiffers an Gilgamesch, seine Axt zu nehmen, das Schwert seines Gürtels herauszuziehen, zum Walde hinabzusteigen und ungeheure Stangen zu schneiden, mit denen sie die Überfahrt bewerkstelligen. Ist auch das wieder eine Anspielung auf Orion als Doppelaxt und Schwertschwinger, wie er die „Stange" der Milchstraße schneidet, die sich beim Untergange des Steinbocks in ihrer höchsten Stellung über den Himmel wölbt, während Orion über den Horizont heraufkommt?

Endlich landen sie bei Utnapischtim, und Gilgamesch trägt diesem sein Anliegen vor, nämlich wie er dem Tode entgehen könne. Allein die Antwort des Gefragten lautet wenig tröstlich: „Wütend ist der Tod, keine Schonung kennt er. Bauen wir ewig ein Haus? Schließen wir ewig Geschäfte ab? Teilen Brüder ewig? Findet ewige Zeugung statt auf Erden? Steigt der Fluß ewig, die Hochflut dahinführend? Seit jeher gibt es keine Dauer. Der Schlafende und der Tote, wie gleichen sie einander! Nicht kann man wiedergeben des Todes Bild. Es versammeln sich die Annunaki, die großen Götter (d. h.

---

[1] HIPPOLYT: De refut. haer. IV, 50. Vgl. auch BOLL: Sphaera 1903, 246 ff. und „Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse". 1914, 71 ff. [2] a. a. O. 94.

die Unterweltsdämonen), Mametu, die Schicksalsschaffende, bestimmt mit ihnen die Geschicke. Sie legen hin Tod und Leben, ohne zu bestimmen des Todes Tage." Die Sonne ist im „Hause" des *Wassermannes* angekommen. Er galt bei den Babyloniern, wohl in Verbindung mit dem südlichen Fische, als das Haus des großen Wassergottes Ea, des Menschenfreundes (man denke an den griechischen Aristäus[1]), des besonderen Schutzgottes Utnapischtims, und wird hier also wohl als das himmlische Gegenbild des babylonischen Noah zu betrachten sein. Und wirklich führt dies Sternbild nach GERMANICUS CAESAR in seinen Bemerkungen zu ARATUS[2] sowie bei HYGIN[3] den Namen „Deukalion", wie ihr Noah von den Griechen genannt wurde. Wir dürfen es wohl als so gut wie sicher ansehen, daß schon die Babylonier ein Sternbild des Wassermannes nicht bloß kannten, sondern dieses auch mit Utnapischtim und Ea in Verbindung brachten.

Verwundert fragt Gilgamesch seinen Ahn, wie es komme, daß doch er dem Tode entgangen sei und jetzt in der „Götterversammlung" (unter den Sternen) ein ewiges Leben führe. Daraufhin erzählt ihm Utnapischtim die Geschichte von der großen Flut, aus der er durch Ea errettet worden sei, indem er auf dessen Geheiß ein Schiff, die Arche, gebaut, allerlei Lebewesen in sie aufgenommen habe und so dem Sturm, dem Regen und den Wogen entgangen sei, wie die Götter sie auf die sündige Menschheit losgelassen hätten. Wir befinden uns im Zeichen der *Fische*. Ihr Untergang ist mit dem Aufgange des himmlischen Schiffes, der Argo (Arche), verbunden. Dann steigt Istar, das Bild der Himmelsgöttin und Weltenmutter, über den Horizont empor, „schreit wie eine Gebärende" und klagt sich an, dem Untergang ihrer Menschen in der Götterversammlung zugestimmt zu haben, die jetzt, „wie Fischbrut", das Meer erfüllen. Alle Götter weinen mit ihr: es ist Regenzeit, die Südstürme tosen über die Erde und verursachen furchtbare Überschwemmungen. Endlich beruhigt sich das Meer, und es wird still. Das Schiff ist an einem Berge hängen geblieben. Utnapischtim läßt eine Taube hinaus: die Plejaden, die beim Untergang der Fische kulminieren. Sie kehrt nicht zurück. Darauf läßt er eine Schwalbe fliegen: den Schwan, der mit den Fischen zusammen untergeht. Diese kommt zwar zurück, da sie aber keine Ruhestätte findet, kehrt sie um. Endlich läßt er einen Raben fliegen: den himmlischen Raben, der beim Aufgang der Fische untergeht. Er bleibt und kündigt damit das Versiegen des Wassers an. Nun betritt Utnapischtim unter Eas Führung im Zeichen des *Widders* wieder festes Land: der Wassermann (Ea) kulminiert beim Aufgang des Widders. Der Gott segnet den Geretteten samt seinem Weibe und versetzt beide unter die Sterne am Himmel. „Jetzt soll Utnapischtim und sein Weib uns Göttern gleich

[1] S. o. S. 14; 52. [2] a. a. O. 562. [3] a. a. O. I, 2.

sein! Wohnen soll Utnapischtim in der Ferne an der Mündung der Ströme." Was aber wird aus Gilgamesch?

Das Folgende ist dunkel und ziemlich eindruckslos. Utnapischtim befiehlt dem Helden, um das Leben, das er sucht, zu finden, sieben Tage und sieben Nächte nicht zu schlafen. Aber Gilgamesch vermag dieser Anweisung nicht nachzukommen. Darauf hören wir von sieben Broten, die die Frau des Utnapischtim für Gilgamesch backt, und die sich vielleicht auf das Siebengestirn in unmittelbarer Nähe des Widders beziehen. Ärgerlich darüber, daß er ihm den so schwer zu befriedigenden Gilgamesch zugeführt hat, verwünscht Utnapischtim seinen Schiffer und befiehlt ihm, den Helden zur Waschstelle zu bringen, wo er mit frischen Kleidern angetan wird und eine vollständige Erneuerung seines Äußeren durchmacht. Ein solches „Waschen" der Sonne (Taufe) fand nach antiker Vorstellung alljährlich im Zeichen des Wassermannes, der himmlischen „Waschstelle", statt, und tatsächlich befindet der Sonnenheld Gilgamesch sich ja noch im Bilde des Wassermannes, da die Erzählung von der Urflut, die in den Fischen spielt, sich auf den Utnapischtim bezieht.

Und nun macht Gilgamesch sich mit dem Schiffer des Utnapischtim auf die Heimkehr, von diesem auf Bitten seiner Frau mit einem zauberhaften Kraute ausgerüstet, von dem er sich das Leben verspricht, das ihm aber unterwegs von einer Schlange zu seinem größten Kummer entwendet wird. So kommen beide zurück nach Uruk, wo Gilgamesch dem Schiffer befiehlt, sich die neugebauten Mauern des Ortes anzuschauen.

Wir sind, wie es scheint, wieder im *Stiere* oder zwischen *Widder* und *Stier* angelangt, von wo das Gedicht seinen Ausgang nahm. Gilgamesch beschließt, den Geist des Eabani zu beschwören, um von diesem genaueren Aufschluß über das Reich der Toten zu erhalten. Aber weder die Totengöttin, die Mutter Ninazus, an die er sich zu diesem Zwecke wendet, noch Enlil oder Bel, der Gott der Erde, noch Sin, der Mondgott, wollen seine Bitte erfüllen und Eabani aus der Unterwelt heraufsteigen lassen. Endlich verwendet Ea, der menschenfreundliche Gott, sich für ihn bei dem Totengotte Nergal, und dieser erfüllt die Bitte des Helden: er öffnet ein Loch in der Erde, wohl der Stern Antares (hurru, Loch) im Skorpion, der beim Untergang des Stieres aufgeht, und läßt den Schatten des Eabani „wie einen Wind" aus der Erde herauffahren: der Widder ist wieder aus der Dämmerung hervorgetreten und glänzt beim Aufgang des Stieres am Morgenhimmel! Mit der Rede des Eabani an Gilgamesch, worin er diesem die Schauer der Unterwelt ausmalt, schließt das Gedicht. —

Wir haben die sämtlichen zwölf Tierkreiszeichen durchwandert und sind wieder beim Ausgangspunkte angekommen. Daß der ganze Inhalt des Gilga-

meschepos vom Sternhimmel abgelesen ist und nicht etwa umgekehrt geschichtliche oder dichterische Züge zum Sternhimmel in Beziehung gesetzt sind, hat JENSEN unwiderleglich nachgewiesen[1]. Es mag dabei dahingestellt bleiben, ob es sich in dem Epos um die Vereinigung des Tageslaufs der Sonne mit deren Jahreslauf handelt, wie JENSEN annimmt. Für unsere Zwecke genügt der Hinweis darauf, daß die wichtigsten Angaben des Gedichtes am Sternhimmel ihre Widerspiegelung besitzen und der Faden der Erzählung Schritt für Schritt dem Gange der Sonne durch den Tierkreis folgt. Ist aber das Gilgameschepos zweifellos eine Astraldichtung, so werden wir das gleiche auch von denjenigen Mythen voraussetzen dürfen, die den Einfluß dieses Gedichtes zeigen und im gleichen Sinne die Taten, den Kampf und die Mühen des Sonnenhelden mit den Sternbildern am Fixsternhimmel schildern.

Ein solches ist in erster Linie der Simsonmythus.

SIMSON

Simson ist der israelitische Gilgamesch.

Schon sein Name: die „kleine Sonne", das „Sönnchen" oder der „Sonnenmann" kennzeichnet ihn als eine Vermenschlichung der Sonne, als einen Sonnenhelden, wie Gilgamesch, den Liebling des babylonischen Sonnengottes Samas oder Schamasch. Der Name seines Vaters Manoah scheint mit der Wurzel man zusammenzuhängen, die messen, zählen, einteilen bedeutet, und läßt ihn als den Mondmann, den himmlischen „Zähler" und Einteiler (Messer) der Zeit, erkennen in demselben Sinne, wie auch der Vater des syrischen Sonnen- und Fruchtbarkeitsgottes Adonis, einer dem Simson verwandten Gestalt, den Namen Manes führt und dieser auch sonst als ein Name der orientalischen Errettererwartung vorkommt; Simson aber ist der Erretter Israels von einer vierzigjährigen Philisternot[2].

Daß er als solcher wirklich nur eine Vermenschlichung der Sonne ist, darauf deutet auch der Ort seiner Geburt hin: Zorea oder Sorah liegt in der Nähe von Beth-Semes, einem Hauptorte des palästinensischen Sonnenkultus, wie denn Semes babylonisch Samas, eine Bezeichnung des Sonnengottes und somit nur der gleiche Name wie Simson ist. Ganz klar aber beweist es das lange Haar des Simson. Der Erzähler hat zu dessen Erklärung den Zug erfunden, daß Simson schon vor der Geburt zum Naziräer geweiht worden sei. In Wahrheit jedoch haben Simsons lange Locken nur dieselbe Bedeutung, wie die goldene Mähne des Löwen, der ihretwegen in der gesamten orientalischen Mythologie als sinnbildlicher Vertreter der Sonne galt. In den Haaren steckt die Kraft des Simson, wie die der Sonne

---

[1] a. a. O. 103 ff. [2] Vgl. JEREMIAS: Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. 110, 430.

in ihren Strahlen. Büßt der Held die Fülle seiner Haare ein, so ist es mit seiner Kraft vorbei, sowie das Wachstum der Natur von ihrer jeweiligen Bestrahlung durch die Sonne abhängt.

Alles dies läßt darauf schließen, daß wir es bei der Geschichte Simsons mit einer mythischen Darstellung des Sonnenschicksals zu verschiedenen Zeiten des Jahres oder während des Wandels der Sonne durch den Tierkreis zu tun haben. Die Taten, die der Held verrichtet, werden bei ihm keine andere Bedeutung haben, wie diejenigen des babylonischen Gilgamesch oder phönizischen Melkart (Herakles), die diesen gleichfalls als eine Vermenschlichung der Sonne im Kampfe gegen die ihr feindlichen Mächte erkennen lassen. Und in der Tat ist Simson, woran seit STEINTHALS eingehender Darlegung dieses Verhältnisses in der Zeitschrift für Völkerpsychologie Bd. II (1862) kein Zweifel mehr bestehen kann, eine Art israelischen Gilgameschs, mag nun die Gestalt des Helden ursprünglich auf dem Umwege über Babylon in Phönizien einheimisch gewesen sein, oder mögen wir es mit einer philistäischen Sage zu tun haben, die von dem hebräischen Verfasser des Buches der Richter nur im Sinne seines eigenen Volkes umgedacht ist. Simson ist die Sonne, und zwar wesentlich als wohltätige, die Erde gegen schädliche Kräfte und Einflüsse beschirmende und von solchen reinigende Macht. Er ist eine der zahllosen Errettergestalten, wie sie so gern im alten Orient mit der Sonne in Beziehung gebracht wurden. Und wenn dies in der vorliegenden Gestalt der Simsongeschichte zurücktritt, der Sonnenheld hier vielmehr als übermütiger, ungeschlachter Raufbold und Händelsucher erscheint, so wird dies dem Bearbeiter des ursprünglichen Stoffes zur Last fallen, der seine Freude an dem wilden Draufgängertum und der plumpen Lustigkeit des Helden hatte.

Ist Simson die Sonne, so werden wir in dessen Feinden die allgemeinen Gegner des segenspendenden Sonnengottes überhaupt, die verderblichen Naturmächte, insbesondere die Vertreter des unteren Bogens des Tierkreises zu erblicken haben, den die Sonne während des Winters durchläuft, zugleich aber auch die Sonne selbst in ihrer lebensfeindlichen und dämonischen Beschaffenheit, d. h. die versengende Sonnenglut, die im Hochsommer die Gewässer austrocknet, den Pflanzenwuchs versengt und damit den Zwiespalt in das eigene Wesen des Sonnenhelden selbst hineinträgt. In der geschichtlichen Einkleidung, die der Erzähler dem Simsonmythus gegeben hat, treten sie unter dem Namen der den Israeliten feindlichen Philister auf, dem Namen nach, wie es scheint, der Verehrer des Set (ägypt. Sothis) oder des von PLUTARCH[1] mit diesem gleichgesetzten Typhon, d. h. des glutsendenden Hundssterns oder Sirius[2], der im ganzen Altertum wegen seines

[1] De Iside et Osiride. c. 41; 49; 62. [2] PORPHYRIUS: De antro nympharum 284.

Aufgangs zur Zeit der größten Sonnenhitze gefürchtet wurde. Es ist zugleich die Zeit des reifenden Getreides und daher anzunehmen, daß die Philister selbst ihn wesentlich als Getreidegott und Spender des Erntesegens verehrt haben werden. Nun heißt das Getreide hebräisch dagan, und Dagon ist im Alten Testament der Name des Gottes der Philister. So konnte PHILO seinen Namen durch Siton, d. h. Getreide, wiedergeben. Seine astrale Verkörperung war der Hundsstern. Auf der andern Seite haben schon die alten Rabbiner seinen Namen mit dag: der Fisch zusammengebracht und den Dagon für eine fischgestaltige Gottheit im Sinne des babylonischen Ea angesehen. In diesem Falle würde ihm, wie DUPUIS annimmt, das Sternbild des südlichen Fisches unter dem Wassermanne angehören, das dem fischgestaltigen Ea entspricht. Es ist jedoch zu beachten, daß der südliche Fisch zum Sirius in astraler Beziehung steht, sofern er untergeht, wenn jener aufgeht, sie daher nach astralmythologischer Auffassungsweise einander vertreten und somit beide Ansichten über den Philistergott berechtigt sein können. In der Simsongeschichte ist Set-Dagon jedenfalls nur ein Sinnbild für das böse, schadenstiftende, dem hilfreichen Sonnengott entgegengesetzte Prinzip sowohl nach seiner sommerlichen Seite als Glutsonne wie nach seiner winterlichen als dunkle Herbst- und Winterzeit. Diese doppelte Seite der feindlichen Naturmacht ist es denn auch, die sich in den Philistern, den Verehrern des Set-Dagon, den Gegnern des wohltätigen Simson, widerspiegelt, und damit stimmt es, daß die Ägypter den Thyphon im Herbstzeichen des Skorpions erblickten, der die finstere Jahreszeit heraufführt und aufgeht, wenn der Sirius untergeht. Simson, der Erretter der Israeliten aus der Philisternot, ist ihnen gegenüber mit den allgemeinen Zügen der orientalischen Erlösererwartung ausgestattet: seine Mutter ist unfruchtbar, wie bei Isaak, Jakob, Joseph und Samuel. Seine Geburt wird den Eltern durch einen Engel Jahwes feierlich vorher verkündigt, wie bei Johannes und Jesus, und er selbst ist die Frucht eines inbrünstigen Gebetes und eines besonderen Eingreifens Gottes.

Der Aufgang des dem Pflanzenwuchse feindlichen Sirius fällt in den Monat des Löwen. Der Löwe ist das „Haus“ der Sonne. Daher beginnt die Geschichte von Simsons Heldentaten mit der Tötung eines Löwen, dem Kampfe der wohltätigen Sonnenkraft mit der verderblichen Glutsonne, die im Grunde, wie gesagt, doch nur eine Seite von Simsons eigenem Wesen darstellt. Er ist Gilgamesch, der im Zeichen des Löwen den schlimmen Gewaltherrscher Humbaba besiegt. Die Bibel erwähnt hierbei ausdrücklich, daß Simson waffenlos war. Er zerriß den Löwen, „wie man ein Böckchen zerreißt, ohne daß er irgend etwas in der Hand hatte“ (Ri. 14, 6). Der Vorgang spielt im Stierzeitalter, das mit dem Stier als Frühlingszeichen rechnet, und in dem der Löwe

das Sternbild der Sommersonnenwende bildet. Die Sonne befindet sich auf dem Höhepunkte ihrer jährlichen Bahn. Von nun an wird sie sich dem unteren, „finsteren“ Teile des Tierkreises zuwenden und wieder abwärts schreiten. Daher heißt es, daß der Held dem Löwen begegnete, als er „hinab“ nach Thimnath, dem Orte der „Verfinsterung“, ging. Simson befand sich auf dem Wege zu einem philistäischen Mädchen, das er als sein Weib heimzuführen gedachte. Der Vorfall ereignete sich bei den Weingärten dicht vor Thimnath. Dann „ging er vollends hinab und besprach sich mit dem Mädchen, und sie sagte Simson zu“. Das Sternbild des Löwen befindet sich vor demjenigen der Jungfrau. Wenn die Sonne in das „Haus“ der Jungfrau eintritt und mit dieser anfängt zu buhlen, hat ihr Abstieg begonnen, und ihr Schicksal ist besiegelt. In zahllosen Mythen begegnet uns daher der Gedanke, daß die Vereinigung des Sonnenhelden mit der Jungfrau ein Abstieg sowohl im astronomischen wie im mythischen Sinne sei (Herakles-Deianira, Siegfried-Brünnhilde). Im Monat der Jungfrau beginnt die Weinlese. Daher die Anspielung an die Weingärten von Thimnath, wo Simsons Auserwählte wohnt.

Als der Held nach einiger Zeit denselben Weg zur Hochzeit ging, suchte er das Aas des Löwen auf und fand darin einen Bienenschwarm mit Honig. Bei der Hochzeit, die sieben Tage dauerte, und bei welcher dreißig Brautgesellen zugegen waren, führte er ihnen jenes Abenteuer mit dem Löwen in der Form eines Rätsels vor und versprach denen, die das Rätsel lösen würden, dreißig Unterkleider und ebenso viele Festgewänder. Das Rätsel aber lautete: „Speise ging aus vom Fresser, und Süßigkeit ging aus von dem Starken.“ Drei Tage lang rieten die Festgenossen vergeblich. Am vierten steckten sie sich hinter Simsons Weib und veranlaßten dieses, die Lösung von ihrem Gatten zu erlisten und ihnen mitzuteilen. Sieben Tage weinte sie ihm vor. Am siebenten endlich gab er ihr das Geheimnis preis, weil sie ihm so arg zusetzte, und sie verriet es ihren Volksgenossen. Als Simson an diesem Tage ins Brautgemach ging, da traten sie ihm mit der Lösung entgegen: „Was ist süßer als Honig? Und was ist stärker als der Löwe?“ Er aber erwiderte ihnen: „Hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt, ihr hättet mein Rätsel nicht erraten.“ Dann ging er „hinab“ nach Askalon, erschlug dreißig Philister, nahm ihnen die Gewänder ab und gab sie denen, die das Rätsel erraten hatten. Simsons Weib aber wurde von deren Vater seinem Gesellen gegeben, den er bei sich gehabt zu haben scheint, wie der babylonische Löwentöter Gilgamesch den Eabani, wie Herakles den Iolaus.

Die Geschichte hat den Erklärern von jeher viel Kopfzerbrechens gemacht. Daß Bienen, diese gegen Gerüche aller Art so überaus empfindlichen Tiere, sich im Aas eines Löwen angebaut haben sollten, ist ganz ausgeschlossen.

Sollte aber bei den Alten der Glaube bestanden haben, daß Bienen sich von selbst aus dem Aas eines Tieres entwickeln, wie dies nach STEINTHAL in bezug auf das Aas eines Ochsen bezeugt ist[1], so bedarf dieser Aberglaube selbst einer Erklärung.

Nun wird der Löwe am Himmel durch den Stier vertreten, der sich zu ihm „in Quadratur" befindet, um 90 Grad von ihm entfernt ist. Der Stier pflegte schon im Altertum durch den bloßen vorderen Teil eines solchen dargestellt zu werden. Im Kopfe des Stieres aber befindet sich das Sternbild der Hyaden, und diese sind nach antiker Vorstellung Bienen. Sie galten als Töchter des Melisseus, des Honigmannes. Sie bringen den befruchtenden Frühlingsregen, den Honigtau. Auf antiken Abbildungen pflegten sie als drei Jungfrauen mit Honiggefäßen darstellt zu werden. Auch galten sie als Ammen des Zeus und des Dionysos und sollten diese mit Honig ernährt haben. Der hellste Stern der Hyaden, der Aldebaran, soll nach arabischer Vorstellung derjenige sein, „der den Plejaden folgt". Allein STUCKEN[2] belehrt uns, daß der Name mit Bienenschwarm und Biene zusammenhängt. Kurz, der Honig im Aas des Löwen zielt auf die Hyaden im Kopfe des Stieres ab, und dies wird dadurch noch bestätigt, daß Aristäus, der Bienenvater, der die Menschen zuerst die Bienenzucht gelehrt und sie auf den Genuß des Honigs hingewiesen haben soll, der Wassermann ist, der dem Löwen gerade entgegengesetzt, von ihm um 180 Grad entfernt ist, während Hyas, der Bruder der Hyaden, von einem Löwen zerrissen sein soll. Damit ist also eine doppelte astrale Beziehung zwischen Löwe, Honig und Hyaden, durch Vermittelung des Stieres und des Wassermannes, hergestellt. Hier dürfte daher auch der Grund für den angeführten Aberglauben zu suchen sein, daß gerade das Aas des Ochsen imstande sein soll, Bienen zu erzeugen. Bedeutsamerweise findet sich auf neueren Sternkarten in der Nähe des Stieres (unmittelbar neben den Plejaden) ein Sternbild der Fliege oder Biene. Obwohl es nach IDELER[3] erst von KEPLERS Schwiegersohn 1624 stammen soll, könnte immerhin doch auch hier noch eine Erinnerung an den Zusammenhang des Stieres mit der Biene und dem Honig vorliegen. Ist aber der Bienenschwarm am Himmel im Kopfe des Stieres, des Vertreters des Löwen, zu erblicken, den die Sonne antrifft, wenn sie durch den Stier hindurchgeht, dann sehen wir im Sternbilde des Orion zugleich den Helden vor uns, wie er den Honig aus dem Haupte des Stieres nimmt, indem er die eine Hand nach den Hyaden ausstreckt, die andere verwundert emporhebt.

Und nun verstehen wir das Rätsel des Simson, von welchem STEINTHAL bemerkt, daß es auch für uns heute immer noch ein solches sei. Es handelt

---

[1] SACHE: Beiträge zur Sprach- und Altertumsforschung II, 92. [2] Astralmythen (1890—1897) I, 6. [3] Über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen 1809.

sich hierbei nicht um irgendein wirkliches Ereignis im Leben eines geschichtlichen Simson, das unter dem naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte zu betrachten wäre, und das von den Hochzeitsgästen gar nicht erraten werden konnte, weil sie ja von dem Vorgange mit dem Löwen selbst nichts wußten: es handelt sich vielmehr einzig und allein um die astrale Beziehung zwischen Löwe, Stier und Honig; und hierauf spielt der Held der Erzählung selbst mit den Worten an: „Hättet ihr nicht mit meinem ‚*Kalbe*' (!) gepflügt, so hättet ihr mein Rätsel nicht erraten", wobei zu beachten ist, daß das Sternbild des Pfluges, nämlich der Kleine Bär oder Wagen, der von den Babyloniern als Pflug angesehen wurde[1], sowohl zum Löwen wie zum Stier gehört: er befindet sich im oberen Meridiane, wenn der Stier aufgeht, und befindet sich im unteren Meridiane, wenn der Löwe kulminiert. Denn nur durch die allein in astraler Hinsicht mögliche Vertauschung des Löwen mit dem Stiere konnte eine richtige Lösung des Rätsels überhaupt gefunden werden. Eine solche Beziehung aber lag um so näher, als Simson den Gästen das Rätsel bei seiner Hochzeit aufgibt. Die Hoch-Zeit der Sonne nämlich findet statt, wenn jene auf ihrem höchsten Punkte im Sternbilde des Löwen angelangt ist. Daß bei dieser Gelegenheit das gegenseitige Rätselaufgeben auch sonst üblich war, zeigt die Sitte des Rätselratens im Adoniskultus sowie das Rätsel der Sphinx, das diese dem Ödipus im Engpaß von Theben aufgibt. Als „Paß" aber galt bei den Babyloniern der Nordpunkt oder Höhepunkt der Sonnenbahn (nibiru), der im Stierzeitalter in den Löwen fiel. Sieben Tage dauert die Hochzeit Simsons, weil die Planetenzahl Sieben die Zahl der Festzeit und des Frohsinns bildet. Zugleich ist Sieben aber auch eine Unglücks- oder Trauerzahl, weil sie dem babylonischen Unterweltsgott Nergal zugehört und weil das Regengestirn, die Plejaden, aus sieben Sternen besteht; daher sein Weib dem Simson sieben Tage vorweint, bis er ihr endlich die Lösung des Rätsels preisgibt. Dann aber werden die dreißig Brautgesellen, die dreißig ihnen versprochenen Festkleider und Untergewänder sowie die dreißig von Simson erschlagenen Philister sich auf die dreißig Tage beziehen, während welcher die Sonne im Löwen verweilt.

Der Erzähler berichtet nun weiter, daß, als Simson nach einiger Zeit — es war zur Zeit der Weizenernte — zu seinem Weibe kam, er von deren Vater höhnisch abgewiesen wurde. „Simson kam mit einem Ziegenböckchen, um sein Weib zu besuchen, und verlangte: ‚Laßt mich zu meinem Weibe ins innere Gemach gehen!' Aber ihr Vater ließ ihn nicht eintreten." Wenn die Sonne in das „Haus" des Weibes, d. h. der Jungfrau, eintritt, kulminiert der Fuhrmann mit dem Sternbild der Ziege (Capella). Ergrimmt darüber, daß er nicht in das Innere des Hauses eingelassen wird, fing Simson drei-

[1] JEREMIAS, Handbuch 128.

hundert Füchse, band sie mit ihren Schwänzen zusammen, steckte Fackeln in die Knoten, zündete sie an und jagte die Tiere in die Getreidefelder der Philister, wo sie alles verbrannten.

Der Monat der Jungfrau ist derjenige der Getreidereife. Tritt die Sonne in dies Sternbild ein, so ist der Sirius vollends aufgegangen. Der Hundsstern aber galt den Alten als der astrale Vertreter der robigo, des Getreidebrandes, der dabei zugleich als Wolf oder Fuchs im Hinblick auf die zu ihm in astraler Beziehung stehenden Sternbilder des Fuchses und des Wolfes angesehen wurde. In Rom pflegte man beim Feste der Erntegöttin Ceres im letzten Drittel des April, um die Zeit, wo beim Sonnenuntergang am Abend das Sternbild der Jungfrau mit der Ähre (Ceres) heraufkam und der Hundsstern kulminierte, eine Fuchshetze im Zirkus zu veranstalten. Dabei wurden den Füchsen brennende Fackeln an den Schwanz gebunden, nach PRELLER eine sinnbildliche Erinnerung an den Schaden, den die Felder vom Kornbrande, den man den Rotfuchs (robigo) nannte, in dieser verhängnisvollen Jahreszeit zu befürchten hatten. Folgt in dieser Zeit der heiße Sonnenbrand zu schnell auf den Reif oder den Tau der kühlen Nächte, so rast jenes Übel wie ein brennender Fuchs durch die Felder. Kurz darauf, am 25. April, wurden die sog. Robigalien begangen, wo man zu Mars, zur Robigo und zum Robigus mit der Flora um Schutz vor dem verheerenden Übel flehte. Dabei pflegte man im Haine des Robigus junge Hunde von roter Farbe als Sühnopfer darzubringen[1]. Bei alledem galt Ceres als die Beschützerin des Getreides, und der angeführte Brauch war ein Abwehrbrauch gegen den Getreidebrand.

Hierher gehört auch die Erzählung 2. Sam. 14, 28ff., nach welcher Absalom, Davids Sohn, das Feld des Joab in Brand stecken ließ, weil dieser sich weigerte, zu ihm zu kommen. Nun ist Absalom nach WINCKLERS Nachweis mit Zügen des Hundssterns ausgestattet. Er zeichnete sich vor allem durch seine langen Haare aus, die er alljährlich einmal schneiden ließ. Der „Haarige" aber heißt im Arabischen noch heute der Hundsstern als Vertreter der Sommersonne, und sein Aufgang im Monat des Löwen bringt den Getreidebrand[2], wie er denn auch auf alten Sternabbildungen mit einem Strahlenkranze dargestellt zu werden pflegte. Das Hundsgestirn „hängt" an der Milchstraße, die in der Astralmythologie als Baum angesehen wurde. Daher heißt es, daß Absalom auf der Flucht vor Joab mit seinem Haare in einer Terebinthe hängen blieb und Joab ihn mit drei Wurfspießen tötete, nämlich der Schütze, der vom Hundsstern um 180 Grad entfernt ist, und dessen Aufgang den Untergang des Hundsgestirns herbeiführt.

---

[1] PRELLER: Röm. Mythol. II, 40 ff. Vgl. OVID FASTI IV, 680ff. [2] WINCKLER: Geschichte Israels II, 232 ff.

Hiernach werden wir auch das Fuchsabenteuer Simsons auf den Sirius zu beziehen haben. Simson, der Sonnenmann oder Löwe mit der langen Mähne, ist selbst der Sirius, der im Löwenmonat über den Horizont emporsteigt und den Philistern die Felder in Brand steckt. Auf der andern Seite lernten wir den glutsendenden Sirius bereits als das Sinnbild der natur- und menschenfeindlichen Philister kennen. Daher kann das gleiche Motiv auch gegen Simson selbst verwendet werden. Als die Philister erfuhren, wer ihnen den Schaden zugefügt habe, kamen sie herangezogen und verbrannten das Weib des Simson samt ihrem Vater: wenn der Sirius seinen höchsten Stand erreicht, während die Sonne sich im Sternbilde der Jungfrau befindet, ist sie selbst samt dem über ihr befindlichen Bootes (Arktur) in den Strahlen der Sonne ausgelöscht (verbrannt); Bootes aber spielt auch sonst im Astralmythus die Rolle des Vaters, Gefährten oder Beschützers der Jungfrau.

Die Rache Simsons für diese Untat bleibt nicht aus. Er „zerschlug ihnen", heißt es, „Schenkel und Hüften mit heftigen Schlägen. Dann ging er hinab und nahm seinen Aufenthalt in der Felsenschlucht von Etam" (Ri. 15, 8). Warum wohl, nach einem so großen Siege? Warum flüchtet Simson und verbirgt er sich in einer Höhle? Aber die Höhle ist am Himmel zu suchen, nämlich im Bilde des Skorpions, im Stern Antares, der im Babylonischen den Namen hurru: Höhle führt. Dorthin aber muß die Sonne auf ihrer Bahn hinabsinken, mag sie vorher auch noch so große Heldentaten verrichtet haben. Die Flucht Simsons versinnbildlicht also auch hier nur wieder das Hinabsteigen der Sonne in die himmlische „Unterwelt", das während des Stierzeitalters im Skorpione stattfand.

Und nun verfällt sie der Übermacht ihrer winterlichen Widersacher. Diese bemächtigen sich des Simson, binden ihn und bringen ihn „herauf vom Felsen". Sie bedachten wohl nicht, daß, wenn der Sonnenmann in der Frühlingsgleiche aus der „Unterwelt" wieder über den Äquator emporkommt, er unüberwindlich geworden ist. „Als er bis Lehi gelangt war, da überkam ihn der Geist Jahwes, und die Stricke an seinen Armen wurden wie Fäden, die vom Feuer versengt sind, und seine Bande zerflossen ihm an den Händen" (Ri. 15, 14). Die Sonne ist im Zeichen des Stiers, dem Frühlingspunkte, angelangt. Die Bande des Winters werden von ihr abgestreift und zerfließen vor der Kraft der Sonne. Simson findet einen Eselkinnbackknochen, streckt seine Hand aus, nimmt ihn und erschlägt damit tausend Mann. Da ihn aber sehr dürstete, rief er zu Jahwe um Wasser. „Da spaltete Gott die Vertiefung in dem Kinnbacken, und es floß Wasser daraus hervor. Als er nun getrunken hatte, kehrten seine Lebensgeister zurück, und er lebte wieder auf. Daher nannte man die Quelle: Quelle des Rufers; die befindet sich bei Lehi bis auf den heutigen Tag" (Ri. 15, 19).

Zum Stier gehört das Sternbild des Orion, das gleichzeitig mit ihm untergeht. Orion schwingt einen Kinnbackknochen in der Hand, den Bumerang des babylonischen Marduk: die Sterngruppe der Hyaden, die leicht auch als Kinnbacken gedeutet werden konnte. Bei Lehi findet das Abenteuer statt, weil dieses selbst nichts anderes als „Kinnbacken" bedeutet. Einem Esel aber gehört der Knochen an, weil Orion im Zeichen des Krebses vollends aufgegangen ist und zu diesem die beiden „Esel" gehören. Die Bibel nennt diesen Quell den „Quell des Rufers". NORK vermutet jedoch, daß der Ausdruck „Rufer" durch eine falsche Schreibart hervorgerufen sei, und der eigentliche Name der Quelle „Eselsquell" war. Jedenfalls war der Zusammenhang der Heldentat des Simson mit der Quelle durch astrale Beziehungen nahe genug gelegt. Denn beim Aufgang des Orion im Stier geht Fomalhaut im südlichen Fische unter, und dieser galt als himmlische Quelle.

Es folgt nunmehr das Abenteuer in Gaza. Simson begibt sich zu einer Buhlerin in dieser Stadt. Da lauerten ihm die Feinde die ganze Nacht hindurch auf, um ihn zu erschlagen. Um Mitternacht aber stand Simson vom Lager auf, faßte die beiden Flügel des Stadttors samt den beiden Pfosten und hob sie zugleich mit dem Riegel aus. Sodann legte er sie auf seine Schulter und trug sie auf den Gipfel des Berges Hebron gegenüber.

Wieder vereinigt sich die Sonne mit der Jungfrau. Alsdann befindet sich Andromeda ihr gerade gegenüber am westlichen Horizont und konnte daher deren Stelle vertreten. Als diejenige, die von ihren Eltern dem Drachen ausgesetzt ist, ist sie die himmlische Prostituierte. So spielt sie denn auch sonst in der Astralmythologie die Rolle eines lockeren Mädchens. Auf den gewöhnlichen Darstellungen erscheint sie mit ausgestreckten Armen an zwei Felsen angeschmiedet, völlig nackt. Man denke sich die Felsen hinweg, so haben wir das Bild einer tanzenden Schönen vor uns[1], und als solche tritt sie in der Simsongeschichte als die Buhlerin von Gaza auf. Um Mitternacht kulminiert Andromeda, während Orion am östlichen Horizonte steht. Er trägt die Milchstraße auf seinen Schultern: die beiden Pfosten oder Flügel des Tors zu Gaza. Erscheint doch die Milchstraße gerade über dem Haupte des Orion durch die sie durchschneidende Sonnenbahn in zwei Teile geteilt, während er selbst infolge seiner Stellung an der Milchstraßen„tür' „der Türöffner des Himmels" genannt wurde[2]. Und zwar trägt er die beiden „Pfosten" auf den Gipfel eines Berges, denn mit dem Heraufsteigen des Orion beginnt die Milchstraße sich immer höher am Himmel aufzuwölben und erreicht ihren höchsten Standpunkt als himmlischer „Berg", wenn Orion vollends über den Horizont emporgekommen ist. Der Vorgang erinnert an die Einerleiheit des Simson mit dem phönizischen Herakles oder Melkart.

---

[1] Man betrachte Andromeda auf dem Atlas Farnese. [2] JEREMIAS: Handbuch 129.

Denn auch dieser wird mit zwei Säulen oder Pfosten in Zusammenhang gebracht, die er an verschiedenen Punkten der Erde aufgestellt haben soll. Es sind die Grenzzeichen des Sonnenlaufs am Himmel, Versinnbildlichungen der beiden Milchstraßenäste beim Stier und Skorpion, die im Stierzeitalter den winterlichen vom sommerlichen Teil des Himmels scheiden. Als solche schmückten sie den Eingang der Tempel. Man denke an die beiden Säulen Jachim und Boas vor dem Tempel zu Jerusalem, der ganz demjenigen des tyrischen Melkart nachgebildet war. Die bekanntesten Säulen des Herakles befanden sich in Gades im äußersten Westen Europas, und STEINTHAL macht mit Recht auf die Übereinstimmung der Namen Gades und Gaza aufmerksam. Auch pflegte der phönizische Herakles dargestellt zu werden, wie er die beiden Säulen kreuzweise unter den Armen trägt, vielleicht weil Orion die Gestalt eines schrägen Kreuzes hat. Ja, es scheint, wie ROBERTSON[1] vermutet, daß auch der Kreuzträger Simon aus Kyrene, einem Hauptkultorte des Melkart, seinen Namen sowohl wie sein Auftreten im Evangelium dem Simson zu verdanken hat (s. u.).

Wenn irgend etwas für die Sonnennatur des Simson spricht, so sind es die Liebschaften dieses Helden, die ihn uns als einen Gott der Fruchtbarkeit und der Zeugung zu erkennen geben. Jedesmal beim Anknüpfen einer neuen Liebschaft droht Simson die Gefahr, sein Leben zu verlieren, und zwar, wie bereits hervorgehoben wurde, weil die Sonne bei ihrer Vereinigung mit der Jungfrau den abschüssigen Teil ihrer Bahn betritt. Allein jedesmal ist es ihm bisher noch gelungen, sich der ihm drohenden Gefahr zu entziehen und den erhofften Sieg seiner Feinde in eine Niederlage zu verwandeln. Endlich jedoch ereilt ihn sein Schicksal infolge seiner Hinneigung zu den Weibern.

Diesmal heißt seine Geliebte Delila, was gewöhnlich als die „Erschöpfende", „Entkräftende" oder „Erschlaffende" aufgefaßt wird, aber auch die „Rebe" bedeuten kann. Sie ist also auch nur wieder die Himmelsjungfrau, eine Doppelgängerin jenes philistäischen Weibes des Simson, das bei den Weinbergen zu Thimnath wohnte und dem Helden die Lösung seines Rätsels ablistete. Im griechischen Heraklesmythus tritt sie unter dem Namen Dejanira auf, was gleichfalls die „Schwächende" bedeutet. Auch diesmal läßt sie sich von den Philistern dazu bewegen, aus Simson ein Geheimnis, nämlich dasjenige seiner übermenschlichen Stärke, herauszulocken (man denke an Siegfried und Kriemhilde). Sieben Tage weinte ihm damals die Treulose vor, und wir fanden, daß die Zahl sich auf das Regengestirn der Plejaden bezog, die kulminieren, wenn der Sonnenmann im Löwen Hoch-Zeit hat. Jetzt läßt sich der Held mit sieben frischen Schnüren binden, die nicht ausgetrocknet sind, mit neuen Stricken fesseln, mit denen noch keinerlei Arbeit getan ist,

[1] Evangelien-Mythen 1910, 129 ff.

und sieben Locken seines Hauptes an einen Webepflock befestigen, ohne daß es seinen Gegnern gelingt, ihn zu überwältigen.

Natürlich zielt die Fesselung auch hier wieder auf die im Winter gefesselte und geschwächte Sonne. Beim Aufgang des Skorpions, d.h. beim Hinabstieg der Sonne in die untere, die Wintergegend des Tierkreises, liegt Orion-Simson unter der Milchstraße hingestreckt am westlichen Horizonte; darauf bezieht es sich, daß Simsons Geliebte seine Locken, während er schläft, an einen Webepflock befestigt. Im Frühling aber erwacht der Sonnenmann. Da zersprengt Orion seine Fesseln, und er reißt den Webepflock der Milchstraße samt dem Aufzug aus dem Boden, so wie er vormals die Pfosten des Stadttors von Gaza herausgerissen und sie mitsamt den Flügeln auf den Berg gegenüber Hebron hinaufgetragen hatte.

Wie vorher durch das philistäische Weib, so läßt Simson sich auch jetzt durch das Drängen der Delila dazu bewegen, ihr sein Geheimnis zu entdecken: „Auf mein Haupt ist noch kein Schermesser gekommen, denn ich bin ein Gottgeweihter vom Mutterleibe an: — würde ich beschoren, so würde meine Kraft von mir weichen; ich würde schwach und wäre wie jeder andere Mensch" (Ri. 16, 17). Da schor sie ihn, während er auf ihrem Schoße schlief, d.h. während die Sonne im Tierkreiszeichen der Jungfrau verweilt, seine sieben Locken ab, und er wurde schwächer und schwächer, und seine Stärke verließ ihn, und sie rief die Philister, die nahmen ihn fest und stachen ihm die Augen aus. Dann brachten sie ihn „hinunter" nach Gaza und schlugen ihn in eherne Fesseln, und er mußte im Gefängnis die Mühle drehen.

Wenn die Haare Simsons auf die Strahlen der Sonne, die Kraft des Sonnenmannes, hindeuten, so ist das Abscheren seiner Haare ein mythisches Sinnbild für die Schwächung der Sonnenkraft im Winter. Der ägyptische Harpokrates hat zur Zeit seiner Geburt in der Wintersonnenwende nur eine einzige Locke; bald aber wächst ihm das Haar, und er verwandelt sich in Horus mit dem sprossenden Bart. Dionysos ist am längsten Tage kōmos: der Haarige, dann aber wird er im Winter calvus: Kahlkopf, während Apollo im Sommer akersikomes: der Ungeschorene, im Winter polios: Graukopf ist, und ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen dem haarigen Esau und seinem Sohne Korah. Aber auch Herakles kommt unter dem Verluste seines Haupthaares wieder ans Tageslicht, als er vom Winterdrachen ververschluckt war. Saturn, der Wintergott, hat eine Glatze; eine solche scheren sich die Priester, um damit den Verzicht auf die eigene Selbständigkeit und Mannheit der Gottheit gegenüber auszudrücken. Um die Zeit der Sommersonnenwende erreicht auch die Milchstraße ihre höchste Aufwölbung und versinnbildlicht damit zugleich das lange Haar des Simson, das an die Mähne des Löwen erinnert. Von jetzt an fällt die Milchstraße und liegt völlig auf

dem Horizonte, wenn die Sonne durch den Skorpion hindurchgeht und die Jungfrau am Himmel kulminiert. Alsdann sinkt Orion unter den Horizont hinab. Die Kraft der Sonne ist gebrochen; Simson ist geblendet: die Sonne hat ihren Glanz verloren, wie auch Orion im Winter sein Augenlicht einbüßt und in der germanischen Mythologie als der den Winterhimmel beherrschende wilde Jäger (Wodan) einäugig ist, und wird von den Dämonen des Winters in ihr Reich hinabgezogen. So heißt es auch von Absalom, daß er sich jährlich das Haar schneiden ließ, nämlich beim Untergange des Sirius, wenn der Winter eintritt.

Aber das Haar des Sonnengottes wächst ihm wieder. Zur Zeit, wo die Sonne sich im Zeichen des Wassermannes befindet, zu welchem der dem Dagon zugehörige südliche Fisch gehört, veranstalten die Philister ihrem Gotte zu Ehren ein großes Opfer- und Freudenfest, denn sie sagten sich: Unser Gott hat unsern Feind Simson in unsere Hand gegeben. Es ist das Fest der Wintersonnenwende, das während des Stierzeitalters in das Zeichen des *Wassermannes* fiel. Da hat die Sonne den Stand ihrer tiefsten „Erniedrigung" erreicht, scheint ihren Feinden ganz und gar verfallen, aber nur, um von jetzt an wieder an Kräften zuzunehmen. Mit jedem Tage beginnt die Milchstraße sich wieder höher zu wölben, Simsons Haar zu wachsen. In ihrem Übermut lassen die Philister Simson während des Festes aus dem Gefängnis „herauf"holen, damit er sie belustige. Man hatte ihn zwischen zwei Säulen gestellt. „Da bat Simson den Diener, der ihn an der Hand hielt: ‚Laß mich einmal los, daß ich die Säulen ertaste, auf denen das Haus ruht, und mich an sie lehne.' Das Haus war aber voll von Männern und Weibern; auch waren alle Fürsten der Philister anwesend, und auf dem Dache befanden sich gegen 3000 Männer und Weiber, die dem Spiele Simsons zusahen. Da rief Simson Jahwe an und sprach: ‚Herr Jahwe, gedenke doch meiner und gib mir doch nur dies eine Mal noch Kraft, o Gott, damit ich für meine beiden Augen mit einem Schlage an den Philistern Rache nehme!' Hierauf umfaßte Simson die beiden Mittelsäulen, auf denen das Haus ruhte, eine mit seiner Rechten, die andere mit seiner Linken, und drückte auf sie. Dabei rief er: ‚Nun will ich mit den Philistern umkommen!' und neigte sich mit Macht, so daß das Haus auf die Fürsten und auf alles Volk, das sich darin befand, herabstürzte und der Toten, die er bei seinem Tode getötet, mehr waren als derer, die er bei Lebzeiten getötet hatte" (Ri. 16, 26ff.).

Bei Sonnenuntergang zur Zeit der Wintersonnenwende im Wassermann ist Orion-Simson in voller Gestalt am östlichen Himmel heraufgekommen. Mit der einen Hand tastet er nach dem Stiere, mit dem andern Arme scheint er die Milchstraßen„säule" zu umklammern, die über seinem Haupte durch

die Sonnenbahn in zwei Hälften geteilt wird: ein Sinnbild der beiden Grenzlinien des Sonnenlaufes, durch Säulen ausgedrückt, auf denen man sich das Weltgebäude ruhen dachte, und von denen wir schon gesehen haben, daß sie zum phönizischen Melkart-Herakles gehörten. JOSEPHUS spricht von Säulen des Seth, was selbst nichts anderes als „die Säule“ bedeutet, und Seth ist der Hauptgott der Philister und nur ein anderer Name des Dagon. Steht doch übrigens Orion auch genau in der Mitte zwischen Wassermann und Löwe, den beiden Punkten der Sonnenwende während des Stierzeitalters. Die Milchstraße hat ihren höchsten Stand erreicht und wölbt sich, wie ein „Dach“, von einem Ende des Himmels bis zum andern. Von jetzt an neigt sich das Dach des Himmels mehr und mehr vornüber, die Milchstraße fällt nach Westen zu. Endlich liegt sie ihrer ganzen Länge nach über dem Orion, der selbst unter ihr „begraben zu sein scheint, während die Masse der Philister, der Wintersternbilder unter dem Milchstraßendach, unter den Horizont hinabgesunken und „vernichtet“ ist. Die Stellung entspricht dem Abend der Frühlingsgleiche im Stier und dem Morgen der Herbstgleiche beim Eintritt der Sonne in den Skorpion. Das Hinabsteigen der Sonne in die himmlische Unterwelt im Winter und ihr endgültiger Sieg über ihre Gegner in der Frühlingsgleiche sind sonach in der Erzählung vom Untergange Simsons in ein einziges Bild zusammengezogen, zu welchem die Doppelstellung des Orion in den beiden Gleichen die Veranlassung gegeben hat. Orion-Simson „geht unter“, aber er tut es nicht, ohne seine Feinde mit sich ins Verderben hinabzureißen und noch im Tode über sie zu triumphieren. So steigt die Sonne jeden Herbst in die Wintergegend, denjenigen Teil des Tierkreises hinab, der sich unterhalb des Gleichers befindet, geblendet, ihres Augenlichtes, d. h. der Kraft ihrer Strahlen, beraubt, eine Beute gleichsam der naturfeindlichen Dämonen. Aber wenn der Frühling kommt, taucht sie wieder daraus empor und feiert den Sieg über ihre Widersacher. —

So ist also auch die Geschichte Simsons, ebenso wie diejenige des Gilgamesch, vom Gang der Sonne durch den Tierkreis abgelesen, und dieses würde gewiß noch deutlicher hervortreten, wenn wir die ursprüngliche Vorlage der Erzählung des Alten Testaments besäßen, von welcher mit Recht vermutet wird, daß in ihr der Held zwölf Taten verrichtete, die mit der Tötung eines Löwen begannen[1]. Der biblische Erzähler scheint ohne Verständnis ihres Sinnes die Taten des Simson dargestellt zu haben, glücklicherweise ohne durch seine Zusammenziehung der ursprünglichen Erzählung deren astralen Charakter ganz und gar zu verwischen.

---

[1] Vgl. ROSKOFF: Die Simsonsage 1860; JEREMIAS: Das AT. im Lichte des alten Orients. 434.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Sage von Herakles hinein. Eusebius erklärte diesen für eine heidnische Nachahmung des Simson. Dupuis möchte umgekehrt in Simson eine israelitische Nachahmung des griechischen Herakles erblicken. Schon Augustinus hat die Einerleiheit beider Gestalten behauptet[1], während Jeremias auf die Ähnlichkeiten zwischen Herakles und Gilgamesch hingewiesen hat[2].

Daß der griechische Herakles, der die ihm von seinem Halbbruder Eurystheus auferlegten zwölf Arbeiten verrichtet, orientalisch beeinflußt und ein naher Verwandter des phönizischen Melkart ist, unterliegt kaum einem Zweifel. Will doch auch Herodot zu Tyrus einen Tempel des Herakles gesehen haben, der bereits über zweitausend Jahre alt war, während die Griechen nach ihm dem Herakles zwei Tempel erbauten, in deren einem sie den Gott Herakles, in deren anderm sie den menschlichen Helden verehrten[3]. Auch sein Name soll ursprünglich semitisch sein und auf ein Stammwort zurückgehen, das soviel wie „kreisen" oder „rollen" bedeutet[4], und die Alten zweifelten nicht daran, daß Herakles eine Art Vermenschlichung der Sonne darstelle. So versichert der Phönizier Porphyrius, daß man der Sonne den Namen Herakles gegeben und daß man deren Gang durch die zwölf Tierkreiszeichen in den zwölf Arbeiten des Helden versinnbildlicht habe[5]. Auch Servius, der Erklärer des Vergil, hat diesen Zusammenhang zwischen der Zahl der Arbeiten des Herakles und den Zeichen des Tierkreises erkannt[6], und ebenso bemerkt der Scholiast des Hesiod, daß der Tierkreis, in welchem die Sonne ihren jährlichen Lauf vollende, die eigentliche Laufbahn dieses Helden und seine Vermählung mit Hebe, der Göttin der Jugend, am Ende seiner Laufbahn als das am Ende jedes Sonnenlaufes sich erneuernde Jahr zu verstehen sei[7].

Auf den Globen ist Herakles dreimal vertreten. Zunächst in der Figur des Knieenden (Ingeniculus, Engonasin), der auch den Namen Herakles führt. Sodann in derjenigen des gleichzeitig mit dem Knieenden aufgehenden Schlangenträgers, der ebenfalls Herakles genannt wurde, und endlich in dem einen der beiden Zwillinge, von denen der andere alsdann Apollo heißt. Und tatsächlich stehen ja auch, worauf Dupuis hingewiesen hat, diese beiden einander im Mythus so nahe, daß sie wohl als Zwillingsbrüder gelten können. Sie sollen in Delphi miteinander um den Dreifuß gestritten und nach Beilegung dieses Streites gemeinsam die Stadt Gythium gebaut haben. Das

---

[1] Augustinus: De civ. Dei I, 18; c. 19. Vgl. auch Syncellus 165. [2] Jeremias: Izdubar-Nimrod 70. [3] II, 43. [4] Nork: Etym.-symbol.-mythol. Real-Wörterbuch (1843) unter „Herakles". [5] Praep. evg. I, 3, c. 11. [6] I, 6, V 294. [7] Johan. Diaconus Scholiis ad Hesiod. Theog. p. 165.

erinnert an Amphion und Zethus, die durch den Klang ihrer Leier die Mauern von Theben erstehen ließen, und die man gleichfalls in den Zwillingen erblicken wollte. Der Grund hierfür liegt, wie wir früher sahen, darin, daß beim Aufgang der Zwillinge am Himmel die Milchstraßen„mauer" ihre höchste Wölbung erreicht, wie denn ja auch Gilgamesch die Mauern von Uruk errichtet haben soll und wir den Zusammenhang dieser Tat des Helden mit dem Sternbilde der Zwillinge hervorgehoben haben. Die Zwillinge befinden sich in Gegenstellung zum knieenden Herakles sowohl wie zum Schlangenträger; so konnten diese drei Bilder gleichzeitig mit Herakles in Verbindung gebracht werden.

Was nun den Zusammenhang der zwölf Arbeiten des Herakles mit den zwölf Zeichen im Tierkreis betrifft, von dessen Tatsächlichkeit übrigens auch der berühmte VOSSIUS[1] überzeugt war, so gehört seine Darlegung im ersten Bande seines großen Werkes zu den Glanzstücken von DUPUIS' „L'Origine de tous les cultes" und ist in solcher Ausführlichkeit von ihm geliefert worden, daß kaum noch etwas Neues zu sagen übrigbleibt.

Wie die berühmteste Tat des Gilgamesch die Tötung eines Löwen (Humbaba) darstellt, wie Simson die Reihe seiner Heldentaten mit der Besiegung eines Löwen beginnt, so ist das gleiche auch der Fall bei Herakles. Seine erste Arbeit bildet die Bezwingung des *nemeischen Löwen.* Das bezieht sich auch hier auf das Tierkreiszeichen des *Löwen,* in das die Sonne eintritt und es damit in ihren Strahlen auslöscht. Wir befinden uns in der Zeit der Sommersonnenwende. Die Griechen eröffneten um diese Zeit ihr Jahr mit der Abhaltung der nemeischen Spiele. Der Löwe ist der „Sitz" des Jupiter oder Zeus, des Vaters unseres Helden. In der Gegenstellung zu ihm befindet sich der Wassermann, der „Sitz" der Hera, in welchem der erste Vollmond des im Löwen beginnenden Jahres stattfindet. Da haben wir die beiden Gegenmächte, die das Schicksal des Herakles bestimmen. Und da erblicken wir auch diesen selbst am Himmel! Mit dem Eintritt der Sonne in den Löwen geht am Morgen der knieende Herakles in der Dämmerung unter. Dreißig Tage dauert der Kampf des Helden mit dem Löwen, genau so viel Tage, wie der Monat hat.

Nun tritt die Sonne in das Zeichen der *Jungfrau.* Bei ihrem Durchgang durch dies Zeichen wird das Bild der Hydra oder Wasserschlange ausgelöscht, die ihren Kopf beim Krebse hat, und deren Schwanz sich bei der Wage befindet. Es ist ein sehr lang gestrecktes Sternbild. Es reicht durch drei Tierkreiszeichen hindurch. Die Sonne kann es nur nach und nach oder stückweise zum Verlöschen bringen, und jeden Morgen kommt der Kopf der Schlange beim Aufgang des Krebses wieder zum Vorschein. Daher die Er-

[1] Th. Gent. II, c. 15.

zählung, daß bei seiner zweiten Arbeit, dem Kampf mit der *lerneischen Hydra*, ein Krebs der Schlange beigestanden und den Helden in den Fuß gezwickt habe. Herakles tötete ihn, worauf Hera ihn unter die Sterne versetzte. Wir sehen aber jetzt, warum es heißt, daß die Hydra neun oder noch mehr Köpfe besessen habe und der Held nur nach und nach mit ihr habe fertig werden können, indem er ihr die Wunden ausbrannte, eine Anspielung an die Sommerhitze in der Zeit, während welcher die Sonne durch die Zeichen des Krebses, des Löwen und der Jungfrau hindurchgeht. Nach PAUSANIAS zeigte man in Griechenland den Ort, wo die Hydra sich aufgehalten habe, nahe dem Tempel der Demeter und dem Heiligtume, wo man die lerneischen Mysterien feierte[1]. Demeter ist der Name der himmlischen Jungfrau, unter welcher sich die Hydra befindet, und deren Bild die Sonne gelegentlich der zweiten Arbeit des Herakles durchläuft. Nach PLUTARCH wurde jenes Sternbild auch zur Athene in Beziehung gedacht. Und Athene soll dem Helden bei seinem Kampfe gegen die Hydra beigestanden haben!

Die dritte Arbeit des Herakles bildet die Bezwingung des *erymanthischen Ebers*. Auf dem Wege zu diesem genießt der Held die Gastfreundschaft des Zentauren Pholus oder Chiron, der ihn mit Wein bewirtet. Durch den Geruch des Weines angelockt, kommen die Zentauren herbei, und es entspinnt sich ein Kampf zwischen ihnen und Herakles, bei welchem dessen Gegner besiegt, aber auch Pholus-Chiron durch einen mit dem Blute der Hydra vergifteten Pfeil seines Gastes umkommt, der ihm zufällig auf den Fuß fällt. Wir befinden uns im Zeichen der *Wage*, dem Monate der Weinernte. In diesem Monat geht das Bild des Zentauren am südlichen Himmel auf. Er wurde dargestellt mit einem Weinschlauch und einem mit Weinlaub umwundenen Thyrsusstab, oder wie er ein Tier mit einer Lanze durchbohrt, um es auf dem nahe bei ihm befindlichen Altar zu opfern, und hat seinen zentaurischen Charakter offenbar von dem himmlischen Pferde oder Pegasus ererhalten, das aufgeht, wenn er untergeht. Das Tier an seiner Lanze pflegte gewöhnlich als Wolf, aber auch als Löwe, Panther, Leopard oder überhaupt nur einfach als das Tier (therion) bezeichnet zu werden und konnte um so leichter als Eber gedeutet werden, als es gleichzeitig mit dem Skorpione aufgeht und dieser für einen Eber angesehen wurde, der durch seine Heraufkunft den Winter ankündigte und bei seiner Gegenstellung zum Orion auch diesen als Ebergestirn erscheinen ließ[2]. Indessen hindert nichts, den erymanthischen Eber, der die Weinberge des Öneus verwüstet, mit DUPUIS auch im Großen Bären zu erblicken. Denn dieser geht abends beim Untergange der Wage auf und wurde auf orientalischen Globen vielfach als Wildschwein aufgefaßt, wie denn übrigens OVID den Großen Bären

[1] PAUSANIAS: Corinthiac. 79. [2] a. a. O. S. 97.

geradezu als das „erymanthische Untier“ bezeichnet[1]. Aber auch der Pfeil, der den Zentauren getötet haben soll, ist am Himmel zu erblicken: er geht auf, wenn der Zentaur durch den oberen Meridian hindurchgeht und sich zum Untergange anschickt. Da dieses Sternbild zur Wage, dem Zeichen des Gerichtes und der Gerechtigkeit, gehört, so soll Chiron sich durch seine Gerechtigkeit ausgezeichnet haben, und man erzählte, daß Zeus ihn unter die Sterne versetzt habe, um ihn für sein trauriges Ende zu entschädigen.

So wenden wir uns der vierten Arbeit des Herakles zu. Sie besteht im Fang der *kerynitischen Hirschkuh.* Gemeint ist das Sternbild der Kassiopeia, die beim Eintritt der Sonne in das Zeichen des *Skorpiones* untergeht. Ihr bekanntes W pflegte als Geweih aufgefaßt zu werden, wie denn die Araber sie heute noch für eine Hirschkuh ansehen. Ihre Hörner sollen von Gold gewesen sein, und sie soll Feuer aus ihren Nüstern geblasen haben, eine Anspielung an die Sternennatur der kerynitischen Hirschkuh und das Feuer der Milchstraße, in welchem sich dies Sternbild befindet. Herakles verfolgte sie ein ganzes Jahr hindurch und fing sie endlich am Ufer des Meeres, wo sie sich ermüdet niedergelassen hatte — an jenem himmlischen Meere nämlich, in welches das Sternbild der Kassiopeia hinabsinkt.

Beim Eintritt der Sonne in den *Schützen* gehen die Sternbilder des Geiers, des Adlers und des Schwanes in unmittelbarer Nähe oder innerhalb der Milchstraße auf, die wir als das himmlische Gewässer kennen: Herakles jagt die *stymphalischen Vögel* und tötet sie mit seinem Pfeile, von denen der eine sich unmittelbar über dem Adler befindet und „Pfeil des Apollo“ oder „Herakles“ genannt wurde, derselbe Pfeil, der auch dem Zentauren den Tod gebracht, und mit welchem Herakles den Geier des Prometheus erlegt haben soll. Auf Denkmünzen von Perinth erscheinen die stymphalischen Vögel tatsächlich in der Dreizahl. Der Schütze galt als „Sitz“ der Artemis, und im Tempel dieser Göttin zu Stymphalos sah PAUSANIAS an der Decke die stymphalischen Vögel als Jungfrauen mit Vogelbeinen abgebildet.

Die sechste Arbeit des Herakles ist die *Reinigung des Stalles des Augias.* Sein Name bedeutet den „Leuchtenden“. Er galt als Sohn des Helios und der Nyktäa, der längsten Nacht, und ist offenbar kein anderer als der Vertreter der Wintersonnenwende, wo das neue Licht geboren wird. So befinden wir uns denn jetzt im *Steinbock,* dem Zeichen der Neugeburt der Sonne. Herakles säubert den Stall an einem Tage, indem er den Strom Peneus durch den Stall hindurchleitet. Und tatsächlich geht der Steinbock zugleich mit dem südlichen Fisch und dem Fluß des Wassermanns unter, den der Fisch in seinem Munde auffängt. Von dieser Verbindung hat der Steinbock seinen Fischschwanz erhalten und galt unter dem Namen Ägipan als der Sohn

[1] OVID: Trist. I, 1. Eleg. 3, 103; 10, 15.

des Poseidon. Das ist der Grund, warum auch Augias wohl für einen Sohn des Meergottes angesehen wurde. Daß es aber gerade der Peneus gewesen sein soll, dessen sich Herakles bei dieser sechsten Arbeit bediente, rührt daher, weil der Wassermann, der den Fluß aus seiner Urne ausgießt, unter dem Namen Aristäus für den Sohn oder Enkel des Flußgottes Peneus angesehen wurde. Der ganze Vorgang erinnert an die Reinigungsbräuche, die man am Ende eines jeden Jahres oder zu Beginn des neuen vorzunehmen und sich dadurch von dem „Schmutz" der Sünden dieses Jahres zu befreien pflegte.

Wir kommen jetzt zum Zeichen des *Wassermanns*. Mit diesem geht der Pegasus auf. Daher heißt es, daß Herakles das von Poseidon gezeugte Roß Arion (Aërion-Pegasus) bestiegen und den *Stier von Kreta*, der die Ebenen Marathons verwüstete, bezwungen habe, weil der Stier beim Untergang des Wassermanns durch den oberen Meridian hindurchgeht. Es ist derselbe Stier, den Poseidon aus dem Meere heraufgeschickt, mit dem Pasiphae, die Gattin des Minos, gebuhlt und der die Europa entführt haben soll. Um diese Zeit geht der Geier zugleich mit dem Wassermanne unter, jener Geier, der auch der „Geier des Prometheus" hieß, und den der Held damals tötete. Herakles setzt die olympischen Spiele ein, weil während des Stierzeitalters zur Zeit der Sommersonnenwende im Wassermanne alljährlich der Vollmond stand und damit den Zeitpunkt für den Beginn jener Spiele bestimmte; Olympias aber war nach SYNCELLUS[1] ein Name des Mondes, der die sog. olympische Zeitspanne von vier Jahren eröffnete[2].

Inzwischen ist der Pegasus nebst dem sog. Füllen völlig heraufgestiegen und die Sonne in das Zeichen der *Fische* eingetreten: Herakles verrichtet seine achte Arbeit: er bemächtigt sich der *Stuten des Diomedes*, indem er ihnen diesen selbst zum Fraße vorwirft. Diomedes galt als Sohn der Wassernymphe Kyrene, der Mutter des Aristäus, d. h. des Wassermannes, auf den das himmlische Roß seinen Kopf legt. Der Wassermann ist der „Sitz" der Hera. Daher heißt es, daß Eurystheus die Stuten dieser Göttin geweiht habe.

Nun begibt sich Herakles zusammen mit den Argonauten auf die Fahrt nach dem goldenen Vlies. Wir sind in das Zeichen des *Widders* eingetreten. Bei dessen Untergang steigt die Argo auf, während Kassiopeia und Andromeda untergehen. Das Sternbild der Andromeda ist besonders durch den sog. „Gürtel der Andromeda" ausgezeichnet. Ihr Kopf befindet sich unmittelbar an der Seite des himmlischen Rosses oder Pegasus und bildet selbst

---

[1] a.a.O. p. 197. [2] Es ist hiernach offenbar ungenau, wenn im Stierzeitalter, auf welches die Arbeiten des Herakles eingestellt sind, der Steinbock (Augias) als der Ort der Wintersonnenwende angesetzt ist, während diese doch erst im Wassermanne stattfand.

einen der Sterne dieses Bildes. So kämpft Herakles jetzt mit den Amazonen und *raubt ihrer Königin den Gürtel*, die den Namen Hippolyte, d. h. Pferdebefreierin, führt. Hippolyte gilt als Tochter des Ares, und dieser hat seinen „Sitz" im Widder. Für Amazonen aber wurden auch die Plejaden in unmittelbarer Nähe des Widders angesehen, die zugleich mit oder unmittelbar nach der Andromeda untergehen. — Auf seinem Zuge mit den Argonauten soll Herakles auch die Hesione, die Tochter des trojanischen Königs Laomedon, die einem Seeungeheuer ausgesetzt war, befreit, und damit dasselbe Abenteuer wie Perseus mit Andromeda erlebt haben. Wir sehen, wie es zu dieser Verdoppelung der Erzählung kommen konnte: unmittelbar unter dem Widder befindet sich der Walfisch, der zugleich mit jenem untergeht. Finden sich doch auch die Rosse im Zusammenhange mit der Befreiung der Hesione wieder: es sind dieselben Rosse, die dem Laomedon von Zeus zum Trost für den Verlust seines Sohnes Ganymed geschenkt sein sollen, der in der Gestalt des Wassermanns das Bild der beiden Rosse heraufführt, und die den Preis für die Befreiung der Hesione bilden. Übrigens soll Herakles selbst zu dieser Zeit drei Tage lang im Bauche eines Walfisches zugebracht haben und völlig kahlköpfig aus diesem wieder hervorgekommen sein, wohl eine Anspielung auf das Emporkommen der Sonne aus dem unteren Bogen ihrer Bahn, der winterlichen, finsteren Gegend des Tierkreises, beim Widder, woselbst sich das Sternbild des Walfisches befindet, während die drei Tage auf die Verfinsterung des Mondes hinweisen.

Die zehnte Arbeit, die dem Herakles aufgetragen wird, besteht darin, die *Rinder des Geryones*, d. h. des Schreiers, zu holen, welche dieser nahe am Okeanos weidet. Wir befinden uns im Zeichen des *Stieres*. Bei seinem Aufgang geht Bootes unter. Sein Name bedeutet der „Rinderhirt". Er hieß aber auch zugleich der „Rufer" oder „Schreier" (Clamans, Vociferator), vermutlich infolge eines Mißverständnisses, sofern das Wort Bootes, statt mit bous: das Rind, mit dem Zeitwort boāo oder boō in Beziehung gebracht wurde, wie er denn übrigens ja auch tatsächlich mit seinem erhobenen Arm die Stellung eines Rufenden oder Schreiers einnimmt. Geryones wird als ein Ungeheuer mit drei Leibern hingestellt, die in der Mitte zusammengewachsen waren. Und zwar soll er die Leiber eines Menschen, eines Widders und einer Ziege besessen haben, eine Vorstellung, die dadurch entstanden ist, daß beim Aufgang des Stieres sich zugleich mit diesem der Widder sowie der Stern Capella, die Ziege, im Bilde des Fuhrmanns erhebt. Der Ziegenstern galt bei den Alten als Aiga, die Frau des Pan, und dieser selbst wurde im Fuhrmann gefunden. So heißt es, daß Herakles nach der Tötung des Geryones sich nach Italien zum Pan begeben habe. In diesem Zusammenhang wird auch erzählt, wie Herakles in Ägypten den Busiris, den Sohn des

Poseidon, getötet habe, weil er den Töchtern des Atlas nachstellte. Gemeint ist Orion, der seine Hand nach den Plejaden ausstreckt, und der zugleich mit dem Stiere untergeht. Herakles befreite die Atlantiden aus der Gewalt ihres Verfolgers, führte sie ihrem Vater Atlas zurück, der ihn zum Dank hierfür in der Sternkunde unterwiesen haben soll, und gründete die Stadt Theben in Ägypten in derselben Weise, wie Kadmus oder der Schlangenträger, der gleichfalls den Namen Herakles führte und der sich in der Gegenstellung zum Stier befindet, bei seiner Verfolgung des Stieres die Stadt Theben in Böotien gegründet haben soll. Es geschah dies dort, wo der Stier, der die Europa entführt hatte, sich zur Ruhe niederließ, d. h. zur Zeit, wo die Sonne in das Zeichen des Stieres eintritt. Die Römer brachten den Ziegenstern (Aiga) mit ihrer Bona Dea in Verbindung und feierten bei dessen Aufgang diese Göttin. Zur selben Zeit soll Herakles von Pan empfangen worden sein und dessen Gastfreundschaft genossen haben, offenbar im Hinblick auf die sommerliche, fruchtbare Jahreszeit, die mit dem Eintritt der Sonne in den Stier beginnt. Jetzt findet (im Stierzeitalter mit dem Frühlingspunkt im Stier) die Reinigung der Welt von den bösen winterlichen Mächten statt. Zu ihnen zählte bei den Römern Kakus, ein riesiger feuerspeiender Sohn des Volkanus, der in einer Höhle des Aventinus hauste. Dieser suchte die Rinder des Herakles rückwärts in seine Höhle zu ziehen und wurde für diesen frechen Diebstahl durch den Helden erschlagen. Es ist das Sternbild des Skorpions in der Gegenstellung zum Stier, der untergeht, wenn dieser aufgeht. Sein Hauptstern ist der Stern Antares, bab. hurru oder Höhle, und er scheint bei seinem Gange über den Himmel tatsächlich den Stier rückwärts nach sich zu ziehen. Eine verwandte Erzählung bildet die, nach welcher dem Helden bei Rhegium ein Stier ins Meer gesprungen und nach Sizilien geschwommen sein soll. Herakles verfolgte ihn schwimmend, indem er sich dabei an das Horn eines Stieres klammerte, und tötete den Eryx, des Poseidon Sohn, im Wettkampf, weil dieser den verlorenen Stier unter seine Herde gesteckt und ihn gutwillig nicht wieder herausgeben wollte — lauter Anspielungen auf die Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Stieres die winterlichen Gestirne besiegt, sie unter den Horizont hinabscheucht und ihre Herrschaft über die Erde wieder antritt.

Nach ihrem Austritt aus dem Stiere tritt die Sonne in die *Zwillinge*. Zu diesen gehören die himmlischen Hunde, der Prokyon und der Sirius, die zusammen mit ihnen unter- und durch den oberen Meridian hindurchgehen. Dem entspricht die elfte Arbeit des Herakles: die Heraufholung des *Kerberos* aus der Unterwelt. Kerberos wird als ein dreiköpfiges Ungeheuer vorgestellt. Er soll den Kopf eines Hundes, eines Löwen und eines Wolfes besessen haben, eine Vorstellung, die insofern vom Sternhimmel abgelesen

ist, als beim Untergang des Sirius der Löwe kulminiert und der Wolf sich in Gegenstellung zum Sirius befindet. Andere gaben ihm eine Schlange als Schwanz und erklärten ihn für einen Sohn der schlangengestaltigen Echidna, und auch dieses stimmt mit dem Sternhimmel überein, da die Hydra oder Wasserschlange gleich hinter dem kleinen Hunde (Prokyon) aufgeht und zugleich mit dem großen Hunde oder Sirius aufsteigt. Während des Aufenthaltes der Sonne in den Zwillingen sind die Hunde in ihren Strahlen ausgelöscht. Ihr Bild ist also während der Nacht nicht sichtbar, sondern an den Gang der Sonne gebunden. So kann man sagen, daß die Sonne (Herakles) den Höllenhund tatsächlich aus der Unterwelt ans Licht heraufgeführt und ihn an ihren Wagen gefesselt habe. Bevor er in die Unterwelt hinabstieg, soll Herakles sich zu Eleusis in die dortigen Mysterien haben einweihen lassen. Die Feier dieser Mysterien fand im Herbste beim Untergange des himmlischen Hundes statt. Und wenn Herakles in der Unterwelt den Theseus und Peirithous auf einem Felsen sitzen und auf diesem angewachsen findet, so scheint auch das dem Himmelsbilde entnommen zu sein und auf das Bild der Zwillinge zurückzugehen. In denselben Monat der Zwillinge, in welchem der Held den Kerberos aus der Unterwelt heraufholt, fällt auch sein Kampf mit Kyknos, d. h. Schwan, an den Ufern des Peneus. Nach dem sog. HESIOD, der diesen Kampf in einem Gedichte „Der Schild des Herakles" beschrieben hat, soll der Kampf zu der Zeit stattgefunden haben, wo die Nachtigall den Menschen den Sommer ankündigt, der Hundsstern die Körper auszudörren und die noch bitteren Trauben zu färben anfängt, d. h. im Monat der Zwillinge. Und tatsächlich geht beim Untergang der Zwillinge das Sternbild des Schwanes im himmlischen „Gewässer" der Milchstraße auf, woher sich auch die Vorstellung schreibt, daß die Zwillinge Kastor und Pollux die Söhne der Leda gewesen seien, die Zeus mit dieser in Gestalt eines Schwanes zeugte. In dem Kampfe mit Herakles wurde Kyknos getötet, um in einen Schwan verwandelt und als Sternbild an den Himmel versetzt zu werden.

So bleibt nur noch die zwölfte und letzte Arbeit des Herakles übrig. Der Held begibt sich nach Hesperien im fernen Westen, dort wo die Sonne untergeht, um die goldenen Äpfel der Hesperiden zu pflücken, die der Drache Ladon, d. h. Finsternis, bewacht. Nach VARRO, PALAEPHATUS, SERVIUS und anderen soll es sich hierbei nicht um goldene Äpfel, sondern um Schafe gehandelt haben, wie denn das griechische Wort mēlon sowohl Apfel wie Schaf bedeuten kann. Für beide Auffassungen liefert der Sternhimmel die Bestätigung. Denn beim Aufgang des zwölften Tierkreiszeichens, des *Krebses*, geht das Sternbild des knieenden Herakles im Westen unter, und zwar zugleich mit dem Polardrachen, auf dessen Kopf er seinen Fuß setzt, wo-

bei er entweder selbst ein Bäumchen in der Hand hält oder ein Fruchtbaum neben ihm abgebildet wurde, um den sich die Polarschlange ringelt. Der Aufgang dieses Sternbildes im Herbst bezeichnet die Zeit der Fruchtreife; daher sind es Äpfel, die den Gegenstand seiner Arbeit bilden. Auf der andern Seite geht das Bild des Kepheus beim Untergang des Krebses auf. Kepheus pflegte auch wohl als Hirt mit einer Schafherde aufgefaßt zu werden, offenbar weil sein Untergang mit demjenigen des Widders zusammenfällt. So aber befindet sich auch diese Gestalt am Pol in unmittelbarer Nähe des Polardrachen und konnte daher als der Wächter des Gartens der Hesperiden angesehen werden.

Der Mythus berichtet nun weiter, daß der Held, als er sich anschickte, den Göttern ein Opfer darzubringen, durch ein Hemd vergiftet worden sei, das seine eifersüchtige Gattin Deianira ihm auf Geheiß des Zentauren Nessus darreichte, worauf Herakles seinem Leben dadurch selbst ein Ende machte, daß er sich auf einem Scheiterhaufen verbrannte. Von Zeus in den Olymp aufgenommen, söhnte er sich dort mit der Hera aus und erhielt von dieser die göttliche Schenkin Hebe zur Gattin, d. h. er erlangte seine Jugend wieder. Mit dem Untergang des Krebses neigt sich auch der Zentaur zum Untergange, während der Altar (Scheiterhaufen) durch den oberen Meridian hindurchgeht und der Wassermann (Ganymed-Hebe) beim Aufgang des Krebses untergeht. Wie also der kniende Herakles (im Untergange) den Lauf der Sonne im Jahr eröffnet, so schließt der Zentaur, der dessen Tod verursacht haben soll, den jährlichen Gang der Sonne durch die Tierkreisbilder, und das Ende seines Lebenslaufes wendet sich wieder zu dessen Anfang zurück. Der Held (die Sonne) erhält seine Jugend wieder und kann im Löwen von neuem seinen Lauf beginnen. —

So kann in der Tat kein Zweifel sein, daß wir es bei der Erzählung von den zwölf Arbeiten des Herakles mit einem heiligen Kalender zu tun haben, indem man den Stand der Sonne bei ihrem jährlichen Laufe durch die zwölf Tierkreiszeichen sich mit Zuhilfenahme der bezüglichen Begleitsternbilder zu veranschaulichen, lebendig zu machen und dem Gedächtnis einzuprägen versuchte. Die Taten des Herakles sind oft von den Alten behandelt und in besonderen Gedichten dargestellt worden, so von PISANDER, PANYASIS, CREOPHILUS, APOLLODORUS, QUINTUS von Smyrna u. a. Dabei weichen diese Darsteller in der Aufzählung jener Arbeiten hier und da voneinander ab. Im obigen ist die Reihenfolge gegeben, wie DIODOR, der Sizilier, sie geliefert hat, und es ist darnach sicher, daß dieser Schriftsteller sich bei seiner Erzählung unmittelbar vom Sternhimmel hat bestimmen lassen. Sollte aber noch jemand daran zweifeln, daß Herakles wirklich nur ein menschlicher Vertreter der Sonne bei ihrem Gange durch den Tierkreis

ist, so genügt es, an den Lobgesang des sog. *Orpheus* auf den Herakles zu erinnern, in dem es heißt:

> „Vielvermögender Held, o tapfrer, gewaltiger Titan!
> Unüberwindlicher, starkarmiger in dem Gefechte,
> Vater der Zeit, Unendlicher, stets in Verwandlung gefunden,
> Alles verzehrender, oberster rüstiger Wiedererzeuger,
> Der du mit Gütern stets die Erde, die grünende, deckest,
> Der du nach dunklerer Nacht die Morgenröte heraufbringst,
> *Zwölf der Kämpfe vom Aufgang zum Untergange vollendend!*"

Und bei NONNUS in seinem Bruchstück der „Hymne an die Sonne" heißt es:

> *Sternenbekleideter Herr des Feuers, Weltordner Herakles!*
> Weithin strahlender Hirt, Beschützer des menschlichen Lebens!
> Der du auf feurigem Ball um beide Pole dich drehest,
> Und dich umwälzend erschufst das Jahr mit zwölfen der Monde
> Und unermüdlich bewirkst der Zeiten ewigen Kreislauf,
> Sommer und Winter und Lenz in regelmäßiger Folge,
> Der du die Felder mit Tau und befruchtendem Regen erquickest,
> Wachstum den Ähren verleihst mit deiner wärmenden Scheibe
> Und die erzeugende Kraft ausgießest in unsere Furchen — —
> Neige dein Ohr dem Gebet des Flehenden usw.

MITHRAISMUS UND CHRISTENTUM IM LICHTE DES STERNHIMMELS

Unter denjenigen Religionen, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung im römischen Reiche miteinander um die Herrschaft rangen, steht der Mithraismus obenan.

Die ersten Spuren seines Hauptgottes reichen in eine sehr frühe Zeit zurück. Schon in den Veden, den heiligen Religionsbüchern der alten Inder, zweitausend bis dreitausend Jahre v. u. Z. begegnet uns sein Name als derjenige einer freundlich gesinnten Licht- und Sonnengottheit: Mithra = der Freund. Allein eine eigentümliche Ausbildung hat der Kultus des Mithra doch erst bei den Persern in Iran erfahren. Hier scheint der Mithraismus ursprünglich selbständig neben dem Mazdaismus, der Verehrung des Ahura Mazda als des höchsten Himmelsgottes, bestanden zu haben, wie diese durch ZARATHUSTRA begründet sein soll. Dann scheint sich eine Verschmelzung der beiden Kulte vollzogen zu haben. Mithra trat seine Oberherrschaft an Ahura ab. Er wurde zum „Sohn“ des höchsten Gottes, von dem es heißt, daß dieser ihn ebenso mächtig, wie er selbst, erschaffen habe. So erschien er nunmehr als die sichtbare Verkörperung, die bestimmte Erscheinungsform des unsichtbaren höchsten Gottes, wie diese sich vor allem in der Sonne offen bart, und zwar der Sonne in ihrer aufsteigenden Bahn, der Morgensonne oder der Sonne jedes neuen Frühlings. Er galt als der „Mittler“ zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gott und Welt, zugleich als der Erlöser der Welt von der Not des Winters oder des mit diesem gleichgesetzten Bösen und scheint kaum eine geringere Verehrung als Ahura selbst genossen zu haben.

Mit der Eroberung Babylons durch die Perser im Jahre 558 v. u. Z. verschmolz der Mithraismus mit der babylonisch-assyrischen Religion. Mithra wurde den Sonnengöttern der unterworfenen Völkerschaften, einem Marduk, Schamasch, Nabu usw., angegliedert, und die astrale Weltanschauung der babylonischen oder chaldäischen Priesterschaft lagerte sich über die iranischen Vorstellungen über und verwandelte sie in ihrem Wesen. Die Astrolatrie oder Sternverehrung, die Astrologie oder Sterndeutung und die Astralmythologie, d. h. die Ausgestaltung der Mythen auf Grund des gestirnten Himmels, drangen in die Weltanschauung des Mithra ein und gaben dieser ihre eigentümliche Färbung.

Aber erst in Armenien und den übrigen Ländern Kleinasiens, die unter persischer Oberhoheit standen, in Kappadokien, Kommagene, Pontus, Galatien, Phrygien usw., erhielt die Religion des Mithra ihre endgültige Gestalt. Wie die vielen mit Mithra zusammengesetzten Namen, z. B. Mithradates, Mithraphernes, Mitrobates beweisen, scheinen zumal die Herrscher

jener Länder eine besondere Vorliebe für den persischen Mithra besessen zu haben. Mithra war ihnen gleichsam das Sinnbild der asiatischen gegen die europäische Welt und behielt diese Bedeutung auch nach der Zerstörung des persischen Reiches durch ALEXANDER DEN GROSSEN bei, da jene Länder nach wie vor mit der iranisch-babylonischen Kultur in der engsten Beziehung blieben. Dem Einflusse der allgemeinen Religionsvermischung während der hellenistischen Zeitspanne konnte freilich auch der Mithraismus sich nicht entziehen. Kleinasiatische örtliche Kulte setzten sich an ihn an, wie vor allem derjenige des Mondgottes Men, des phrygischen Attis und der Kybele. Der Geist des Hellenentums drang in den mithrischen Götterhimmel ein und verlieh den nebelhaften, verschwommenen Gestalten der persischen Naturreligion eine bestimmtere Form und deutlichere Umrisse. Ein Bildhauer aus der Schule von Pergamon schuf im zweiten Jahrhundert v. u. Z. den Typus des stiertötenden Mithra, wie er uns überall auf den Denkmälern dieser Religion begegnet, und endlich kam der Augenblick, wo sie auch die Aufmerksamkeit des Abendlandes auf sich lenkte.

Nach PLUTARCH geschah dies um das Jahr 70 v. u. Z. Pontische Flüchtlinge aus dem Heer des *Mithradates* sollen damals die Religion des Mithra unter den Seeräubern verbreitet haben, die im Schutze der kilikischen Berge den Handel im Mittelmeer beunruhigten, bis sie von POMPEIUS unterworfen wurden. Damals, um die Wende u. Z. scheint der Kultus jenes Gottes auch zuerst nach Rom gekommen zu sein. Und nun verbreitete er sich mit einer geradezu unheimlichen Schnelligkeit im Abendlande.

Wie der persische Sonnengott für seine asiatischen Anhänger die Verkörperung der siegreichen Kraft darstellte, der niemand widerstehen kann, so wurde er dies besonders auch für die römischen Soldaten, die den neuen Kultus mit Begeisterung annahmen. Durch das Heerwesen und seine massenhaften kleinasiatischen Bestandteile drang er überall dorthin, wo römische Besatzungen standen, die Donau aufwärts, längs des Rheins, nach Gallien, ja hinüber nach Britannien, an die Grenze von Schottland, soweit der römische Einfluß reichte. Gleichzeitig sorgten kleinasiatische Kaufleute und Sklaven für seine Einführung in die Mittelmeerhäfen, in Italien, Spanien und Nordafrika, von wo aus er alsdann ins Binnenland drang und überall das Banner des „unbesiegten Gottes“ aufpflanzte. Bald jedoch gewann er auch die Gunst der Beamten. Selbst die Kaiser wurden aufmerksam. Und als gar am Ende des zweiten Jahrhunderts COMMODUS sich in die Mysterien, den Geheimkult, des Mithra einweihen ließ und andere Kaiser seinem Beispiel folgten, da wurde die Zugehörigkeit zum Mithraismus auch in den höheren Schichten der Gesellschaft bald zur Modesache. Ja, diese Religion gewann im Abendlande eine solche Bedeutung, daß es um die Mitte

des dritten Jahrhunderts schien, als ob sie alle ihre Mitbewerber aus dem Felde schlagen und die ganze Welt dem persischen Gotte gehören sollte. —

Was war es, was dem Mithraismus eine so große Bedeutung im römischen Reich verschaffte?

Schwerlich nur seine erhabene Ethik, wie eindrucksvoll sie auch immer durch ihren männlich-asketischen Charakter, ihre Pflege der militärischen Tugenden des Mutes, der Selbstbeherrschung, der Enthaltsamkeit, ihren Abscheu vor der Lüge, ihre Hochhaltung des gegebenen Wortes, ihre Achtung vor der Autorität und ihre strenge Betonung des Pflichtgebotes besonders den Soldaten und Beamten erscheinen mußte. Aber der Mithraismus kam dem allgemeinen Zuge der Zeit entgegen.

Der Zusammenbruch der alten Glaubensvorstellungen und der Verfall der Nationalreligionen hatte in den Menschen eine lebhafte Sehnsucht nach einer neuen allumfassenden Religion erzeugt, die ebenso den Forderungen der Wissenschaft wie den Bedürfnissen des Gemüts genügte. Eine solche aber hatte man sich mehr und mehr daran gewöhnt, in der Verehrung der Sonne zu finden. Einer reinen Sonnenreligion strebte das gesamte ausgehende Heidentum entgegen. Einflußreiche Philosophenschulen, wie diejenige der Stoiker, hatten sie vorbereitet, wenn sie lehrten, daß alles Leben in der Welt von der Sonne ausgehe und sie diese mit der göttlichen Vernunft im Weltall gleichsetzten. Der Kaiserkultus wies auf sie hin, indem der Herrscher sich als den irdischen Vertreter des mächtigsten Gestirnes fühlte. Aber auch der astrologische Aberglaube der Zeit, der in allem den Einfluß der Gestirne vermutete, fand im Mithraismus eine Stütze.

Und wie geschickt verstand es nicht diese Religion, sich allen Wünschen der glaubensbedürftigen Menge anzupassen! Jede Unduldsamkeit und Ausschließlichkeit lag ihr fern. Sie stieß die fremden Götter nicht von sich. Sie erklärte ihnen nicht den Krieg, sondern nahm sie in ihren Himmel auf, veränderte nur ihren Namen und wies ihnen ihre Stelle an unter den ursprünglichen Gestalten ihres Glaubens. Der Gedanke einer Verschmelzung aller verschiedenen Religionen, einer gewaltigen Ineinsfassung der gesamten heidnischen Glaubensvorstellungen, in welcher die politische Einheit des Kaiserreiches ihre religiöse Widerspiegelung erhielt, schien im Mithraismus seine Verwirklichung zu finden. Das an seiner bisherigen Religion verzweifelnde Heidentum atmete noch einmal wieder auf. Die Anhänger des Mithraismus hofften, wie CUMONT, dem wir die genaueste Darstellung dieser Religion verdanken, ausführt, „indem sie alle Frömmigkeit auf einen einzigen Gegenstand sammelten, den zersetzten Glaubensvorstellungen neue Festigkeit zu geben. Der solare Pantheismus war die letzte Zuflucht der Konser-

vativen, die sich durch eine revolutionäre Propaganda bedroht sahen, welche die gesamte alte Ordnung der Dinge zu vernichten strebte"[1].

Denn schon war diejenige Bewegung zu einer bedrohlichen Macht angewachsen, die nach der Meinung des Heidentums unter dem Deckmantel der Religion auf den Umsturz des Reiches hinarbeitete.

Das Christentum war wenig später als der Mithraismus in der abendländischen Welt hervorgetreten und hatte, ebenso wie dieser, seine ersten Anhänger in den unteren Klassen des Volkes gefunden. Anfangs hatten beide sich nebeneinander ausgebreitet, ohne sich gegenseitig zu stören. Jetzt aber, mit der wachsenden Bedeutung der persischen Religion und ihrer offenen Begünstigung durch die Kaiser, begannen sie sich als Mitbewerber im Kampfe um die Weltherrschaft zu fühlen.

Was den Christen vor allem anstößig erschien, war die unleugbare Ähnlichkeit des Mithraismus mit der eigenen Religion. Auch die Anhänger des Mithra stellten, wie sie, den Gedanken der seelischen Reinheit in den Vordergrund und suchten dieser durch eine Taufe teilhaftig zu werden. Auch sie ließen sich durch die Firmelung die Kraft vermitteln, über die bösen Geister obzusiegen. Ja, das Abendmahl mit Brot und Wasser oder Wein, das die Christen als ihr eigentümlichstes Sakrament betrachteten und unmittelbar auf den angeblichen Stifter ihres Glaubens selbst zurückführten, fand sich gerade so im Mithrakultus. Ein Verteidiger des Christentums, wie Justin (um 150) und Tertullian (um die Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert) fühlten sich hierdurch so überrascht und unangenehm berührt, daß sie sich diese Übereinstimmungen nur als eine teuflische Nachäffung ihrer eigenen heiligsten Gebräuche zu erklären wußten. Sie übersahen dabei freilich nur, daß Taufe, Firmelung und Abendmahl dem ständigen Zubehör aller Mysterienreligionen des Altertums und frommen Brüderschaften angehörten, die abseits von der herrschenden Staatsreligion das Heil der Seele und des Leibes durch geheime Kulte zu erringen suchten. Vor allem aber vergaßen sie, daß ja auch ihre eigene Religion, ebenso wie der Mithraismus, mit ihrem Ursprung in die persisch-babylonische Glaubenswelt zurückreichte und Mithraismus und Christentum im Grunde nur verschiedene Zweige aus einer und derselben Wurzel darstellten.

Das Christentum war aus dem Judentum hervorgegangen. Das Judentum aber hatte gerade diejenigen Bestandstücke, die in der christlichen Sekte ihre besondere Ausbildung und eigentümlichste Zuspitzung erhalten hatten, der Gedankenwelt jener alten Kulturvölker, der Perser und Babylonier,

---

[1] Cumont: Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Deutsch von Georg Gehrich. 1911, 178. Vgl. Cumont: Textes et Monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. 2 Bde. 1899.

entlehnt, mit denen es seit der Gefangenschaft in ständiger Berührung geblieben war. Unter dem Einflusse des Mazdaismus hatte der israelitische Jahwe seine menschlichen, allzumenschlichen Züge abgestreift und war zu jenem überweltlichen, erhabenen, heiligen und gerechten Gott emporgerückt, mit dem sich die Menschen nicht mehr unmittelbar, sondern nur noch durch übernatürliche Mittelwesen, Geister oder Engel, glaubten in Beziehung setzen zu können. Der Gegensatz des guten Jahwe und des bösen Satan war dem persischen Gegensatze zwischen Ahura oder Ormuzd und Ahriman nachgebildet. Aus Persien stammte der dem Judentum ursprünglich fremde Glaube an die persönliche Unsterblichkeit der Seele. Von dorther war die Annahme einer Auferstehung, eines jüngsten Gerichtes, eines Himmels und einer Hölle entnommen, in denen die Menschen nach ihrem Tode für ihre diesseitigen Taten belohnt oder bestraft werden sollten. Ja, auch die Vorstellung des nahen Weltendes, die Ausmalung der mit ihm verbundenen Schrecken, die dem Christentum so viele Anhänger zuführte und nicht der letzte Grund des Erfolges seiner Werbetätigkeit unter den abergläubischen niederen Volksklassen war, hatte alle ihre Farben der persischen Phantasie entlehnt und ihr kaum etwas Neues hinzugefügt.

Vor allem aber: Christus selbst, der Heiland und Erlöser, der Retter der menschlichen Seele aus ihrer irdischen Bedrängnis, war ein Verwandter, ein Bruder, nein, geradezu ein Doppelgänger des persischen Mittlergottes. Wie jener, steht auch Mithra den Menschen in ihrem Kampf gegen die bösen Geister bei und bricht die unheimliche Macht der Gestirngeister, um am Jüngsten Tage entweder selbst oder in der Gestalt des Helden Saoshyant, Sraosha oder Sosiosch vom Himmel herabzukommen, das Gericht über die Erde abzuhalten und Satan mit seinen höllischen Scharen endgültig in die Unterwelt hinabzustoßen. Nicht einmal dadurch unterschied der christliche Erlöser sich von seinem persischen Nebenbuhler, daß er die Seinigen durch sein eigenes schmerzvolles Selbstopfer von ihren Sünden losgekauft haben sollte. Denn auch Mithra sollte nach dem Glauben seiner Anhänger sich selbst als Opfer dargebracht und dadurch der Welt das neue Heil vermittelt haben.

Das führt uns sogleich in das innerste Wesen des Mithraismus. Wie das Kreuz mit dem daran hängenden Erlöser im Mittelpunkte des christlichen Kultes steht, so die bereits erwähnte Darstellung Mithras, der dem Stiere den Dolch in den Nacken bohrt, in demjenigen der persischen Religion (Abb. 15). Offenbar handelt es sich hier um ein Opfer. Der Stier war im persischen Glauben das Sinnbild des Lebens. Mit ihm sollte Ahura die Schöpfung begonnen haben. Als Träger der Lebenskraft, der den Samen aller zukünftigen Geschöpfe in sich enthält, nahm er im persischen Glauben eine

ähnliche Stellung ein, wie Adam in der jüdischen Vorstellung, in dem zwar nicht die ganze Schöpfung, wohl aber die gesamte zukünftige Menschheit vorgebildet und enthalten gewesen sein sollte. Das war eine Vorstellung, die vom Sternhimmel abgelesen war.

Im dritten Jahrtausend v. u. Z. war der Stier dasjenige Tierkreiszeichen, in welchem die Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche stattfand. Mit ihm nahm das neue Jahr seinen Anfang. Er führte den Zug der Monate an und galt zugleich als der Vertreter des ganzen Jahres. Solange der Stier des Morgens am Himmel steht, von der Frühlingsgleiche am 21. März bis zur Herbstgleiche am 23. September, währt die gute Jahreszeit. Das ist die Zeit der Herrschaft des Ahura Mazda. Der Sonnenstier grast friedlich unter den übrigen Sternen auf der Himmelswiese. Die Welt lebt in Unschuld und Seligkeit dahin. Aber Ahriman, der Böse, beneidete dem Ahura seine Schöpfung. In Gestalt eines *Skorpions* drang er in den Himmel ein und, als der Feind des Lebens, begann er den Stier an den Zeugungsorganen anzunagen. Da starb der Stier, und das Leben erlosch. Es begann die Herrschaft Ahrimans. Aber Ahura rettete die Kraft des Stiers im goldenen Gefäß des Mondes, um, wenn die Zeit gekommen sei, aus dem Samen des getöteten Tieres ein neues Leben hervorgehen zu lassen. Darin erkennen wir deutlich einen astralen Mythus.

Wenn zur Zeit der Herbstgleiche der Skorpion mit dem darüber befindlichen Schlangenträger des Morgens über den Horizont emporsteigt, geht der Stier auf der anderen Seite des Himmels unter (Abb. 6 u. 16). Ahriman tötet den Stier. Die Zeit des Lichtes, der sommerlichen Fruchtbarkeit und Fröhlichkeit geht zu Ende. Aber am 21. März, zur Zeit der Frühlingsgleiche, geht die Sonne wieder im Stiere auf. Dann sinkt der Skorpion am westlichen Horizont hinunter: die Sonne siegt in der Gestalt des Stiers über den Winterdämon. Ormuzd schleudert den bösen Ahriman in die Unterwelt hinab. Da öffnet sich das Gefäß des Mondes, wenn dieser mit der Sonne im Zeichen des Stiers zusammentrifft. Der Same des Tieres fällt als befruchtender Regen auf die Erde. Die Keime beginnen zu schwellen, die Knospen brechen auf: die lichte, schöne, gute Jahreszeit bricht an.

Aber nicht nur die Gestirne des Herbstes bedrohen das Leben des Himmelsstieres. Die Sonne selbst wird ihm gefährlich. Wenn sie zur Zeit der Frühlingsgleiche in den Stier tritt, verschwindet der Stier in ihren Strahlen. Auch das ist eine Tötung des Stieres. Mithra, der junge Frühlings- und Sonnengott, den der Böse während des Winters aus seiner Stellung verdrängt hatte, nimmt die Zügel der Herrschaft wieder an sich, aber er kann dies nicht, ohne vorher den Stier getötet zu haben. Das ist aber hier keine Freveltat, sondern ein Opfer, das der göttliche Sohn seinem Vater Ormuzd darbringt.

Ja, mehr als dies. Nach astralmythologischer Vorstellung verwandelt die Sonne sich jeweils in dasjenige Tierkreisbild, in welches sie bei ihrem jährlichen Laufe durch den Tierkreis eintritt. Sie ist also in der Frühlingsgleiche selbst der Sonnenstier, sowie sie im Hochsommer der Löwe, in der Winterwende der Wassermann mit der Urne ist, der die Felder mit seinen Regengüssen überschwemmt. Das Opfer des Stieres also ist ein Selbstopfer des Gottes zur Erlösung der Welt aus den Banden ihres winterlichen Widersachers. Mit dem feurigen Dolch, den Mithra dem Stier in den Nacken stößt, eröffnet er der Welt die Quelle des leiblichen und seelischen Heils. Das Blut, das aus der Wunde des Stieres fließt, ist ein Blut der Reinigung, der innerlichen Erneuerung und Erlösung der Natur aus der Macht des Winters und des Bösen. Dadurch wird die verdorbene und gefallene Natur wieder mit ihrem Schöpfer ausgesöhnt. Mithra ist der „Heiland" der Welt, der „Mittler", der ihre Wiedervereinigung mit Gott „vermittelt". Aus dem Tode des Himmelstieres erwächst der Welt ein neues Leben. Der Gott gibt sein eigenes Blut dahin und stirbt, aber nur, um in der verjüngten Natur des neuen Jahres wieder aufzuerstehen.

Auf den zahlreich auf uns gekommenen Reliefs des Mithrakultus, z. B. auf dem von Neuenheim (im Karlsruher Landesmuseum) (Abb. 15) sind beide Mythen zu einer einzigen Darstellung zusammengezogen: derjenige von der Ermordung des Stieres durch Ahriman in der Herbstgleiche und derjenige von seiner Tötung durch den Lichtgott in der Frühlingsgleiche, und dies zwar entsprechend dem Umstande, daß der Sternhimmel am Morgen der Herbstgleiche denselben Anblick bietet wie am Abend der Frühlingsgleiche.

Wir schauen in eine *Höhle* hinein. Da erblicken wir den *Gott* mit der phrygischen Mütze, in der Tracht der Perser auf dem Rücken des Himmelsstieres kniend, der unter seinem Drucke zusammengebrochen ist. Mit der einen Hand packt Mithra den Stier bei den Nüstern, mit der andern stößt er ihm den Dolch in den Hals, den Kopf zur Seite oder aufwärts dem *Raben* (auf der Darstellung herausgebrochen) zugewandt, der ihm eine Botschaft zu übermitteln scheint. Der *in Ähren auslaufende Schwanz* des Stieres gemahnt an den Urstier Abudad, dessen Untergang durch Mithra die Fruchtbarkeit der Natur herbeiführt. Und da erblicken wir auch den Skorpion, wie er die Zeugungsorgane des Stieres benagt und dadurch dessen „Untergang" verursacht. Von vorne stürzt sich ein *Hund* auf das Opfertier und schlürft gierig dessen Blut, das aus der Wunde hervorströmt. Auf dem Boden befindet sich ein *Gefäß*, neben dem sich ein *Löwe* zu schaffen macht. Eine *Schlange* zieht sich in ihrer ganzen Länge am Boden hin, und auf jeder Seite des Stieres steht ein *Fackelträger*, von

denen der eine seine Fackel hebt, der andere die seinige senkt, während *Helios* und *Selene*, Sonne und Mond, in den oberen Ecken des Bildes auf den Vorgang niederschauen.

Es handelt sich, wie gesagt, um das Opfer des Sonnenstieres durch den Lichtgott und die dadurch bedingte alljährliche Erneuerung des Lebens, wenn Sonne und Mond im Zeichen des Stieres zusammentreffen.

Betrachten wir den Fixsternhimmel am Abend der Frühlingsgleiche! (Abb. 16 u. Taf. XI.)

Da gewahren wir im Westen zunächst den Stier, gleichsam zusammengebrochen und im Begriff, unter den Horizont hinabzusinken, was in der Sternensprache mit seinem Tode einerlei ist. Über ihm befindet sich das Sternbild des Perseus, des Persers: Mithras. Er kniet gleichsam auf dem Rücken des Stiers und schwingt sein Schwert, wie um den Stier damit zu durchbohren. Die Ähren am Schwanz des Stieres weisen auf die Jungfrau mit der Ähre (Stern Spica) am entgegengesetzten Ende des Himmels hin. Sie war mit der Wage ursprünglich zu einem einzigen Sternbilde verbunden und wurde bei den Persern nur einfach durch eine Ähre oder ein Bündel Ähren dargestellt, wie denn Spica auch in Babylon „Stern des in Ähren stehenden Kornes" hieß. Ihr Aufgang in der Morgenfrühe bezeichnete den Erntemonat, wo die Schnitterinnen den Ertrag des Jahres einheimsen. So konnte sie mit dem Stier zu einem Bilde vereinigt werden. Das Blut, das aus der Wunde des Stieres quillt, strömt in der Gestalt des Flusses Eridanus unter den Füßen des Orion und ergießt sich als Milchstraße um den ganzen Horizont, die jetzt ihre tiefste Stellung am Himmel einnimmt. Der Hund (Sirius) scheint eiligst heranzukommen, um das Blut zu lecken. Der Löwe nimmt die höchste Stellung am Himmel (im oberen Meridiane) ein. Unter ihm befindet sich das Sternbild des Bechers neben demjenigen des Raben, während die Hydra oder Wasserschlange sich genau so am Himmel entlang zieht, wie die Schlange auf den Mithrasteinen. Endlich erblicken wir am Himmel auch die beiden Fackelträger, die bei den Anhängern des persischen Gottes die Namen Cautes und Cautopates führten. Es sind die Zwillinge an der Milchstraße. Im sog. Zwillingszeitalter, das dem Stierzeitalter voranging, und in welchem die Sonne zur Zeit der Frühlingsgleiche in die Zwillinge eintrat und damit selbst deren Charakter annahm, 5000 Jahre v. u. Z., galten die Zwillinge als Sinnbilder der Sommer- und Wintersonne, der guten und schlechten Jahreszeit, des aufsteigenden und absteigenden Astes der Sonnenbahn, der beiden Himmelshälften, die durch das Band der Milchstraße voneinander getrennt sind und sich abwechselnd über die Erde hinbewegen. So pflegte Kastor mit gesenkter, Pollux mit erhobener Fackel dargestellt zu werden.

Auf einem Relief des Hauses Octavio Zeni in Rom (Abb. 12) befinden die beiden Fackelträger sich auf der Seite des Hauptbildes übereinander. Statt ihrer ist auf jeder Seite des Stieropfers ein Baum dargestellt, an deren einem eine brennende Fackel mit einem Stierkopf angebracht ist, während der andere mit Früchten behängt ist, eine ausgelöschte Fackel an seinem Stamme lehnt und ein Skorpion sich in seine Rinde einbohrt. Der Baum ist in der Astralmythologie ein Sinnbild der Milchstraße, die ihre Zweige wie ein Baum über den Himmel breitet. Der Baum mit dem Stierkopf und der brennenden Fackel versinnbildlicht die Milchstraße in der Frühlingsgleiche beim Stier: die Sonne in ihrem Aufstieg. Der Baum mit den Früchten, der umgestürzten Fackel und dem Skorpion stellt die Milchstraße in der Herbstgleiche dar, wo das Leben unter dem Stiche des himmlischen Skorpions erlischt, aber die Natur vor ihrem Absterben dem Menschen ihre Früchte darbietet: die Sonne in ihrem Abstieg. Dort befindet sich neben der Milchstraße das Frühlingszeichen des Stieres: der Baum des Lebens. Hier bohrt das Herbstzeichen des Skorpions seinen Stachel in das sog. Loch oder den Riß der Milchstraße und versetzt der Natur den tödlichen Stich: der Baum des Todes. Aus dieser Symbolik heraus versteht man, warum Cautes auch wohl mit einem Stierkopf, Cautopates mit einem Skorpion abgebildet wurde.

So ist in der Tat der Mythus des Erlöseropfers in der mithrischen Religion Zug für Zug vom Himmel abgelesen, und die Ähnlichkeit zwischen dem persischen Gott, der sich selbst in der Gestalt des Stieres für die Welt zum Opfer darbringt, mit dem Selbstopfer Christi liegt klar zutage. Die Gleichsetzung ihres Heilands mit der Sonne lag ja auch den Christen der ersten Jahrhunderte nicht fern. Der „unbesiegten Sonne" des Mithrakultus entsprach bei ihnen die „Sonne der Gerechtigkeit", wie der Prophet Maleachi den Messias bezeichnet hatte. Der „Sonntag" war, als „Tag des Herrn", ursprünglich der dem „Herrn" Adonis geweihte Tag, einem göttlichen Verwandten Mithras, und wurde nur aus diesem Grunde von den Christen an Stelle des jüdischen Sabbats übernommen. Die Kirchenväter hatten noch lange gegen die Sonnenverehrung der Jesusgläubigen zu kämpfen. Noch im fünften Jahrhundert neigten sich nicht nur Ketzer, sondern selbst wahrhaft Gläubige vor der Sonnenscheibe, wenn sie am Morgen über den Horizont herauskam, und murmelten dabei die Worte: „Erbarme dich unser!"[1] Ja, der Lichtschein um sein Haupt, der sog. Nimbus, mit welchem Jesus abgebildet zu werden pflegt, ist nichts anderes als die Sonnenscheibe, wie denn auch der Vergleich Jesu mit der Sonne sich in der christlichen Literatur, in den Kirchengesangsliedern, bis auf den heutigen Tag erhalten hat, z. B. wenn es heißt:

[1] Vgl. Dölger: Sol salutis, Gebet und Gesang im christlichen Altertum usw. 1920.

„Macht hoch die Tür, das Tor macht weit!
Es kommt der Herr der Herrlichkeit!
Er ist die rechte Freudensonn',
Bringt mit sich lauter Freud' und Wonn'!
Ach, zeuch mit deiner Gnade ein,
Dein' Freundlichkeit auch uns erschein'!"

Und kennt nicht auch das Christentum die Tiergestalt des Erlösergottes? Oder wem fällt bei dem Stieropfer des Mithraismus nicht das christliche *Lamm* aus Jesaia 53 ein, das unschuldig die Sünden der Menschen auf sich nimmt und sein Leben für die Welt dahingibt? Die christliche Symbolik des Lammes ist aber genau so astral, wie diejenige des mithrischen Sonnenstieres; sie entspricht nur einem späteren astronomischen Zeitabschnitte.

Um das Jahr 2000 nämlich vor unserer Zeitrechnung trat die Sonne infolge der Präzession, des Vorrückens der Tag- und Nachtgleiche, aus dem Frühlingszeichen des Stieres in dasjenige des *Widders* (Abb. 7). Das neue Jahr nahm im Widder seinen Anfang. Das Tierkreiszeichen des Widders aber war bei den alten Persern ein Lamm. Die Sonne, die vorher ein Stier gewesen war und als solcher in der Frühlingsgleiche das neue Jahr heraufgeführt hatte, wurde nun ein Lamm, und das Lamm wurde jetzt das Tier des Heiles, das die Welt von den Sünden des vergangenen Jahres reinigt und die Erneuerung der Welt verursacht. Am 21. März kam die Sonne aus dem unteren Bogen ihrer Bahn empor und wurde in der Gestalt des Äquinoktialwidders an das Kreuz „erhöht", wie der astronomische Ausdruck lautet, an jenes Kreuz nämlich, wie es durch das kreuzweise Zusammentreffen des Himmelsäquators mit der Sonnenbahn oder der Ekliptik gebildet wurde.

Das Kreuz war demnach ursprünglich ein Sonnenzeichen und ist viel älter als das Christentum. Die Israeliten feierten um diese Zeit ihr Passahfest, wobei sie unter altertümlichen Gebräuchen ein fehlerfreies, männliches einjähriges Lamm zu verspeisen pflegten. Dabei pflegte man, wie der Samaritaner JUSTIN berichtet, dem Passahlamm einen Bratspieß der Länge nach durch den Leib und einen andern durch die Brust in die Quere zu stecken, so daß die beiden Spieße die Gestalt eines Kreuzes bildeten, an welchem das Lamm in derselben Weise zu hängen schien, wie das himmlische Lamm am sog. Frühlingskreuze. Als Frühlingszeichen trägt das Lamm in der christlichen Symbolik die Kreuzesfahne im Hinblick auf den Sieg der Sonne über die winterliche Natur im Frühling. Das ist der Sinn unserer sog. Osterlämmer, wie die Bäcker sie alljährlich herzustellen pflegen.

Der Stier findet seinen Untergang durch den Skorpion, das Tier des bösen Ahriman, mit dessen Aufgang in der Herbstgleiche die Zeit der winterlichen

Not und Finsternis anhob (Abb. 5). Das Lamm geht unter durch die *Schlange* in der Hand des Schlangenträgers, die im Zeichen der Wage über den Horizont emporkommt (Abb. 7)[1]. Skorpion und Schlange sind also die einander genau entsprechenden Herbstzeichen im Stierzeitalter, wo die Frühlingsgleiche im Stier, und im Widderzeitalter, wo sie im Widder oder Lamme stattfand.

Aber der Tod ist auch am Himmel nur der Übergang zu einem neuen Leben. „Sie wird dich in die Ferse stechen, du aber wirst ihr den Kopf zertreten." Der Messias-Christus bereitet dem schlangengestaltigen Antichrist den Untergang. Im Frühling treten Lamm und Stier wieder über den Horizont empor, und Schlange und Skorpion sinken am entgegengesetzten Ende des Himmels hinunter.

Es ist so in der Tat kein Zweifel möglich: das Selbstopfer des Himmelstieres im Mithraismus und das Selbstopfer des Gotteslammes im Christentume bedeuten ihrem Wesen nach dasselbe. Die Darstellung des Gekreuzigten versinnbildlicht im Christentum genau die gleiche Idee, wie diejenige des Mithra auf dem Opferstiere. Hier erblicken wir zwei Fackelträger auf den beiden Seiten des Gotteserlösers, von denen der eine seine Fackel hebt, der andere die seinige senkt: die sinnbildlichen Vertreter von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von Gut und Böse. Dort hängt Christus zwischen den beiden Schächern, und der eine von ihnen ist gut, der andere ist böse. —

Es scheint, daß auch der Mithraismus den Tod seines Gottes im Monat der Wage feierte, wo im Widderzeitalter die Herbstgleiche stattfand, die Sonne den unteren Bogen ihrer jährlichen Bahn betrat und in die himmlische Unterwelt hinabsank. Dieser Monat führte den Namen Mihr — es ist der persische Name Mithras — und die Zeit der Herbstgleiche galt den Persern nicht weniger heilig als diejenige der Frühlingsgleiche. Gewiß begab Mithra sich alsdann ebenso in die Unterwelt, wie Christus nach seinem Tode in die Hölle hinabgefahren und den in die Finsternis Verdammten das „Licht der Welt" gebracht haben sollte, um in der Frühlingsgleiche wieder aus ihr hervorzukommen. Man hätte demnach, wie so oft in den alten Religionen, die beiden Feste, dasjenige des Todes und dasjenige der Auferstehung Mithras, in ein einziges zusammengezogen und dieses in die Frühlingsgleiche verlegt,

[1] So erklärt sich die altchristliche Überlieferung, nach welcher der Antichrist aus dem Stamme Dan (Galiläa) kommen werde, und zu der Schlange in Beziehung gedacht wurde. In der Verteilung der Namen der zwölf Söhne Jakobs auf die Tierkreiszeichen, wie wir sie Gen. 49. im sog. Jakobssegen antreffen, entspricht Dan dem Zeichen der Wage. „Dan wird Recht schaffen in seinem Volke", heißt es. „Er wird eine Schlange an der Straße sein, eine Hornviper am Wege, die das Roß in die Fersen beißt, so daß der Reiter rückwärts sinkt." Die Wage ist das Zeichen des Rechts, und zu ihr gehört, wie gesagt, die Schlange, die der Stamm Dan auf seinem Wappenschilde führte (Vgl. M. Friedländer: Der Antichrist in den vorchrist. jüd. Quellen 1901, 144 ff.).

wo das erlösende Stieropfer Mithras stattfand. Nach Firmicus Maternus trauerten die Syrer in der Frühlingsgleiche um den Tod des Adonis, die Phryger um den verlorenen und wiedergefundenen Attis. Dabei wurde nach demselben Gewährsmann das steinerne Bild eines Gottes zur Nachtzeit auf eine Bahre gelegt und feierlich betrauert. Darauf legte man den Gott in ein Grab, um ihn nach einiger Zeit wieder daraus hervorzuholen, wobei die Gläubigen in lauten Jubel ausbrachen, sich gegenseitig Hoffnung zusprachen, Lichter herbeigebracht wurden und der Priester den Mund der Umstehenden mit Öl salbte, indem er hierzu die Worte sprach: „Getrost, ihr Gläubigen, da der Gott gerettet ist, so wird auch uns aus unsern Nöten Rettung werden!" Die Schilderung bezieht sich unmittelbar auf Attis. Da jedoch dieser im Kulte mit Mithra in eins verschmolz, das Bild des Gottes aus Stein gewesen sein soll und der Stein, wie sich zeigen wird, für Mithra bezeichnend ist, während die Bilder des Attis aus Holz geschnitzt waren, so liegt die Vermutung nahe, daß es sich hierbei um eine Übertragung aus dem Mithra- in den Attiskultus handelt.

In jedem Falle hatte auch das Kreuz bei den Mithraisten dieselbe geheimnisvolle Bedeutung wie im Christentume! In Hinblick auf das Frühlingskreuz am Himmel, bei welchem die Sonne aus dem unteren Bogen ihrer Bahn emporsteigt, versinnbildlichte es auch bei ihnen das aus dem Tode erstehende neue Leben. Das Kreuz war also keineswegs von Anfang an ein bloßes Todeszeichen. Der Aufgang des Frühlingskreuzes zeigte vielmehr das Ende des Winters an, sowie der Eintritt der Sonne in das Herbstkreuz den Beginn der finstern Jahreszeit bezeichnet hatte. Der Tod war somit im Zeichen des Kreuzes gleichsam unmittelbar „verschlungen in den Sieg". Vor dem Kreuze floh auch nach persischer Vorstellung der Teufel in Gestalt der Schlange davon. Darum bedienten sich auch die Anhänger des Mithra seiner als einer Art Amuletts zum Schutze gegen böse Geister, Krankheiten und sonstiges Unheil. Man pflegte es den Gläubigen auf die Hände und die Stirn zu ritzen und zu malen, wob es in die Gewänder und schnitt es in die Brötchen beim Opfermahle ein. Und wenn noch gegenwärtig der gläubige Katholik beim Aussprechen des heiligen Namens Gottes sich bekreuzigt oder ein Unheil durch das Kreuzeszeichen abzuwehren sucht, so ist auch dies nur ein Überrest der alten aus dem Mithraismus entlehnten Astralsymbolik. Das Zeichen des Kreuzes versinnbildlicht die Sonne im Frühlingskreuze, wo sie über die winterlichen Mächte triumphiert und diese in die Verborgenheit, d. h. unter den Horizont, zurückscheucht.

Am 14. September feiert die Kirche das Fest der „Erhöhung" des heiligen Kreuzes. Es ist die Zeit, wo das Herbstkreuz emporkommt und für die Morgenländer das Kreuz des Südens aufging (Taf. XI). Fünfzehn Tage später,

am 29. September, geht mit der Wage und dem Skorpione das Sternbild des Herakles auf, der seinen Fuß auf den Kopf des *Polardrachen* setzt und diesen mit der Keule zu zerschmettern scheint. Es ist der Tag des heiligen Michael, des Besiegers des Höllendrachens, der zugleich Gericht über die Welt abhält und die Sünden der Menschen auf seiner Wage abwägt. Ihm gerade gegenüber am westlichen Horizonte befindet sich alsdann das Bild des Perseus (Mithra), des Vertreters des Mithra am Fixsternhimmel. In dieser Stellung können beide nach astralmythologischer Auffassung ihre Eigenschaften tauschen und zur Dieselbigkeit verschmelzen. Und Mithra ist der himmlische Richter und Bekämpfer der höllischen Scharen des Ahriman, die in Schlangengestalt zur Winterszeit die Welt verwüsten und Unfruchtbarkeit, Verderben und Tod auf der Erde hervorrufen! Perseus befindet sich in der Milchstraße. Diese aber spielt in der Astralmythologie auch die Rolle einer Brücke, die von der Erde bis zum Himmel reicht. Auf ihr bewacht der Gott mit seinen Hunden das Eingangstor zum Paradies, d. h. zum oberen Teil des Tierkreises oder der sommerlichen Bahn der Sonne, und hält Gericht über die Seelen, die auf der Milchstraßenbrücke zum Himmel emporsteigen. Und wirklich erblicken wir auch die beiden Hunde zugleich mit Perseus nahe dem Horizonte! Mögen Ahriman und die Seinigen noch so heftig gegen den Himmel anstürmen: Mithra wacht und hält sie mit seinen Hunden im Zaum. Mögen sie auch zeitweilig die Gewalt auf der Erde an sich reißen: ihre Herrschaft kann doch keine dauernde sein. Mag die Sonne scheinbar der Tücke und der Macht des Winters unterliegen: sie gewinnt doch in jedem Frühling wieder die Oberhand. Im Stier bzw. im Widder kommt sie wieder über den Äquator empor und scheucht den schlimmen Winterdrachen in die unterweltliche Finsternis hinab. Daher heißt Mithra der „Unbezwingliche", die „unbesiegte Sonne". —

Indessen blieb der Mythus, der das alljährliche Schicksal der Sonne in eine Geschichte umdeutet, auch im Mithraismus nicht bei der Tatsache seines Todes in seiner Heilsbedeutung für die Menschheit und seiner Auferstehung stehen. Auch er wußte von der Geburt des Gottes, von seinen Eltern und seinen sonstigen Heldentaten zu berichten. Und wieder finden sich auch hier merkwürdige Ähnlichkeiten mit dem christlichen Mythus.

Der Geburtstag Mithras wurde am 25. Dezember begangen, zur Zeit der Wintersonnenwende, wo die Sonne den tiefsten Punkt auf ihrer Bahn erreicht hat, um von da an wieder aufwärts zu steigen. Die christliche Kirche hat im vierten Jahrhundert diesen Tag für die Geburt ihres eigenen Weltheilands angesetzt und damit dessen Verwandtschaft mit dem persischen Sonnengotte einen unzweideutigen Ausdruck verliehen. Wie Christus, soll auch Mithra der Sohn einer Jungfrau gewesen sein. Denn Sraosha oder

Sosiosch, der Heiland und Weltrichter am Ende aller Tage, der nur eine Form des Mithra darstellt, soll auf wunderbare Weise von seiner Mutter aus dem Samen des Zarathustra empfangen sein, als sie im See Vourukasha badete. So wird auch der phrygische Attis, der mit Mithra im Kult verschmolz, bald für den Sohn einer irdischen Jungfrau namens Nana angesehen, die durch eine in ihren Schoß gefallene Mandel befruchtet sein soll, bald für den Sohn der jungfräulichen Athene, bald der Kybele, die zugleich Mutter und Jungfrau war.

Es war ein gemeinsamer Zug der meisten Sonnengottheiten des Altertums, daß ihre Mütter für Jungfrauen angesehen wurden, so Leto, die Mutter des Apollo und der Artemis, so Persephone, die Mutter des Dionysus, so Isis, die Mutter des ägyptischen Horus. Maria ist also nicht die einzige jungfräuliche Gottesmutter. Und auch hierfür ist der Grund ein astraler. Um die Mitternacht der Winterwende, wenn die Sonne im Zeichen des Steinbocks gleichsam neu geboren wird, geht das Sternbild der Jungfrau am östlichen Himmel auf und ist vollends über den Horizont emporgekommen, wenn die Sonne durch den unteren Meridian hindurchgegangen ist, also den kritischen Punkt überschritten hat (Abb. 12). Am westlichen Horizont befindet sich alsdann das Sternbild der Kassiopeia. Sie wurde für die Geburtsgöttin Eileythya oder mit ihren angstvoll erhobenen Armen wohl gar selbst für eine Gebärende, ihr „Thron" für einen Gebärstuhl angesehen. Daher die Vorstellung von der „Geburt" der Jungfrau. Die Magier im Evangelium sahen einen Stern im Osten aufgehen; daran erkannten sie, daß der Weltheiland geboren sei. Gemeint ist das Sternbild der Jungfrau, dessen Aufgang die Geburt des jungen Lichtgottes, d.h. der neuen Jahressonne, in der Winterwende anzeigt. Das ist der Sinn der „unbefleckten Empfängnis": die himmlische Jungfrau, d. h. das Sternbild der Jungfrau, ist die Mutter des Erlösergottes und bleibt Jungfrau auch als Mutter, die einzige Jungfrau zwischen Himmel und Erde, die dieses Wunder zu tun imstande ist.

Als der Vater Mithras galt, wie gesagt, Ahura oder Ormuzd. Im Mithraismus hat dieser eine eigenartige Darstellung in der Figur jenes löwenköpfigen Ungeheuers in Menschengestalt erhalten, den Leib von einer Schlange umwunden, die an der Spitze des mithrischen Götterhimmels stand und unter dem Namen Kronos oder Chronos (pers. Zrvan akarana) die unendliche Zeit oder genauer den Jahreslauf der Sonne zu versinnbildlichen bestimmt war (Abb. 17). Im dritten Jahrtausend v. u. Z., bis zu dem wir die Spuren Mithras zurück verfolgen können, befand sich der höchste Punkt der Sonnenbahn im Tierkreisbild des Löwen. Wie die Schlange den Leib der Gottheit umringelt und über deren Löwenkopf emporragt, so bewegte die Sonne sich damals schlangen- oder schraubenzieherartig zu ihrem höchsten

Punkte in der Sommersonnenwende, empor, um in der Winterwende bei ihrem niedrigsten Punkt im Wassermanne anzulangen. Der Wassermann wurde im Altertum auch wohl einfach als Urne oder Wasserkrug dargestellt. Daher sehen wir auf der einen Abbildung des Gottes (oben rechts) ein Gefäß zu dessen Füßen, in welches die Schlange ihren Kopf hinabsenkt. Löwe und Wassergefäß bezeichnen den höchsten und den tiefsten Stand des Tagesgestirns. Das Bild stellt demnach nichts anderes als den Jahreskreislauf der Sonne dar, wie wir denn auch auf der einen Abbildung (unten rechts) zwischen den Windungen der Schlange die Tierkreiszeichen der Gleichen- und Wendepunkte des Widderzeitalters angebracht finden, in welchem die Figur entstanden ist.

Als oberster Gott, der mit der Sonne zugleich den Gang der übrigen Gestirne und damit die Einteilung und den Grundriß des gesamten Weltgebäudes bestimmt, ist der Zeitgott der Weltbaumeister, der göttliche Himmelsschmied oder Zimmermann. Daher die Zange und der Hammer, die zu seinen Füßen liegen. Nun soll auch Kinyras, der Vater des syrischen Adonis, ein Handwerker (Metallarbeiter) gewesen sein und den Hammer, den Hebel, das Dach sowie den Bergbau erfunden haben. Hephästos, der Vater des Mittlergottes Hermes, der im Christentume dem Logos entspricht, galt als Gott der Schmiede, während Ea, der Vater des babylonischen Erlösergottes Marduk ist und als Gott der Kunsthandwerker, Schmiede, Steinmetzen und Zimmerleute verehrt wurde. Der Zimmermann Joseph, der Vater Jesu, ist ein Verwandter des ägyptischen Osiris, des Vaters des Sonnengottes Horus, dessen Mutter gleichfalls eine Jungfrau war, und er wird in der israelitischen Josephslegende als ebenso keusch und zurückhaltend hingestellt, wie der evangelische Joseph dies gegenüber der jungfräulichen Maria gewesen sein soll. Wir blicken somit hier in einen Zusammenhang von Mythen, der zum mindesten verständlich macht, wie leicht diese im Zeitalter der allgemeinen Religionsvermischung miteinander verschmelzen und zu einer Annäherung der verschiedenen Religionen aneinander führen konnten.

Nun wurde Mithra in einer Höhle verehrt, und dies läßt darauf schließen, daß er in einer solchen geboren wurde, wie so viele Sonnengottheiten des Altertums, wie Zeus, Hermes, Dionysus, Tammuz usw. Auch hierfür ist der Grund ein astraler. Denn die Milchstraße, die sich über den ganzen Himmel vom Punkte der Herbstgleiche bis zu demjenigen der Frühlingsgleiche, d. h. vom Skorpion bis zum Stiere, über denjenigen Teil des Himmels wölbt, der den dunklen Wintermonaten zugehört, und in welchem die Sonne in der Winterwende neu geboren wurde, rief unwillkürlich die Vorstellung einer Höhle oder Grotte hervor (Abb. 2). Aber auch Jesus soll nach JUSTIN, ORIGENES und gewissen apokryphen Evangelien in einer Höhle geboren

sein. Zu Bethlehem zeigte man noch im vierten Jahrhundert eine Grotte, in welcher dies Ereignis stattgefunden haben sollte. HIERONYMUS beklagt es, daß die Heiden zu seiner Zeit daselbst den Adonis oder Tammuz verehrten. Vermutlich war aber diese Grotte ein uraltes Heiligtum des Tammuz, der als Sonnengott auch den Namen Daud, Dodo oder David, d. h. der Liebling, führte, und Betlehem galt nur deshalb als die „Stadt des David" und die vorherbestimmte Geburtsstätte des Welterlösers, weil sich dort angeblich die Geburt des syrisch-babylonischen Sonnengottes vollzogen haben sollte, der mit Mithra in eins zusammenfloß.

Indessen die Höhle war doch nur die eine Vorstellung, die sich mit der Geburt des Sonnengottes verknüpfte. In der durch die Milchstraße gebildeten „Winterhöhle" befanden sich die Tierkreiszeichen des Steinbocks, des Widders und des Stieres. So konnte die himmlische Höhle auch als „Stall" gedeutet werden. Wenn die Sonne in der Mitternacht der Winterwende im Steinbock durch den unteren Meridian hindurchging, kulminierte das ihm gerade gegenüber befindliche Zeichen des Krebses, das durch das Sternhäuflein der Krippe und der beiden Esel gebildet wird. Daher konnte man auch sagen, daß die Geburt des Gottes in einem Stalle stattgefunden und das Knäblein zwischen Ochs und Esel in einer Krippe gelegen habe in Erinnerung an das Jesaiawort: „Ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn", und weil man die Sterngruppe südlich vom Krebs, die heute zur Gestalt des sog. Einhorns zusammengefaßt sind, als Ochse auffaßte.

Der Krippenkorb spielte auch sonst im Kultus der antiken Lichtgötter eine bedeutsame Rolle, z. B. in demjenigen des Hermes und Dionysus. Diese wurden in einem solchen bei feierlichen Bittgängen herumgetragen. So erscheint die Krippe, in welcher das Jesuskind liegt, auch auf einem Katakombenbilde als ein länglicher Korb, wie das sog. liknon des Dionysus (Abb. 18). Bedeutsam sind auf dieser Abbildung die drei Gestalten, die dem Neugeborenen Geschenke bringen. Nach der mithrischen Erzählung sollen Hirten dem Knäblein die Erstlinge der Ernte zugetragen haben. So läßt auch das Evangelium Jesus durch Hirten begrüßt werden und bezeichnet die Bringer der Geschenke als „Magier". Das war aber der Name der Priester in Persien, und wirklich tragen die drei Männer auf dem Katakombenbilde persische Mützen und persische Tracht, woraus man gemeint hat, den Schluß ziehen zu können, daß es sich hier um eine ursprünglich mithrische Darstellung handelt. Das wäre auch gar nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, wie stark die Katakombenbilder auch sonst durch die mithrische Kunst beeinflußt worden sind. Es handelt sich also auch hier möglicherweise um ein Zusammenfließen von christlichen und mithrischen

Vorstellungen, und jedenfalls würde sich so am einfachsten das Auftreten von Magiern im Evangelium erklären. Sie führen im Volksmunde die Namen Kaspar, d.h. Glanz, Melchior, d.h. Lichtkönig, und Balthasar, was ebenfalls auf Licht und Glanz hinzudeuten scheint, obwohl der Träger dieses Namens ein Mohr gewesen sein soll, weisen also gleichfalls auf Sterne hin. Nun heißen die drei Gürtelsterne des Orion noch heute im Volksmunde die „drei Könige" oder „Magier", und diese nähern sich dem Untergange, wenn die Jungfrau im Osten über den Horizont emporsteigt. Aber auch der heilige Joseph fehlt am Himmel nicht. Wir sehen ihn im Sternbilde des Bootes vor uns. Er geht gleichzeitig mit der Jungfrau auf, begleitet sie während ihres nächtlichen Ganges als treuer Gefährte über den Himmel hin, jedoch ohne am Abend mit ihr unterzugehen; vielmehr bleibt er noch die halbe Nacht am Himmel sichtbar. Er hält sich also während der Nacht von ihr fern. Er ist nur der „Nährvater" und Beschützer, aber nicht der wirkliche Vater des Erlösergottes, d. h. der neuen Jahressonne.

Aber die Milchstraßenwölbung ist nicht nur eine Höhle, ein Stall, ein Baum oder eine Brücke: sie spielt in der Astralmythologie auch zugleich die Rolle eines Felsens, den die Sonne zur Zeit der Frühlingsgleiche „durchbricht". Daher sehen wir Mithra auf den Abbildungen, wie aus einem Baume, so auch aus einem Felsen hervorkommen (Abb. 19). Der Gott hieß davon der „Felsgeborene", petrogenes oder saxigenus. Ja, er wurde auch wohl selbst geradezu als der „Fels", griech. petros, bezeichnet. Darin liegt wieder eine Ähnlichkeit mit Christus. Denn auch dieser heißt bei Paulus ein „geistlicher Fels". Der erste Petrusbrief nennt ihn einen „lebendigen Stein" und bezieht auf ihn die Prophetenstelle von jenem „geprüften, kostbaren Grundstein in Zion" (Jes. 28, 16), der auch ein „Stein des Anstoßes" und „Felsen des Ärgernisses" heißt (Jes. 8, 14), und den nach Ps. 118, 22 die Bauleute verworfen haben sollen, der aber zum „Eckstein" geworden sein soll. Jesus selbst soll sich mit diesem Stein verglichen haben. Vor allem aber gilt Petrus in den Evangelien als der vom Heiland geprüfte Felsenmann und wird aus dieser Veranlassung von Jesus zum Grund und Träger der Kirche eingesetzt: „Du bist Petrus, auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen."

Nun ist es mehr als zweifelhaft und ist durch kein einziges sicheres Zeugnis bewiesen, ob Petrus jemals in Rom gewesen ist[1]. Wohl aber erhob sich auf dem vatikanischen Hügel in Rom, an der Stelle, wo sich gegenwärtig die Kuppel der Peterskirche über dem sog. Grabe des Apostels wölbt, ein Tempel des heidnischen „Felsenmannes", nämlich Mithras, der hier zusam-

[1] S. meine Petruslegende 1910, 39 ff.; ferner Lipsius: Die Quellen der römischen Petrussage 1872; E. Zeller: Vorträge u. Abhandl. 1877, II, 213 ff.; G. I. P. I. Bolland: Petrus en Rome (Leiden 1899); W. Soltau: Petrus u. d. päpstliche Primat 1900; Hausrath: Jesus u. d. neutestamentl. Schriftsteller. 1910, II, 26—43.

men mit Attis und der göttlichen Jungfrau und Mutter Kybele verehrt wurde. Das Mithra-Attisheiligtum auf dem Vatikan war beim Ausgang des Altertums die höchste Kultstätte des heidnisch-römischen Reiches. Der Gott führte hier den Namen Papas, d. h. Vater. Und Vater (pater), Pater patrum oder pater patratus: Vater der Väter, hieß auch zugleich sein Oberpriester, genau wie sein christlicher Nachfolger auf dem Stuhle Petri. Er trug die Tiara auf dem Haupte, die auch die Kopfbedeckung des Mithra und des Attis bildet. Er war mit den roten Soldatenschuhen angetan, wie sie im Mithrakulte üblich waren, dessen Anhänger sich zu ihrem Gott in einer Art von Militärverhältnis dachten und diesem in seinem Kampfe gegen die Mächte der Finsternis zur Seite standen. Ja, der ganze Kultus des persischen Gottes war demjenigen der Christen so ähnlich, daß, wie AUGUSTIN berichtet, ein Priester des Attis oder Mithra behaupten konnte: „Et ipse pileatus Christianus est": der mit der Kappe, nämlich Attis oder Mithra, ist selbst ein Christ.

Nach der Legende soll die heutige Peterskirche an der Stelle sich befinden, wo der Apostel bei der sog. Neronischen Christenverfolgung den Tod gefunden haben soll. Da aber Petrus, wie gesagt, vermutlich niemals in Rom gewesen ist und die Neronische Christenverfolgung überhaupt nur eine fromme Sage, aber kein geschichtliches Ereignis darstellt[1], so ist die Annahme unabweislich, daß der christliche Petrus nur eine Form des persischen Petros, d. h. des Mithra oder Attis, ist. Sein vorgeblicher Kreuzestod stammt nur daher, weil auch Attis zu den gehängten Göttern des Altertums gehört und als Gekreuzigter verehrt wurde. Auch hängt Kepheus, der himmlische Vertreter des Kephas (Petrus) mit dem Kopf nach unten am Fixsternhimmel.

Dem christlichen Apostel pflegen die Himmelsschlüssel sowie der Hahn als Kennzeichen beigegeben zu werden, der bekanntlich auch in der Legende von Petrus eine Rolle spielt, indem er gekräht haben soll, als dieser seinen Herrn dreimal verleugnete. Nun war aber, wie wir aus dem Talmud wissen, die Hühnerzucht in Jerusalem verboten: es kann dort also auch kein Hahn gekräht haben. Wohl aber treffen wir den Hahn auf den Abbildungen des mithrischen Kronos an, der mit Mithra selbst zusammenfloß, und dieser trägt gleichfalls in seinen Händen die beiden Himmelsschlüssel, mit denen er die Tore an den Wenden- und Gleichenpunkten des Tierkreises zuschließt oder öffnet.

Wir kennen leider die Einzelheiten der mithrischen Kultlegende nicht genügend, um noch weitere Ähnlichkeiten mit christlichen Vorstellungen nachweisen zu können. Die Darstellungen auf den Mithrasteinen sind jeden-

[1] S. meine Christusmythe II. 1911, 28—77.

falls astralen Ursprungs und beziehen sich auf die Stellung der Gestirne an den Gleichen- und Wendepunkten. Wie sie zu einem Ganzen zu vereinigen sind, darüber herrscht freilich keine Klarheit. Wohl aber ist sicher, daß die Darstellungsweise auf den Mithrasteinen, insbesondere die Anordnung und Komposition des Hauptbildes auf die christlichen Altarbilder eingewirkt und deren eigentümliche Gestalt bedingt hat: das Hauptbild mit der Darstellung des göttlichen Selbstopfers in der Mitte, umgeben von sonstigen Darstellungen aus dem Leben des Heilands. Gewiß sind die meisten dieser Bildwerke, wie sie in der Apsis der Heiligtümer den Gläubigen zur Anbetung dargeboten wurden, keine Meisterwerke der Bildhauerkunst. Die meisten von ihnen sind vielmehr, wie CUMONT sagt, „von geradezu trostloser Mittelmäßigkeit". Aber sie sollten auch keine Kunstwerke sein, sondern nur auf die Phantasie anregend einwirken, und wo der Bildhauer nur zu stammeln vermochte, da suchte der Maler ihm wohl mit dem Pinsel zu Hilfe zu kommen und durch leuchtende den Figuren aufgesetzte Farben, durch Vergoldung einzelner Teile usw., den mystischen Eindruck des Ganzen zu steigern. —

Die Mithrasteine sind die einzigen Überreste aus dem Altertum, die uns eine Kunde von der einstmaligen Existenz einer Mithrareligion vermitteln. Der religiöse Fanatismus der Jesusanhänger hat die ganze Literatur der Mithrapriester, die einst einen großen Umfang besessen haben muß, vernichtet. Die Steine allein haben ihrem blinden Wüten standgehalten. Bei der auffallenden Ähnlichkeit zwischen den beiden Religionen ist es ja nur zu verständlich, daß die Christen, sobald es zum Kampfe zwischen ihnen und den Anhängern des persischen Gottes kam, alle Mittel aufboten, um den gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen und die Erinnerung an ihn möglichst auszulöschen.

Die geschichtlichen Verhältnisse kamen ihnen hierbei entgegen. Die Einfälle der nordischen Barbarenvölker, die das Römerreich vom Ende des dritten Jahrhunderts an nicht mehr zur Ruhe kommen ließen, der Verlust der Donauprovinzen, wo Mithra unter den Soldaten seine hauptsächlichsten Anhänger hatte, die Hinwendung KONSTANTINS zum Christentume aus politischen Beweggründen, dies und noch manches andere wirkte zusammen, um den Einfluß des Mithraismus zu erschüttern. In den kurzen drei Jahren seiner Regierung von 360—363 erneuerte JULIAN, der von den Christen dafür der „Abtrünnige" (Apostata) gescholten wurde, noch einmal den Kultus des Sonnengottes. Die Priester des Mithra frohlockten. Der Kaiser selbst war bei seinem Hange zum Übernatürlichen und Wunderbaren ein begeisterter Verehrer der persischen Mysterien. Aber sein früher Tod im Kampfe gegen die Perser, die einheimischen Anhänger seines Gottes, entschied end-

gültig über dessen Schicksal im Abendlande. Man sah ihn als ein Zeichen dafür an, daß der persische Gott die Verehrung von seiten der Fremden nicht wollte. Der Gott, der den Tod des Kaisers verschuldet hatte, konnte unmöglich länger der Gott der römischen Soldaten sein. Damit war der Sieg des Galiläers über den persischen Gott entschieden. Mit einer Wut ohnegleichen fielen die Christen über die Mithraisten her und begannen deren Glauben als teuflischen Götzendienst auszurotten. Man stellte sie unter die Anklage der Sterndeuterei und Zauberei. Man plünderte und zerstörte ihre Tempel. Ja, man ging sogar so weit, wie die Ausgrabungen in Saarburg zeigen, Anhänger des Mithra in ihren Heiligtümern zu fesseln, den Eingang zu vermauern und sie elend darin umkommen zu lassen, um auf diese Weise nicht bloß seine Rache an den Götzendienern zu kühlen, die den Sieg des eigenen Gottes solange hintangehalten hatten, sondern auch zugleich die Tempel der Mithraanhänger zu entweihen und sie so für den persischen Gottesdienst mit seinen peinlichen Reinheitsvorschriften ein für allemal unbrauchbar zu machen.

Ganz freilich vermochten die Christen den heidnischen Glauben doch nicht auszurotten. Nicht nur erhielt sich dieser bis ins fünfte Jahrhundert hinein in gewissen abgelegenen Gegenden der Alpen und Vogesen, sowie vor allem natürlich in den morgenländischen Provinzen: er verschmolz mit dem Manichäismus und hat in der Form ketzerischer Sekten der Kirche noch lange zu schaffen gemacht. Aber auch seine Vorstellungen von der Hölle, der Auferstehung des Fleisches, des Fegefeuers, der zauberischen Wirksamkeit der Sakramente gingen in die christliche Weltanschauung ein, und zumal der Kultus und das Formenwesen der Kirche machte sich manches aus demjenigen des Mithra zu eigen, wie z. B. den Gebrauch des Weihbeckens, die Sitte des Sichbekreuzigens, gewisse Eigentümlichkeiten in der Tracht der Priester, vor allem aber den Glauben an die erlösende und bindende Gewalt der Priester und die blinde soldatische Unterwerfung unter das Gebot der kirchlichen Unfehlbarkeit. So wurde der römische Papst auch in dieser Hinsicht der unmittelbare Erbe des mithrischen pater patrum oder papas, Christus selbst nahm Züge des Mithra an, und die „Ecclesia militans“, die kämpfende Kirche, wurde das christliche Gegenstück jener persischen Soldatenreligion, deren Anhänger sich durch heilige Eide und geheimnisvolle Bräuche in die Gefolgschaft des unbesiegten Sonnengottes zum Kampfe gegen die Mächte der Finsternis und des Bösen einreihten. —

Versuchen wir jetzt das religiöse Wesen des Mithraismus zu erfassen, soweit uns dieses aus den vorliegenden Urkunden möglich ist, so handelt es sich auch bei der Geschichte Mithras, wie bei derjenigen so vieler Götter des Altertums, um einen Kalendermythus. Man suchte, sich zu den „Himm-

lischen“ in Beziehung zu setzen und die von den Sternen ausgehenden Kräfte sich anzueignen, indem man sie im Bilde wiedergab, sich in deren Beziehungen zueinander versenkte und diese innerlich miterlebte. Man ahmte in dramatischen Veranstaltungen das kosmische Schauspiel am Himmel nach und fühlte sich dadurch selbst in den geheimnisvollen Zusammenhang des Naturgeschehens einbezogen und über die gewöhnliche Alltäglichkeit hinausgehoben. Alles war in den Mysterien des Mithra darauf angelegt, den Gläubigen durch sinnbildliche Darstellung des Sternhimmels und seiner Zusammenhänge in eine höhere Welt zu entrücken und ihn durch das Eigenartige und Überraschende der Vorgänge, die man ihm vor Augen führte, einen tieferen Sinn der Dinge und übernatürliche Kräfte ahnen zu lassen, die sein Schicksal mit demjenigen der Sterne, ja, des gesamten Weltalls verknüpften[1].

Die matt erleuchtete Grotte oder Höhle (Abb. 20), das Speläum, in dem der Kultus des Gottes vor sich ging, war ein Abbild der Milchstraßenhöhle an der Himmelskuppel. Sie erschien dürftig und eng im Vergleich zu den geräumigen und prächtig ausgestatteten Tempeln der übrigen Götter des Altertums. Aber den Eingeweihten war sie ein Sinnbild der stofflichen Welt, jener Höhle Platos, in welche die Seele sich gebannt sieht, aus der sie sich heraussehnt und die sie doch nicht verlassen kann, wenn nicht außermenschliche, übernatürliche Kräfte ihr hierbei zu Hilfe kommen. Die Decke der Grotte war mit Lampen geschmückt, die Sterne darstellten und in Löcher des Mauerwerkes eingelassen waren. An den Seitenwänden liefen gemauerte Bänke entlang, auf denen die Anwesenden zu knien pflegten. Wohin der Gläubige blickte, trat ihm der Gedanke des stetigen Wechsels von Licht und Finsternis, von Tag und Nacht, von Sommer und Winter in den mannigfaltigsten Sinnbildern entgegen. Er gewahrte den Gegensatz der Elemente in den Gestalten des Löwen (Feuer), des Gefäßes (Wasser), der Schlange (Erde), und der Windgötter (Luft) veranschaulicht, wie diese sich vielfach auch in den Ecken der Mithrareliefs befinden. Er schaute den steten Kampf in der Natur, den Untergang des Lichtes im Stier durch den Skorpion und sein siegreiches Wiederemporkommen in der Frühlingsgleiche. Er erblickte die Sterne über sich, die Planeten, die Milchstraße und den Tierkreis, und sie alle erschienen ihm als Leuchten, Wegweiser und hoffnungsvolle, verheißungsreiche Führer aus dem Dunkel der Körperwelt in eine höhere und schönere Welt des Lichtes und des Friedens. Durch die sieben Planetenaltäre, wie sie vielfach auf den Hauptbildern des Mithrakultes zu erblicken sind

[1] Vgl. Cumont: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, 1910, übers. v. Gehrich; ferner „Astrology and religion among the Greeks and Romans“, 1912; ders.: „Le mysticisme astral dans l'antiquité (Extraits des Bulletins de l'Acad. royale de Belgique), 1909; La Théologie solaire du paganisme romain, 1909.

(Abb. 12), fühlte er sich, wie PORPHYRIUS uns mitteilt, an die Pforten erinnert, die er beim Aufstieg in den Himmel zu durchschreiten, an die Opfer, die er hierbei zu verrichten, an die Losungsworte, durch die er sich vor den Wächtern auszuweisen hatte. Die zwölf Zeichen des Tierkreises waren für ihn ebenso viele Stationen, die auch seine Seele, ebenso wie die Sonne, zu durchschreiten hatte, um den Kreislauf ihres Daseins zu vollenden.

Wenn der Gläubige die Vorhalle des Mithräums durchschritten hatte und die Stufen zum eigentlichen Heiligtum hinabgestiegen war, umfing ihn gleichsam das Dunkel der stofflichen Welt, in die er seine Seele aus lichteren Sphären hinabgesunken dachte. Ein eigentümliches Zwielicht verwirrte ihm die Sinne. Überraschende Lichtspiele blendeten seine Augen. Wunderliche Gestalten in Tiermasken, Verkörperungen der Tiere am Sternhimmel, drängten sich unter dem Geläut von Schellen und den Klängen einer geheimnisvollen Musik mit seltsamen Lauten an ihn heran. Aus einer Ecke grinste ihm das schreckhafte Bild des löwenköpfigen Gottes entgegen. Vielleicht suchte man ihn wirklich auf irgendeine Art zu erschrecken und seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Ihm war zu Mute, wie Tamino und Pamina in MOZARTS „Zauberflöte“ bei ihrem Wandeln durch Feuer und Wasser, während Ungeheuer sie auf ihrem gefährlichen Gang bedrängen. Und wirklich war ja auch der Mithrakultus eine Art antiker Freimaurerei, wie denn der höchste Gott des Mithraismus, nämlich Kronos oder Chronos, als Maurer mit Zange und Hammer dargestellt wurde (Abb. 17). Nur Männer wurden zu den Geheimkulten des Mithra zugelassen, während die Frauen sich zu dem mit Mithra vereinigten Attis und dessen Mutter Kybele hielten; und auch die Männer hatten sich bei ihrer Aufnahme in die Kultgemeinschaft strengen Prüfungen durch wirkliche oder eingebildete Gefahren und Nöte zu unterziehen, wie sie zugleich den Gedanken an die Prüfungen bei der Aufnahme in die Mönchsorden nahelegen. Daß auch den verschiedenen Stufen oder Graden der Einweihung, nämlich Hierocorax, Cryphius, Leo, Persa, Miles, Heliodromus, Bromius und Pater, eine astrale Beziehung zugrunde liegt, ist eine naheliegende Annahme, obschon nicht im einzelnen nachzuweisen.

Nach allem, was wir hierüber wissen, wurde es dem Neuling jedenfalls nicht leicht gemacht, in die Gefolgschaft des Mithra eingereiht zu werden. Und darin liegt wohl der Hauptgrund dafür, weswegen der Mithraismus dem Christentume gegenüber beim Kampf um die Weltherrschaft im Nachteil war, jenem Christentume, das unterschiedslos jeden Willigen in seine Gemeinschaft aufnahm und es besonders auch auf die Frauen, Kranken und Schwachen absah. Der Mithraismus hingegen war eine Religion der Gesunden und der Starken, eine Religion der Männer. Der persische Gott ver-

langte nicht nur Demut und Gehorsam von seinen Anhängern, sondern vor allem Mut und Tapferkeit. In ihm lebte der Geist des Zarathustra. Er war insofern zugleich ein Verwandter des germanischen Odin oder Wodan. Er zielte, wie dieser, auf das Erhabene im Menschen ab und öffnete gleichsam die Tore seiner Götterburg nur den in der Schlacht gefallenen Helden.

Aber, wie schwer es dem Neuling auch gemacht wurde, in den Orden aufgenommen zu werden: vom anderen Ende des Tempelraumes her winkte ihm, zwar zunächst noch verhüllt, das von Feuer umloderte Bild des stiertötenden Gottes entgegen, wie eine Verheißung aus der anderen Welt, und erweckte in ihm den Gedanken an die Möglichkeit einer Erlösung aus der irdischen Prüfung und Bedrängnis. Nur stufenweise und allmählich durfte er, wie gesagt, sich dem beseligenden Anblick des tiefsten göttlichen Geheimnisses nahen. Wie die Sonne sieben Winterzeichen (von der Wage an gerechnet) durchwandeln muß, bis im Stiere ihr Triumph über die winterlichen Mächte vor sich geht, wie der Aufgang des Siebengestirnes die Vollendung des siebenstufigen Weges der Sonne durch das Reich des Dunkels anzeigte, wie die Seele durch die sieben Pforten der Planeten hindurchmuß und bei jeder einen Teil ihrer durch den Stoff bewirkten Mängel, wie ein Kleid, ablegt, bevor sie des Eintritts in den höchsten Himmel gewürdigt wird, so mußte auch der Neuling des Mithrakultes sieben Grade der Weihung durchmachen — dann zog man den Vorhang vom Allerheiligsten hinweg, und nun erst durfte er sich wirklich zu den Auserwählten des Gottes zählen.

Wer zuerst in diesen antiken Freimaurerorden eintrat, dem erzählte man wohl jene naiv einfältige Geschichte von der Geburt des Mithra aus dem Baume oder Felsen, von seinem Kampfe mit den winterlichen Dämonen, seiner Bezwingung des Stieres usw., wie CUMONT sie zu geben versucht hat. Nach und nach ließ man dann einen Schleier nach dem andern fallen. Immer deutlicher trat das eigentliche astrale Wesen des Gottes hervor, bis sich endlich auf der höchsten Stufe der Erkenntnis der wahre Sinn seines Kultes erschloß und der Eingeweihte nunmehr sozusagen aus den Sternen die Bestätigung für die kosmische Bedeutung der erzählten und erlebten Vorgänge herauslas. Damit erhielt der Glaube seine sichere Verankerung, zwar nicht in einer vermeintlichen Geschichte, wie im Christentume, wohl aber in der Anschauung des Naturlebens selbst. Der Eingeweihte fühlte sich gleichsam schrittweise aus dem gewöhnlichen Gedankenkreise hinausgeführt. Er lebte das Leben des Gottes unmittelbar mit. Er durchbrach mit ihm den harten Fels der natürlichen stofflichen Wirklichkeit, um ein höheres Leben im Geiste anzufangen. Er litt mit ihm, er kämpfte mit ihm, er siegte mit ihm über die Macht des Übels und des Bösen. Er brachte mit ihm sich selbst als Opfer dar, und damit erschloß sich ihm die Pforte eines neuen Lebens.

Sein menschliches Gefühl mit dem Gott erweiterte sich zu kosmischem Allgefühl. Er schaute den Gott. Er selbst wurde Gott. Ein Stern unter Sternen wandelte der Eingeweihte mit den übrigen Sternen die Bahnen der Ewigkeit, wie es in einer mithrischen Liturgie heißt: „Ich bin ein Stern, der mit euch die Wandelbahn geht und der da aufleuchtet aus der Tiefe." Indem er sich mit dem Gotte eins und als dessen Mitstreiter gegen die Mächte der Finsternis und des Bösen wußte, nahm er damit auch an den vermeintlichen Kräften der Gestirngeister und ihren kosmischen Zusammenhängen teil. Er richtete den Blick zum Himmel, zu den Sternen, zum Zodiakus, und er genoß in deren Anblick die übernatürliche Erhabenheit und Seligkeit des Mithra Deus Sol Invictus: Mithras, des unbesiegten Sonnengottes[1]!

[1] Vgl. hierzu die ausgezeichnete Studie über den Mithraismus in JOHN M. ROBERTSONS „Pagan Christs". 2 ed. 1911, 281—338.

DER STERNHIMMEL IM MARKUSEVANGELIUM

Nach welchem Gesichtspunkte sind die verschiedenen Erzählungen in unseren Evangelien aneinandergereiht?

Die Frage gehört zu den schwierigsten der Leben-Jesu-Forschung und hat bisher noch keine befriedigende Antwort gefunden. Bekanntlich stehen die Erzählungen der Evangelien in keinem inneren Zusammenhange untereinander und zeigen auch kaum irgendwelche Höhen oder Tiefen, sondern erscheinen gleichsam wie auf einer Fläche aufgetragen.

Daß ein wirklicher Geschichtsverlauf den Gang der evangelischen Erzählung beeinflußt haben sollte, ist aus diesem Grunde sehr unwahrscheinlich, zumal auch die verschiedenen Evangelisten eine ganz verschiedene Reihenfolge innehalten. Und doch erscheint es auf der andern Seite wenig glaubhaft, daß die bloße subjektive Willkür des Erzählers die Aufeinanderfolge der Geschehnisse bestimmt habe.

Die heilige Geschichte, die Geschichte des göttlichen Heilands und himmlischen Welterlösers, pflegte in den Geheimkulten des ausgehenden Altertums, z. B. auch im Mithraismus sowie in den sog. gnostischen Sekten, die sich eines übernatürlichen himmlischen Wissens rühmten, aus dem Buche des Himmels abgelesen zu werden. Die „Gottesschau" oder Gnosis, wie sie den in die Mysterien Eingeweihten vermittelt wurde, war astraler Art und bezog sich unmittelbar auf die Anschauung der sichtbaren Götter am Himmel, d. h. der Sterne und ihrer Beziehungen zueinander[1]. Aus gnostischer Spekulation aber und dem Dunkel des Mysterienglaubens ist auch das Christentum hervorgegangen, woraus es sich erklärt, das wir so wenig von seinem Ursprung wissen[2]. Sollte die Vermutung zu gewagt sein, daß auch die Geschichte des christlichen Heilands nach astralen Gesichtspunkten zustande gekommen ist und diese jedenfalls in ihr eine bedeutsame Rolle spielen? Wie der Mensch das eigene Schicksal durch die Sterne bestimmt glaubte und sich dadurch mit den Göttern selbst verbunden fühlte, so meinten die Anhänger Jesu auch das Schicksal ihres Mensch gewordenen Gottes in Sternenschrift am Himmel aufgezeichnet und darin eine Offenbarungsquelle zu erblicken, die derjenigen des Alten Testaments als gleichberechtigt zur Seite trat. Der Heiland „mußte" dies oder jenes getan oder gesagt haben, weil man es in der Schrift „geweissagt" fand. So „mußte" auch sein Leben sich in dieser Weise abgespielt haben, weil es so in den Sternen geschrieben stand und man überzeugt war, daß das irdische Geschehen in der himmlischen Welt eine geheimnisvolle Widerspiegelung erfahre. Die irdische Offenbarung

[1] Vgl. Dupuis: Bd. II. [2] Vgl. mein Werk: Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu, 1921.

in der Schrift bot eine reiche Fülle zusammenhangsloser Ereignisse aus dem Leben des Erlösers dar. Die himmlische Offenbarung aus den Sternen lieferte die Möglichkeit, die zerstreuten Andeutungen der Schrift nach einem bestimmten inneren Prinzip aneinander zu reihen und daraus ein Ganzes herzustellen.

Und zwar war es auch hier genauer der *Gang der Sonne durch den Tierkreis*, in welchem man nach der astrologischen Auffassung der Zeit den irdischen Lebensgang des Heilands vorgezeichnet glaubte. Die Sonne, als sinnbildliche Verkörperung des Weltheilands, als das „Licht der Welt", tritt in ein bestimmtes Zeichen ein. Dabei übt sie einen geheimnisvollen Einfluß auf dies Zeichen sowie auf die zu ihm gehörigen Sternbilder außerhalb des Tierkreises, zugleich aber auch auf diejenigen aus, die sich in der Kulmination oder Gegenkulmination, im oberen oder unteren Meridian befinden. Sie beseelt sie gleichsam durch ihre Kraft, veranlaßt sie, in Beziehung zueinander zu treten, und bewirkt, daß sie eine Rolle in dem jeweiligen Akte des am Himmel sich abspielenden Dramas übernehmen. Das setzt natürlich die Anwendung von Globen voraus. Und tatsächlich wissen wir, daß die alten Astrologen und Astraldichter ihre astronomischen Kenntnisse nicht sowohl der unmittelbaren Sternbeobachtung als vielmehr der Betrachtung von Himmelsgloben entnommen haben, auf denen die Sterne zu eigentümlichen Bildern und Figuren miteinander verbunden waren. Und eben diese Figuren waren es, zwischen denen man die Ereignisse sich abspielen ließ. Ja, es scheint, daß die Alten auch am Himmel keine einzelnen Sterne, sondern stets die aus ihnen gebildeten Figuren erblickt und diese zueinander in Beziehung gesetzt haben.

Daß die Evangelisten das Leben des Weltheilands auf Grund des sog. Weissagungsbeweises aus der Schrift mit Hilfe des Sternhimmels beschrieben haben, wie ich das in meinem Markusevangelium näher dargelegt habe, ist keineswegs etwas Verwunderliches. Der Sternaberglaube war in den Jahrhunderten um die Wende unserer Zeitrechnung die allgemein herrschende Weltanschauung. An der Hand der Konstellationen, der Stellungen der Gestirne zueinander und zur Sonne haben die alexandrinischen Mythologen die Taten der Götter und Helden besungen, wie der sog. ORPHEUS, PANYASIS, PISANDER, CREOPHILUS, APOLLONIUS v. Rhodus, NONNUS und andere. Auch den Juden war die Sternwissenschaft der Babylonier und Assyrer nicht fremd. So bezeugt der Geschichtsschreiber JOSEPHUS, daß die Pharisäer Anhänger des Schicksalsglaubens, d. h. der Sterndeutung, waren, und der Talmud berichtet von seltsamen astrologischen Spekulationen der Rabbinen, die beweisen, wie eingehend diese sich mit der Astralwissenschaft beschäftigt haben. Besonders aber blühte der Sternglaube, wie gesagt,

in den Geheimsekten und Kreisen der Gnostiker, die aus der Gnosis oder Erkenntnis der himmlischen Zusammenhänge ihr irdisches Leben zu regeln suchten. Mit heiligem Eifer versenkte man sich in die himmlische Offenbarung und ging den Spuren des Herrn in der Sternwelt nach, um diesem dadurch innerlich näher zu kommen und an seinen Kräften teilzunehmen. Man verfolgte den Lauf der Sonne durch die Tierkreisbilder und trat hiermit gleichsam in die Fußspuren des Messias, als der „wahren Sonne“, deren Licht man damit unmittelbar in der eigenen Seele zu entzünden meinte.

An Möglichkeiten, die jeweils gegebenen Konstellationen im Sinne der heiligen Geschichte auszudeuten, fehlte es nicht. Die sehr alte Sitte, bestimmte Figuren zusammenzufassen und zu benennen, wie sie uns bereits bei HOMER begegnet, hatte mittlerweile eine solche Mannigfaltigkeit von Typen und Namen der Sternbilder herausgebildet, daß der Phantasie kaum irgendwelche Schranken mehr gezogen waren. Konnte doch ein und dasselbe Sternbild, wie die ganze vorangegangene Betrachtung zeigt, je nach dem Zusammenhange ganz verschiedenartige Dinge darstellen und in der verschiedenartigsten Auffassung und Benennung verwertet werden. Es zeugt nur von völliger Unkenntnis der Tatsachen, wenn die Gegner der astralmythischen Betrachtungsweise an der „Willkür“ der Sternausdeutung Anstoß nehmen und daran die „Wertlosigkeit“ der hierbei gehandhabten Methode beweisen möchten. Man braucht sich hiervon nicht erst durch einen Blick in den schwer zu beschaffenden DUPUIS zu überzeugen: Werke, wie die „Sphaera“ des Heidelberger Philologen BOLL (1903) oder die Schriften des Leipziger Assyriologen JEREMIAS (Das Alte Testament im Lichte des alten Orient, 3. Aufl. 1916; Handbuch der altorient. Geisteskultur 1913) zeigen vollgenügend, was alles man aus den Sternen und Sterngruppen herausgelesen hat, von STUCKENS „Astralmythen“ (1890—97) und den Werken von P. JENSEN, H. WINCKLER und anderen ganz zu schweigen. Die Freiheit der Ausbeutung war geradezu unbeschränkt. Und dies haben sich denn auch die Evangelisten in weitestgehendem Maße zunutze gemacht.

Um sich hiervon eine Vorstellung zu verschaffen und die Methode dieser Art der Darstellung kennen zu lernen, wird man gut tun, sich an Markus zu halten. Markus gilt für den ältesten der Evangelisten. Bei ihm ist die astrale Geschichtserzählung am deutlichsten und folgerichtigsten durchgeführt. Wir brauchen uns nur mit seiner Weise, den Sternhimmel für die Erfindung und genauere Ausgestaltung der verschiedenen Ereignisse aus dem Leben des Heilands vertraut zu machen, und die Frage nach der Anordnung und der Reihenfolge der evangelischen Berichte findet ihre Beantwortung.

Markus beginnt seine Erzählung mit der *Stimme des Rufenden* in der

Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade eben!" Der „Weg des Herrn", nämlich der Sonne, ist der Tierkreis. Die Messias-Sonne schickt sich an, ihren jährlichen Lauf durch die zwölf Tierkreiszeichen zu beginnen. Das konnte sie zur Zeit, wo unser Evangelium die Ereignisse spielen läßt, nämlich im Widderzeitalter, nur mit dem Zeichen des *Steinbocks* tun (Taf. I), denn dieser war bis etwa um das Jahr 100 u. Z. das Zeichen der Winterwende, wo die Sonne ihren tiefsten Standpunkt am Himmel einnimmt, aber nunmehr wieder aufwärts steigt und die Seelen mit der Hoffnung eines neuen Frühlings erfüllt. Der Steinbock ist das Zeichen der unfruchtbaren Zeit des Jahres, die deshalb auch als „Wüste" gedeutet werden konnte. Der Ort, wo er sich befindet, ist verhältnismäßig leer an Sternen. Wenn er aufgeht, kulminiert das Sternbild des Bootes. Der Name bedeutet „der Rinderhirt". Durch ein Mißverständnis des griechischen Wortes jedoch verwandelte sich der Rinderhirt in den „Schreier" oder „Rufer", indem man das Wort Bootes von dem Zeitwort boáo oder boō: ich rufe oder schreie, ableitete. So ist uns Bootes auch als Vociferans, Clamator, Vociferator überliefert, wie er denn ja auch tatsächlich mit seinem erhobenen Arm die Stellung eines Rufenden einnimmt. Die phōnē boōntos wurde also als phōnē Boōtou aufgefaßt und so der „Rufende" dem Steinbock zugeordnet, um mit seinem Rufe das Evangelium zu eröffnen. —

Der Rufende ist der Täufer Johannes. Der verkündigt dem Volke eine „Taufe der Buße zur Sündenvergebung". Die Sündenreinheit Israels war die eine Bedingung für die Ankunft des ersehnten Messias. Sie setzte eine Buße oder Sinnesumwandlung voraus, die man sich unter dem Bilde von Waschungen und Reinigungen vorzustellen pflegte. Die andere war die Wiederkunft des Propheten Elias, des Bekehrers und Entsühners Israels. Nichts hätte demnach näher gelegen, als daß man den wiedergekommenen Elias selbst zum Bußprediger und Täufer gemacht hätte. Nun gab es aber einen Ort der Reinigung am Himmel; das war das Zeichen des *Wassermannes* (Taf. II), der auf den Steinbock folgt und die Regenzeit bezeichnet, wo der Himmel seine Gewässer über die Erde ausgießt. In ihm wurde die Sonne alljährlich bei ihrem Gange durch die zwölf Tierkreiszeichen gebadet, gereinigt, gleichsam getauft, entsühnt, gestärkt und für die fernere Wanderung neu belebt. Die Babylonier setzten das Tierkreiszeichen des Wassermannes mit ihrem Ea, dem Gotte der Wasserwohnung, des Ozeans, der Flüsse, Kanäle, Brunnen gleich, der, als himmlischer Arzt und Beschwörungsgott, die leiblich und seelisch Kranken durch die Kraft seines Leben verleihenden Wassers heilt und sie von ihren Sünden reinigt. BEROSSUS, Priester des Marduktempels in Babylon, der zur Zeit ALEXANDERS DES GROSSEN lebte, beschreibt ihn unter dem Namen Oannes oder Jannes als ein merk-

würdiges amphibienartiges Wesen, halb Mensch, halb Fisch (Abb. 4) — offenbar im Hinblick darauf, daß sich unter dem Bilde des Wassermanns dasjenige des südlichen Fisches befindet und mit ihm ursprünglich zu einer einzigen Gestalt verschmolzen war (Taf. IV), und so verehrten ihn die Syrer in der Gestalt ihres Fisch- und Fischergottes Hanni oder Ha-zal. Man begreift jetzt, wie der Wassermann zum himmlischen Vertreter der Reinigung und Entsühnung des israelitischen Volkes werden und die Rolle des Elias übernehmen konnte. Sein Name Oannes erinnerte an Johannes, die griechische Umschreibung des hebräischen Jochanan; und so entstand die Vorstellung, daß zwar nicht der wiedergekehrte Elias selbst, wohl aber ein ihm äußerlich und innerlich verwandter Prophet und Bußprediger, den man Johannes nannte, die Wassertaufe an Israel vollzogen habe in derselben Weise, wie man den Wassermann am Himmel alljährlich die Sonne bei ihrem Durchgange durch die sog. Wassergegend, d. h. den unteren Teil des Tierkreises, taufen sah, in welcher sich der Ziegenfisch, der südliche Fisch, das Tierkreiszeichen der beiden Fische sowie der sog. Walfisch befanden, und er sie dadurch mit neuer Kraft zu beleben schien. Galt doch übrigens auch noch während des ganzen Mittelalters der Wassermann als das Zeichen des Täufers, so, wenn es in einem mailändischen Kalendarium des 12. Jahrhunderts heißt: „Die Sonne im Wassermann, weil Johannes der Täufer im Jordan den Heiland getauft hat."

Der syrisch-babylonische Oannes oder Ea hatte seinen Hauptkultort zu Eridu am Euphrat. Davon hat der Himmelsfluß Eridanus seinen Namen. Der astrale Eridanus (unter den Füßen des Orion) kulminiert beim Untergange des Wassermannes (Taf. VIII) und ist derselbe, wie der Strom, den der Wassermann aus seiner Urne ausgießt, ein anderer Name für das himmlische Wasserreich überhaupt. Ihm entspricht für den Bewohner von Palästina auf Erden der Jordan. Eridanus und Jordan sind dasselbe Wort und bedeuten nur einfach soviel wie Fluß überhaupt. Dies und nichts anderes ist der Grund, warum Johannes die Bußfertigen im Jordan tauft und warum die Bewohner von Jerusalem sich einer unbequemen fünfstündigen Reise in ein unwirtliches Gebiet unterziehen müssen, um von ihren Sünden gereinigt zu werden. Es handelt sich um die Taufe am Himmel, und wir verstehen, weshalb auch der Heiland sich von Johannes im Jordan taufen lassen muß und der Evangelist die Darstellung seines Lebens mit dessen Taufe beginnen läßt, nämlich weil die Sonne alle Jahre ihr neues Leben mit der Wassertaufe im himmlischen Jordan oder Eridanus anfängt[1].

[1] Ob der Täufer Johannes eine geschichtliche Persönlichkeit ist? Die auf ihn bezüglichen Stellen der Evangelien erweisen sich samt und sonders als reine Dichtung. Die Stelle bei Josephus über ihn ist gefälscht (s. mein Markusevg. 149 ff.).

Der Evangelist läßt bei der Taufe Jesu den Himmel sich öffnen und eine Taube sich auf ihn herablassen, die ihn als den göttlichen „Sohn" verkündigt. Zugleich mit dem Wassermanne taucht das Bild des Schwanes unter den Horizont hinab (Taf. VIII). Der Schwan befindet sich an der höchsten Stelle der Milchstraße, dort wo diese sich in zwei Richtungen spaltet, und galt den Alten als der „Vogel" schlechthin. Und tatsächlich wurde der Schwan, wie HIPPOLYT berichtet[1], von den Gnostikern für den Vertreter des heiligen Geistes und somit als Taube angesehen. —

Nachdem er die Taufe empfangen hat, kommt Jesus nach Galiläa und durchzieht das Land, indem er die Nähe des Gottesreiches verkündet. Die Sonne ist aus dem Zeichen des Wassermannes herausgetreten und erfüllt die Welt mit der Hoffnung auf eine neue schönere Zeit, die nun in die Nähe gerückt erscheint. Sie durchzieht die Wassergegend des Kreises (hebr. galil), genauer des Tierkreises: daher der Name Galiläa (galil ha goim: Kreis der Heiden) und tritt in das Zeichen der beiden *Fische* ein, die durch ein Sternenband miteinander verknüpft sind (Taf. III). Jesus erblickt die beiden Fischerbrüder Simon und Andreas, wie sie ihr Netz im See auswerfen. Auf seine Aufforderung folgen sie ihm nach. Gleich darauf begegnet er abermals zwei Fischern, Jakobus, dem Sohn des Zebedäus, und seinem Bruder Johannes, mit der Ausbesserung ihrer Netze beschäftigt, und wie er sie ruft, lassen sie ihren Vater im Schiffe mit den Tagelöhnern im Stich, um sich dem Heiland anzuschließen. Beim Untergang der Fische befinden sich die Zwillinge in der oberen Kulmination (Taf. IX), und zwar am Rande der Milchstraße, die sich, wie ein Netz, über den Himmel ausbreitet, und die auch bei den Babyloniern die Rolle eines Netzes spielte[2]. Von den Zwillingen erhebt der eine seinen Pfeil, wie eine Nadel, mit welcher er das „Netz" der Milchstraße auszubessern scheint, während unter ihnen das Sternbild des Schiffes (Argo) sowie die beiden Hunde (die Tagelöhner) und im unteren Meridian der Schütze mit dem südlichen Kranz unter seinen Füßen sich befindet, der bei ERATOSTHENES gleichfalls als „Kahn" aufgeführt wird und die Veranlassung dazu gegeben hat, daß in Ägypten die ersten zehn Grade des Schützen als „der in der Barke" bezeichnet wurden. —

Nun begibt Jesus sich nach Kapernaum und betätigt sich hier zum ersten Male als Wunderarzt. Er heilt einen Besessenen und setzt seine Umgebung durch seine Wundertaten in Erstaunen, indem er viele Leidende gesund macht, die Dämonen austreibt und sich als Herr über die Geisterwelt zu erkennen gibt.

Die Sonne ist in das Zeichen des *Widders* eingetreten (Taf. IV). Sie hat hiermit den Frühlingspunkt erreicht und bricht durch ihr Erscheinen die

[1] Refut. omnium haer. cp. 49. [2] Markusevg. 78.

Macht der bösen Wintergestirne, wie im Mithraismus bei ihrem Eintritt in den Stier. Die Herbstschlange in den Händen des Schlangenträgers nähert sich ihrem Untergange. Der Skorpion hat den westlichen Horizont erreicht. Der Polardrache, dessen Aufstieg im Herbst den Beginn der dunklen oder schlechten Jahreszeit angekündigt hatte, hat seinen Höhepunkt überschritten und beginnt, sich wieder abwärts zu neigen. Das ist die Zeit, wo nach babylonischer Vorstellung der Kampf des Marduk mit Tiâmat, des Frühlingsgottes mit der Winterschlange, stattgefunden haben sollte. Es war eine Zeit innerlicher Gehobenheit und jubelnder Festesfreude. Die Götter huldigten dem Drachenbesieger und feierten ein Festmahl zu seinen Ehren. Er stellte die alte Ordnung der Welt wieder her oder vielmehr er schuf eine neue Welt und heilte die Menschen von den Schäden des Winters. Aus dieser Stimmung heraus hat der Evangelist seine Schilderung des ersten öffentlichen Auftretens Jesu entworfen.

Zu denjenigen, die von Jesus geheilt werden, gehört auch die Schwiegermutter des Petrus, die am Fieber krank darniederliegt. Jesus nimmt sie bei der Hand und richtet sie auf. Da verließ sie das Fieber, und sie wartete ihnen auf beim Mahle. Gleichzeitig mit dem Widder taucht das Bild der Andromeda aus der Morgendämmerung hervor. Andromeda pflegt auf alten Globen als eine zwischen zwei Felsen gefesselte Frau dargestellt zu werden, an deren Stelle auch wohl zwei Hölzer gezeichnet wurden, die leicht für eine Lagerstätte angesehen werden konnten (Abb. 15). Die Gestalt lag bisher auf dem Horizonte ausgestreckt. Jetzt, mit dem Eintritt der Sonne in den Widder, erhebt sie sich an der Seite des nördlichen Tierkreisfisches, den wir als Vertreter des Petrus anzusehen haben, scheint also zu ihm in näherer Beziehung zu stehen, und konnte daher recht wohl dem Evangelisten den Gedanken zu seiner Geschichte von der Aufrichtung der Schwiegermutter des Petrus eingeben. Aber auch der Aussätzige, der den Heiland kniefällig bittet, ihn zu reinigen, ist dem Anblick des Sternhimmels entnommen: es ist das Sternbild des Knieenden (Ingeniculus, Engonasin, Herakles), der wie bittend seine Hände ausstreckt und aufgeht, wenn der Widder untergeht (Taf. XI). — Es folgt nun die merkwürdige Geschichte von dem Gelähmten, der wegen des Gedränges der Leute nicht zu Jesus gelangen konnte. Da decken seine Begleiter das Dach des Hauses ab, in welchem sich der Heiland befindet, und lassen ihn durch das Loch auf seiner Bahre hinab. Jesus heißt ihn aufstehen, seine Bahre nehmen und heimgehen. Und er stand auf, nahm seine Bahre und ging hinaus.

Wir befinden uns im Zeichen des *Stieres* (Taf. V). Es ist derjenige Ort am Himmel, wo die meisten Sterne beisammenstehen, das „Gedränge" der Sterne am größten ist. Jetzt geht das Bild des Fuhrmanns auf. Er wurde

im Altertum als Herabsteigender, nämlich von einem Wagen, dargestellt. Sein Oberkörper befindet sich oberhalb der Milchstraße, die sich nunmehr, wie ein Dach, in ihrer nahezu höchsten Stellung über den Himmel wölbt (man denke an die „Höhle" Mithras), während er seinen rechten Fuß auf den Stier setzt und sein linkes Bein hinaufzieht, die er somit zu durchbrechen oder durch die er sich hinabzulassen scheint. In dieser Stellung befindet sich der Wagen im unteren Meridian. Der Wagen aber hieß bei den Hebräern und heißt noch heute im Arabischen die „Bahre". Genauer ist dies der Name der vier Hauptsterne jenes Bildes, die den vier Trägern der Bahre im Evangelium entsprechen. Die Bahre nimmt also nunmehr ihre tiefste Stellung am Himmel ein und ist insofern zugleich mit dem Fuhrmann als Gelähmten „herabgelassen". Daß aber der Fuhrmann ein Gelähmter sei, konnte aus der eigentümlichen Stellung seiner Beine abgelesen werden.

Nun heißt es im Fortgange der evangelischen Erzählung, daß Jesus den an der Zollstätte sitzenden Levi, des Alphäus Sohn, veranlaßt habe, ihm nachzufolgen. Der Name Alphäus ist nach JEREMIAS aus dem babylonischen alpu: Stier entstanden. Der Zöllner Levi ist mithin ein Sohn des Stieres. Ein solcher aber ist im Mythus auch Orion, da er aus einem Stierfell hervorgegangen sein soll. Zugleich aber ist Orion der astrale Vertreter des babylonischen Schreibergottes Nabu. Als solcher befindet er sich an der bedeutsamen Stelle, wo die Sonne durch den „Ringwall", die „Stadtmauer" (s. o. S. 128) der Milchstraße hindurchgeht, die einmal die winterliche Gegend des Himmels von der sommerlichen trennte. So konnte Orion leicht mit der Vorstellung eines Grenzaufsehers oder Zöllners am Stadttor in Verbindung gebracht werden, zumal er selbst die Gestalt eines Tores oder einer Türe hat. Orion galt als himmlischer Türhüter. Bei Matthäus heißt der Zöllner nicht Levi, sondern Matthäus. Das bedeutet „mannhaft" oder „Treumann". Orion aber ist wegen seiner menschenähnlichen Gestalt der Mann oder Mensch schlechthin unter den Sternbildern. —

Hiermit sind wir bereits in das nächste Tierkreiszeichen, dasjenige der *Zwillinge* (Taf. VI), eingetreten. Jesus sitzt mit Zöllnern und Sündern zu Tisch und erregt dadurch den Ärger der Pharisäer und Schriftgelehrten.

Auch die Zwillinge nämlich konnten für Zöllner angesehen werden. Sitzen sie doch unmittelbar am Ausgangspunkte der Sonne an der Milchstraße, die dabei zugleich für einen Pergamentstreifen angesehen wurde, den die Zwillinge als Schreiber (Kastor mit dem Pfeil als Schreibgriffel!) vor sich haben. Sie vertreten also in diesem Sinne zugleich die Schriftgelehrten. Die Zwillinge werden im Jakobssegen (Gen. 49, 5ff.) mit den Jakobssöhnen Simeon und Levi in Beziehung gesetzt, und es liegt nahe, anzunehmen, daß hiervon auch der Zöllner Levi (Orion), der Sohn des Alphäus (des Stieres)

seinen Namen hat, denn er geht zugleich mit den Zwillingen auf und konnte daher diese vertreten. Im Jakobssegen werden die Zwillinge als zwei schlimme Gesellen hingestellt:

> „Simeon und Levi, die Brüder,
> Werkzeuge des Frevels sind ihre Schwerter.
> Ich will nichts zu schaffen haben mit ihren Entwürfen,
> nichts gemein haben mit ihren Beschlüssen."

Sie bilden also in der Tat eine ziemlich zweifelhafte Gesellschaft, und man versteht, wenn die frommen Juden mit ihnen ebensowenig etwas zu tun haben wollten, wie der Erzvater Jakob, und an dem Aufenthalte der Messias-Sonne im „Hause" der Zwillinge Anstoß nehmen. Und Jesus sitzt sogar mit den Zöllnern und Sündern zu Tische! Diese Vorstellung eines Mahles und des Zutischesitzens verknüpft sich auch sonst in den Evangelien mit dem Sternbilde der Zwillinge, vermutlich wegen der Aufwölbung der Milchstraße, die hier ihre höchste Stellung erreicht und die Vorstellung eines halbkreisförmigen Speisesofas, wie es im Altertum gebräuchlich war, hervorrief, und auf welchem die Zwillinge zu Tische liegen oder sitzen. Galten doch übrigens die Zwillinge als Vertreter der Dioskuren Kastor und Pollux und diese als gastfreundliche Wesen: nicht nur, daß sie die Rächer des verletzten Gastrechts waren, sie wurden auch selbst geradezu für Gastgeber oder aber für Gäste angesehen. Aber nicht nur die Vorstellung eines Mahles überhaupt, sondern insbesondere diejenige eines Hochzeitsmahles verknüpfte sich mit dem Sternbilde der Zwillinge. Zur Zeit, als der Frühlingspunkt in die Zwillinge fiel, fand hier die heilige Vermählung der Sonne mit dem Monde statt, die unter den Fixsternen durch die Zwillinge vertreten wurden. Zugleich sind diese die Vertreter des Abend- und des Morgensternes. Hesperus, der Abendstern, aber ist der Führer des nächtlichen Brautzuges bei der Hochzeit des Zeus, d. h. der Sonne, und der Hera, d. h. des Mondes. Er galt als der erste Hochzeiter und Hochzeitsgast. Und da es auch einen weiblichen Hesperus, eine Hespera oder Hesperia gab, so wurden die Zwillinge auch aus diesem Grunde als Mann und Frau, Jüngling und Mädchen dargestellt, die sich liebevoll umschlungen halten oder die sich die Hände reichen, so vor allem in Indien und Ägypten auf dem runden Tierkreis von Dendera (Abb. 25). Der Evangelist hat dieser Vorstellung dadurch Ausdruck verliehen, daß er auf die Frage, warum seine Jünger nicht fasten, wie die Jünger des Johannes, Jesus an die Hochzeitsleute erinnern läßt, die auch nicht fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist. Dabei entspricht der Gegenstand des Fastens und Nichtfastens dem Gegensatz der kargen, traurigen Winterszeit und der fröhlichen üppigen Sommerszeit, wie sie am Himmel durch den Gegensatz der beiden Zwillinge als der Vertreter von Winter und Sommer, von Nacht und

Tag veranschaulicht wurde. (Man denke auch an die beiden Fackelträger im Mithraismus!) Derselbe Gegensatz kommt alsdann noch einmal in dem Doppelgleichnis Jesu vom neuen Lappen auf dem alten Kleid und vom neuen Wein in den alten Schläuchen zum Ausdruck. Seine Bedeutung liegt in der widerspruchsvollen Vereinigung von Altem und Neuem. Eine solche aber liegt nach astraler Auffassung in der Vereinigung der beiden Zwillinge vor, die den Winter und den Sommer, die Nacht und den Tag, die alte und die neue Zeit in einem und demselben Sternbilde zur Anschauung bringen. Dabei ist der Riß, von welchem das Gleichnis spricht, ebenso am Himmel sichtbar, wie der Schlauch. Denn beim Untergange der Zwillinge geht der Milchstraßenriß zugleich mit dem Sternbilde des Wolfes auf. Dieser aber wurde, weil sein Aufgang in die Zeit der Weinernte fiel, auf den alten Globen auch wohl als Schlauch (byrsa) dargestellt (Taf. XII). —

Wir folgen der Sonne weiter in das Zeichen des *Krebses* (Taf. VII). Der Evangelist läßt Jesus mit seinen Jüngern durch ein Kornfeld gehen und die Jünger Ähren raufen. Von den Pharisäern deswegen zur Rede gestellt, verweist er sie auf David, der von den Schaubroten aß, als ihn hungerte.

Beim Aufgang des Krebses befindet sich das Zeichen der Erntejungfrau an ihrem tiefsten Punkt am Himmel, und die Ähre, die sie in der Hand trägt bzw. das Büschel Ähren (Stern Spica), genau im unteren Meridiane. Auf babylonischen Siegelzylindern wird sie dargestellt mit Ähren, die ihr aus dem Körper hervorsprießen (Abb. 22), und Spica hieß in Babylon „Stern des in Ähren stehenden Korns". Dadurch wird die Beziehung zwischen dem Krebs und den Ähren hergestellt. Inzwischen ist auch Orion in ganzer Gestalt über den Horizont heraufgekommen. Orion aber entspricht im Astralmythus dem Adonis oder Tammuz. Dieser führte auch den Namen Daud, Dodo oder David, d. h. der Liebling, und greift nach den fünf Hyaden und sieben Plejaden; sie entsprechen somit den zwölf Schaubroten. Ist doch übrigens der Krebsmonat auch der Monat des Tammuz-David. So lag die Erinnerung an diesen nahe.

Aber Orion ist auch zugleich der Mann mit der „geschwundenen" Hand, der von Jesus geheilt wird. Er pflegt dargestellt zu werden, die eine Hand in ein Stierfell gewickelt, wie als ob sie krank wäre. „Tritt vor! Strecke deine Hand aus!" ruft Jesus dem Manne zu. Und Orion ist jetzt, wie gesagt, hervorgetreten und streckt den Arm mit der „geschwundenen" (erkrankten) Hand aus. —

Im Krebs bzw. im *Löwen* ist die Sonne auf ihrem höchsten Punkte angekommen (Taf. VIII). Darum steigt Jesus jetzt auf einen Berg und ruft die zwölf Apostel zu sich. Es ist dies seine Königstat, der Berg gleichsam sein Königsthron, wie denn auch nach babylonischer Vorstellung die Könige

den sog. Weltberg (Krebs und Löwe), als Zeichen des Antritts ihrer Herrschaft, bestiegen (Abb. 23) und als Könige des Weltalls auf einem Löwen stehend dargestellt wurden (Abb. 24). Der Hauptstern des Löwen ist der Regulus, der Königsstern, und der Monat des Löwen galt nach orientalischer Auffassung als der Monat des Herrscherrechtes und der Ordnung. Zugleich geht im Löwen die Argo, der himmlische Nachen, auf. Daher läßt Jesus sich einen solchen „bereitstellen", weil die Argo erst im folgenden Tierkreiszeichen vollkommen sichtbar wird.

Die zwölf Jünger oder Apostel Jesu entsprechen den zwölf Tierkreisbildern. Von ihnen hängt der Name des Zebedäus mit bab. Zalbatanu zusammen, wie der Planet Jupiter in einem babylonischen Namensverzeichnis heißt, bezieht sich demnach auf den Löwen als das „Haus" des Jupiter. Daraus erklärt sich, warum die Söhne des Zebedäus „Boanerges", Donnersöhne heißen, nämlich als Söhne des „Donnerers" Jupiter. Thomas mit dem Beinamen der „Zwilling" vertritt natürlich das Zwillingsgestirn[1].

Die Pharisäer werfen Jesus vor, daß er die Dämonen mit dem Obersten der bösen Geister austreibe. Er aber erwidert ihnen, niemand könne in das „Haus des Starken" einbrechen und ihm seine Macht rauben, außer wenn er zuvor den Starken binde. „Haus" ist der astronomische Ausdruck für die Tierkreisbilder als der Orte, wo die Sonne sich jeweils einen Monat aufhält. Das „Haus des Starken" aber ist das Bild des Löwen in Anspielung an Richter 14, 14 u. 18, wo Simson den Philistern sein Rätsel aufgibt: „Speise ging aus vom Fresser, und Süßigkeit ging aus von dem Starken", und dessen Lösung lautet: „Was ist süßer als Honig, und was ist stärker als der Löwe?" Man sieht: wir befinden uns wirklich im Tierkreiszeichen des Löwen, bei dessen Aufgang das Bild des Herakles-Simson untergeht. Vielleicht schwebte dem Evangelisten hierbei geradezu das Bild des von den Philistern überfallenen Simson vor, den die Feinde binden, nachdem er seiner Haare, des Sitzes seiner Kraft, beraubt ist. Der gewöhnliche Leser wird die Anspielung kaum verstanden haben. Aber dem Erzähler machte es Vergnügen, solche geheimnisvolle Beziehungen, die nur der Eingeweihte verstand, in seine scheinbar geschichtliche Darstellung einzuflechten, und wir wollen ihm dies Vergnügen gerne gönnen, da wir hinter sein Geheimnis gekommen sind. —

Der Evangelist berichtet nun weiter, wie seine Mutter und seine Brüder zu Jesus kommen und ihn zu sich herausrufen lassen, da sie wegen der Menge nicht zu ihm gelangen können. Die Sonne ist in das Zeichen der *Jungfrau* vorgerückt (Taf. IX). Die Jungfrau aber ist im Astralmythus die Gottesmutter. Sie entspricht der babylonischen Istar, der syrischen Atargatis,

---

[1] Vgl. JEREMIAS: Babylonisches im NT. 1905. 87 ff.

der phrygischen Kybele, der ägyptischen Isis und der griechischen Demeter und pflegte als solche mit einem Kinde in den Armen dargestellt zu werden.

Inzwischen ist die Argo vollständig über den Horizont emporgekommen. Jesus begibt sich in das „bereitgestellte“ Schiff und beginnt, in Gleichnissen zu lehren. Die Sonne rückt in das Zeichen der *Wage*. Es ist die Zeit der Ernte. Bootes ist aufgegangen. Er pflegt als Pflüger oder als Landmann mit der Sichel dargestellt zu werden, konnte aber ebensogut bei der weitausholenden Bewegung seines einen Armes als Säemann gelten und ist jedenfalls ein auf den Landbau bezügliches Gestirn. Auf dem runden Tierkreis zu Dendera ist er deswegen stierköpfig mit einer Sense dargestellt (Abb. 25). Daher das Gleichnis vom Säemann. Daher überhaupt die vielen Anspielungen auf Aussaat, Wachstum, Ähre und Ernte in den bezüglichen Gleichnissen Jesu. „Wenn die Frucht sich neigt, so schickt der Landmann die Sichel, denn die Ernte ist da!“ Wenn die Sonne im Zeichen der Wage steht, befindet sich das Sichelschwert des Perseus am westlichen Horizont, und auch Bootes pflegte, wie gesagt, mit einer Sichel dargestellt zu werden. Zugleich mit diesem Sternbild ist der Rabe aufgegangen. Er steht auf der Hydra oder Wasserschlange, einem sehr langgestreckten Sternbild, dem himmlischen „Weg“, der beim Krebs beginnt und bei der Wage endet, und scheint die längs des Weges gefallenen Körner aufzupicken, wie die Vögel im Gleichnis die auf den Weg gefallenen Samenkörner fressen. Bald darauf geht in der Wage auch die Herbstschlange, das Bild des Satan, auf, der das Unkraut aussät, weil die Schlange den Anbruch der winterlichen Jahreszeit verkündigt; und dem Zeichen der Wage selbst entsprechen am gegenüberliegenden Horizonte die astralen Vögel, die Plejaden oder Tauben, während der Schwan, der himmlische „Vogel“ schlechthin, sich im unteren Meridian auf dem „Milchstraßenbaum“ befindet. Dieser selbst ist zunächst noch verborgen. Aber im nächsten Zeichen wird er mit dem Geier, dem Adler und dem Schwan emporkommen, um sich über den ganzen Himmel auszubreiten, wie die Senfstaude, die trotz der Unscheinbarkeit ihres Samens größer als alle Kräuter sein wird, und in deren Zweigen die Vögel des Himmels nisten. Aber auch der in der Hand des Herakles befindliche Zweig oder das Bäumchen, das heraufkommt, während der Baum der Milchstraße mit ihren zweigartigen Ausläufern sich von nun immer höher erhebt, hat an der Entstehung des Gleichnisses vom Senfkorn mitgewirkt. Wir verstehen so, wie der Evangelist die Gleichnisse Jesu, deren Sinn doch nicht so schwer zu fassen ist, als den Zuhörern unverständliche Rätselreden behandeln konnte, nämlich weil sich in ihnen eine astrale Anspielung verbirgt, wie sie freilich sich nur dem Eingeweihten erschließen konnte. —

Und nun senkt die Argo sich zum westlichen Horizont und nähert sich ihrem Untergang. Die Wellen des Milchstraßengewässers schlagen über

sie hinweg. Die Zeit der herbstlichen Stürme beginnt. Wir sind in das Zeichen des *Skorpiones* eingetreten. Die Sonne ist nach dem Durchschreiten der Herbstgleiche in der Wage aus der sommerlichen Gegend des Tierkreises in diejenige des Winters eingetreten. Jesus wird beim Übersetzen an das andere Ufer des Sees mit den Seinigen von einem Sturme überfallen. Die Wellen schlagen in das Schiff. Er aber besänftigt den Wind durch die zauberkräftige Macht seines Wortes, und alsbald beruhigt sich der See. — Am andern Ufer angekommen, sieht Jesus sich einem Besessenen gegenüber, der aus den Gräbern her, wo er sich aufgehalten hat, auf ihn zustürzt, einem wilden Menschen, den niemand bisher zu fesseln vermochte, weil er alle Fesseln zerbrochen hatte, und der sich selbst mit Steinen zerschlug. Jetzt wirft er sich vor Jesus nieder und beschwört den Heiland, ihn nicht zu quälen. Der aber gebietet den in ihm wohnenden Dämonen, daß sie in die nahe Schweineherde fahren. Sie gehorchen, und die Herde stürzt sich den Abhang hinunter in den See, wo sie ertrinkt.

Der Auftritt soll sich zu Gerasa zugetragen haben. Dieser Ort aber ist nicht auf der Landkarte, sondern am Himmel oder auf dem Globus zu suchen.

Mit dem Eintritt der Sonne in den Skorpion sind wir, wie gesagt, in die untere winterliche Gegend, die sog. Hadesgegend des Tierkreises, eingetreten, die der dunklen Jahreszeit entspricht, und in welcher sich nach HIPPOLYT die auf die Unterwelt bezüglichen Sternbilder des Hades, Styx, Acheron sowie des Totenkahnes nebst dem Fährmann befinden. Der Skorpion selbst spielt, wie wir aus den Mithrasteinen wissen, die Rolle des bösen Ahriman. Er soll den Tod in die Welt gebracht haben, wie er denn auch auf den genannten Steinen die Zeugungsorgane des Stieres, d. h. der Versinnbildlichung des kraftstrotzenden Lebens, annagt. „Tod, wo ist dein Stachel?" ruft Paulus und spielt damit auf das Sternbild des Skorpiones an. „Scorpio dum oritur mortalitas gignitur", während der Skorpion aufgeht, wird die Sterblichkeit geboren, steht auf dem Mantel des Kaisers HEINRICH II. zu lesen. In der Offenbarung des Johannes (9, 5ff.) ist das Zeichen des Skorpions mit Tod und Vernichtung verbunden, und von dem aus Skorpion und Schütze zusammengesetzten Skorpionmenschen (Abb. 3) heißt es, daß ihre Schrecklichkeit furchtbar und ihr Anblick Tod sei (S. o. S. 135). Aber auch Ophiuchos, der Schlangenträger, auf dem Skorpion ist sicherlich zuerst ein Todesdämon oder wenigstens ein Unterweltsgott gewesen — er entspricht dem ägyptischen Serapis — der hier mit der Schlange, die so oft in antiker Vorstellung den Toten oder den Unterweltsgott selbst darstellt, verstirnt wurde.

So hat also der Messias mit seiner Fahrt über den See (Milchstraße) beim Skorpion die Schwelle des Totenreiches überschritten, jenes Land „jen-

seits des Jordan", nämlich der Milchstraße, den „Bezirk der Heiden", in welchem nach Jesaia 8, 9 das Volk in Dunkelheit, nämlich in der Dunkelheit des Winters sitzt, und der Evangelist verfolgt den Zweck, ihn uns als den Herrn über die Unterweltsdämonen und den Tod vorzuführen. Daher muß der Besessene seinen Aufenthaltsort „unter den Gräbern" haben. Und im Skorpion befindet sich das himmlische „Grab", der rot glühende Stern Antares, bab. hurru, die Höhle, oder das Grab, der Aufenthaltsort der Toten. Der Besessene selbst entspricht auch hier wieder, wie schon früher, dem Knieenden (Ingeniculus), der, wohl wegen seiner Stellung und weil er, wie flehend, die Hände ausstreckt, in der Sternanschauung die Rolle eines Leidenden und Unglücklichen spielt. Der Astronom GERMANICUS nennt ihn das „erbarmungswürdige Sternbild", und in griechischen Texten führt er den Namen Talas, d. h. der Unglückselige. Gewöhnlich aber erblickte man in ihm den Herakles, wie er, aufs Knie gesunken, gegen die ihn bedrohenden Ligurer Steine schleudert[1]. Daher läßt der Evangelist den Besessenen sich selbst mit Steinen zerschlagen und sich vor Jesus niederwerfen. Ja, auch der Zug, daß er als Tobsüchtiger hingestellt wird, der aller Fesselung und Bande spottet, geht auf das Sternbild des Herakles zurück. Denn dieser entspricht mit seinem Löwenfell dem alttestamentlichen Simson und scheint den Darsteller daran erinnert zu haben, wie Simson alle Fesseln zerriß und von niemandem gebunden werden konnte.

Aber nun die Schweineherde! Offenbar paßt sie zur heidnischen Umgebung, wo man das für die Juden verbotene Schweinefleisch aß, sehr gut; war doch das Schwein in den Augen der Morgenländer ein typhonisches, unterweltliches Tier, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil der Skorpion selbst als Wildschwein und für das Tier des bösen Ahriman oder Satans angesehen wurde. Man vermied daher den Genuß des Schweines ebenso, wie in der Verteilung der vier Evangelisten auf die vier Hauptsterne am Himmel (Matthäus der Wassermann, Lukas der Stier, Markus der Löwe) Johannes, statt dem Skorpion, dem über ihm befindlichen Adler zugewiesen wurde. Nun gehen aber beim Aufgang des Skorpions die Hyaden im Zeichen des Stieres unter. Die Hyaden aber galten bei den Alten auf Grund einer volkstümlichen Namensableitung von dem griechischen Worte hys: das Schwein als Schweinchen (lat. suculae), und man sieht nun, warum sie sich in den See hinabstürzen, nämlich in den himmlischen Ozean, von welchem man sich die Erde rings umgeben dachte.

Wenn die Sonne sich im Zeichen des Skorpions befindet, wird dieser in ihren Strahlen ausgelöscht. Der Heiland triumphiert also insofern über den Tod, wie Mithra über den Stier triumphiert, den die Sonne in der Frühlings-

[1] BOLL: Sphaera 278 f.

gleiche in ihren Strahlen verschwinden macht. Und auch der Schlangenträger, der astrale Vertreter des Ärztegottes Asklepios, ja, nach HIPPOLYT sogar Christi selbst[1], setzt seinen Fuß triumphierend auf den Skorpion. Wir wundern uns daher nicht, wenn der Evangelist uns im Skorpion nunmehr seinen Helden wesentlich in dieser Eigenschaft als Krankenheiland und Totenerwecker, gleich dem griechischen Asklepios, vorführt. Jesus erweckt des Jairus Töchterlein vom Tode, nachdem er vorher das blutflüssige Weib von seinem Leiden geheilt hat. In der Verteilung der zwölf Tierkreisbilder auf die wichtigsten Teile des menschlichen Körpers, wie sie in der antiken Sterndeutung sehr beliebt war (Widder: Kopf; Stier: Hals; Zwillinge: Schultern; Krebs: Herz; Löwe: Brust; Jungfrau: Bauch; Wage: Kreuz; Schütze: Schenkel; Steinbock: Knie; Wassermann: Bein; Fische: Füße), entspricht der Skorpion der Schamgegend oder dem Geschlechtsteil. Mit dem Skorpion aber hängt das Bild des Altares zusammen, von welchem der „Rauch" der Milchstraße zwischen Skorpion und Schütze emporsteigt, und der auch als „Brunnen" (puteus) mit dem daraus fließenden Wasser gedeutet wurde. Beim Durchgang der Sonne durch den Skorpion kulminiert das Zeichen der Jungfrau, des himmlischen Weibes schlechthin. So versteht man, wie das astrale Bild den Evangelisten auf die Krankheit des Blutflusses führen konnte. Sie galt bei den Juden für dämonisch und wurde im Mosaischen Gesetz als etwas im schlimmsten Sinne Unreines angesehen. Daß aber die Quelle oder der „Brunnen" ihres Blutes alsbald vertrocknet, sowie sie Jesus anrührt, erklärt sich daraus, daß der himmlische Fluß „Eridanus" auf der gegenüberliegenden Seite des Himmels untergeht, wenn die Sonne in das Zeichen des Skorpions eintritt. Der im Zeichen des Skorpions kulminierenden Jungfrau entspricht im unteren Meridian Andromeda, die wir bereits als ein im Bette liegendes weibliches Wesen kennen lernten. Beim Durchgang der Sonne durch den Skorpion erhebt sie sich aus ihrer tiefsten Stellung am Himmel, um nunmehr wieder aufwärts zu steigen: „und sofort stand das Mädchen auf und wandelte." —

Die Sonne tritt in das Zeichen des *Schützen* (Taf. XII). Sie hat nun ihre Kraft verloren und wird mit jedem Tage schwächer. Die Ägypter suchten dies durch die Gestalt des Harpokrates auszudrücken, indem sie die Sonne im Zeichen des Schützen als einen schwächlichen Knaben darstellten. Im Monat des Schützen verliert der Sonnenheld Simson seine Haare und wird schwach. Auch Jesus erleidet jetzt das gleiche Schicksal. Er kommt in seine Vaterstadt und vermag in ihr wegen des Unglaubens ihrer Bewohner keine Wunder zu verrichten. Die Vaterstadt Jesu ist Nazareth. Der Name hängt mit dem hebräischen nazar: der Zweig zusammen; man denke an den

[1] a. a. O. cap. 48.

„Zweig“ oder „Sproß aus der Wurzel Jesse“! Im Schützen aber taucht der Zweig des Herakles aus der Dämmerung hervor. Zugleich liegt die Wurzel n-s-r in Nazareth dem Zeitwort „hüten“ zugrunde; Nazareth bedeutet also insofern die „Hüterin“ und gehört auch so zum Zeichen des Schützen, der als Hüter oder Wächter der astralen Unterwelt betrachtet wurde. In Babylon war er, wie gesagt, mit dem Skorpion zu einer einzigen Figur zusammengezogen, und der hierdurch gebildete Skorpionmensch erscheint im Gilgameschepos als der Hüter am Tore der Unterwelt, d. h. der Wage oder des Skorpions! —

Nach dem Austritt aus dem Schützen kehrt die Sonne wieder in den *Steinbock* zurück (Taf. I). Sie hat nun ihren Kreislauf vollendet: Jesus zieht in den Dörfern „rings herum“ (kyklō), d. h. im Kreise, in der Runde. Auch daß er jetzt die Zwölf zusammenruft und sie zu zwei und zwei auf die Reise aussendet, ist astral bedingt. Die Zwölf beziehen sich, wie gesagt, auf die zwölf Tierkreiszeichen, die nunmehr sämtlich durchlaufen sind und von Jesus auf dem tiefsten Punkte der Sonnenbahn „entlassen“ werden, bevor die Sonne den neuen Kreislauf antritt. Am Abend, wenn der Steinbock untergeht, gehen die Zwillinge am östlichen Horizonte auf und schütteln den Staub der Milchstraße *von ihren Füßen* (Taf. VI), wie die Jünger dies an den Orten tun sollen, wo sie nicht gastlich aufgenommen werden. Wird doch die Milchstraße auch in manchen Gegenden Deutschlands noch gegenwärtig mit Staub oder Sand verglichen und führt daher den Namen „Sandpfad“. —

Den Eintritt der Sonne in den *Wassermann* (Taf. II) hatte der Evangelist früher auf Elias-Johannes und die Taufe Jesu im Jordan bezogen. Auch jetzt wendet seine Erzählung sich wieder dem Täufer zu, und er berichtet uns den Tod des Johannes, dem auf Befehl des HERODES das Haupt abgeschlagen wird, weil seine Gattin Herodias sich dieses zum Dank dafür erbittet, daß ihre Tochter vor dem Könige *getanzt* hat. Wenn der Wassermann sich zum Untergange anschickt (Taf. VIII), kulminiert das Sternbild des Perseus mit dem Sichelschwerte, des himmlischen Soldaten, der das abgeschlagene Haupt der Medusa in der Hand trägt. Er bildet mit Andromeda, ihrer Mutter Kassiopeia und ihrem Vater Kepheus eine mythologisch zusammengehörige Gruppe. Andromeda, die auch in der Jairusgeschichte die Rolle eines jungen Mädchens spielte, nimmt mit ihren ausgebreiteten Armen und ihrem zurückgebogenen Körper (Abb. 14) eine Stellung ein, daß sie, wenn man sich die beiden Felsen fortdenkt, recht wohl für eine Tanzende gelten[1] konnte (Abb. 8). Da haben wir das Urbild der ganz ungeschichtlichen Darstellung des Markus! —

Es folgt die Geschichte des Brot- und Fischwunders. Fünf Brote und zwei Fische reichen aus, um 5000 Personen satt zu machen, wobei die Brocken

[1] Siehe auch die „tanzende“ Andromeda auf dem Atlas Farnese.

in zwölf Körben gesammelt werden. Das Ereignis spielt sich im Tierkreiszeichen der beiden *Fische* ab (Taf. III). Alsdann befindet sich die Jungfrau mit der Ähre, hebr.: Beth-Lehem, das Brothaus, das Sinnbild des himmlischen Brotes, ihnen gerade gegenüber am westlichen Horizont. Sogar die Zahl der Brote, der Gespeisten sowie den Ort des Ereignisses hat der Assyriologe WINCKLER astral zu erklären vermocht: die *Wüste* ist die himmlische Unterwelt, der Bereich der Wintersonne, den wir bereits als eine solche kennenlernten. Die fünf Brote entsprechen den *fünf Schalttagen*, die man zu Babylon im Fischmonat, d. h. am Ende des Jahres, zu den übrigen Monaten hinzuzurechnen pflegte. Um diese Zeit waren die *Plejaden* während 40 oder 50 Tagen, weil die Sonne sie in ihren Strahlen auslöschte, unsichtbar. Daraus sind alsdann im Evangelium 4000 oder 5000 Mann geworden. Was aber endlich die zwölf Körbe betrifft, so entsprechen sie den zwölf Tierkreisbildern, auf die also hiermit beim Schluß des babylonischen Jahres ebenso angespielt wird, wie Markus nach Beendigung des ersten Rundgangs der Sonne die zwölf Apostel in seine Darstellung hereingezogen hatte.

Wenn die Sonne in den Fischen untergeht, ist das himmlische Schiff, die Argo, über den Horizont heraufgekommen (Taf. IX): darum müssen die Jünger nunmehr ein Schiff besteigen. Sie fahren gen Bethsaida; der Name bedeutet „Fischhaus“. Wir wissen jetzt, warum der Name in diesem Zusammenhang erwähnt wird: wir befinden uns eben im „Hause“ der Fische. Beim Hinabsinken des ersten der beiden Fische unter den Horizont kulminiert das Sternbild des *Orion* mit den wie betend erhobenen Händen, befindet sich also auf dem Höhepunkte oder *Berg* des Himmels: Jesus betet auf dem Berge. Dasselbe Sternbild aber hat den Evangelisten auch zugleich auf die Wundererscheinung des auf dem Meere wandelnden Jesus geführt. Denn Orion hat den Fluß Eridanus unter seinen Füßen und gilt bekanntlich auch in der von ihm handelnden Sage als ein auf dem Meere wandelnder Himmelsriese. Aber auch die Sonne wandelt im Fischmonat über das Meer; sie durchzieht die Wassergegend des Tierkreises. Im Monat der Fische beginnt die Zeit der Frühlingsstürme. Das himmlische Schiff kämpft mühsam mit den ihm entgegenkommenden Wellen der Milchstraße. Daher muß das Schiff mit den Jüngern jetzt ebenso bedrängt werden, wie vorher im Skorpion zur Zeit der Herbststürme; und beide Erzählungen, diejenige vom Seesturm und dem Wandeln Jesu auf dem Meere, entsprechen einander ebenso wie die bezüglichen Sternbilder und Gegenden am Himmel. —

Nach ihrer Durchwanderung der Wassergegend betritt die Sonne im *Widder* wieder das „feste Land“ des Tierkreises (Taf. IV). Jesus kommt ans Land. Und alsbald versammelt sich eine große Menge um ihn, und sie bringen ihre Kranken zu ihm, und er heilt sie. Der Evangelist wiederholt hiermit

nur einfach die Ereignisse beim ersten Erscheinen des jungen Frühlingsgottes: das Zusammenströmen des Volkes, die Krankenheilungen. —

Eine ähnliche Wiederholung ist es auch, wenn er beim Aufenthalte der Sonne im *Stier* (Taf. V) uns Jesus in einem Gespräche mit den Pharisäern und Schriftgelehrten über Fragen des äußeren Verhaltens vorführt. Wie früher die Heilung des Gelähmten auf der Bahre die Entrüstung der Umstehenden erregt und das Zusammenessen Jesu mit Zöllnern und Sündern die Pharisäer und Schriftgelehrten veranlaßt hatte, seinen Jüngern gegenüber die Reinheitsfrage aufzuwerfen, so gibt hier das Verhalten der Jünger beim Essen ihnen die Gelegenheit, den Meister wegen ihrer Abweichung vom Gesetze anzugehen. Sie nehmen Anstoß daran, daß jene sich nicht vorher die Hände waschen, während sie selbst sich nicht genug tun können in der Waschung von Bechern, Krügen und Kesseln. Die Erwähnung dieser Geräte spielt darauf an, daß wir uns wirklich im Zeichen des Stieres befinden. Denn in diesem Zeichen kulminiert der Krug des Wassermannes, während der Becher sich dem unteren Meridiane nähert und beim Untergang des Stieres gleichfalls kulminiert. Die Waschung oder Reinigung aber gehört zum Wassermanne, in welchem wir bereits den Tauch- und Taufgott Ea-Oannes, den Gott der leiblichen und seelischen Reinheit, kennenlernten, wie man ihn mit heiligen Waschungen und Besprengungen zu ehren pflegte. —

Die Sonne tritt in die *Zwillinge* (Taf. VI). Jesus wird von der Syrophönizierin, die vor ihm niederfällt, gebeten, ihr Kind von seiner Besessenheit zu heilen. Er weigert sich anfangs mit dem Hinweis darauf, daß es nicht recht sei, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein vorzuwerfen. Als sie ihn jedoch daran erinnert, daß ja auch die „Hündlein unter dem Tische" von den Brosamen der Kinder essen, willfährt er ihrer Bitte. „Und sie ging heim und fand das Kind auf dem Bette liegen und den Dämon entwichen."

Die Kinder in dieser Geschichte sind die Zwillinge. Sie werden tatsächlich auf alten Globen als zwei nackte Knäblein dargestellt, wie denn ja auch die Dioskuren, die wir bereits durch die Zwillinge vertreten fanden, in Knabengestalt verehrt und geradezu als Kinder in der Wiege vorgestellt wurden. Das hat seinen guten astralen Grund. Beim Eintritt der Sonne in die *Jungfrau*, das himmlische Weib schlechthin, ist dieses von ihr geschwängert („überschattet") worden. Genau neun Monate später gehen die Zwillinge auf. Das Wachsen der Kinder im Mutterleibe entspricht dem Anschwellen der Milchstraße vom Zeichen des Skorpiones an; die höchste Wölbung der Milchstraße in den Zwillingen entspricht dem hochgeschwollenen Leibe der Schwangeren, der wieder abschwillt, wenn die Sonne aus den Zwillingen, die genau an der Stelle ihres Durchganges durch die Milchstraße sich be-

finden, in das Zeichen des Krebses tritt. Dabei kulminiert *Kassiopeia* als Geburtsgöttin Eileithya, auf dem „Thron" der Milchstraße, der deshalb auch wohl als Geburtsstuhl angesehen wurde. Ja, die Milchstraße selbst hat ihren Namen daher erhalten, daß das *W* der Kassiopeia als die Brüste der alsdann im unteren Meridian befindlichen Jungfrau gedeutet wurde, aus dem die himmlische Milch entströmt. Man denke auch an den bekannten Mythus, der die Entstehung der Milchstraße aus der von Herakles verspritzten Milch der säugenden Himmelskönigin Hera herleitet. Alle diese angeführten Auffassungen aber stehen mit dem Bilde der Zwillinge, als der himmlischen Kinder, im Zusammenhange. An die Zwillinge schließt sich unmittelbar das Sternbild des kleinen Hundes (Prokyon) an, des Hündleins, während der sog. *große Hund, Sirius*, sich südlich unter den Zwillingen befindet (Taf. VIII). Beim Aufgang jenes Sternbildes sind beide zunächst noch unsichtbar: „unter dem Tische" des Horizontes (Taf. VI). Das Sternbild der Jungfrau aber befindet sich im unteren Meridian: sie liegt dem Herrn „zu Füßen", wohingegen Andromeda, das junge Mädchen der Jairus- und Herodesgeschichte, kulminiert und sozusagen „auf dem Bette" des Himmels liegt. —

Nun findet die Heilung des Taubstummen statt. Jesus legt ihm seine Finger in die Ohren, spuckt und berührt ihm damit die Zunge; dadurch tun sich sofort seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge wird gelöst. Das Wunder vollzieht sich im Zeichen des *Krebses* (Taf. VII). Orion ist jetzt in seiner ganzen Gestalt über den Horizont emporgekommen. Er legt dem Stiere die eine Hand ans Ohr, während er die andere in die Milchstraße, den himmlischen Speichel, eintaucht. Kein Zweifel, daß dieses Bild den Evangelisten, wie früher zu der Geschichte des Mannes mit der verdorrten Hand, so hier zu derjenigen der Heilung des Taubstummen veranlaßt hat. —

Die Sonne tritt nun in den *Löwen*. Hier aber fehlt bei Markus, vielleicht weil der Text an dieser Stelle in Unordnung geraten ist, eine auf dies Sternbild bezügliche Geschichte. Denn das Folgende spielt bereits in der *Jungfrau* (Taf. IX).

Beim ersten Rundgang der Sonne durch den Tierkreis hatte der Evangelist in diesem Zeichen das Speisewunder erzählt. Auch jetzt speist Jesus gegen viertausend Menschen mit sieben Broten und einigen Fischen. Die ganze Geschichte ist also nur eine Wiederholung des ersten Speisewunders, nur mit Veränderung der Zahlen. Damals hatte diese Geschichte in den Fischen gespielt, die der Jungfrau mit der Ähre gerade gegenüberstehen und von dieser um 180 Grad entfernt sind. Jetzt spielt sie umgekehrt in der Jungfrau. Es ist daher auch nur in der Ordnung, daß damals die Fische zuerst erwähnt wurden, jetzt hingegen die Brote im Vordergrunde der Erzählung stehen.

Sie spielen auch noch in den Worten Jesu vom Sauerteig der Pharisäer eine Rolle, während das Schiff, das Jesus jetzt besteigt, gleichfalls zum Bilde der Jungfrau gehört, da die Argo in diesem Zeichen kulminiert. Aber auch die Erwähnung Bethsaidas überrascht uns in diesem Zusammenhange nicht: Bethsaida, das „Fischhaus“, befindet sich ja, wie gesagt, der Jungfrau gerade gegenüber. —

Der Text des Markus ist zugestandenermaßen an der Stelle, wo wir uns befinden, von unverständiger Hand überarbeitet worden. So fehlt hier auch eine auf die *Wage* bezügliche Erzählung, falls man nicht etwa annehmen will, daß der Evangelist die Wage mit zur Jungfrau gerechnet habe, die auf alten Globen auch wohl als Jungfrau mit der Wage, d. h. als Themis, dargestellt wurde. —

So kommen wir zum Petrusbekenntnis in der Gegend von *Caesarea Philippi*. Die Ortsangabe gilt als historisch. Ob aber auch sie nicht bloß astral ist? Wir befinden uns im Zeichen des *Skorpions* (Taf. XI). In diesem Zeichen kulminiert der Löwe mit dem Königsstern, dem Regulus. Der Löwe ist der Herrscher unter den Tieren am Himmel, das „Haus“ der Sonne und des Planeten Jupiter, als deren irdischen Vertreter sich der römische Caesar ansah, während das himmlische Roß, griechisch *hippos*, nämlich das Sternbild *Pegasus*, sich im unteren Meridian befindet. Da haben wir die Zusammenstellung von Cäsar und Philippos. Am westlichen Horizont erglänzt alsdann das Sternbild des Fuhrmanns mit der Capella oder dem Ziegenstern, in welchem die Alten den Ziegengott Pan mit seinem Weibe Äga erblickten. Im Osten aber eröffnet sich beim Bilde des Altars, an der tiefsten Stelle des Himmels, der große Riß der Milchstraße, des himmlischen Jordan oder Eridanus, der hier, wie aus einer Quelle oder einem Brunnen, nämlich dem Altar, zu entspringen scheint (Taf. XII). Von Caesarea Philippi aber berichtet der jüdische Geschichtschreiber *Josephus*, daß es von Philippos, dem Bruder des *Herodes*, durch Ausbau des alten Paneas oder Panium, der Ziegen- oder Panstadt, errichtet worden sei, und zwar in der Nähe einer prächtigen, dem Pan geweihten Grotte, in welcher ein steiler und tiefer, mit Wasser gefüllter Erdschlund sichtbar war, während darüber ein gewaltiger Berg, der Hermon, emporragte und unterhalb der Grotte die Quellen des Jordanflusses sich befanden. Die Milchstraße als Berg beim Zeichen des Skorpions ist aber eine auch im Babylonischen geläufige Vorstellung, so wenn es im Gilgameschepos von den „Skorpionmenschen“ heißt, daß sie beim Berge Maschu das Himmelstor, den Eingang zur himmlischen Unterwelt, bewachen (s. o.).

Warum muß es aber gerade Petrus sein, der das Messiasbekenntnis ablegt? Auch hierfür ist der Grund ein astraler. Wir befinden uns, wie gesagt, im

Skorpion. In diesem Zeichen aber geht das Sternbild des Kepheus, d. h. Kephas, griechisch Petros, durch den unteren Meridian und zusammen mit dem Altarsteine (petros) auf, und auch der nördliche Tierkreisfisch oder Petrusfisch befindet sich alsdann an seiner tiefsten Stelle und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit des Astraldichters auf sich.

Und nun verstehen wir, was den Evangelisten darauf gebracht hat, gerade an dieser Stelle seiner Darstellung zum ersten Male des Todes seines Helden zu gedenken („der Sohn des Menschen muß viel leiden und getötet werden"): der Skorpion ist ja das Zeichen des Todes und der Todankündigung unter den Tierkreisbildern! In ihm hatte Markus früher die Geschichte von Jairus Töchterlein und ihrer Auferweckung vom Tode erzählt. Es ist nur die genaue Entsprechung, wenn er Jesus jetzt von seinem eigenen Tode und seiner darauf folgenden Auferstehung reden läßt. Der Skorpion ist aber auch das Zeichen des Satans. Darum muß Jesus den Petrus in einer nach unserem Empfinden ganz ungerechtfertigten Weise „Satan" schelten. Die Aufforderung aber, sein Kreuz auf sich zu nehmen, muß Jesus an die Menge richten, weil mit dem Aufgange des Skorpions das südliche Kreuz aus der Dämmerung emportaucht und beim Untergange des Skorpions das Kreuz des Schwanes kulminiert (Taf. IV). —

Es folgt nun die Geschichte der Verklärung Jesu auf dem Berge mit der Erscheinung des Moses und Elias. Der Berg ist natürlich kein anderer als der Berg Maschu, d. h. die Milchstraße beim Skorpion und Schützen. Mit Moses und Elias aber sind die beiden Zwillinge gemeint, denn wir befinden uns im Schützen (Taf. XII), dem die Zwillinge gerade gegenüberstehen. Sie galten u. a. auch als Vertreter der Sonne und des Mondes. Nun klang dem Evangelisten der Name des Elias (Eleias) an Helios an, mit welchem denn ja auch der alttestamentliche Prophet eine verdächtige Ähnlichkeit besitzt — hat doch das Christentum die alten Kultstätten des Helios auf Anhöhen in Kapellen des Elias verwandelt! Moses aber ist seinem Namen nach der „Wasserzieher", und dies war in der Vorstellung der Alten der Mond, an den übrigens Moses auch durch seine Hörner, die beiden Mondsicheln, erinnerte. Es lag dem Evangelisten also nahe, die Zwillinge, die Vertreter von Sonne und Mond unter den Fixsternen, auf Elias und Moses zu beziehen, zumal diese beiden nach jüdischer Vorstellung ein ebenso zusammengehöriges Paar bildeten, wie die Zwillinge am Himmel. Auch ALEXANDER DER GROSSE kommt in das als Berg gedachte Paradies und trifft auf Helios und Selene, die ihm den Untergang weissagen. Jesus kommt mit Elias und Moses auf dem Gipfel des Verklärungsberges zusammen und spricht gleich darauf mit den Jüngern von seinem nahe bevorstehenden Tode. Die Übereinstimmung ist so auffallend, daß es schwer ist, einen literarischen Zusammenhang abzuweisen.

Beim Hinabsteigen vom Berge treffen Jesus und seine Begleiter die Jünger um den epileptischen Knaben versammelt an, den sie vergeblich sich bemühen, zu heilen. Von Kindheit an, berichtet ihnen der Vater des Knaben, sei dieser von einem Dämon besessen gewesen, der ihn zu Boden werfe, ihn oft sogar ins Feuer oder Wasser geschleudert habe, um ihn umzubringen. Es ist das Sternbild des Antinous im Schützen. Ein nackter Knabe, kniet er unmittelbar auf dem Horizonte neben der Milchstraße in verzerrter Gestalt, mit vorgestrecktem linken und zurückgebogenem rechten Arme. Sein einer Arm ragt in die Milchstraße, das himmlische Gewässer, hinein. Gleichzeitig mit ihm befindet sich auch das Sternbild des Altares am Horizont. Der Altar aber vertritt das Höllenfeuer, bzw. den Schacht, aus welchem der Rauch des Hades in Gestalt der Milchstraße aufsteigt. „Die Höllenpforte", sagt der Talmud, „ist ein Ofen, in welchem zwanzig Flammen lodern, und aus welchem ein Dampf emporsteigt." Und als Ofen oder Feuerbecken wurde auch der himmlische Altar angesehen. Die Unfähigkeit der Jünger, den Kranken zu heilen, erinnert daran, daß auch beim ersten Rundgang der Sonne durch die Tierkreisbilder Jesus selbst im Schützen keine Wunder hatte verrichten können, sowie auch die Verwunderung des Heilands über den Unglauben des Volkes, der ihn damals am Wundertun verhinderte, in seinem Ausruf über das ungläubige Geschlecht wiederkehrt: „O ungläubiges Geschlecht, wie lange werde ich bei euch sein, wie lange werde ich es mit euch aushalten!" das Wort des Vaters des Knaben: „Herr, hilf meinem Unglauben!" hervorgebracht hat. Zugleich weisen auch die anwesenden Schriftgelehrten auf die Zwillinge am entgegengesetzten Ende des Himmels mit ihrer Pergamentrolle und ihrem Schreibgriffel hin. Solche auffällige Übereinstimmungen zeigen aufs klarste, daß der Zusammenhang der Geschichten tatsächlich durch den Sternhimmel bedingt ist, indem verwandte Töne bei Gelegenheit der gleichen Sternbilder anklingen. —

Mit der folgenden Erzählung sind wir abermals im Steinbock angekommen (Taf. I). Nach Beendigung des ersten Rundgangs hatte der Evangelist im Steinbock Jesus die Zwölf zu sich rufen lassen und sie zur Verkündigung des Evangeliums ausgesendet. Auch jetzt wieder ruft er *die Zwölf* zusammen, um ihren Streit darüber beizulegen, wer der größte von ihnen sei. Im Steinbock fand zu Rom das Fest der Saturnalien statt, bei welchem alle Dinge in ihr Gegenteil verkehrt, die Herren zu Sklaven und die Sklaven zu Herren wurden. Darum beantwortet Jesus die Streitfrage der Jünger mit den Worten: „Wenn einer der erste sein will, so soll er der letzte von allen und aller Diener sein." Dabei stellt er ein Kind in ihre Mitte und spricht die Worte: „Wer eines von solchen Kindern aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Aber wo ist das Kind so plötzlich hergekommen? Die

Antwort lautet: vom Himmel! Haben wir doch schon gesehen, daß beim Untergang des Steinbocks der Aufgang der himmlischen Kinder, nämlich der Zwillinge, erfolgt (Taf. VI); auch geht der Knabe Antinous gleichzeitig mit dem Steinbock unter. So sind es denn auch diese Kinder, die dem Evangelisten das Wort von den „Kleinen" eingegeben haben, die man nicht ärgern soll; sie sind der Sternanschauung entnommen, während das Wort von der Hand und dem Fuß, die man abhauen soll, wenn sie einen ärgern, vom Auge, das man im gleichen Falle wegwerfen soll, durch das Sternbild des Orion veranlaßt ist, der beim Untergange des Steinbocks auf der entgegengesetzten Seite des Himmels emporgekommen ist: wir lernten ihn bereits als einen an der Hand Beschädigten (Einhändigen?) kennen. Er hat aber auch nur einen Fuß, da der andere im Fluß Eridanus verborgen ist. Gleichzeitig aber galt er als blind, sofern der Kopf des Bildes nur durch einen einzigen schwach leuchtenden Stern angedeutet ist, wie denn übrigens auch der Orion der Sage geblendet wurde. Beim Aufgang des Steinbocks kulminiert der Altar, das Bild des Höllenfeuers. Im Geenna, ursprünglich dem Tal Gehinnom bei Jerusalem, befand sich in alten Zeiten der Altar des Moloch. Das dürfte dem Evangelisten seine Warnung vor der Hölle und dem höllischen Feuer eingegeben haben.

Auf die Zwillinge bezieht sich auch die Warnung Jesu vor der Ehescheidung. Als Mann und Frau hat Gott die Menschen geschaffen. „Darum wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und werden die zwei ein Fleisch sein; so sind es demnach nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." Die Zwillinge als Mann und Frau sind uns bereits vorher begegnet. Und beide bilden sie zusammen nur ein Zeichen! Noch einmal kehren alsdann die Kinder in der Szene wieder, wo man Jesus die Kinder bringt und er sie segnet mit den Worten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes. Es sind noch immer die Zwillinge, die dem Zeichen des Steinbocks zugehören. —

Nun folgt die Geschichte vom reichen Jüngling, der herzuläuft, vor Jesus niederkniet und ihn fragt, was er tun soll, um das ewige Leben zu erwerben. Der Knieende ist *Herakles*. Er kulminiert beim Aufgange des *Wassermanns* (Taf. II). Wir sind also jetzt in das letztgenannte Tierkreiszeichen eingetreten. Der Aufforderung Jesu, seine Güter zu verkaufen und sie den Armen zu schenken, vermag der Jüngling nicht Folge zu leisten. „Er wurde betrübt über das Wort und ging bekümmert davon." Ingeniculus oder Herakles ist, wie wir schon gesehen haben, Talas: das betrübte oder unglückliche Sternbild, „lassum et miserabile sidus", wie GERMANICUS es nennt. Das gibt dem Heiland das Wort in den Mund, daß ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr

gehe, als ein Reicher in das Himmelreich komme. Beim Untergange des Wassermanns kulminiert das Sternbild des Triangels, des „Nadelöhrs“, während *Ingeniculus* unter den Horizont hinabsinkt. Ingeniculus aber gilt in der arabischen Anschauung als Kamel und erscheint als solches auch in der rabbinischen Überlieferung (Taf. VII, S. o. 78).

Die Sonne rückt in die *Fische* (Taf. III). Die beiden Fischer Jakobus und Johannes, denen wir schon früher zuerst in den Fischen begegneten, erbitten sich von Jesus die besten Plätze unmittelbar an seiner Seite im Himmelreich. „Könnt ihr den Becher trinken, den ich trinke,“ erwidert Jesus ihnen, „oder euch mit der Taufe taufen lassen, mit der ich getauft werde?“ Beim Untergang der Fische geht das Sternbild des Bechers auf (Taf. IX). Zugleich erinnerten die Fische im Himmelsstrom den Evangelisten an die christlichen Täuflinge, die als pisciculi, d. h. als Fischlein, bezeichnet wurden, sowie daran, daß der Durchgang der Sonne durch die Fische als eine Art Taufbad angesehen wurde. Aber auch der blinde Bettler an der Straße nach Jericho, der Jesus als Sohn Davids anruft und, als dieser sich ihm zuwendet, seinen Mantel wegwirft, aufspringt und zu ihm kommt, ist durch den Anblick des Sternhimmels bedingt: es ist der *Schütze*, der beim Aufgang der Fische kulminiert. Er befindet sich bei der Milch„straße“, scheint aufzuspringen und den Mantel abzuwerfen. Er ist der Vertreter der unfruchtbaren winterlichen Jahreszeit: ein Bettler, und galt, weil die Sonne in diesem Zeichen ihrer Kraft beraubt ist, als ein Blinder. Man denke an den blinden Hödur der nordischen Mythologie, der den lichten Baldur, die Sommersonne, zur Strecke bringt! —

Der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem vollzieht sich im *Widder* (Taf. IV). Es ist das Zeichen der Frühlingsgleiche, wo die Sonne ihre Herrschaft über die Welt antritt, und in welchem in Babylon Marduk feierlich eingeholt und als junger Frühlingsgott und Herrscher des neuen Jahres begrüßt wurde. Die Sonne hat das Zeichen der beiden Fische hinter sich gelassen: Jesus entläßt zwei seiner Jünger, damit sie ihm das Reittier für den Einzug besorgen. Es ist ein „Eselsfüllen“ im Hinblick darauf, daß beim Untergang des Widders das Eselsgestirn im Krebs sich im oberen Meridian befindet (Taf. X). Die Jünger finden das Füllen „gebunden bei der Türe außen gegen die Gasse“. Die Gasse ist hier der Meridian. Beim Aufenthalt der Sonne im Widder befindet sich das Sternbild des kleinen Pferdes oder Füllens nahe dem oberen Meridian (Taf. IV), wobei zu bemerken ist, daß der griechische Ausdruck polos ebensowohl Pferd wie Esel bedeuten kann. —

Jesu erste Tat in Jerusalem ist die Austreibung der Wechsler aus dem Tempel. Er wirft die Tische der Geldleute sowie die Bänke der Taubenverkäufer um. Die Geschichte spielt im „Haus“ des *Stieres* (Taf. V). „Die

Söhne Judas haben getan, was mir mißfällig ist", heißt es bei Jeremias. „Sie haben in dem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, ihre Scheusale aufgestellt, um es zu verunreinigen." Die Scheusale sind die Götzenbilder, vor allem das Bild des goldenen Kalbes oder Molochstiers, durch welche das Haus Jahwes entweiht wurde. Man denke auch an das eherne Meer, das im alten Tempel auf zwölf Stieren ruhte. Mit drohender Gebärde geht Orion dem schnaubenden Stier zu Leibe. Die *Plejaden*, die bei den Alten für Tauben angesehen wurden, scheinen ängstlich vor seiner ausgestreckten Hand davonzuflattern, während das Bild des Kepheus mit dem Vogel (Schwan) in seiner Hand kulminiert, um nunmehr abwärts zu sinken. Im Stiere geht der Skorpion, das Zeichen des Todes, unter. Darum müssen die Gegner Jesu jetzt auf den Tod des Heilands sinnen, und Jesus muß auf die Frage der Pharisäer, auf Grund welcher Vollmacht er sein Werk im Tempel ausübe, auf die Taufe des Johannes anspielen, weil das Zeichen des Oannes-Johannes, nämlich der Wassermann, im Bilde des Stieres kulminiert. —

Es folgt nun eine ziemlich lange Reihe von Gleichnisreden und Auseinandersetzungen Jesu mit seinen Gegnern, Prophezeiungen usw., die als nachträgliche Auffüllung den Fortgang der Geschehnisse unterbrechen, ohne jedoch aus dem Zeichen des Stieres selbst herauszufallen. Als der Evangelist den Faden seiner Erzählung wieder aufnimmt, befinden wir uns in den *Zwillingen* (Taf. VI), dem auf das Zeichen des Stieres folgenden Tierkreisbilde.

Jesus sitzt im Hause Simons zu Tische, als eine Frau ihn mit kostbarer Narde salbt und die Flasche über seinem Haupte ausgießt. Daß Simon nach dem Jakobssegen der Name des einen der beiden Zwillinge ist, haben wir schon gesehen. Auch daß die Vorstellung des Zu-Tische-Sitzens sich mit dem Zeichen der Zwillinge verknüpft. Das Haupt des Orion ist über den Horizont heraufgekommen, auf welches der Strom der Milchstraße herabfließt, die jetzt ihren höchsten Standpunkt einnimmt. Orion ist also ein „Gesalbter", ein Christus. Und gleichzeitig befindet sich die Jungfrau in der unteren Kulmination zusammen mit dem Becher, der alsdann im Meridiane steht. Dies sind die astralen Momente, die dem Evangelisten bei dem Bilde des den Heiland salbenden Weibes vorgeschwebt haben.

Mit den Zwillingen steht auch die Gestalt des Judas Ischarioth im Zusammenhange, eines von den Zwölfen, der sich jetzt hinwegbegibt, um Jesus auszuliefern. Es ist der Schütze, der beim Aufgang der Zwillinge untergeht, sich „hinwegbegibt", hinausgeht. Er ist das letzte der zwölf Tierkreisbilder, sowie er stets als der letzte von Jesu Jüngern angeführt wird, gehört zu den Hadessternbildern und gilt demnach als ein böses, satanisches Wesen,

indem er der Sonne den verhängnisvollen Schuß versetzt und sie dem Steinbock „ausliefert", in welchem der Tod der Sonne stattfindet.

Die Zweizahl der Zwillinge und der Umstand, daß in diesem Zeichen das Bild der beiden Fische kulminiert, hat zur Folge, daß Jesus jetzt abermals zwei seiner Jünger aussendet, damit sie ihm eine Stätte zur Einnahme des Abendmahles suchen. Dabei befiehlt er ihnen, einem Manne mit einem Wasserkruge nachzugehen, dem sie auf ihrem Wege begegnen würden. Das ist natürlich kein anderer als derWassermann mit der Urne. Er ist den Fischen voraufgegangen, und diese scheinen ihm auf seinem Wege zu folgen.

Und nun folgt die Einnahme des Passahmahles selbst, natürlich gleichfalls in den Zwillingen, wo man zu Tische zu sitzen pflegt, bei deren Aufgang die Milchstraße, das himmlische Speisesofa, seine höchste Stellung einnimmt, und die ihrerseits wieder der Ekliptik mit den zwölf Tierkreiszeichen entspricht. Jesus verkündigt den Seinigen, daß einer von den Zwölf, die mit ihm in die Schüssel tauchten, ihn ausliefern werde. Judas, der Schütze, taucht zusammen mit dem Schlangenträger im Zeichen der Zwillinge unter den Horizont hinab (Taf. V). Der Schlangenträger aber ist nach HIPPOLYT an Stelle des Heilgottes Asklepios der Vertreter Christi unter den Tierkreisbildern, während die himmlische Schüssel im Bilde der nördlichen Krone zu erblicken ist, die sich jetzt am westlichen Horizont befindet und von den alten Astrologen auch wohl für eine Schüssel angesehen wurde.

Brot und Becher spielen beim letzten Mahle Jesu die Hauptrolle. Beide sind am Himmel zu erblicken, nämlich im oberen Meridiane, wo beim Untergang der Zwillinge sich das Bild der *Jungfrau mit der Ähre*, das „Haus des Brotes", und unter ihr der Becher befindet (Taf. XII). Vielleicht hat auch das Bild der nördlichen Krone, die am westlichen Horizonte steht, und die wir bereits als Schüssel kennenlernten, — sie ist wegen des Ausfalls einer Anzahl Sterne genauer eine „zerbrochene Schüssel" — den Evangelisten an den zerbrochenen tellerförmigen Brotkuchen erinnert. Aber auch das Passahlamm hat am Himmel sein astrales Vorbild, denn die beiden Sterne α und β im Steinbock, die beim Aufgang den Zwillingen gerade gegenüberstehen, führen bei den Arabern noch heute den Namen des zu schlachtenden Schafes (Taf. VI).

So treten wir in das Zeichen des *Krebses* (Taf. II). Der nördliche Fisch, der astrale Vertreter des Petrus, kulminiert: Petrus versichert Jesus, daß er an ihm keinen Anstoß nehmen werde, wird aber von dem Heiland mit dem Hinweis auf das zweimalige Krähen des Hahnes zurechtgewiesen; denn beim Untergange des Krebses (Taf. XII) kommt der Schwan herauf, der von den Juden als Hahn gedeutet wurde, während beim Aufgang des Krebses Orion in voller Gestalt emporgestiegen ist, der in der volkstümlichen Vor-

stellung für einen Hahnenfuß angesehen wurde. Beide Konstellationen werden dem Evangelisten das Bild des krähenden Hahnes nahegelegt haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, als es in Jerusalem gar keine Hähne gab, weil die Hühnerzucht daselbst wegen der Beziehung des Hahnes zum unheilbringenden phönizischen Kronos oder Saturn, der auch in der Religion des Mithra eine Rolle spielt[1], verboten war. Aber auch der Ausspruch Jesu vom geschlagenen Hirten und zerstreuten Schafen ist durch den Sternhimmel angeregt, denn beim Aufgang des Krebses geht der Widder durch den oberen Meridian, während *Bootes*, der himmlische Hirte, sich im unteren Meridian befindet. —

Jesus kommt in den Garten Gethsemane und bittet Gott, den Becher von ihm zu nehmen. Der Becher ist die *Urne des Wassermanns*. Sie befindet sich am westlichen Horizont, wenn die Sonne in das Zeichen des *Löwen* eintritt (Taf. VIII), während der himmlische Kelch zugleich mit dem Löwen untergeht, wenn dieser sich, wie Jesus, gleichsam „auf die Erde wirft" (Taf. II). Bei dieser Stellung kulminiert der *Schütze*: Judas, wie als ob er jenem triumphierend (in seiner höchsten Stellung) den Untergang bereitete. Im Osten aber geht das Schwert des Perseus auf, Herakles mit der Keule befindet sich im oberen Meridian, und alle lebensfeindlichen Wintergestirne (Schlange, Skorpion, Polardrache usw.) sind am Himmel heraufgekommen und scheinen beim Untergang der Sonne im Löwen mitzuwirken: es sind die Häscher, die mit Schwertern und Knütteln gekommen sind, um sich Jesu zu bemächtigen, wobei einer von den Jüngern das Schwert zieht und dem Knechte des Hohenpriesters das Ohr abhaut: es ist Orion; er befindet sich beim Untergange des Löwen in der unteren Kulmination — Orion aber zückt sein Schwert gegen das Ohr des Stieres. Bei Johannes führt der Knecht, dem das Ohr abgeschlagen wird, den Namen Malchus. Dahinter verbirgt sich offenbar kein anderer als der Molochstier, d. h. der Stier des Tierkreises. —

Nun wird Jesus vor das jüdische *Gericht*, das Synedrium, geführt, am Himmel vertreten durch das Sternbild der Jungfrau mit der Wage (Taf. IX). Beim Eintritt der Sonne in die *Wage* (Taf. X) ging das Sternbild des Herakles, nach jüdischer Vorstellung Michaels, des Toten- und Weltrichters, mit der Wage auf. Bekanntlich war auch bei den Germanen die Wage das Zeichen des Gerichtes. In der Verteilung der nordischen Götter auf die zwölf Tierkreiszeichen fällt das zehnte dem Forseti, dem Gotte des Rechtes und der Gerechtigkeit zu, — sein Haus Glitnir ist das „Haus" der Wage, — und im Monat der Wage fanden die großen Herbstgerichte statt. —

Der Hohepriester zerreißt sein Gewand: der Milchstraßenriß geht mitten durch den *Skorpion* hindurch. In diesem Zeichen (Taf. XI), d. h. im Monat

---

[1] Siehe den Hahn auf den Kronosbildern des Mithrakultes!

des Todes, ist Herakles-Michael vollständig über den Horizont heraufgekommen und scheint mit der Keule wie zum Schlage auszuholen: Jesus wird gegeißelt und zum Tode verurteilt. Wir erinnern uns hierbei an den sich selbst geißelnden (mit Steinen schlagenden) Talas aus der Geschichte des Besessenen von Gerasa. Im Zeichen der Jungfrau mit der Gerichtswage war der Petrusfisch zusammen mit Kepheus-Kephas-Petros untergegangen. Beide erreichen ihren tiefsten Punkt im unteren Meridian, während die Sonne durch den Skorpion hindurchgeht, in welchem das Todesurteil über Jesus gesprochen wird. Man sieht hieraus, warum Petrus mit der Gerichtsverhandlung über Jesus in Zusammenhang gebracht wird und warum er „unten" im Hofe sich befand, wo eine von den Mägden ihn als Anhänger des verurteilten Jesus erkennt, nämlich Andromeda unmittelbar über dem Petrusfische, die wir schon früher als dienendes Wesen, als Magd oder Aufwärterin gekennzeichnet fanden. Vielleicht ist auch das Feuer, an welchem Petrus sich wärmt, astral bedingt, sofern sich unmittelbar hinter oder unter dem Skorpion der Altar, das himmlische Feuer oder der Ofen, befindet, der zugleich mit dem Schwanzende des Skorpions aufgeht. Ja, sogar der Schmerz des Petrus über seine Verleugnung des Herrn findet in dem Schmerz des Kepheus über die Bedrohung seiner Tochter Andromeda durch den Drachen sein himmlisches Widerspiel. Man denke auch wieder an den unglücklichen Talas-Herakles, der zum Zeichen des Skorpions gehört. —

Jetzt wird Jesus vor Pilatus geführt. Die Sonne rückt in das Bild des *Schützen* (Taf. XII). In diesem Bilde kulminiert Bootes mit dem Hirtenstabe; dieser konnte aber auch als Lanze gedeutet werden, wie denn auch der Arktur, der hellste Stern in jenem Bilde, sowie ein Stern am linken Schienbein dieser Gestalt auf eine Lanze bezogen wurde. Noch heute heißt Bootes bei den Arabern „der Mann mit der Lanze". Das aber ist lateinisch pilatus (pilum: die Lanze). Galt doch übrigens auch der Schütze selbst für eine königliche Gestalt, wohl im Hinblick darauf, daß er ein „Haus" des Planeten Jupiter ist (s. o. 12). Daher wurde er auch wohl mit einer Krone im Hinblick auf den südlichen Kranz unter seinen Füßen dargestellt, und Kepheus, der Vater der Andromeda, der im Schützen hochkommt, war ein König. Kein Wunder also, wenn der „Lanzenmann", der Jesu Tod unmittelbar verursacht haben sollte, mit dem römischen Prokurator Pilatus in Zusammenhang gebracht erscheint. Dem Schützen gerade gegenüber befindet sich das Bild der Zwillinge, der Vertreter der Sommer- und der Wintersonne, von denen daher der eine als gut, der andere als böse angesehen wurde. Darum stellt Pilatus es dem Volke frei, zwischen dem guten Jesus und dem bösen Barrabas zu wählen. Das Volk verlangt die Kreuzigung Jesu. Beim Aufgang des Schützen befindet sich das Herbst-

kreuz in der oberen, das Frühlingskreuz mit dem daran hängenden Widder oder „Lamm Gottes" in der unteren Kulmination, während das Kreuz des Südens am südlichen Horizonte steht und das ungeheure Kreuz des Schwanes über den östlichen Horizont emporkommt, wie als ob der Himmel selbst der im Zeichen des Skorpions dem Tode verfallenen Sonne das „Kreuzige! Kreuzige!" entgegenschriee. —

Wenn die Sonne in den *Steinbock* tritt, kulminiert die nördliche Krone: das ist die Dornenkrone, die dem Heiland von den Soldaten aufs Haupt gesetzt wird. Diese selbst sind im Bootes mit der Lanze oder dem Hirtenstabe und dem Herakles mit der Keule zu beiden Seiten der nördlichen Krone zu erblicken. Sie huldigen Jesus mit Kniebeugen (Ingeniculus) und schlagen ihn mit einem Rohre (Keule des Herakles!) auf den Kopf. Als der Heiland auf dem Wege zur Richtstatt unter der Last des Kreuzes zusammenbricht, wird dieses ihm von Simon von Kyrene abgenommen. Simon ist der Name des einen der beiden Zwillinge am Schnittpunkte von Milchstraße und Ekliptik, die aufgehen, wenn der Steinbock untergeht. Indessen könnte der Name sich möglicherweise auch auf den babylonischen Samas, den palästinensischen Sem oder Simon, d. h. den Sonnengott als Genius des Ackerbaus, beziehen, als dessen astralen Vertreter man den Bootes auffaßte. Bootes wurde in Ägypten als stierköpfiger Pflüger dargestellt (Abb. 25), ist also ein Gehörnter, und dies bedeutet nach NIEMOJEWSKIS ansprechender Vermutung der griechische Ausdruck „anthropos kyrenaios", der sich also nicht auf die Judenstadt Kyrene in Libyen bezieht, sondern der Mann mit den Hörnern (hebr. kerenaim), d. h. Bootes, bedeutet. Das sinnbildliche Zeichen des Samas oder Simon war die Sonnensäule oder bildeten die beiden Säulen, wie sie in den phönizischen Tempeln aufgestellt waren und auch vor dem alten salomonischen Tempel zu Jerusalem standen, Grenzzeichen des Sonnenlaufs am Himmel, mit denen auch der mit Samas gleiche tyrische Herakles abgebildet wurde, und die auch in der Geschichte des Samson oder Simson in der Erzählung von den Torpfeilern von Gaza und beim Tode des Helden eine Rolle spielen (s. o.). Aber auch das Kreuz war ein Sonnensymbol, konnte sich daher leicht mit der Vorstellung des Bootes-Simon verknüpfen und die Veranlassung zu der Geschichte vom Kreuzträger Simon von Kyrene werden. Wurde doch Herakles dargestellt, wie er die beiden Sonnensäulen kreuzweise trägt. Und Bootes befindet sich an der Stelle, wo die Ekliptik den Äquator schneidet und mit ihm das Herbstkreuz bildet, während das südliche Kreuz beim Eintritt der Sonne in den Steinbock untergeht und das Kreuz des Schwanes aufgeht.

Ob der Name der Richtstätte Golgotha nicht auch astral bedingt ist? Der Name soll soviel wie „Schädelstätte" bedeuten. Nun gehen aber zu-

gleich mit dem Steinbock die drei Köpfe oder „Schädel“ des Wassermanns und der beiden Pferde auf (Taf. II), während der Kopf des Stieres sich im unteren Meridian befindet und das Haupt der Medusa aufgeht, wenn der Steinbock kulminiert. Dies Zeichen ist also recht eigentlich die himmlische „Schädelstätte“. Aber auch, daß man Jesus vor der Kreuzigung zu trinken gibt, ist in den Sternen vorgezeichnet. Denn beim Aufgang des Steinbocks befindet sich das Sternbild des Bechers am westlichen Horizont. So ist auch die Vorstellung, daß Jesus zusammen mit zwei Übeltätern gekreuzigt worden sei, vom Himmel abgelesen. Denn beim Untergang des Steinbocks (Taf. VI), wo Orion (Tammuz) als Gekreuzigter an der Milchstraße hängt, sind mit ihm zugleich die Zwillinge am östlichen Horizonte aufgegangen; von ihnen wurde der eine als gut, der andere als böse angesehen, ein Zug, den Lukas in seiner Darstellung verwertet hat. Stirbt doch übrigens auch auf den Mithrasteinen der Gott in Gestalt des Sonnenstiers zwischen den Zwillingen, nämentlich den beiden jugendlichen Fackelträgern, von denen der eine, als Vertreter der Frühlingssonne, seine Fackel hebt, der andere, als Vertreter der Herbstsonne, die seinige senkt (Abb. 16)!

Im Steinbock kulminiert der Schreier: Bootes (Taf. I); infolge hiervon hatte Markus sein Evangelium mit der Stimme des Rufenden in der Wüste begonnen, die auf die Ankunft des Elias hinwies. Darum läßt er Jesus jetzt den Ruf nach Elias erheben und leitet hiermit das Ende seines Evangeliums wiederum zu dessen Anfang zurück. Das „wartet, wir wollen sehen, ob Elias kommt“ bildet nur das schriftstellerische Gegenstück zu den Eingangsworten des Evangeliums, daß Elias kommen und dem Herrn den Weg bereiten werde. Der laute Schrei, mit welchem Jesus stirbt, ist natürlich gleichfalls nur durch den Schreier am Himmel angeregt. Wenn aber der Vorhang des Tempels bei seinem Tode zerreißt, so bezieht sich dies auf den *Riß der Milchstraße* beim Aufgang des Steinbocks (Taf. II), wo jener sich in der oberen Kulmination befindet. Die Milchstraße aber konnte um so leichter mit dem Vorhange des Tempels in Zusammenhang gebracht werden, als sie die Wintergegend von der Sommergegend des Himmels trennt und in ihrer unmittelbaren Nähe sich der gleichfalls kulminierende Altar befindet.

Zum Bilde des hängenden Orion-Tammuz gehören die Plejaden und Hyaden. Als Gestirne, die den Regen brachten, pflegten sie für weinende Frauen angesehen zu werden. Das sind die Frauen, die nach dem Evangelium beim Tode Jesu zugegen sind. Von den Plejaden führt eine den Namen Maja, was auffällig an Maria erinnert, und alle zeichnen sich durch ihre eigentümliche Haartracht aus, wie dies die Darstellungen in den mittelalterlichen, auf antiker Überlieferung beruhenden Handschriften zeigen. Sie mochten

also wohl für Haarkünstlerinnen gelten, zumal sie beim Aufgang des Haares der Berenike kulminieren. Die Haarkünstlerin heißt hebräisch megaddela. Das ist der Name der Maria Magdalena, wie die eine der weinenden Frauen heißt. Der Name einer andern ist Salome, hängt mit Salem: Friede zusammen und entspricht etwa unserem Friederike. Als Sinnbild des Friedens galt den Juden die Taube. Die Plejaden aber haben ihren Namen daher, daß sie für himmlische Tauben angesehen wurden. Markus nennt außer Maria von Magdala und Salome noch eine andere Maria, die Tochter des kleinen Jakobus und Mutter des Joses. Ob damit die Mutter Jesu gemeint ist, ist nicht sicher. Nach Johannes soll Maria, die Mutter Jesu selbst, nebst einer dritten Maria, ihrer Schwester, die seltsamerweise abermals Maria, die Maria des Klopas, heißt, der Kreuzigung Jesu beigewohnt haben. Diese häufige Wiederkehr des Namens Maria im Zusammenhange mit dem Tode des Erlösergottes erweckt die Vermutung, daß alle jene verschiedenen Marien nur Vervielfältigungen einer und derselben Maria, der Maja, der Großen Mutter sind, die auch unter dem Namen Kybele, Astarte, Istar, Isis, Demeter usw. in den Geheimkulten des Erlösergottes als „Schmerzensmutter" erscheint und die Klage um den verstorbenen göttlichen Sohn versinnbildlicht. Möglicherweise spielt in die Angabe des Evangelisten von den verschiedenen Marien, die bei der Kreuzigung zugegen gewesen sein sollen, der Gedanke der samothrakischen Mysterien mit hinein, nach welchem Elektra oder Maja die Mutter des Heilbringers Jasios (Jesus) gewesen sein soll und diese den Plejaden zugezählt wurde. Bekanntlich war der Kultus der Muttergöttin in Vorderasien ein Taubenkult, wie denn vor allem die syrische Astarte in Taubengestalt verehrt wurde. Und auch Maria hat die Taube zum Sinnbild ihrer Unschuld und Seelenreinheit. Heißt sie doch im Protevangelium des Jakobus selbst geradezu eine Taube und stand dadurch zum Taubengestirn oder den Plejaden in Beziehung.

Die Kreuzabnahme und das Begräbnis Jesu erfolgt durch Joseph von Arimathäa. Dahinter verbirgt sich nach NIEMOJEWSKIS Vermutung das hebräische rem, welches Stier bedeutet, wie denn auch der Name Joseph bei der Verteilung der zwölf Söhne Jakobs auf den Stier fällt und Joseph auch im Mosessegen (Deut. 33. 17) mit einem Stier verglichen wird. Demnach hätten wir den Joseph von Arimathäa im Tierkreisbilde des Stieres zu erblicken. Und wirklich befindet sich der Stier beim Aufgang des Steinbocks im unteren Meridian. Auch konnte das Bild des oberhalb des Orion befindlichen mit den Hörnern gegen den „Pfahl" der Milchstraße gerichteten Stieres die Vorstellung erwecken, als ob er den Orion herabnähme, dessen Auffassung als Leichnam durch die Überlieferung verbürgt ist. Jedenfalls ist das Grab Jesu in der Gegend des im Steinbock kulminierenden Altars

zu suchen, die wir bereits als Gräberstätte kennengelernt haben, und übrigens wurde ja auch der Stern *Antares* im Skorpion, dem Zeichen des Todes, als himmlisches „Grab“ angesehen. Dann könnte das Bild des unter dem Skorpion befindlichen Altar„steines“ geradezu den vom Grab abgewälzten Stein bedeuten, während der Evangelist bei dem im Grabe sitzenden Jüngling an *Herakles* gedacht haben mag, der als Ingeniculus über dem Altar kulminiert, und den die Juden mit dem Engel Michael gleichsetzten. —

So ist die Geschichte Jesu nach dreimaliger Durchwanderung des Tierkreises zum Abschluß gelangt und im *Steinbock* wieder angekommen, von dem sie ihren Ausgang genommen hatte. Daß mit dieser Herausstellung ihrer astralen Beziehungen der Inhalt der evangelischen Erzählung keineswegs erschöpft ist, bedarf keiner Auseinandersetzung und ist ja auch bereits hervorgehoben worden. Das astrale Schema dient lediglich dem Zweck, die aus dem AT. und dem sog. Weissagungsbeweis entnommenen Erzählungen und Hinweise auf das Leben des Heilands zu ordnen und in einen fortlaufenden Zusammenhang zu bringen. Es stellt gleichsam nur den Rahmen dar, in welchen die alttestamentlichen Bezüge eingespannt sind, das Skelett, zu dem sie sich als Fleisch und Blut verhalten, wobei freilich nicht selten das Schema selbst sich als schöpferisches Prinzip erweist und den Evangelisten zur Erfindung dieser oder jener Züge seiner Erzählung angeregt hat.

Die Frage, nach welchem Gesichtspunkte die einzelnen Ereignisse der Jesusgeschichte angeordnet sind, hat hiermit ihre Beantwortung gefunden. Denn daß es sich bei dem Zusammenstimmen der Erzählung mit dem Gang der Sonne durch den Tierkreis und den jeweiligen Stellungen der Gestirne um einen reinen Zufall handeln sollte, ist bei der folgerichtigen Durchführung des Prinzips ausgeschlossen, zumal wenn man beachtet, wie gleiche oder verwandte Erzählungen und Motive vielfach bei den gleichen Zeichen wieder anklingen. Die Sonne wandert im Markusevangelium dreimal um den Himmel und beschließt ihre Wanderung im Steinbock, sowie sie dieselbe mit ihm begonnen hat. Die sog. Geschichte des Heilands, der Verlauf ihrer Begebenheiten ist also bloß vom Himmel abgelesen. Darin hat Jesus nichts vor Mithra und anderen Götter- und Heldengestalten des Altertums, z. B. vor Herakles und Simson voraus, deren Geschichte gleichfalls nur den Gang der Sonne durch den Tierkreis widerspiegelt. Das ist die Wahrheit des „Offenbarungscharakters“ der Evangelien. Sie sind tatsächlich von „oben“ eingegeben, aus „überirdischer“ Quelle entsprungen, wenn freilich auch in einem ganz anderen Sinne, als die Theologen meinen. Ob damit zugleich ihre rein mythische Beschaffenheit erwiesen ist? Es könnte ja sein, daß wirkliche geschichtliche Überlieferungen durch die Beziehung auf den Sternhimmel eben nur in eine entsprechende Form gebracht sind, ohne jedoch damit selbst

ihren geschichtlichen Charakter einzubüßen. Auf diese Frage hat mein Buch über „Das Markusevangelium“ die Antwort erteilt.

Es stellt sich nämlich heraus, daß es sich auch in inhaltlicher Beziehung bloß um Ausdeutung und Weiterdichtung alttestamentlicher Stellen handelt, die zur Geschichte Jesu verwendet worden sind. Oder zu welcher der angeführten Erzählungen hätte das Alte Testament nicht Pate gestanden? Von welcher von ihnen könnte man mit gutem Recht behaupten, daß sie weder der dichterischen Phantasie des Evangelisten noch dem Sternhimmel ihre Entstehung verdankt? *Es gibt keine solche.* Auch bei Markus nicht. Auch das angeblich älteste und zuverlässigste Evangelium ist von aller geschichtlichen Wirklichkeit ganz und gar verlassen. Daß man außerstande sei, für irgendeine Erzählung dieses Evangeliums den geschichtlichen Charakter mit Sicherheit zu behaupten, wird selbst von theologischer Seite zugegeben. Wenn man aber meint, auf literarkritischem Wege, durch Schichtenabtragung, Stilkritik und Untersuchung der Überlieferung irgendwo auf einen festen, historischen Kern, auf „Granit“, zu stoßen, so hat dies offenbar nur dann einen Sinn, wenn die Geschichtlichkeit des Propheten von Nazareth schon vorher feststeht, aber nicht, wenn diese, wie es doch der Fall ist, durch die evangelische Überlieferung gerade erst begründet werden soll.

Was wir wirklich in den Evangelien, und so vor allem auch bei Markus, vor uns haben, ist eine *reine Dichtung*, entworfen in engstem Anschluß an das AT., ausgeführt im Hinblick auf den Gang der Sonne durch die Tierkreiszeichen und die zu diesen gehörigen Begleitsternbilder. Es ist bestimmt, nicht sowohl durch einen geschichtlichen Hintergrund, als vielmehr durch die dogmatische Absicht, den Mythus des Mensch gewordenen Gottes und für die Sünden der Menschheit sich opfernden „Gottesknechtes“ bei Jesaia den Herzen der Frommen näherzubringen und dadurch zugleich den Glauben an seine Persönlichkeit zu erzwingen. Wer mehr in den Evangelien finden will, dem kann man dies natürlich nicht verwehren. Die Möglichkeit ist ja auch nicht ausgeschlossen, daß hinter der Gestalt eines Gilgamesch, Jason oder Herakles sich eine geschichtliche Persönlichkeit verbirgt; nur wissen wir von dieser schlechterdings nichts, und sie hat daher für die unbefangene Betrachtungsweise auch *nicht das geringste Interesse*, am wenigsten ein religiöses, da das bloße Daß ihrer Existenz ohne eine bestimmtes Was uns vollkommen gleichgültig sein und weder im guten noch im schlimmen Sinne einen Einfluß auf unsere Lebensführung haben kann.

Ob wir damit religiös entwurzelt sind? Aber die Religion ist, wie schon LESSING und KANT betont haben, unabhängig von einem jeglichen Geschichtsglauben. Der Gott, dessen wir für unser Leben bedürfen, wofern

wir eines solchen bedürfen, muß nicht notwendig als jenseitiger im Himmel thronen, so daß es eines „Mittlers" brauchte, um zu ihm in eine nähere Beziehung zu treten. Er lebt in uns. Er ist unser besseres, wahres Selbst:

„In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne!"[1]

---

[1] S. mein Werk: Die Religion als Selbst-Bewußtsein Gottes. Eine phil. Untersuchung über das Wesen der Religion (1906) und: Freie Religion. Gedanken zur Weiterbildung und Vertiefung der Religion für die Gottsucher unserer Tage, 3. Aufl. (1921).

DER STERNHIMMEL IM MATTHÄUSEVANGELIUM

DIE GEBURTSGESCHICHTE JESU (MATTH. 1, 1—2, 23).

MATTHÄUS eröffnet sein Evangelium mit der Anführung des *Stammbaums Jesu*, indem er dessen Herkunft in dreimal vierzehn Gliedern über David hinüber von Abraham ableitet. Darüber ist kein Wort weiter zu verlieren. Man kann sich höchstens über die — Keckheit wundern, mit welcher hier „Geschichte" gemacht ist. Seltsam erscheint nur, daß gerade drei so ausgepichte Dirnen, wie Thamar, Rahab und Ruth, zu der Ehre kommen, unter den Stammüttern des Erlösers aufgezählt zu werden. „Der Grund", sagt JEREMIAS, „ist in einer Geheimlehre zu suchen, die im Kinde der Hierodule ein göttliches Geheimnis der Geburt sieht und den Bringer der neuen Zeit über das eheliche Kind hinaushebt[1]." Er dürfte jedoch wohl einfach darin liegen, daß Jesus in seiner ursprünglichen Eigenschaft als Sonne ein Sohn der himmlischen Jungfrau, d. h. des Sternbildes der *Jungfrau*, war und dieses mit der babylonischen Istar, der syrischen Astarte gleichgesetzt wurde, zu deren Dienst die Hierodulen gehörten. Ihre Hurenschaft bedeutet also in den Augen des Erzählers keine Herabsetzung, sondern vielmehr eine Erhöhung und Heiligsprechung der genannten Weiber, die damit als menschliche Vertreterinnen der Himmelskönigin und Sonnen mutter selbst erschienen. Der angeführte Zug weist somit auf die astrale Grundlage des Christentums hin und dient auch seinerseits dazu, den Glauben an die Geschichtlichkeit des Welterlösers zu erschüttern.

Seine Darstellung selbst beginnt der Evangelist mit der Geburtsgeschichte Jesu. Diese muß sich an das Zeichen des *Steinbocks* knüpfen (Taf. I), in welchem die *Sonne* „geboren" wird. Bei den Griechen pflegte die Geburt des Dionysos in diesem Zeichen begangen zu werden. Dionysos war, wie Christus, ein Erlösergott (sotēr). Als Gott der religiösen Begeisterung, der die Seele von den Banden des Körpers befreit, sie aus dem traurigen Kreislauf des Daseins in das Reich des Lichtes und der Seligkeit einführt und ihr die Unsterblichkeit vermittelt, wurde er besonders in den nach ihm benannten Mysterien gefeiert. Er führte hiervon die Namen Eleutherios und Lysios: Befreier und Erlöser. Dabei sollte auch er, ebenso wie Christus, verfolgt, gequält und getötet sein. Aber um die Zeit der Wintersonnenwende, in den Tagen des wieder zunehmenden Lichtes, dachte man ihn sich als neugeboren. Dann zogen die Weiber zur Teilnahme an der Dionysosfeier auf den Gipfel des Parnaß und begrüßten den Gott als „Liknites", d. h. als Kind in der Getreideschwinge oder Wiege. Oder man stellte ihn sich als einen Geflüchteten und wieder Zurückgekehrten vor und feierte um die

---

[1] Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, S. 435.

angegebene Zeit die Gegenwart oder Erscheinung, die sog. Epiphanie, des Gottes. In Ägypten wurde in diesem Sinne der 6. Januar zum Epiphanientag erhoben und mit Osiris und Horus, den Göttern der neuen Jahressonne, in Zusammenhang gebracht. In Griechenland fand am selben Tage an verschiedenen Orten, in Elis, Teos, auf der Insel Andros usw., das sog. Weinwunder des als Weingott verehrten Dionysos statt, wobei Quellen und Flüsse angeblich in Wein verwandelt wurden. In Elis stellten die Priester drei leere Kessel in den Tempel des Dionysos, um sie am folgenden Tage mit Wein gefüllt zu finden. Und auch zu Gerasa, jenseits des galiläischen Meeres, wo Dionysos unter dem Namen Dusares verehrt wurde, wurden Quellen gezeigt, deren Wasser an jenem Tage Wein von sich gab.

Epiphanius, von 367—403 Bischof von Salamis auf Cypern, der uns dieses mitteilt, läßt auch Christus am 6. Januar geboren werden und ihn dreißig Jahre später selbst Wasser in Wein verwandeln. Daraus geht hervor, daß die Erzählung von der Hochzeit zu Kana nur die Übertragung eines Dionysoswunders auf Christus und dieser insofern nur eine Form des Dionysos ist[1]. Der 6. Januar fiel in das Zeichen des Steinbocks. Es war die Zeit, wo *Fomalhaut*, der Stern des himmlischen Quells am Munde des *südlichen Fisches*, zugleich mit dem *Steinbock* unterging und dadurch seine Zugehörigkeit zu diesem Zeichen bekundete (Taf. VII). So verstehen wir, wie der Durchgang der neuen Jahressonne durch den *Steinbock* oder ihre Neugeburt in diesem Sternbild einen Einfluß auf die Quellen ausüben konnte. In der Geschichte des Elisa stellt der Prophet als der neue Jahresgott (Elisa—Elias—Helios) in seinem Durchgang durch den *Steinbock* das Wasser der „verdorbenen Quelle" wieder her. Im Dionysosmythus ist es der Gott, der zur Zeit der Wintersonnenwende das Wasser der Quellen in Wein verwandelt. Der mythische Ausdruck ist ein verschiedener, die Sache ist dieselbe, und beide Male ist es ein astraler Vorgang, der die Vorstellung erzeugt hat und nur auf einen irdischen Vorgang übertragen ist.

Das wird noch deutlicher, wenn wir geradezu von einer Geburt des Dionysos aus der Quelle lesen. So, wenn es in einer in christlichem Gewande überlieferten Erzählung heißt, die belebt gedachten Bildsäulen im Tempel des Perserkönigs seien in Aufregung geraten, weil ein neuer Gott geboren

[1] Natürlich ist das Weinwunder des Dionysos nichts weiter als ein plumper Priesterbetrug. Aber obschon bereits der alexandrinische Physiker Heron den Kniff der Sache aufgedeckt und gezeigt hatte, wie das Wunder durch geschickte Zuleitung zustande kam, hielt die gläubige Menge nichtsdestoweniger, wie wir an Epiphanius sehen, bis ins späteste Altertum an dem Charakter des Wunders fest, so wie noch heute alljährlich das Wunder des hl. Januarius zu Neapel angestaunt wird, obschon es wissenschaftlich längst durchschaut ist und an seinem sehr natürlichen Zustandekommen kein Zweifel sein kann. Die gläubige Menge ist und bleibt eben zu allen Zeiten und bei allen Völkern ein großes Kind und *will* — betrogen werden.

worden sei, und sich bei genauerer Nachforschung herausgestellt, daß Pege (Quelle) unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen empfangen hat, worauf Dionysos hereintritt und den übrigen Göttern das Ende ihrer Macht verkündigt[1]. Im Korion, dem Tempel der Persephone zu Alexandria, wurde in der Nacht der Wintersonnenwende ein geheimnisvolles Fest gefeiert, das der Kore, d. h. der Jungfrau (Persephone), galt, die alsdann den Aeon, den neuen Jahresgott, Dionysos oder Jakchos, zur Welt gebracht haben sollte. Mit Fackeln stieg man bei Tagesanbruch in eine unterirdische Kapelle hinab und brachte ein hölzernes Schnitzbild herauf, das nackt auf einer Bahre saß und an der Stirn, beiden Händen und den Knieen ein goldenes kreuzartiges Zeichen trug und das nach einem feierlichen Umzuge wieder an seinen Ort zurückgebracht wurde. Es war Dionysos, der Sohn der Kore, als kleines Kind dargestellt, wie uns MAKROBIUS (im 6. Jahrhundert) mit den Worten verrät: „Die *Sonne* erscheint zur Wintersonnenwende wie ein kleiner Knabe, und so bringen ihn auch die Ägypter an einem bestimmten Tage aus einer geheimen Kapelle hervor, weil er da am kürzesten Tage klein und wie ein Kind aussieht[2]." Die Feier wird ursprünglich gleichfalls am 5. oder 6. Januar stattgefunden haben, scheint aber später auf den 25. Dezember übertragen zu sein, nachdem CÄSAR bei der Einführung des Julianischen Kalenders diesen Tag als denjenigen der Wintersonnenwende bestimmt hatte. Denn auf den 25. Dezember verzeichnet der griechische Astrolog ANTIOCHUS (um 200) den Geburtstag des Helios, wobei der Ruf „Auxei fōs" (Das Licht wird zunehmen) erklang, ähnlich wie man sich noch heute in der griechischen Kirche zu Ostern mit den Worten: „Der Herr ist auferstanden!" begrüßt. Und nach KOSMAS von Jerusalem (im 8. Jahrhundert) feierten die Griechen an diesem Tage ein Fest, bei dem sie um Mitternacht heilige Weihen begingen, in eine geheime Kapelle hinunterstiegen und beim Heraufkommen riefen: „Die Jungfrau hat geboren; das Licht wird zunehmen!"

Am 25. Dezember wurde auch von den Anhängern des persischen Mithra, der „unbesiegten Sonne", der Geburtstag ihres Gottes gefeiert, dessen Kultus besonders im dritten und vierten Jahrhundert u. Z. im römischen Reiche weit verbreitet war und lange Zeit hindurch mit dem Christentume um die Herrschaft rang. Wenn schließlich auch der Geburtstag Christi vom 6. Januar, wo er ursprünglich als Tag der Epiphanie begangen wurde, im Jahre 354 auf den 25. Dezember verlegt wurde, so trug hierzu nicht am wenigsten der Umstand bei, daß die römische Kirche glaubte, damit dem heidnischen Empfinden entgegenkommen zu müssen, während die

---

[1] Ein Religionsgespräch am Hof der Sassaniden, hrsg. v. BRATKE 1899. S. a. USENER: Das Weihnachtsfest 1889. 2. Aufl. 1911, 33 f. [2] MAKROBIUS I 18, 9.

griechische Kirche noch heute am 6. Januar als dem Geburtstage Christi festhält. Die Übertragung konnte sich aber um so leichter vollziehen, als man das Wort des Propheten Maleachi 4, 1: „Aufgehen wird euch die Sonne der Gerechtigkeit, und Heilung ist in ihren Schwingen" auf Christus bezog und im Bewußtsein der Christen die Gestalt des Erlösers, der dem im Dunkeln wandernden Volke das große Licht bringt (Jes. 9, 1), unwillkürlich mit der in der Winterwende neu geborenen Sonne zusammenfloß. So heißt es in einer dem AMBROSIUS zugeschriebenen Festpredigt: „Nicht übel nennt das Volk den heiligen Tag der Geburt des Herrn die neue Sonne und behauptet dies so bestimmt, daß Juden und Heiden sich in diesem Ausdruck zusammenfinden. Wir wollen das gerne festhalten, weil mit dem Aufgang des Heilands nicht nur das Heil der Menschheit, sondern auch die Helligkeit der Sonne sich erneuert. Denn wenn die Sonne beim Leiden Christi sich verfinstert, so muß sie heller als sonst leuchten bei seiner Geburt[1]".

Bei allen bisher erwähnten Feiern der Geburt des jungen Lichtgottes wurde dieser als Sohn einer Jungfrau verehrt. Das war auch der Fall zu Eleusis, wo Dionysos-Jakchos in den Mysterien als Sohn der Jungfrau Persephone, der Tochter der Demeter, galt. Die Gnostiker, die überall den Beziehungen auf Christus nachspürten, behaupteten, daß den Gläubigen bei den dortigen Feiern eine reife Ähre, das Sinnbild des Lichtes, als höchstes Geheimnis schweigend gezeigt worden sei und der Priester, wenn er, aller Sinnlichkeit entledigt, des Nachts bei hellem Lichtschein die großen Mysterien vollzog, dazu die Worte gesprochen habe: „Einen heiligen Knaben gebar die Hehre, Brimō Brimōn", d. h. die Starke den Starken[2]. Diese Auffassung des jungen Lichtgottes als Jungfrauensohn, die dann auch auf hervorragende Männer, wie PYTHAGORAS, PLATON, ALEXANDER, AUGUSTUS usw., übertragen wurde, hat, wie wir bereits mehrfach gesehen haben, ihren Ursprung gleichfalls in den Sternen. Wenn um die Mitternacht der Wintersonnenwende die *Sonne* durch den unteren Meridian, ihren tiefsten Punkt, hindurchging, in welchem sich alsdann das Tierkreiszeichen des *Steinbocks* befand, war das Zeichen der *Jungfrau* mit der Ähre, die auch wohl einfach als eine Ähre dargestellt wurde, über den östlichen Horizont heraufgekommen. Ihr Emporsteigen kündigte die Geburt des Lichtgottes an, und in dem Augenblicke, wo ihre Füße den Horizont berührten, war das neue Licht geboren, d. h. die Sonne hatte alsdann den unteren Meridian durchschritten (Abb. 13 u. Taf. X). Das ist der Grund, warum die Feier der Epiphanie

---

[1] AMBROSIUS: Sermones VI 420; vgl. USENER: a. a. O. 366. [2] HIPPOLYT V 8, 115f.; vgl. USENER: a. a. O. 18ff.; ferner ARNOLD MEYER: Das Weihnachtsfest, seine Entstehung und Entwicklung 1913.

des Lichtgottes eine unterirdische war, zur Nachtzeit, in Grotten, geheimen Kapellen oder sonst an finsteren Orten vollzogen wurde und warum der neue Jahres- oder Lichtgott um die Mitternacht der Wintersonnenwende geboren sein sollte. Der Kultus war nur eine Nachahmung des himmlischen Vorganges, und dieser spielte sich beim tiefsten Stande der Sonne in der Nacht der Wintersonnenwende im Tierkreiszeichen des *Steinbocks* ab, wenn das Zeichen der *Jungfrau* über den östlichen Horizont heraufkam und diese sich damit gleichsam als die Mutter des Gottes zu erkennen gab. Man pflegte die Jungfrau daher auf den alten Globen auch wohl mit einem Kinde in den Armen abzubilden, und die römischen Astronomen bezeichneten das Sternbild als Ceres mit dem Bachuskinde[1].

Matthäus macht uns nun zunächst mit den Eltern Jesu bekannt. Sie führen die Namen Joseph und Maria. Der Name Joseph scheint gewählt zu sein, weil der dem evangelischen Jesus verwandte Josua bei seiner Herkunft aus dem Stamme Ephraim den alttestamentlichen Joseph zum Stammvater hatte. Auch galt der alttestamentliche Joseph, wie wir aus den „Testamenten der zwölf Patriarchen“, einer Schrift aus den letzten Jahrhunderten v. u. Z., ersehen, den damaligen Juden als das Urbild des guten und barmherzigen Mannes und als Ideal der Keuschheit. Es konnte demnach für den Vater Jesu, den Matthäus als einen „rechtschaffenen“ Mann bezeichnet, der seine Frau zu schonen bestrebt war und sich in keuscher Zurückhaltung der Ausübung seiner ehelichen Rechte gegenüber seinem Weibe enthielt, kein geeigneterer Name im Alten Testament gefunden werden als derjenige des Patriarchen Joseph. Möglicherweise haben auch die jüdischen Spekulationen von einem Messias, Sohn des Joseph, der im Gegensatze zum Messias, Sohn des David, im Kampfe mit seinen Gegnern unterliegen und sterben sollte, und den man aus Deut. 33, 17 herausgelesen hatte, zur Wahl gerade des Namens Joseph für den Vater Jesu beigetragen. Wir kennen diese Theorie freilich nur als eine spätere und vermögen sie nicht unmittelbar in das neutestamentliche Zeitalter zurückzuverfolgen, aber sie kann trotzdem ein unliterarisches Dasein auch schon vorher in gewissen jüdischen Volkskreisen geführt haben; und überdies ist ja der Name des Vaters Jesu späteren Datums und kommt im Markusevangelium noch nicht vor. Der Messias, Sohn des Joseph, war der Messias der Samaritaner, der Messias, Sohn des David, derjenige der Juden. Der Evangelist hat also beide Ansichten miteinander verschmolzen, wenn er Jesus zwar von David abstammen läßt, aber ihm den Joseph als Vater gibt. Wie ein Joseph bei der Geburt Jesu

[1] Vgl. die Abbildungen bei NIEMOJEWSKI: Gott Jesus (1910), 296ff.; JEREMIAS: Handbuch 113; in meinem Werke „Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu“.

zugegen gewesen sein und ihm die ersten Handreichungen geleistet haben soll, so soll auch ein Joseph (von Arimathäa) dem verstorbenen Jesus die letzten Ehren erwiesen haben. Was aber den Namen Maria anbetrifft, so ist er derjenige der Schwester des Moses (Mariam-Mirjam), des Stifters des alten Bundes, die diesen als Knäblein aufgezogen und Mutterstelle bei ihm vertreten haben soll. Der Name klingt in demjenigen der Mütter zahlreicher antiker Erlösergottheiten an, wie Maya (Buddha), Mariamma, Maritala (Krishna), Mandane (Cyrus, vgl. Jes. 45, 1), Semiramis (Ninus-Marduk), Myrrha (Adonis), Maia (Hermes, AUGUSTUS)[1].

Das einfachste wäre es ja gewesen, die jungfräuliche Mutter Jesu unverheiratet sein zu lassen. Allein hiergegen sprach nicht bloß das Vorbild so vieler anderer jungfräulicher Mütter hervorragender Persönlichkeiten des Altertums, sondern auch der Umstand, daß der Messias ein Nachkomme Davids sein mußte und dies nach jüdischer Vorstellung nur durch die Vermittlung seines Vater sein konnte. Daß die davidische Abstammung Jesu durch das Dazwischentreten des heiligen Geistes, der sein eigentlicher Vater sein sollte, doch wieder vereitelt wurde, bekümmerte den naiven Erzähler nicht. Erst später scheint man an diesem bedenklichen Umstande Anstoß genommen zu haben, und redete nun von einer davidischen Abstammung der Maria[2]. Als Joseph, ihr Verlobter, so erzählt Matthäus, fand, daß sie schwanger war vom heiligen Geist, nahm er sie, um sie nicht an den Pranger zu stellen, nichtsdestoweniger zum Weibe, gedachte sie jedoch in aller Stille aufzugeben. An diesem Vorhaben wurde er aber durch einen Engel verhindert, der ihm im Traume mitteilte, daß sein Weib Maria einen Sohn vom heiligen Geiste habe und daß ihr Kind Jesus genannt werden sollte, da es dazu ausersehen sei, sein Volk von seinen Sünden zu erlösen. Die Verkündigung beruht auf Gen. 17, 9, wo Gott dem Abraham prophezeit: „Dein Weib Sara wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak nennen"; ferner auf Richter 13, 3ff., wo der Engel Jahwes dem Weibe Manoahs die Geburt eines Sohnes ankündigt, der Israel aus der Gewalt der Philister erretten werde, und endlich auf Ps. 130, 8, wo es von Jahwe heißt: „Er wird Israel von allen seinen Verschuldungen erlösen." Der Evangelist selbst beruft sich hierbei auf Jes. 7, 14: „Ein junges Weib (hebr. almah) wird schwanger werden und einen Sohn gebären und ihn Immanuel nennen." Aber er führt

[1] Bei HORAZ und auf einer Lyoner Inschrift heißt ATIA, wie die Mutter des „Weltheilands" AUGUSTUS gewöhnlich genannt wird, Maia, indem ihr Sohn als „Maias geflügeltes Kind" bezeichnet wird. Bei den Römern war Maia nur ein anderer Name der Bona Dea, der allgemeinen Frühlings- und Muttergöttin. Ihr war der Monat Mai geweiht, ganz wie der christlichen Maria. Ihr Gatte Volcanus ist ein kunstreicher Schmied und Vorsteher aller Gewerbe, ein tekton (Handwerker), wie Joseph, der Gatte der evangelischen Maria. Vgl. ROBERTSON: Evangelienmythen (1910), 33ff.

[2] VÖLTER: Die evangelischen Erzählungen von der Geburt und Kindheit Jesu. 47f.

den Spruch nach dem Wortlaute der Septuaginta an, wo das hebräische almah durch parthenos = Jungfrau wiedergegeben ist, und ändert das „sie wird ihn nennen" in „sie werden ihn nennen" um, damit nicht Immanuel als der eigentliche Name des Messias erscheinen könnte, da es Jes. 62, 2 heißt: „Und man wird dich mit einem neuen Namen benennen, den der Mund Jahwes bestimmen wird." Man erkennt deutlich, daß Matthäus die ganze Geschichte von der Verkündigung des Engels an den Verlobten der Maria nur aus Jes. 7, 15 herausgesponnen hat. Um aber die jungfräuliche Geburt durch die Eheschließung, wie die davidische Abstammung des Messias sie verlangte, nicht beeinträchtigen zu lassen, läßt er Joseph nicht bloß nach der Weisung des Engels handeln, sondern fügt noch ausdrücklich hinzu: „Und er erkannte sie nicht, bis sie einen Sohn gebar."

Die Geburt des Heilands vollzieht sich zu Bethlehem in Juda „in den Tagen des Königs Herodes". Daß dies keine geschichtliche Angabe ist, bedarf keiner näheren Ausführung[1]. Nun erscheinen die Magier aus dem Morgenlande in Jerusalem und fragen: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben nämlich seinen Stern im Osten gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen." Da haben wir den vielberufenen „Stern der Weisen", an dem mehr Weise zu Narren geworden sind als an irgendeinem anderen Gegenstande. Hat doch dieser Stern nur zu oft dazu herhalten müssen, das Geburtsjahr Jesu durch astronomische Forschung herauszubringen, von Kepler bis auf Voigt[2] die Gelehrten an der Nase herumgeführt und Torheit über Torheit zutage gefördert[3]. Nur „unbelehrbare Geschmacklosigkeit", sagt Holtzmann mit Recht, „kann die Erzählung der Magier zur Unterlage astronomischer Berechnungen machen", und was die Theologie in dieser Beziehung bisher zutage gefördert hat, kann nicht dazu dienen, ihr wissenschaftliches Ansehen zu erhöhen. „Was nützt der modernen Theologie alle geschichtliche Gelehrsamkeit," fragt Albert Schweitzer in seiner Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 2. Aufl., S. 612, „wenn die Ehrfurcht vor der Vernunft ins Wanken kommt und der Eifer für sie erkaltet?" Und zu dem Ausspruche von Voigt in seiner genannten Schrift,

[1] Vgl. mein Buch „Das Markusevangelium", 63ff. [2] Siehe dessen Werk: Die Geschichte Jesu u. die Astrologie. 1911. [3] Mit zum Albernsten, was über den Gegenstand gedruckt worden ist, gehört die Schrift des Astronomen Arthur Stentzel über „Jesus Christus und sein Stern" (1913). Der Verfasser stützt sich kritiklos auf alle möglichen und unmöglichen apokryphischen Evangelien und Schriften und zieht zur Begründung seiner angeblich exakten Berechnungen selbst so offenkundig literarische Fälschungen, wie den romanhaften sog. „Essäerbrief" und „Benanbrief" heran, welch letzterer kürzlich von fachkundiger Seite als unechtes Machwerk erwiesen ist, Schriften, die wohl noch von keinem wirklichen Forscher ernst genommen worden sind. Nichtsdestoweniger hat die Schrift in Laienkreisen als Gegenbeweis gegen die Christusmythe viel Beachtung gefunden, und selbst Gelehrte sind auf den Unsinn hineingefallen. Siehe die Zeitschrift „Der Türmer", Ostern 1916.

daß Gott sich auf den Standpunkt der alten Astrologen herabgelassen habe und „durch ein wunderbares Zusammentreffen außerordentlicher Sternkonstellationen mit den natürlichen Werdestadien Jesu diesen in einer nach den Lehrsätzen astrologischer Wissenschaft alarmierenden Art als den kommenden Weltheiland bezeichnete", bemerkt SCHWEITZER in gerechter Entrüstung: „So etwas sollte ein deutscher Hochschullehrer (an der Universität Halle!) im zwanzigsten Jahrhundert nicht schreiben." Daß Geburt und Tod hervorragender Menschen durch eine auffällige Sternerscheinung angekündigt werde, war eine im ganzen Altertum weitverbreitete Vorstellung. Es lohnt sich nicht, über den „Stern der Weisen" noch ein Wort weiter zu verlieren.

In Wirklichkeit stammt, wie auch kein Einsichtiger bezweifelt, dieser Stern aus Num. 24, 17, wo Bileam weissagt: „Es geht auf ein Stern aus Jakob, und ein Zepter erhebt sich aus Israel, das zerschlägt die Schläfen der Moabiter und den Scheitel aller Söhne Seths." Die Bestätigung hierfür liegt in Num. 23, 7, denn hier läßt Balak den Bileam holen, wie es heißt, „*ἀπὸ ἀνατολῶν*", vom Aufgang her; „*ἀπὸ ἀνατολῶν*", aus dem Lande des Sonnenaufgangs aber läßt auch der Evangelist die Magier kommen. Heiden also sind es, die im Osten zuerst den Stern erblicken und ihn als den Stern des neugeborenen Königs der Juden erkennen; so hat es schon Jesaia vorausverkündigt: „Das Volk, das in Finsternis wandelt, wird ein großes Licht erblicken; über denen, die im umnachteten Lande wohnen, wird ein Licht erglänzen. Denn ein Kind wird uns geboren, ein Sohn wird uns gegeben, und die Herrschaft kommt auf seine Schulter" (Jes. 9, 1, 5).

Trotzdem liegt auch dem Stern der Weisen eine wirkliche Sternerscheinung zugrunde, die den Evangelisten auf jene Prophetenstelle geführt und jedenfalls dazu beigetragen hat, ihn in dem Glauben an den Offenbarungscharakter seiner Erzählung und die Richtigkeit der ihm vorschwebenden Ereignisse zu bestärken. Das aber ist, wie gesagt, das Sternbild der Jungfrau, das um die Mitternacht der Wintersonnenwende am östlichen Himmel zu sehen war, als Christus geboren sein soll, und das mit einem Kinde auf dem Arm, mit einer Ähre in der Hand oder als ein Büschel Ähren dargestellt wurde (Stern *Spica*)[1]. Wenn die *Sonne* im „Hause" der *Jungfrau* stand, im Monat August und September, war die Zeit der Ernte. Das Sternbild konnte demnach auch als „Haus der Ernte" oder „Haus des Brotes", hebr. Beth Lehem, bezeichnet werden. So konnte in der Tat gesagt werden, daß der junge Lichtgott Christus, dessen Geburt sich im unteren Meridian vollziehen sollte, während die *Jungfrau* oder Beth Lehem am östlichen

---

[1] Bekanntlich pflegt Maria von den Minnesängern des Ma, sowie im Volksmunde noch heute als „Weizengarbe" oder „Ähre" bezeichnet zu werden.

Horizont erglänzte, als Sohn einer Jungfrau zu „Bethlehem" geboren wurde und daß der Aufgang jenes Sternbildes im Osten den Magiern oder Astrologen den Eintritt dieses Ereignisses anzeigte.

Dem Zeichen der *Jungfrau* ging dasjenige des *Löwen* voran. Er wird im Segen Jakobs (Gen. 49, 9) Juda zuerteilt: „Ein Löwenjunges ist Juda. Er hat sich gelagert wie ein Löwe und wie eine Löwin; wer darf ihn aufreizen?" Damit war alsdann Bethlehem, in welchem die Geburt des Heilands stattfinden sollte, zugleich als zu Juda gehörig gekennzeichnet im Unterschiede von einem anderen Bethlehem, das im Gebiete des Stammes Sebulon lag, und das AT und der Sternhimmel unterstützten sich auch hier sozusagen gegenseitig. Der Evangelist hebt diese Zusammengehörigkeit ausdrücklich hervor in der Art, wie er die alttestamentliche Weissagung, wonach der Messias zu Bethlehem geboren werden soll, sich für seine Zwecke zurechtmacht. „Doch du, Bethlehem Ephrat," heißt es Micha 5, 1, „obgleich du nur klein bist in der Reihe der Gaustädte Judas, du sollst mir die Heimat dessen sein, der Herrscher über Israel werden soll, und dessen Herkunft der Vergangenheit, den Tagen der Vorzeit, angehört. Darum wird er sie preisgeben bis zu der Zeit, da eine, die gebären soll, geboren hat, und seine übrigen Volksgenossen werden zurückkehren samt den Israeliten." Statt dessen schreibt Matthäus zugleich unter dem Einflusse der Septuaginta: „Und du, Bethlehem, Land Judas, bist mit nichten zu klein für die Fürsten Judas: denn aus dir wird ein Herrscher hervorgehen, der mein Volk Israel weiden wird", wobei der Relativsatz am Schlusse außer durch die Septuaginta durch 2. Sam. 5, 2 (1. Chron. 11, 2): „Du sollst mein Volk Israel weiden, und du sollst Fürst über Israel sein" bestimmt ist.

Unter den Füßen der *Jungfrau* befindet sich das gewaltige Sternbild der *Herbstschlange*, die zu ihr emporzuzüngeln scheint, während gleichzeitig der *Polardrache* bei der Stellung der Jungfrau auf dem östlichen Horizont seinen tiefsten Punkt erreicht hat und nunmehr wieder aufwärts steigt. Beide Sternbilder galten als unheilvoll und gefahrdrohend, weil ihr Emporkommen über den Horizont den Beginn der dunklen (winterlichen) Jahreszeit anzeigte. Daher der in so vielen Mythen von der Geburt des Lichtgottes wiederkehrende Zug, daß das Kind von tückischen Feinden bedroht und die Mutter zur Flucht vor ihnen genötigt wird. So wird Leto bei der Geburt des Lichtgottes Apollo durch den Erddrachen Python (die *Polarschlange*) verfolgt. So ist die ägyptische Hathor mit ihrem jungen Sohne Horus den Verfolgungen seines Oheims Seth oder Typhon ausgesetzt, muß Zeus vor den Nachstellungen seines Vaters Kronos, Dionysos vor denjenigen der Hera, Krishna vor seinem Oheim Kansa verborgen gehalten werden. Und auch Sargon, Moses, Perseus u. a. sind schon gleich bei ihrer Geburt

von Feinden umdräut, die ihnen nach dem Leben trachten[1]. Die Offenbarung des Johannes schildert die Geburt eines göttlichen Kindes (Christus), das, kaum ans Licht der Welt gebracht, vom Drachen der Finsternis verfolgt, aber vor seinem Verfolger mit göttlicher Hilfe in den Himmel entrückt wird. Das wird die ursprüngliche Vorstellung von der Geburt des Heilands sein, die bei Matthäus nur ins Geschichtliche umgedacht ist. Und jedenfalls hat dem Verfasser der Offenbarung bei seiner Schilderung das Bild des Sternhimmels mit der *Jungfrau* und der *Schlange* im September oder, was auf dasselbe hinausläuft, um die Mitternacht der Wintersonnenwende vorgeschwebt[2].

Matthäus läßt sich durch dieses Bild die Vorstellung eingeben, daß Herodes, durch die Geburt des verheißenen Königs der Juden um seine eigene Herrschaft besorgt, das Knäblein umzubringen beschließt und die Magier beauftragt, genauere Nachforschungen nach dem Kinde anzustellen. Aber auch Micha 4, 9 und 10 hat, worauf Völter hinweist, hierbei mitgewirkt: „Weshalb schreist du nun so laut? Gibt es keinen König in dir oder ist dein Berater umgekommen, daß dich Wehen erfassen, wie eine Gebärende? Winde dich und kreiße, Zion, wie eine Gebärende! Denn nun wirst du zur Stadt hinausmüssen und auf freiem Felde lagern und bis Babel gelangen. Dort wirst du Rettung erfahren, dort wird dich Jahwe aus der Hand deiner Feinde erlösen." „Wie dort in der Stadt kein König mehr ist und die Frau, die man als die Mutter des Messias auffaßte, vom Feinde bedrängt, aus der Stadt hinaus muß aufs Feld und nach Babel kommen und da bleiben muß, bis sie erlöst wird von ihren Feinden, so muß bei Matthäus Maria mit dem Kinde vor ihrem Feinde Herodes aus Bethlehem weg nach Ägypten fliehen und da bleiben, bis Herodes gestorben ist[3]."

Vorher aber ziehen die Magier unter der Führung des wunderbaren Sternes, der über dem Hause des Kindes stehenbleibt, nach Bethlehem, fallen vor dem Kind und seiner Mutter nieder, huldigen ihm und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe zum Geschenke. Das alles geschieht aber lediglich, weil es Jes. 60, 1—3, 5f. heißt: „Auf, werde hell, denn dein Licht ist erschienen, und die Herrlichkeit Jahwes ist über dir aufgestrahlt! Denn fürwahr: Finsternis bedeckt die Erde und tiefes Dunkel die Völker; doch über dir wird Jahwe aufstrahlen, und seine Herrlichkeit wird über dir er-

[1] Weitere Beispiele bei Usener: a. a. O. 70ff. [2] Vgl. Morosow: Die Offenbarung Johannis, eine astronomische Untersuchung 1912, 54ff.; ferner Boll: Aus der Offenbarung Johannis, 98ff. Die Ansicht von Boll, der den Drachen der Apokalypse für die Hydra erklärt, kann ich nicht für richtig halten. Die Hydra befindet sich unterhalb der Jungfrau, aber sie „steht" keineswegs „vor dem Weibe", geht lange vor ihr auf, „verfolgt" sie also nicht und hat übrigens auch nicht die unheilvolle Bedeutung, die der Herbstschlange und dem Polardrachen in der astronomischen Auffassung wegen ihrer Beziehung zum Winter zugeschrieben wurde. [3] Völter: a. a. O. 94.

scheinen. Und die Völker (Heiden) werden hinwallen zu deinem Licht und Könige zu dem Glanze, der über dir aufstrahlt. Alsdann wirst du's sehen und vor Freude strahlen, und das Herz wird dir beben und weit werden. Denn der Reichtum des Meeres wird sich dir zuwenden, die Güter der Völker werden an dich gelangen. Die Haufen der Kamele werden dich überfluten, die jungen Kamele von Midian und Epha; sie alle werden von Saba herbeikommen. Gold und Weihrauch werden sie bringen und die Ruhmestaten Jahwes als frohe Botschaft verkünden." Und in Ps. 72, 10 und 11 stand zu lesen: „Die Könige von Tarsis und den Inseln werden Geschenke entrichten, die Könige von Saba und Seba müssen Tribut herzubringen. Und alle Könige werden sich vor ihm niederwerfen, alle Völker ihm dienen." Daß hier von Königen die Rede ist, wird frühzeitig dahin geführt haben, daß man, statt von den „Magiern" des Matthäus, auch von „Königen" sprach, die gekommen seien, um dem Messiaskinde zu huldigen. Daß es aber gerade Magier gewesen sein sollen, die dem Jesuskinde ihre Huldigungen darbringen, wird unmittelbar durch den Umstand bedingt sein, daß die Neugeburt der Sonne, d. h. ihr Durchgang durch den unteren Meridian um die Mitternacht der Winterwende, von den Astrologen genau beobachtet und verkündigt wurde, und diese bei den Persern Magier hießen. Dabei spielen vielleicht auch mithrische Vorstellungen in die Gedankenwelt der Evangelien hinein[1]. Ja, möglicherweise hat hierbei auch der Umstand mitgewirkt, daß das Sternbild des Kepheus beim Aufgang der Jungfrau mit dem Kinde untergeht; Kepheus aber wurde bald als König, bald, wie der Atlas Farnese zeigt, in der Tracht eines persischen Magiers in langem Ärmelgewande, gegürtet, die Tiara auf dem Haupte, dargestellt, indem er die Arme wie huldigend und betend ausstreckt (Taf. IX u. X). Matthäus läßt die Magier, die von Osten gekommen sind, „auf einem anderen Wege" in ihr Land zurückkehren, und dies zwar in Übereinstimmung mit 1. Kge. 13, 10, wo es von dem Gottesmanne heißt, nachdem er dem Könige Jerobeam seinen Götzendienst vorgeworfen hatte und von diesem zu sich geladen war: „Hierauf zog er auf einem anderen Wege von dannen und kehrte nicht auf demselben Wege zurück, den er nach Bethel gekommen war."

In der angeführten Stelle des Micha läßt dieser die Gebärende, die Mutter des Messias, nach Babel flüchten. Dies hat Matthäus durch Ägypten ersetzt, offenbar nicht bloß unter dem Einflusse von Hosea 11, 1 (vgl. auch Ps. 80, 9), und zwar des hebräischen Textes dieser Stelle, wo von einem „Sohn" und nicht, wie in der Septuaginta, von „Kindern" die Rede ist: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen", sondern auch weil der Sternhimmel ihm hierzu die erwünschte astrale Bestätigung darbot. Sahen wir doch bereits,

[1] S. o. 178f.

daß die Vorstellung des Messias sich bei den Juden mit derjenigen des Widders oder Lammes verknüpfte, teils in Anlehnung an Jes. 53, 7, teils weil die Sonne im Widderzeitalter durch das Frühlingszeichen des Widders vertreten wurde, das bei den Persern ein Lamm war. Nun befindet sich das himmlische Lamm um die Mitternacht der Wintersonnenwende im Untergange und ist vollends unter den Horizont hinabgesunken, wenn die Herbstschlange und der Polardrache über den östlichen Horizont heraufkommen. Er scheint demnach vor „Herodes“ zu flüchten, und zwar nach Ägypten, weil dieses im Astralmythus das „Unterland“ oder „Südland“, die südliche, unterste, dunkle oder winterliche Gegend des Tierkreises darstellt, wo die Israeliten die große Finsternis erlebten, und an deren Ende der Widder auf dem Frühlingspunkte, der Grenze von Winter und Sommer, stand[1]. Übrigens flüchtet auch der kleine Königssohn Hadad nach 1. Kge. 2, 14ff. vor dem Blutbade, das Joab, Davids Feldhauptmann, in Edom anrichtet, nach Ägypten, um erst nach dem Tode Davids in seine Heimat zurückzukehren. Hadad aber ist ein Name des syrischen Adonis und insofern ein Verwandter des messianischen Sonnenhelden. Ein Engel hat dem Joseph im Traume die den Seinigen drohende Gefahr bekanntgegeben und ihn aufgefordert, nach Ägypten zu fliehen. Daraufhin steht Joseph auf, nimmt das Kind und seine Mutter bei Nacht und tut mit ihnen, wie der Engel ihm aufgetragen. Auch dafür hat der Sternhimmel das Vorbild geboten. Über der *Jungfrau*, unmittelbar an ihrer Seite, befindet sich das Sternbild des *Bootes*, des Ochsentreibers. Er ist aufgegangen, wenn die *Jungfrau* mit ihren Füßen den Horizont berührt, und begleitet sie während ihres ganzen Weges über den Himmel hin. Aber er geht nicht zugleich mit ihr unter, sondern bleibt infolge seiner nördlicheren Stellung noch lange Zeit am Himmel sichtbar, wenn die Jungfrau längst unter den Horizont hinabgetaucht ist (Taf. III, IV u. V). Er hält sich während der Nacht von ihr fern, ist also nur der Wander-, der Lebensgefährte, der sog. Nährvater, aber nicht der wirkliche Vater des Jesuskindes, d. h. der neuen Jahressonne.

Inzwischen läßt Herodes, aus Zorn darüber, daß die Magier ihn im Stiche gelassen haben, alle Kinder in Bethlehem und dessen ganzem Gebiet von zwei Jahren und darunter töten. Daß hierbei das Vorbild des indischen Kansa, des Oheims des Krishna, mitgewirkt hat, der alle Knaben gleichen Alters in seinem Lande töten läßt, um Krishna aus der Welt zu schaffen, ist möglich, aber nicht erweislich. Der Evangelist selbst beruft sich für den Kindermord auf die Klage der aus ihrem Grabe bei Bethlehem (Gen. 35, 19) auferstanden gedachten Rahel (Jerem. 31, 15): „Horch! in Rama wird Klage laut, bitterliches Weinen! Rahel beweint ihre Kinder und will sich

---

[1] Jeremias: Babylonisches im NT. 1905, 40, 56, 120.

nicht trösten lassen um ihrer Kinder willen, weil sie nicht mehr sind." Statt dieses reichlich gekünstelten Zusammenhanges wird aber bei der üblichen Beziehung zwischen Jesus und Moses, den Stiftern des neuen und des alten Bundes, Ex. 1, 15 ff. die wirkliche Veranlassung zur Erzählung vom bethlehemitischen Kindermorde geliefert haben, nämlich der Befehl des Pharao, die neugeborenen israelitischen Kinder umzubringen, zumal auch JOSEPHUS[1] erzählt, daß der Pharao diesen Befehl erteilt, weil ein Schriftgelehrter ihm die Geburt eines Knaben (Moses) prophezeit habe, der seine Herrschaft gefährden werde. Bedient doch der Engel, der den Joseph im Traume zur Rückkehr aus Ägypten auffordert, sich bei Matthäus genau der Worte, mit denen Jahwe den Moses zur Rückkehr aus Midian nach Ägypten veranlaßt: „Ziehe in das Land Israel, denn sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben trachteten" = „Auf! kehre nach Ägypten zurück; denn alle, die dir nach dem Leben trachteten, sind gestorben." Auf diese Aufforderung hin begibt Joseph sich mit den Seinigen wieder nach Israel. „Da er aber hörte, daß ARCHELAUS in Judäa an Stelle seines Vaters HERODES König war, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Auf eine göttliche Weisung im Traume aber zieht er sich in die Landschaft Galiläa zurück und läßt sich daselbst nieder in einer Stadt mit Namen Nazareth, auf daß erfüllt würde, was durch die Propheten geweissagt ist: Er wird ein Nazaräer heißen. Der Evangelist spielt hiermit auf Jes. 11, 1 an, eine Stelle, nach welcher der Messias als Zweig (nazar) aus der Wurzel Jesse hervorsprießen soll, und läßt Jesus in Nazareth aufwachsen. Dabei an eine geschichtliche Tatsache zu denken, dazu gibt der Zusammenhang um so weniger Veranlassung, als alle übrigen Angaben des bezüglichen Kapitels des Matthäus aus astralen Beziehungen und alttestamentlichen Andeutungen herausgesponnen sind. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß es sich mit Nazareth irgendwie anders verhalten werde[2].

Man hat die Frage aufgeworfen, ob außer den angeführten Beziehungen, insbesondere den alttestamentlichen Weissagungen, nicht noch andere,

[1] Altertümer II 9, 2. [2] Damit fallen auch alle Erörterungen über die rassische Abstammung Jesu, wie sie von HOUSTON ST. CHAMBERLAIN, dem amerikanischen Assyriologen HAUPT sowie von DELITZSCH aufgebracht sind und in gewissen völkischen Kreisen sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Sie sind törichtes, gegenstandsloses Gerede. Nach Lukas sollen Jesu Eltern aus Galiläa nach Bethlehem gekommen sein, wo sich dessen Geburt vollzogen habe; auch heißt Jesus vielfach „der Galiläer", aber das bezieht sich ursprünglich nur einfach auf Jes. 8, 23, wonach Jahwe den galil (Kreis) der Heiden durch die Geburt des Heilands zu Ehren bringen wird, sowie auf den Tierkreis, und zwar auf dessen winterlichen, dunklen Teil, worin die Sonne im Zeichen des Steinbocks geboren wird. Dogmatische und astrale Gründe also haben Galiläa zum Geburtslande des Erlösers gemacht; und mag nun dieses zu Beginn unserer Zeitrechnung wesentlich von Semiten oder von Ariern (Medern?) bewohnt gewesen sein: für Jesus ist das völlig belanglos.

vielleicht zeitgeschichtliche Gesichtspunkte den Bericht des Matthäus bestimmt haben könnten, und man hat dabei wohl nicht mit Unrecht auf JOSEPHUS hingewiesen, der in seinen „Altertümern" XVI, 73—75 im 16. Buche von der Furcht erzählt, in die HERODES durch die Verleumdungen der SALOME und des PHERORAS versetzt wurde, daß seine beiden Söhne ALEXANDER und ARISTOBUL ihm nach dem Leben trachteten. Daraufhin ließ er diese im Jahre 7 v. u. Z. hinrichten. Da JOSEPHUS sein Werk erst im Jahre 93 oder 94 u. Z. vollendet und Matthäus seine Darstellung, wie es scheint, vor Augen gehabt hat, so geht hieraus hervor, daß unser Evangelium jedenfalls nicht vor dieser Zeit geschrieben sein kann [1].

Näher liegt es aber doch wohl, an die Lebensbeschreibung des AUGUSTUS bei SUETON zu denken. Sie enthält in der Tat eine Reihe von auffälligen Übereinstimmungen mit der Erzählung des Matthäus. Schon das fällt auf, daß beide ihre Darstellung mit einem Stammbaum ihres Helden beginnen, der bei Matthäus von Abraham über David und Salomo zu Jesus führt, bei SUETON die Geschlechtsgeschichte der Octavier von den Zeiten des Tarquinius Priscus und Servius Tullius herleitet. Und wie Jesus übernatürlicherweise aus der Jungfrau Maria erzeugt sein soll, so läßt SUETON die Mutter des AUGUSTUS, ATIA (Maia), zur Mitternacht im Tempel des Apollo durch eine Schlange befruchtet werden. Nach Matthäus wird Joseph im Traum über den Zustand der Maria und die Bedeutung ihres Sohnes aufgeklärt. Nach SUETON träumt der Vater des AUGUSTUS, OCTAVIUS, daß aus dem Schoße der ATIA der Strahlenglanz der aufgehenden Sonne hervorgehe. Wie nach jüdischer Vorstellung das kleine Bethlehem von alters her durch eine Weissagung zum Geburtsorte des Messias vorherbestimmt sein soll, so nach SUETON das kleine Veliträ zum Geburtsorte des „Weltheilands" AUGUSTUS. Wunder kündigen in Rom die Geburt des AUGUSTUS an und veranlassen den erschreckten Senat zu dem Beschlusse, daß kein in diesem Jahre geborenes Kind auferzogen werden solle, sowie im Evangelium ein Stern die Geburt des Messias anzeigt und den HERODES dazu veranlaßt, alle Knaben in Bethlehem und Umgegend von zwei Jahren und darunter umzubringen.

Diese Übereinstimmungen sind in der Tat so groß, daß sie nur aus einer Abhängigkeit des Matthäus von SUETON erklärt werden können, da das Umgekehrte unmöglich erscheint. Matthäus hat also, wie auch VÖLTER annimmt, seine Geburtsgeschichte Jesu *in absichtlicher Nachbildung der Geburtsgeschichte des Augustus bei* SUETON entworfen. Dazu wird er sich aber um so eher für berechtigt gehalten haben, als es den Darstellern der Geschichte Jesu darauf ankam, den römischen Weltherrscher, den die

---

[1] VÖLTER: a. a. O. 99ff.

Zeitgenossen als „Heiland“ feierten, den wahren Weltheiland in der Person ihres Jesus Christus entgegenzustellen.

Es war eine günstige Verkettung der Umstände, daß auch die Geburt des AUGUSTUS sich mit dem Sternbild des *Steinbocks* verknüpfte. „Während seines Aufenthaltes in Apollonia“, so berichtet nämlich SUETON, „bestieg er einmal in Gesellschaft des AGRIPPA die Sternwarte des Astrologen THEOGENES. Als dieser nun dem AGRIPPA, der ihn zuerst befragte, große und kaum glaubliche Dinge weissagte, verschwieg AUGUSTUS aus Furcht und mehr noch aus Scham, für einen Geringeren gehalten zu werden, hartnäckig seine Geburtsstunde. Kaum aber hatte er auf vieles Zureden diese mit Not und Zögern angegeben, als THEOGENES aufsprang und ihm huldigend zu Füßen fiel. Seither hatte AUGUSTUS ein so großes Vertrauen auf seinen Stern, daß er das Zeichen, unter welchem er geboren war, öffentlich bekanntmachte und eine Silbermünze mit dem Bilde des *Steinbocks*, unter welchem er geboren war, schlagen ließ.“ AUGUSTUS war nämlich den 22. September, kurz vor Tagesanbruch, zur Welt gekommen, als die *Sonne* im Zeichen der *Wage* stand. Zwei Stunden, bevor sie über dem Horizont erschien, ging der *Steinbock* durch den unteren Meridian. In diesem Zeichen also war AUGUSTUS geboren, weshalb er auch den Steinbock auf die Feldzeichen der neu gestifteten Legionen setzte.

Nun hat SUETON, wie wir aus JOHANNES LYDUS[1] wissen, seine Kaiserbiographie im Jahre 119 u. Z. dem praefectus praetorii SEPTITIUS CLARUS gewidmet. Sein Werk war damals die große literarische Neuigkeit in Rom, die das allgemeinste Interesse erweckte. Und wirklich hat VÖLTER auf Grund eines alten syrischen Textes es höchstwahrscheinlich zu machen gewußt, daß damals durch eine christliche Synode in Rom unter dem Vorsitze des Bischofs XYSTUS die Geburtsgeschichte Jesu festgelegt ist, wobei insbesondere den Magiern auch deshalb ein so wichtiger Platz in der Erzählung eingeräumt sei, weil im selben Jahre 119 HADRIAN durch einen Frieden mit den Parthern die Eroberungen des TRAJAN preisgegeben und damit dem römischen Ansehen einen bedenklichen Stoß versetzt hatte. Um nämlich dem gegenwärtigen Kaiser HADRIAN, der vor den Parthern sich schwächlich gebeugt hatte, den Messiaskönig Jesus gegenüberzustellen, erzählten die Verfasser von Matth. 1 u. 2, wie bei dessen Geburt auf ein göttliches Zeichen hin die Vertreter der Parther, die Magier, gekommen seien, um sich anbetend vor ihm niederzuwerfen und ihm mit Geschenken zu huldigen; und vielleicht schwebte ihnen hierbei, worauf zuerst ALBRECHT DIETERICH in der Zeitschrift für neutestamentl. Wissenschaft III 1 aufmerksam gemacht hat[2],

---

[1] De magistrat. II, 6. [2] Wieder abgedruckt in A. DIETERICHS „Kleinen Schriften“ 1911, 272—286.

ein denkwürdiges Ereignis aus dem Jahre 66 vor, wo TIRIDATES mit den Söhnen der Könige VOLOGÄSES, PAKOROS und MONOBAZOS und großem Gefolge aus Armenien in einer Art Triumphzug nach Italien gekommen war, um dem NERO seine Huldigungen darzubringen. PLINIUS nennt den TIRIDATES und seine Begleiter „Magier[1]“, und DIO CASSIUS läßt den TIRIDATES zu dem auf seinem Throne sitzenden NERO sagen, er sei gekommen, um ihn, wie seinen Gott Mithra, anzubeten. Und wie Matthäus die Magier „auf einem andern Wege“ in ihr Land zurückkehren läßt, so heißt es auch bei DIO CASSIUS von TIRIDATES: „Er kehrte aber nicht auf demselben Wege zurück[2].“ Übrigens scheinen die persischen Magier wirklich auf das Erscheinen eines Sternes gewartet zu haben, der ihnen nach einer alten Weissagung das Kommen des „Heilands“ Saoshyant verkündigen sollte; und auch sie ließen den Saoshyant, d. h. den Heiland, durch eine Jungfrau Eredhatfedhri geboren werden, die während eines Bades durch den Samen ZARATHUSTRAS befruchtet sein sollte, wobei ihnen die Gestalt des Saoshyant mit derjenigen des ZARATHUSTRA selbst zusammenfloß und sie somit, ebenso wie die Christen, den angeblichen Stifter ihrer Religion als einen vom göttlichen Geiste empfangenen Sohn einer Jungfrau auffaßten[3].

DIE GEBURTSGESCHICHTE JESU NACH LUKAS (Luk. 2, 1—20)

Von der Geburtsgeschichte Jesu bei Matthäus weicht diejenige bei Lukas in erheblicher Weise ab. Lukas knüpft seine Erzählung an die Schätzung an, die unter AUGUSTUS zur Zeit als QUIRINIUS (KYRENIOS) Statthalter in Syrien war, im ganzen römischen Reiche stattgefunden haben soll. Daß diese Angabe jedes historischen Wertes bar ist, darüber sind alle Forscher einig. Mag immerhin, wie man glaubt, nachweisen zu können, im Jahre 4 v. u. Z. eine Schätzung in Palästina stattgefunden haben: sie war doch jedenfalls keine solche des QUIRINIUS, der erst sieben Jahre später, in den Jahren 7—11 u. Z. Statthalter in Syrien war. Auch war sie keine allgemeine Reichsschätzung, und am wenigsten war mit ihr eine allgemeine Völkerwanderung in Palästina verbunden, wie dies nach Lukas der Fall gewesen sein müßte, wenn „alles auszog, sich aufnehmen zu lassen, jeder in seinen Heimatsort“, d. h. wo sein Geschlecht herstammte, was ungefähr so gewesen wäre, als wenn die deutsche Regierung anordnen wollte, daß jeder sich auf einem bestimmten Tag dorthin begeben solle, wo seine Vorfahren zur Zeit — KARLS DES GROSSEN gewohnt hätten.

In Wahrheit „mußte“ Christus gelegentlich einer Volkszählung geboren werden, weil es Ps. 87, 6 heißt: „Jahwe wird zählen, wenn er die Völker verzeichnet: Dieser ist dort geboren.“ Lukas hielt sich bloß an den palästinen-

[1] Nat. Hist. XXX, 16. [2] DIO CASSIUS: 43, 1—7. [3] VÖLTER: a. a. O. 103—130.

sischen Zensus des Jahres 4 v. u. Z., um dadurch der Weissagung zugleich eine geschichtliche Unterlage zu geben. Dabei benutzte er diese Schätzung zugleich dazu, um die Eltern Jesu von Nazareth, wo sie ansässig sein sollten, nach Bethlehem gelangen zu lassen, wo der Messias der Schrift gemäß geboren werden sollte, indem er Joseph mitsamt seinem schwangeren Weibe (!) oder seiner „Verlobten" Maria (!) sich hierher begeben ließ, „weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war".

„Es geschah aber, da sie dort waren, daß die Tage voll wurden für sie zum Gebären, und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, da sie in der Herberge keinen Platz fanden." Daß das neugeborene Kind in Windeln gewickelt wird, scheint sich eigentlich von selbst zu verstehen. Lukas hebt es aber ausdrücklich hervor im Hinblick auf Weisheit 7, 4f.: „In Windeln ward ich aufgenährt und in Sorgen, denn kein König hat einen andern Anfang seines Werdens gehabt." In eine Krippe aber wird das Jesuskind gelegt, weil Jes. 1,3 weissagt: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn. Aber Israel hat keine Kenntnis, mein Volk versteht nicht." Was indes den Lukas auf die Verwendung dieser Schriftstelle geführt, das ist wiederum nichts anderes als der Sternhimmel, denn an diesem kulminiert das Zeichen des Krebses, wenn der Steinbock sich im unteren Meridian und die Jungfrau am östlichen Horizont befindet; das Sternbild des Krebses aber besteht aus den beiden sog. „Eseln", zwischen denen sich die „Krippe" befindet. Und da nun südlich vom Krebs die himmlischen „Ochsen" zu erblicken waren, die auf unsern Globen zur Gestalt des sog. „Einhorns" zusammengefaßt sind, so konnte auch aus diesem Grunde gesagt werden, daß der Christus zwischen Ochs und Esel in einer Krippe gelegen habe und somit in einem Stalle geboren sei. Lukas selbst läßt übrigens die Frage offen, ob die Geburt nicht auf freiem Felde stattgefunden habe, und er scheint hierbei, worauf Völter hinweist, Micha 4, 10 vor Augen gehabt zu haben: „Winde dich, kreiße, Zion, wie eine Gebärende! Denn nun wirst du zur Stadt hinausmüssen und auf freiem Felde lagern." Später ließ man die Geburt Christi auch wohl in einer Höhle oder Grotte stattgefunden haben[1]. Völter vermutet hierbei wieder den Einfluß von Micha 4,8, wo es heißt: „Was aber dich betrifft, Herdenturm, Hügel der Zionsbewohner, an dich wird kommen und gelangen die frühere Herrschaft, das Königtum der Bewohner Jerusalems." Näher aber liegt es doch wohl, an eine Angleichung der Christuslegende an die Mithralegende zu denken, da auch der persische Mithra in einer Höhle oder Grotte geboren sein soll. Gemeint ist die Milchstraße, die beim Untergange des Steinbocks ihren höchsten

[1] Vgl. Justin: Dial. c. Thryph. c. 78.

Stand erreicht hat und sich, wie eine Höhle oder Grotte, über den Himmel wölbt (Abb. 2).

Übrigens befand sich zu Bethlehem wirklich eine Grotte des Tammuz oder Mithra, da HIERONYMUS im vierten Jahrhundert bedauert, daß zu seiner Zeit die Heiden zu Bethlehem in der Grotte, in welcher Christus geboren sei, den fremden Gott verehrten. Ja, es liegt nahe, anzunehmen, daß das kleine Bethlehem überhaupt nur aus dem Grunde für die Geburtsstätte des David sowie des ihm angeglichenen Messias angesehen wurde, weil Tammuz auch die Namen Daud, Dodo oder David (Liebling) führte.

Mit dem Bilde des Sternhimmels zur Geburtsstunde der neuen Jahressonne stimmt auch überein, wenn nunmehr Hirten in der Erzählung auftreten, die sich „an demselben Orte auf dem Felde befanden und ihre Nachtwachen bei ihrer Herde hielten". Unmittelbar neben der Krippe und den Eseln nämlich leuchtet das Sternbild der *Zwillinge*, die mit *Prokyon* und *Sirius* zusammen untergehen und daher als Hirten mit ihren Hunden gelten konnten. Schon die Babylonier kannten ein Sternbild der *Hirten*, und man nimmt an, daß darunter Stern γ in den Zwillingen zu verstehen sei[1]. Zugleich aber geht mit dem Aufgang der *Jungfrau* das Bild des *Kepheus* unter, und dieser wurde gleichfalls für einen Hirten mit seinen Schafen angesehen. „Und ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und des Herrn Herrlichkeit umleuchtete sie und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkünde euch große Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute ein Heiland geboren, der der Christus ist, der Herr, in der Stadt Davids. Und dies ist das Zeichen für euch: ihr werdet ein Kind finden, eingewickelt in Windeln und in einer Krippe liegend. Und plötzlich war bei dem Engel eine himmlische Heerschar, die lobte Gott und sprach: ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!'" „Fürwahr," heißt es bei Jes. 60, 2, „Finsternis bedeckt die Erde und tiefes Dunkel die Völker. Doch über dir wird Jahwe aufstrahlen, und seine Herrlichkeit wird über dir erscheinen. Und Jes. 9, 1ff. steht zu lesen: „Das Volk, das in Finsternis wandelt, wird ein großes Licht erblicken; über denen, die im umnachteten Lande wohnen, wird ein Licht erglänzen. Du wirst reichen Jubel geben, wirst große Freude verleihen. Sie werden sich vor dir freuen, wie man sich in der Ernte freut, wie man jubelt, wenn man Beute teilt. Denn das Joch, das sie drückt, und den Stab auf ihrem Nacken, den Stock ihres Treibers zerbrichst du, wie am Tage der Midianiterschlacht. Denn ein Kind wird uns geboren, ein Sohn wird uns gegeben. Und die Herrschaft kommt auf seine Schulter, und sein Name ist Wunderrat, Gottheld, Ewiger, Friedensfürst. Groß ist die Herrschaft und

[1] Vgl. BOLL: Sphaera 254f.

der Friede ohne Ende auf dem Throne Davids und über seinem Königreiche" (vgl. auch Micha 5, 1, wo Christus als „Herr über Israel" bezeichnet ist). Die Verkündigung des Engels, daß das soeben geborene Kind ein Heiland (Retter), der Christus und Herr in der Stadt Davids sein werde, klingt in diesen Worten des Propheten deutlich an. Aber auch der Friede, den die himmlische Heerschar ihn den Menschen bringen läßt, ist in der Bezeichnung des Friedensfürsten enthalten, unter welchem Friede ohne Ende sein wird. „Und er wird der Friede sein", sagt Micha 5, 4 vom Messias, der in Bethlehem geboren werden soll, und im jüdischen Kaddisch wird gebetet: „Es werde uns und dem ganzen Hause Israel ein großer Friede und Leben vom Himmel gegeben. Derjenige, welcher Frieden in seinen Höhen macht, der wolle auch uns und dem ganzen Israel Frieden verschaffen." Daß aber Gott den Menschen Frieden schenkt, weil er an ihnen Wohlgefallen hat, das beruht auf Sprüche 8, 31, wo die Weisheit sagt, sie habe ihr Wohlgefallen an den Menschen, und Ps. 149, 4, wo Israel zur Freude aufgefordert wird, weil Jahwe an seinem Volke Wohlgefallen habe.

Der Täufer und die Taufe Jesu (Matth. 3)

Man wird zugeben müssen, daß die Verbindung des *Steinbocks* mit der Geburtsgeschichte Jesu, wie bei Matthäus und Lukas, ungleich geschickter und ansprechender ist als diejenige mit der Stimme des „Rufers in der Wüste", wie wir diese bei Markus gefunden haben. Sie kann aber immerhin erst später hinzugefügt und eine bloße Erweiterung des ursprünglichen Anfangs des Evangeliums sein, da auch Matthäus unmittelbar hinterher den Wüstenruf erschallen läßt und nur dadurch von Markus abweicht, daß er ihm im Zusammenhange des Vorgebrachten die Erwähnung des Täufers und seine Aufforderung zur Buße voranstellt. Das Auftreten des Johannes und die Taufe Jesu vollzieht sich auch bei ihm im *Wassermann* (Tafel II). Nur durch die größere Ausführlichkeit der Täuferrede weicht Matthäus hier von Markus ab. „Da er viele von den Pharisäern und Sadduzäern zur Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: Ihr Otternbrut, wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorngericht zu entgehen? Nun denn, so bringet richtige Frucht der Buße und traget euch nicht mit der Einbildung, zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; so wird denn jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich; für ihn bin ich nicht gut genug, ihm die Schuhe zu tragen; der wird euch mit heiligem Geist und mit Feuer taufen. Er hat seine Wurfschaufel in der Hand, und

er wird seine Tenne rein machen und seinen Weizen in die Scheuer bringen, die Spreu aber verbrennen mit unverlöschlichem Feuer." (Matth. 3, 7—12; Luk. 3, 7—10, 16, 17.)

In seinem Aufsatz über „Die Taufe des Johannes"[1] hat ROBERT EISLER die Aufmerksamkeit auf Micha 7, 14ff. gelenkt, eine Stelle, die den Evangelisten bei jenen Worten des Täufers vorgeschwebt hat: „Weide dein Volk mit deinem Stabe als die Schafe, die dein Eigentum sind, die mitten im Fruchtgefilde einsam die Wildnis bewohnen. Wie damals, als du aus Ägypten zogest, gib ihnen Wunder zu schauen. Das sollen die Heiden sehen und zuschanden werden. Ihre Ohren sollen taub sein. Sie sollen Staub lecken, wie die Schlangen, wie die, die am Boden kriechen. Zitternd sollen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen, angstvoll auf Jahwe, unsern Gott, blicken und sich vor dir fürchten. Wer ist ein Gott, wie du, der dem Überreste seines Erbes seine Sünde vergibt? Er wird unsere Verschuldungen niederschlagen. Ja, du wirst alle Sünden in die Tiefen des Meeres werfen, du wirst an Jakob die Treue erweisen, an Abraham die Gnade, die du unsern Vätern von vergangenen Tagen her zugeschworen hast." In der Tat erinnert der inmitten des palästinensischen Fruchtgefildes in einsamer Wildnis die Seinigen wie ein Hirte weidende Jahwe an den Täufer, der — offenbar im Hinblick auf die erwähnte Michastelle — von der altchristlichen Kunst mit dem Hirtenstabe dargestellt wurde. Der Prophet getröstet sich seines Gottes: er wird den Seinigen ihre Sünden vergeben, ihre Verschuldungen niederschlagen und sie in die Tiefen des Meeres werfen, so wie Johannes die Sündenvergebung vermittelt, und die Vergehungen, dem Vorbilde des babylonischen Ea entsprechend, mit dem sühnenden Jordanwasser ins (tote) Meer hinabschwemmt. Aber nur an den Reumütigen, den wahren Abrahamskindern, soll Gott seine Gnade üben und sie die Wunder schauen lassen, die sich beim Auszuge aus Ägypten ereignet haben, nämlich die Taufe; denn als eine solche pflegte man den Durchzug der Israeliten durch das rote Meer anzusehen und ihm eine sühnende Bedeutung zuzuschreiben, wie es bei Paulus 1. Kor. 19, 1f. heißt: „Unsere Brüder sind alle durchs Meer gegangen und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und dem Meere." Die übrigen aber, deren Ohren taub sind, entsprechen den Heiden, von denen Micha sagt, daß ihre Macht zuschanden werden soll, daß sie Staub lecken werden wie die Schlangen, die am Boden kriechen. „Ihr Otternbrut", herrscht daher Johannes diese verstockten „Heiden" an und droht ihnen, daß sie dem kommenden Zorngericht nicht entgehen würden. Sie sollen nur nicht auf ihre Abstammung von Abraham pochen, da sie doch nicht dessen Taten vollführen, ein Wort, das an Micha 3, 11 erinnert, wo von den

[1] Süddeutsche Monatshefte 1909, Heft 12.

Propheten die Rede ist, die sich bei ihren Übeltaten auf Jahwe berufen, indem sie denken: Wir haben doch Jahwe in unserer Mitte, uns kann kein Unglück treffen. Aber auch Römer 2,3 heißt es von denjenigen, die da richten und selbst dasjenige tun, was sie den andern vorwerfen, daß sie dem Gerichte Gottes nicht entrinnen werden, und Römer 9, 6 wird gesagt, nicht alle aus dem Samen Abrahams seien darum auch schon Gottes Kinder. Die Erwähnung Abrahams läßt in dem Evangelisten den Gedanken an Hagar, den „Felsen" oder „Stein" (Gal. 4, 25) auftauchen, mit welchem sich der „hohe" Himmelsvater begattet, und erzeugt das Bild von den Steinen, aus welchem Gott dem Abraham Kinder erweckt, wie denn bekanntlich den Juden selbst die Vorstellung von der Felsgeburt ihres eigenen Volkes wohl vertraut war (Jes. 51, 1; Jerem. 2, 27; Deut. 32, 18).

Aber auch der Mahnruf des Johannes, rechtzeitige Früchte der Buße zu bringen, um nicht beim nahe bevorstehenden Endgerichte wie ein unfruchtbarer Baum abgehackt und wie leere Spreu ins Feuer geworfen und verbrannt zu werden, hat seine Vorlage im Alten Testamente, so, wenn der Gerechte, der am Gesetze Jahwes seine Lust hat, Ps. 1, 2ff. mit dem an Wasserläufen gepflanzten Baum verglichen wird, „der seine Frucht zu seiner Zeit bringt", es aber von den Gottlosen heißt, daß sie der „Spreu" gleichen, „die der Wind verweht". Oder wenn Jesaia verheißt, daß ein Tag Jahwes der Heerscharen kommen werde über alles Stolze und Hohe, über alle hohen und erhabenen Zedern des Libanon und alle Basanseichen (Jes. 2, 12f.), und Ezechiel 31, 12 die hochfahrende Zeder des Libanon auf Jahwes Geheiß zu Boden geschmettert werden läßt. Mal. 3, 5 verkündigt Jahwe, daß er an die Israeliten herantreten werde, um Gericht zu halten: „Ich, Jahwe, habe mich nicht geändert, und doch seid ihr noch die gleichen Jakobssöhne geblieben. Seit den Tagen eurer Väter seid ihr beständig von meinen Satzungen abgewichen und habt sie nicht beobachtet. Bekehrt euch zu mir, so will ich mich zu euch bekehren." Und von denen, die ihn fürchten, läßt der Prophet ihn sagen, daß sie ihm am Tage des Gerichtes zu eigen gehören und er mit ihnen Erbarmen haben werde. „Dann werdet ihr den Unterschied sehen, der zwischen fromm und gottlos, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient, besteht. Denn fürwahr, der Tag kommt, brennend heiß, wie das Feuer im Ofen. Alle Übermütigen und alle, die Freveltaten verübten, werden dann Stoppeln sein, und der Tag, der da kommt, spricht Jahwe der Heerscharen, wird sie versengen, so daß weder Wurzel noch Zweig von ihnen übrig bleibt" (Mal. 3, 18f., vgl. Jos. 3, 11). Gleicht doch Jahwe, wie der Prophet sich ausdrückt, „dem Feuer eines Schmelzofens" und der Lauge von Wäschern, indem er die Menschen läutert (Mal. 3, 2): zwei Drittel von ihnen werden weggerafft und nur ein Drittel wird gerettet werden.

Aber auch dies letzte Drittel wird er ins Feuer bringen, es schmelzen, wie man Silber schmilzt, es läutern, wie man Gold läutert, um es seiner wahrhaft würdig zu machen (Sach. 13, 8f.). Nachdem ein Engel oder Bote ihm den Weg gebahnt hat, wird er plötzlich eintreffen als ein Gewaltiger, vor welchem es keiner aushalten, vor welchem niemand bestehen kann, wenn er kommt (Mal. 3, 1—3). So verkündigt auch Jesaia in demselben Zusammenhange, in welchem er den Wüstenruf erschallen läßt, um dem Herrn den Weg zu bahnen, daß Jahwe kommen werde als ein Starker, und der Prophet ergeht sich in der Schilderung der Macht und Größe Jahwes, dem nichts zu vergleichen ist, vor dem die Menschen wie Bäume sind: „Kaum sind sie gepflanzt, kaum schlägt ihr Stamm in der Erde Wurzel, so bläst er sie an, daß sie verdorren, und der Sturmwind fährt sie wie Stoppeln davon“ (Jes. 40, 10, 24, vgl. Ps. 83, 14ff.). Aber auch der Prophet Jeremia ruft, ganz im Sinne des Johannes, aus: „Beschneidet euch für Jahwe und entfernt die Vorhaut eures Herzens, ihr Männer von Juda und ihr Bewohner von Jerusalem, auf daß nicht Feuer gleich mein Grimm losbreche und unauslöschlich brenne ob der Schlechtigkeit eurer Taten!“ „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt, der wird euch mit heiligem Geist und mit Feuer taufen“, lassen die Evangelisten den Johannes sagen. Das ist nur wieder eine Erinnerung an den babylonischen Oannes und syrischen Janneskultus. Denn Wasser und Feuer bilden hier die Mittel, durch welche der Bußfertige gereinigt wurde[1]. Dabei soll das Feuer im Munde des Johannes zugleich an das Feuer des Gerichtes erinnern, das der Messias abhalten wird, während der Wind oder der „Hauch des Gerichtes“ (Jes. 4, 4), der das Fruchtkorn von der Spreu sondert, den heiligen Geist vertritt, indem das Wort ruach im Hebräischen sowohl Hauch wie Geist bedeutet (vgl. *ἄνεμος* und anima = Wind und Seele oder Geist).

Nun hat schon Eisler darauf aufmerksam gemacht, wie die angeführten Bildreden des Johannes durch den Sternhimmel ihre nähere Erläuterung empfangen. Johannes schilt die Menge „Otternbrut“, und die *Herbstschlange* kulminiert, der *Polardrache* nähert sich seinem höchsten Punkte, und die *Hydra* ist zur Hälfte im Westen sichtbar, wenn der *Wassermann* am östlichen Horizont emporkommt. Johannes spricht von der Axt, die bereits an die Wurzel der Bäume gelegt ist; und das Sternbild der *Doppelaxt, Orion* (S. o. S. 113), befindet sich im unteren Meridian, und zwar unmittelbar an der tiefsten Stelle, der „Wurzel“ des Milchstraßenbaumes, wenn das Sternbild des *Wassermannes* aufgeht. Johannes erblickt die Wurfschaufel in der Hand des Messias, mit welcher er seine Tenne säubern und den Weizen in die Scheuern sammeln, die Spreu hingegen verbrennen wird mit unaus-

[1] Jeremias in Roschers Lexikon a. a. O. der Mythologie III, 585.

löschlichem Feuer; und tatsächlich kannten die Hebräer, wie SCHIAPARELLI in seinem Buche über „Die Astronomie im AT." (1904) auf Grund von Hiob 37, 9 gezeigt hat, ein Sternbild der *Wurfschaufel* (mizre). SCHIAPARELLI will es im *Großen Bären* sehen, der beim Aufgang des *Wassermanns* seine westlichste Stellung einnimmt[1]. Wahrscheinlich jedoch ist es mit demjenigen des Altars gleichzusetzen. Denn dieser befindet sich beim Aufgang des *Wassermannes* in der Kulmination und konnte, wie er als Kohlenschaufel (batillum) galt, ebensowohl auch für eine Wurfschaufel angesehen werden, wobei die vor ihm aufsteigende Milchstraße als die emporgeschleuderte Spreu gedeutet wurde. Aber auch als Stein konnte der Altar gelten, und der Umstand, daß bei seinem Aufgang die *Zwillinge*, die himmlischen „Kinder", untergehen, wird das Bild von dem Stein hervorgerufen haben, aus welchem Gott dem Abraham Kinder erwecken kann. Endlich spielte der Altar in der Vorstellung der Alten auch die Rolle eines Ofens oder Feuers, von welchem die Milchstraße sich wie ein Rauch erhebt. Und so werden auch die Bilder des Feuers, in welchem der abgehauene Baum und die Spreu verbrannt werden, durch den Anblick des Sternhimmels bestimmt sein, aber nicht so, wie EISLER meint, daß der Täufer die furchtbaren Worte von der Axt, der Wurfschaufel und dem Feuer Gottes mit jenem drohenden Blick auf den Himmel begleitet hätte, den die christliche Kunst in ihren Abbildungen des Johannes zur Darstellung zu bringen liebt, und die syrischen Bauern, zu denen er sprach, bei ihrer Vertrautheit mit dem Sternhimmel diese Anspielungen unmittelbar verstanden, wovon schon deshalb nicht die Rede sein kann, weil Johannes doch wohl nicht zur Nachtzeit gepredigt haben wird, sondern nur so, daß jene Bilder auf dem Globus durch die Zugehörigkeit ihrer Stellung zum Bilde des *Wassermannes* den Evangelisten darin bestärkten, gerade die entsprechenden Andeutungen des AT. zu Worten des Johannes auszuprägen.

Einen eigenartigen Zusatz zur Taufe Jesu bietet Matthäus, wenn er erzählt, daß Johannes es abgewiesen habe, ihn zu taufen, indem er sprach: „Ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?" Jesus aber antwortete ihm: „Laß es jetzt, denn also ziemt es sich für uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen"; da ließ er ihn machen (Matth. 3, 13 ff.). Die Begebenheit wird gewöhnlich so gedeutet, daß sie erklären solle, wie der Gottessohn dazu gekommen sei, sich der Taufe von seiten eines sündigen Menschen zu unterziehen. Nun findet sich in der „Syrischen Schatzhöhle", einer allerdings späten Quelle, die indessen „ältesten" Stoff enthält, eine merkwürdige Stelle, nach welcher Nimrod, der erste König Babylons und Begründer des babylonischen Weltreichs, der dem Sonnengotte Marduk entspricht, einst

[1] a. a. O. 62 ff.

zum Atras-Meere gekommen sei und dort den Jonton, den Sohn des Noah, getroffen habe. Nachdem er zum Meere hinabgestiegen, habe Nimrod sich in demselben gewaschen, hiernach geopfert und den Jonton angebetet. „Da sprach Jonton zu ihm: ‚Du bist König; du betest mich an?‘ Es antwortete ihm Nimrod: ‚Deinethalben bin ich hierher herabgekommen.‘“ Darauf habe Jonton den Nimrod die Weisheit des Orakels gelehrt, und als dann Nimrod östlich wieder hinaufgestiegen sei und das Orakel zu gebrauchen begonnen habe, hätten sich viele über ihn verwundert[1].

Daß Jonton am Persischen Golf zu suchen und kein anderer als der babylonische Ea-Oannes ist, dem zu Ehren man am Meere und an den Flußufern heilige Waschungen vorzunehmen und den man als Gott der seelischen Reinigung und Weisheit anzubeten pflegte, dürfte allgemein zugestanden sein. Was aber vor allem bemerkenswert ist, ist die Tatsache, daß die Sekte der Sabier oder „Täufer“, die sich bis zur Gegenwart unter dem Namen der Mandäer im südlichen Babylonien erhalten hat, und deren Kultus zweifellos mit demjenigen des Ea-Oannes zusammenhängt, dem Täufer Johannes eine so bedeutsame Rolle in ihrer Religion einräumt. Die Gestalt des Täufers ist von ihnen aus dem NT. übernommen worden, aber doch nur, weil sie, wie GEMOLL bemerkt, in jenem eine ihnen bereits vertraute Gestalt wiedererkannt haben, nämlich eben den Ea-Oannes, den die Evangelisten vorher ihrer eigenen Religion entlehnt hatten, und der in der Schatzhöhle unter dem Namen Jonton auftritt. „Damit ist dann natürlich auch gegeben, daß der Oannes des BEROSSUS in Wirklichkeit Johannes Johana geheißen hat, und es kann sich höchstens noch fragen, ob und wie dieser Johannes nach Palästina gelangt sein kann. Keinesfalls ist der mandäisch-südbabylonische Johana aus dem Christentum entlehnt“[2]. Mag also der obige Zusatz zur Taufgeschichte dem mandäischen Gedankenkreise entlehnt sein oder umgekehrt: wir blicken hier doch jedenfalls in einen Zusammenhang, der eine Bestätigung für die in meinem „Markusevangelium“, S. 149 ff. geäußerte Vermutung einer rein mythischen Beschaffenheit des Täufers Johannes liefert.

DIE VERSUCHUNG JESU (Matth. 4, 1–11)

Auch die Versuchungsgeschichte wird von Matthäus ausführlicher als von Markus mitgeteilt. Hiernach verläuft der Akt in drei Staffeln. Zunächst stellt der Teufel an den Gottessohn in der Wüste die Forderung, Steine in Brot zu verwandeln, wird jedoch von diesem mit dem Hinweis darauf abgewiesen, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern durch irgendein

[1] Vgl. Schatzhöhle, hrsg. v. BEZOLD, S. 33. [2] M. GEMOLL: Die Indogermanen im alten Orient 1911, 92.

beliebiges Wort, das aus dem Munde Jahwes hervorgeht, am Leben erhalten werden kann, eine Redewendung, die sich Deut. 8, 3 unmittelbar an die Erwähnung der vierzigjährigen Versuchung Israels in der Wüste anschließt. Darauf führt der Teufel ihn auf die Zinne des Tempels zu Jerusalem und fordert ihn auf, Gott zu versuchen, indem er sich von dort hinabstürze. Aber der Messias lehnt auch dieses mit den Worten Deut. 6, 16 ab: „Ihr sollt Jahwe, euren Gott, nicht versuchen." Endlich nimmt der Teufel ihn auf einen hohen Berg, zeigt ihm alle Reiche und Herrlichkeit der Welt und verspricht, ihm diese zu eigen zu geben, wenn er vor ihm niederfalle und ihm huldige. Dagegen jedoch verwahrt der Messias sich mit dem Schriftworte Deut. 6, 13f., daß der Mensch Jahwe allein fürchten und verehren, aber keinem fremden Gott dienen solle, worauf der Teufel ihn verläßt und Engel hinzukommen und dem Messias dienen. Von dieser Darstellung des Matthäus weicht Lukas wesentlich nur durch die Umstellung der beiden letzten Versuchungen sowie durch die Auslassung der dienenden Engel ab.

Inwieweit diese Geschichte verhältnismäßig unabhängig von derjenigen des Markus ist und Beweggründe der Verteidigung, nämlich der Wunsch, den Gegensatz des jüdischen Messiasideals zum evangelischen Messiasbilde und dem Zustande der Gemeinde zu rechtfertigen, bei ihrer Entstehung mitgewirkt haben, hat W. Hönig ansprechend in seiner Abhandlung über „Die Versuchungsgeschichte" (Prot. Monatshefte 1900, 331—337; 382—394) dargelegt. Bei Matthäus und Lukas sucht der Teufel seine Aufforderung an Jesus, sich von der Zinne des Tempels hinabzustürzen, durch das Psalmwort zu unterstützen: „Er wird seine Engel für dich entbieten, daß sie dich auf allen deinen Wegen behüten. Auf den Händen werden sie dich tragen, daß du mit deinem Fuße nicht an einen Stein stoßest" (Ps. 91, 11f.). Unmittelbar hinterher heißt es: „Über Löwen und Ottern wirst du schreiten, junge Löwen und Drachen zertreten." (Ebd. 13.) So scheint es, daß wir uns mit der Versuchungsgeschichte des Matthäus bereits im Sternbilde der *Fische* (Taf. III) befinden. Sie gehören zur astralen „Wüste". Bei ihrem Aufgang kulminiert der Kopf des *Polardrachen*, des Satans, auf welchen *Herakles* (Michael) seinen Fuß setzt. Das Sternbild des *Steines* (Altar) befindet sich zusammen mit der *Ähre* (Brot) in der Hand der *Jungfrau* am westlichen Horizont. *Antinous* in der oberen Kulmination wirft sich mit ausgebreiteten Armen von der Höhe des Milchstraßendaches hinab und scheint zugleich vom *Adler* getragen zu werden, während im unteren Meridian der (böse) *Kastor* dem neben ihm befindlichen (guten) *Pollux* die „Reiche der Welt" zu zeigen scheint und die Stellung des *Antinous* und *Herakles* auch als ein huldigendes Niederfallen und Anbeten gedeutet werden kann. Kurz, der Himmel zeigt beim Aufgang der *Fische* alle wesentlichsten Züge der Versuchungsgeschichte,

und wir verstehen, warum die letztere unmittelbar auf die Taufgeschichte folgt. Damit fallen denn auch alle noch so geistreichen psychologischen Erklärungsversuche über die Bedeutung der Versuchung für das „Personleben" Jesu, die übrigens schon deshalb sinnlos sind, weil nicht einzusehen ist, auf welche Weise die Evangelisten zu ihrer Kenntnis der Versuchung als einer „Vision", eines „inneren Erlebnisses Jesu" gelangt sein sollten.

Die Bergpredigt (Matth. 5–7)

Nachdem der Heiland die Versuchung überstanden, läßt Matthäus ihn auf die Kunde von der Verhaftung des Johannes sich von Nazareth nach Kapernaum begeben, „das am See liegt, im Gebiete von Sebulon und Naphtali" (Matth. 4, 12f.), damit erfüllt werde das Wort des Jesaia: „Land Sebulon und Land Naphtali, am Meere hin und jenseits des Jordan, Galiläa der Heiden, das Volk, welches in Finsternis sitzt, ein großes Licht hat es erblickt, und denen, die im Todesland und Schatten sitzen, ein Licht ist ihnen aufgegangen." Sebulon und Naphtali beziehen sich Gen. 49 gemäß auf den *Steinbock* und den *Wassermann*. Wir befinden uns also in der „Wassergegend" des Himmels (Eridanus-Jordan), wo das Volk im Finstern oder Schatten sitzt, im galil, d. h. Kreis (Galiläa), der Heiden, zu welchem auch die Hadesgegend oder das „Todesland" des Himmels gehört, und welchem nunmehr das Licht der *Sonne* leuchtet. Jesus erhebt den Ruf zur Buße und verkündigt die unmittelbare Nähe des Himmelreiches, d. h. der guten Jahreszeit. Indem er am „See von Galiläa" dahinwandelt, gewinnt er die ersten Fischer-Jünger, die dem Tierkreiszeichen der *Fische* entsprechen.

Dann tritt die Sonne in den *Widder* (Taf. IV). Markus hatte Jesus in diesem Zeichen nach Kapernaum in die dortige Synagoge geführt und ihn hier seine ersten Wundertaten, Dämonenaustreibungen und Krankenheilungen, verrichten lassen. Es ist nur ein Nachklang dieser Erzählung, wenn auch Matthäus Jesus in den Synagogen von Galiläa lehren, das Evangelium vom Reich verkünden und an den zu ihm gebrachten Kranken und Dämonischen seine Wunderheilungen vollziehen läßt. Aber wenn Markus den Eintritt der *Sonne* in den *Widder* ausschließlich dazu benutzt hatte, Jesus nach dem Vorbilde des babylonischen Neujahrsgottes als Herrn über die Geisterwelt darzustellen, so dient die „Erhöhung" der *Sonne* auf den Frühlingspunkt dem Matthäus als willkommener Anlaß, den Heilbringer als den König des neuen Reiches vorzuführen, das im *Widder* seinen Anfang nimmt. Er zeigt Jesus, wie er denen, die bisher in Niedrigkeit und Dunkel gelebt haben, das Licht spendet, ihnen in seinen Seligpreisungen die Herrlichkeiten des Himmelreichs eröffnet, aus dem überquellenden

Born der göttlichen Liebe austeilt und als Gesetzgeber die Richtschnur ihres Handelns vorschreibt. Dies und nichts anderes ist der Sinn der „Berg"-predigt. Sie entspricht der Predigt Jesu in der Synagoge zu Kapernaum (Mark. 1, 21) sowie der Lehrverkündigung am See bei Markus 4, 1ff. und hat, wie diese, ihr alttestamentliches Vorbild in der Verkündigung der Gebote Jahwes durch Moses vom Berge Sinai herab an die den Berg umlagernden Israeliten (Ex. 19ff.). Aber nicht das Gesetz und die Gerechtigkeit, sondern die Liebe im Sinne der Jesussekte[1] bildet den Inhalt dieser Predigt des Heilands.

Dem hier dargelegten Gedankengang gemäß sind es die „niedrigen", für minderwertig gehaltenen Tugenden der Armut im Geiste, der Sanftmut, des Hungerns nach der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, Herzensreinheit und Friedfertigkeit, denen der himmlische Lohn in Aussicht gestellt wird, und den Trauernden, um der Gerechtigkeit willen Verfolgten und Geschmähten, den „Frommen" und „Stillen im Lande", wie sie in den Psalmen heißen, wird der Eintritt in das Himmelreich versprochen. Sie, die vorher in Niedrigkeit und Dunkel lebten, werden selbst das „Licht der Welt" genannt. Und wie die Sonne jetzt nicht mehr unter dem „Hohlmaß", wie eine Kerze (unterhalb des Himmelsäquators im Dunkelreiche, der Wintergegend des Himmels), sondern auf dem Leuchter, allen sichtbar brennt, so heißt es, daß auch ihr Licht leuchten soll vor den Menschen, auf daß diese deren gute Werke sehen und deren Vater in den Himmeln preisen.

„Denket nicht, daß ich gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen," sagt Jesus; „nicht aufzulösen bin ich gekommen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder Häkchen vom Gesetze vergehen, bis alles wird geschehen sein. Wer also eines von diesen Geboten, von den geringsten, löst und lehrt so die Menschen, wird zu den Geringsten zählen im Reich der Himmel. Wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Reich der Himmel" (5, 17, 19). Das erinnert an Exod. 19, 5f.: „Wenn ihr auf mich hören und die von mir festgesetzten Ordnungen beobachten wollt, so sollt ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein, denn mir gehört die ganze Erde. Und ihr sollt mir werden ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk." So erklärt sich die Schroffheit der Forderung, das Gesetz bis auf den Buchstaben zu erfüllen, die so wenig damit in Einklang zu stehen scheint, daß der gesamten christlichen Bewegung ja gerade das Streben zugrunde liegt, die Strenge des Gesetzes aufzuheben[2]. Der Evangelist hat sich zu jener Forderung eben nur durch die Worte Jahwes bei der Mosaischen Gesetzgebung bestimmen lassen. Aber er mildert jene

[1] Vgl. mein „Markusevangelium", 16ff. [2] Vgl. mein „Markusevangelium", 20ff.

Schroffheit auch sofort durch den Hinweis darauf, daß es nicht sowohl auf die äußerliche Buchstabengerechtigkeit der Pharisäer, als auf die höherstehende Gesinnungsgerechtigkeit des Herzens ankomme: „Wenn es mit eurer Gerechtigkeit nicht mehr ist als bei den Schriftgelehrten und Pharisäern, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen" (5, 20).

Und nun läßt der Evangelist den König des Himmelreiches das Gesetz des neuen Bundes unter gänzlicher Beiseitelassung des Zeremonialgesetzes und im Gegensatze zu demjenigen des alten entwickeln. Freilich ist dieser Gegensatz mehr ein rednerischer, als daß er sachlich berechtigt wäre. Der Evangelist möchte die Lehre Jesu als eine höhere und bessere derjenigen des rechtgläubigen Judentums entgegenstellen und bedient sich hierzu solcher Wendungen, wie „Ihr habt gehört," — „euch ist gesagt worden ... „ich aber sage euch" usw. Dabei hält er sich jedoch zur Kennzeichnung des jüdischen Gesetzes ausschließlich an den Wortlaut der Verkündigung auf dem Sinai, wie, als ob das Gesetz sich für das damalige Judentum rein im geschriebenen Gesetz des Moses erschöpft und es keine Propheten, keine Psalmen, keine Sprüche usw. gegeben hätte, während doch diese an der jüdischen Frömmigkeit seiner Zeit genau dieselbe Wichtigkeit besaßen, wie das Gesetz im engeren Sinne. Auch ist dasjenige, was er selbst dem mosaischen Gesetze als das Höhere entgegenstellt, ganz und gar jenem erweiterten Gesetz entlehnt und stellt *in keiner Weise etwas Neues, geschweige denn etwas Besseres dar*. Ja, selbst das Mosaische Gesetz entstellt er oder legt ihm einen Sinn unter, den es gar nicht hat, unter geflissentlicher Beiseitelassung solcher Gebote, die mit seinen eigenen dem Sinne nach vollkommen übereinstimmen. Das ist besonders auch von jüdischen Gelehrten so oft und nachdrücklich dargelegt worden, daß schon das ganze Vorurteil der christlichen Theologie, wenn nicht etwas Schlimmeres, dazu gehört, um mit Stillschweigen darüber hinwegzugehen[1].

In Wirklichkeit enthält die ganze Bergpredigt nicht einen einzigen Vers, keinen Sittenspruch, keine Verhaltungsmaßregel, keine Wendung, die nicht in dem vorangegangenen oder gleichzeitigen jüdischen Schrifttum ihr Seitenstück hätte, es sei denn, mit Ausnahme jener Sprüche, die, wie etwa Matth. 5,

[1] Vgl. NORK: Rabbinische Quellen und Parallelen zu nt. Schriftstellen, 1839; ferner Emanuel SCHREIBER: Die Prinzipien des Judentums, verglichen mit denen des Christentums, 1877; SOLOWEYCZYK: Die Bibel, der Talmud und die Evangelien, 1877; WÜNSCHE: Neue Beiträge zur Erläuterung der Evg. aus Talmud und Midrasch, 1878; E. GRÜNEBAUM: Die Sittenlehre des Judentums anderen Bekenntnissen gegenüber, 2. Aufl., 1878; K. LIPPE: Das Evg. Matthäi vor dem Forum der Bibel und des Talmud, 1889; FRIEDEMANN: Jüdische Moral u. christl. Staat, 1894 u. besonders ESCHELBACHERS gegen HARNACKS geschichtswidrige Darstellung in seinem „Wesen des Christentums" gerichtete Schrift über „Das Judentum und das Wesen des Christentums", 1908. S. auch Christusmythe II, 365 ff.

22; 27f., 39—42, alles vernünftige Maß übersteigen und gänzlich unerfüllbar sind. Wenn der Evangelist sich alle Mühe gibt, das Gegenteil hiervon zu beweisen, so kann er dies, wie gesagt, nur durch kecke Verdrehung, Entstellung oder Übergehung der bezüglichen jüdischen Spruchliteratur tun, so, wenn er dem Mosaischen „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Lev. 24, 20), das an seiner Stelle eine offenkundig rein juridische Bedeutung hat und nur den überall wiederkehrenden Rechtsgrundsatz einer niederen Kulturstufe formuliert, eine ethische Bedeutung unterschiebt und ihn durch die Forderung: „Widerstehet nicht dem Bösen!“ zu überhöhen sucht. Oder wenn er den Moses sagen läßt: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“, eine Forderung, die nirgends weder im Alten Testament noch von den Rabbinen erhoben worden ist, und sein Jesus statt dessen zur Feindesliebe auffordert. Und dabei gebietet Moses Lev. 19, 18 nicht bloß die werktätige Liebe gegenüber dem eigenen Volksgenossen, sondern auch zu den Fremdlingen im Lande: „Wenn sich ein Fremder bei dir aufhält in eurem Lande, so sollt ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Landeseingeborner aus eurer Mitte soll euch der Fremde gelten, der sich bei euch aufhält, und du sollst ihn lieben, wie dich selbst. Denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägypten“ (Lev. 19, 33f.; vgl. auch 19, 9f.; Exod. 23, 9). Ja, selbst die Feindesliebe wird im Gesetz geboten: „Wenn du einen deinem Feinde gehörigen Ochsen oder Esel findest, der sich verirrt hat, so sollst du ihm denselben zurückbringen. Wenn du siehst, daß der Esel deines Feindes unter seiner Last zusammengebrochen ist, so gehe nicht etwa an ihm vorüber, sondern hilf ihm, den Esel zu befreien“ (Exod. 23, 4f.). Es ist dies übrigens die Stelle, die dem viel bewunderten Gleichnis vom barmherzigen Samariter bei Lukas (10, 33ff.) zugrunde liegt. Aber das Gebot der Feindesliebe, das Verbot des Feindeshasses ist auch in der jüdischen Spruchweisheit ausgesprochen, so, wenn es Spr. 24, 17 heißt: „Strauchelt dein Feind, so freue dich nicht, und stürzt er hin, so frohlocke dein Herz nicht.“ Oder 25, 21: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, und dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser, denn damit häufst du feurige Kohlen auf sein Haupt, und Jahwe wird dir's vergelten“ (vgl. Ps. 7, 5; 109, 28; Spr. 20, 22; Hiob 31, 29f.; Sir. 28, 1). Vollends aber verbietet der Talmud den Feindeshaß: „Du sollst nicht hassen, nicht einmal im Innern“ (Menachoth 18). „Wie ist es möglich, daß ein Gottesfürchtiger einen Menschen hassen und als Feind betrachten kann?“ (Pessachim 113.) Und auch der Talmud schränkt das Gebot der Feindesliebe keineswegs bloß auf die eigenen Volksgenossen ein: „Israelite oder Heide, Mann oder Frau, Knecht oder Freier, alle sind gleich für euch“, beteuert Gott dem Moses (Jalkut 20b), und in den sog. Sprüchen der Väter (3—200 v. u. Z.) lesen wir 1, 2 den Aus-

spruch des Hohenpriesters SIMON des Gerechten: „Auf drei Dingen steht die Welt: auf der Gotteslehre, dem Gottesdienste und der werktätigen Liebe", von der gelehrt wurde, daß es für sie keine Grenze gäbe und kein Maß[1].

Dabei gründet schon Hiob die Nächstenliebe in ähnlicher Weise, wie die Stoiker, darauf, daß der eine Gott die Menschen im Mutterleibe gebildet habe, während nach Matthäus die Menschen auch ihren Feinden Gutes erweisen sollen, um „Söhne ihres himmlischen Vaters" zu werden (vgl. Röm. 8, 13ff.). Wenn aber der Evangelist hinzufügt: „Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte", so scheint ihm hierbei geradezu der Ausspruch von SENECA vorgeschwebt zu haben: „Willst du den Göttern nachahmen, gib auch den Undankbaren; denn auch den Gottlosen geht die Sonne auf und den Seeräubern stehen die Meere offen, und der Wind weht nicht bloß den Guten günstig, und der Regen fällt auch auf die Äcker der Gottlosen[2]." Fordert doch auch er in demselben Zusammenhange zur Nachfolge Gottes auf: „So sollt ihr denn vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen

---

[1] Vgl. ESCHELBACHER: a. a. O. 71. — In seiner Schrift „Jesus und die Rabbinen" (1905) hat E. BISCHOFF den dankenswerten Nachweis geliefert, daß von einer unmittelbaren Abhängigkeit des Evangeliums und insbesondere der Bergpredigt vom Talmud, wie von jüdischer Seite vielfach behauptet ist, nicht die Rede sein kann. Aber eine solche braucht auch keineswegs angenommen zu werden; es genügt, die innerliche Übereinstimmung ihrer beiderseitigen Sittensprüche festzustellen, um dem haltlosen Gerede von der „Unerfindlichkeit" und „Einzigartigkeit" der Aussprüche Jesu zu widerlegen. Nicht um rabbinische „Quellen", sondern nur um rabbinische „Parallelen" zur christlichen Sittenlehre handelt es sich, und diese sind so zweifellos und in so großer Zahl vorhanden, daß nur die völlige Unkenntnis dies bestreiten kann. In Christusmythe II, 360ff. habe ich gezeigt, daß die meisten, und gerade die am höchsten bewunderten Sprüche der Bergpredigt ihre Seitenstellen im Alten Testamente haben. Man hat also gar nicht einmal nötig, den Talmud zu bemühen, um die obige Behauptung zu beweisen. Und übrigens gründet BISCHOFF die Unabhängigkeit Jesu vom Talmud zum Teil auf die spätere Entstehungszeit der entsprechenden Aussagen der Rabbinen, wobei er die Aufzeichnung der sog. Herrnworte kurz vor oder nach der Tempelzerstörung nur einfach voraussetzt, ohne sich die Frage vorzulegen, wann das Matthäusevangelium geschrieben ist und die Sprüche in dieses hineingearbeitet sind. Daß die auch von ihm behauptete größere Bedeutsamkeit und Tiefe der evangelischen Sprüche gegenüber den talmudischen Seitenstellen auf christlichem Vorurteil beruht, braucht hier nur angedeutet zu werden. Jedenfalls hat er nicht *ein* Herrnwort namhaft zu machen gewußt, das sich nicht vollgenügend aus der Stimmung und den Anschauungen der Jesussekte erklären ließe. Und übrigens gesteht neuerdings auch der Theologe BULTMANN zu, daß die sog. Spruchquelle, der die Worte Jesu entnommen sein sollen, als eine Sammlung geflügelter Worte z. T. jüdischer Spruchweisheit, anzusehen sei, die die Gemeinde unter den Namen ihres Meisters gestellt habe. (Vgl. dessen Werk über „Die Geschichte der synoptischen Tradition" (1921) und BULTMANNS Besprechung meines Markusevangeliums im Literaturblatt der Frankfurter Ztg. vom 12. Okt. 1921.) [2] SENECA: De beneficiis IV, 26, 1; vgl. de ira 1, 5; otium sap. 28.; ferner dessen Briefe an den Lucilius, wo auch der stoische Philosoph gebietet, Unbekannten beizustehen und selbst seinen Feinden zu helfen.

ist“ (5, 48), ein Ausspruch, der zugleich an Deut. 18, 13 erinnert: „Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig“ (vgl. Lev. 11, 44).

In derselben Abhandlung „De beneficiis“, die den Ausspruch über die Nachahmung der Götter enthält, warnt der Philosoph auch zugleich davor, für seine Guttaten Dank zu erwarten, und rät, zu vergessen, gegeben zu haben, was man gibt, indem er nichts so sehr beim Wohltun zu vermeiden anrät, als Stolz: „Wozu die Anmaßungen deiner Miene? Wozu der Schwulst der Worte[1]?“ Das erinnert an Matth. 6, 1ff.: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit zu üben vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden“, und „Wenn du Almosen gibst, so laß nicht vor dir her trompeten, wie die Heuchler tun, in den Synagogen und auf den Gassen, damit sie von den Menschen gepriesen werden. Möge deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.“ „Der Geist“, sagt SENECA, „muß angefüllt werden, nicht Kisten und Kasten“ und nimmt damit das Wort der Bergpredigt 6, 19f. vorweg, wonach man sich Schätze im Himmel sammeln soll, die weder Motten noch Rost zerstören und von keinem Diebe gestohlen werden können. Aber auch der Ausspruch Jesu Matth. 7, 7: „Wo ist ein Mensch unter euch, der seinem Sohn, wenn er ihn um Brot bittet, einen Stein gäbe?“ klingt in den Worten des Philosophen an: „Fabius Varrucosus nannte oft eine Wohltat, von einem harten Menschen mürrisch gegeben: Brot aus Stein.“ Mußten doch die Jesusanhänger sich einem Denker nur zu nahe verwandt empfinden, der ganz im Sinne ihrer eigenen Frömmigkeit das Wesen der Gottheit als Milde bestimmt, sie als den „Vater“ der Menschen bezeichnet und von ihr gesagt hatte: „Wollt ihr euch Gott vorstellen? Groß und sanftmütig und verehrungswert in seiner milden Erhabenheit — ein Freund, der immer nahe, der nicht in Opfern und Blutströmen verehrt sein will, — wie sollte er auch an dem Hinschlachten Unschuldiger Gefallen finden! — nein, mit reinem Herzen, mit gutem und ehrlichem Willen. Nicht Tempel sollt ihr ihm errichten aus hochragenden Steinmassen, — in seiner Brust soll ihm jeglicher ein Heiligtum bauen[2]!“

Es erscheint hiernach nichts weniger als berechtigt, das Gebot der Feindesliebe auf das Evangelium zurückzuführen, ja, sogar die Nächstenliebe, wie WEINEL tut, für ein ausschließliches Gebot Jesu auszugeben und die „unvergleichliche(?) sittliche Höhe der Bergpredigt“ wohl gar als Beweis für die Geschichtlichkeit Jesu auszunützen. Ist doch selbst das Vaterunser, in welchem jene Predigt gipfelt, dies angeblich „Persönlichste, was wir von Jesus besitzen“ (KLEIN), nur aus älteren jüdischen Gebeten zusammengestellt, wie dies schon HUGO GROTIUS erkannt hat[3]. Und dabei soll das

[1] a. a. O. II, 6, 2; II, 11, 6. [2] Frg. 123. Vgl. auch 115, 3 und „Senecas Sentenzen“, ausgew. und ins Deutsche übertragen von KARL PREISENDANZ. [3] Vgl. GROTIUS: Annotationes in libros Evang. ad Matth. 6, 9, 17. Ed. nova 1769; vgl. auch ROBERTSON: Evangelienmythen, 119ff.

Gebet nach HARNACK ursprünglich nur gelautet haben: „Vater, unser Brot für den kommenden Tag gib uns heute und erlaß uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldigern erlassen haben, und führe uns nicht in Versuchung." „Was sich darüber hinaus bei Matthäus befindet", fügt HARNACK hinzu, „sind Zusätze, die sich die judenchristlichen Gemeinden gestattet haben, als sie das gemeinschaftliche Gebet in ein solennes Gemeindegebet unter starker Anlehnung an die synagogalen Gebete verwandelten, oder sie stammen von Matthäus selbst(!)[1]."

Um sich davon zu überzeugen, in einem wie hohem Maße die Lehren der Bergpredigt Gemeingut der jüdischen Sittlichkeit um die Wende u. Z. waren, ist nichts lehrreicher als ein Blick in die „Testamente der 12 Patriarchen", einer jüdischen Schrift der Zeit aus den letzten Jahrhunderten v. u. Z., wie diese sich in den „Apokryphen und Pseudepigraphen des AT., hrsg.

[1] HARNACK: Sprüche u. Reden Jesu 1907, 48; vgl. 178. — Das herrschende und von den Theologen künstlich genährte Vorurteil, als ob die Bergpredigt etwas schlechthin Neues biete und den Gipfelpunkt der menschlichen Ethik überhaupt darstelle (GOETHE!), kann nicht scharf genug zurückgewiesen werden. „Nicht nur aus den Darlegungen jüdischer Gelehrter," schreibt der Geschichtschreiber der Ethik FRIEDRICH JODL, „sondern auch aus den gewiß noch bedeutsameren Zugeständnissen christlicher Theologen kann man lernen, in welch hohem Grade das, was der Prophet von Nazareth seinen Jüngern verkündet, ein Gemeinbesitz des jüdischen Schrifttums war. Die Gemütswelt der Psalmen, die Vertiefung des ethischreligiösen Verhältnisses durch die Propheten, die humane und von praktischer Lebensweisheit erfüllte Ethik des Buches Sirach und des Ekklesiasten, endlich die Denkweise und Lebensführung der Essener, der dritten Hauptgruppe des palästinensischen Judentums neben Pharisäern und Sadduzäern, setzt die Ethik der Synoptiker allenthalben voraus und wäre ohne sie unmöglich und unbegreiflich. Und nur wer sie künstlich aus diesem Zusammenhange reißt und als ein abstraktes Gebilde für sich betrachtet, kann sie für etwas dem Prozesse des zeitlichen Werdens überhaupt Entrücktes, als eine Offenbarung im Sinne der Theologie erklären." (JODL: Geschichte der Ethik, 2. Aufl. 1906, I, 123 f.) „Wo die ethischen Forderungen der Synoptiker wirklich über die gewöhnliche jüdische Sittlichkeit hinausgehen, wie in ihrer feindlichen Stellung zum Eigentum, zur Arbeit, zur Familie und zum Geschlechtsleben, zum Recht, zum Staat und zur Kultur, da handelt es sich nicht um Normen von allgemeingültiger und bleibender Bedeutung, sondern höchstens nur um solche eines kleinen Kreises von rein zeitlichem und historisch bedingtem Wert, um Wendungen, die als solche auch späterhin noch verehrt, aber niemals, außer höchstens in gewissen überspannten Sekten und in Mönchsorden, zu annähernder Verwirklichung gelangt sind; und selbst hier weisen alle diese Forderungen auf die Praxis gewisser religiöser Gemeinschaften, wie der Essener und Therapeuten, zurück, ganz abgesehen davon, daß ihnen die Ethik der Stoiker mit ihrer Überspannung des Begriffs der Tugend zum ethischen Ideal des absolut bedürfnislosen Weisen zur Seite geht, der dem christlichen Ideal des Heiligen entspricht, wie denn überhaupt ein Blick auf die spätantike Ethik zeigt, daß das Christentum, abgesehen von seinen spezifisch dogmatischen Lehren, kaum einen ethischen Gedanken enthält, der in der römischen Stoa (SENECA, EPIKTET) nicht seine Parallele hätte" (JODL, a. a. O. 127).

So stellt sich der Vergleich der christlichen mit der jüdischen und abendländischen Ethik dar. Wie aber erst, wenn die höchsten Tugenden des Christentums auch in Indien, und zwar lange vor der Entstehung des Christentums, gefordert wurden? In den von A. HOLTZMANN übersetzten „Indischen Sagen" (E. Diederichs Verlag 1914) fin-

von KAUTZSCH, Bd. II (1900) findet. Alle wichtigsten Tugenden, von denen die Bergpredigt handelt, werden hier auch von den Patriarchen empfohlen, so, wenn es heißt: „Achtet nicht auf den Blick eines Weibes“ (Mt. 5, 27). „Liebt ein jeglicher euren Bruder aus gutem Herzen und entfernt von euch den Geist des Neides.“ „Macht gut eure Herzen vor dem Herrn und macht grade eure Wege vor den Menschen, so werdet ihr Gnade finden vor Gott und Menschen.“ „Übt Gerechtigkeit auf der Erde, damit ihr sie im Himmel findet“ (Mt. 5, 10). „Liebt den Herrn und euren Nächsten! Erbarmt euch der Armen und Schwachen. Übt Barmherzigkeit gegen alle, nicht allein gegen Menschen, sondern auch gegen unvernünftige Tiere, denn wie einer seinem Nächsten tut, so wird der Herr ihm tun“ (Mt. 5, 7). „Erbarmt euch ohne Unterschied aller aus Mitleid und gebt jedem Menschen mit gutem Herzen von dem, was Gott euch gibt“ (Mt. 5, 42). „Gedenket nicht des erlittenen Unrechts und liebt einander und denkt nicht ein jeder an die Bosheit seines Bruders, denn der, welcher des Unrechts gedenkt, hat kein erbarmungsvolles Herz.“ „Hütet euch vor dem Geist der Lüge und des Zorns.“ „Zorn ist Blindheit.“ „Zorn ist ein übles Ding, meine Kinder, denn er beunruhigt die Seele selbst“ (Mt. 5, 22). „Liebt den Herrn euer Leben lang und einander mit wahrem Herzen“ (Mt. 5, 22, 37 ff.). „Der Gute“, so heißt es, „wird nicht Reichtum suchen, nicht mit Leidenschaft auf das Vergängliche blicken“ (Mt. 6, 19). Und immer wieder werden Gottesliebe und Nächstenliebe eingeschärft, wird der Bruderhaß verworfen und werden Geselligkeit, Wahrhaftigkeit, Keuschheit, Demut, Geduld, Nachsicht usw. den Menschen als die höchsten Tugenden empfohlen.

Im übrigen ist, wie gesagt, die Bergpredigt Jesu nur das evangelische Seitenstück zur Bergpredigt des Moses, und wie sie, astral angesehen, auf den Gegensatz der lichten sommerlichen Gegend des Tierkreises, die im *Widder* beginnt, und dessen dunkler, winterlicher Gegend, des Himmels

---

det sich u. a. die „Sawitri“ überschriebene Dichtung. Darin heißt es: „Milde, Wohlwollen und Freigebigkeit in Gedanken, Wort und Tat *gegen alle Wesen*, das ist des Guten ewige Pflicht. Das sei die Regel in dieser Welt, *wohlgefällig durch Liebe* seien die Menschen, und die Guten zeigen *Mitleid auch gegenüber Feinden*, die in ihre Hand gefallen sind.“ Da haben wir den Grundsatz, der im Gleichnis vom barmherzigen Samariter seinen schönsten Ausdruck erhalten hat, während im übrigen die Nächstenliebe in den Evangelien unmittelbar nur Liebe zu den Glaubensbrüdern ist, sich nur auf die Angehörigen des jüdischen Volkes bezieht und eine Abweisung nicht von dieser Seite herkommender Bitten durchaus nicht ausschließt. Wie schön heißt es dagegen im Mahâbhâratam: „Die Gewährung eines Lieblingswunsches, die Königsherrschaft und die Geburt eines Sohnes, sie alle drei zusammen kommen dem einen gleich: ‚der Errettung eines Feindes aus der Not‘.“ Und im Ramajana steht zu lesen: „Der Edle muß einen Feind, der in Bedrängnis ist oder aus Angst sich „in den Schutz der Feinde begibt, mit Aufopferung seines Lebens beschützen“. (O. BÖHTLINGK: Indische Sprüche, Sanskrit u. Deutsch.)

und der Hölle, des Lebens und des Todes aufgebaut ist, so ist sie selbst von dem Gegensatze von Leben und Tod, von Seligkeit und Verdammnis, von Lohn und Strafe, Errettung und Gericht durchzogen. Wir erinnern uns daran, daß der griechische Name des *Widders* : krios an krinein : richten anklingt und dem Tierkreiszeichen des *Widders* dasjenige der *Gerichtswage* samt dem *höllischen Feuer*, d. h. der *Altar*, gerade gegenüberliegt, der untergeht, wenn jener aufgeht. Der *Widder* stellt nach astrologischer Ansicht die Eingangspforte zum Himmel dar. Daher die Aufforderung Jesu: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die da hineingehen; aber eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden" (7, 13f.). Das Eingehen in das Reich der Himmel aber hängt davon ab, daß die Menschen den Willen Gottes tun.

Als Jesus seine Reden beendet, ist die Menge „betroffen" über seine Lehre; denn er lehrte sie, wie einer, der Vollmacht hat, und nicht, wie die Schriftgelehrten (7, 28f.). Das ist eine Erinnerung an Mark. 1, 21, wo das Volk „betroffen" ist über die Lehre Jesu, „denn er lehrte sie, wie einer, der Vollmacht hat". (Vgl. Mark. 1, 27: „Was ist das? Eine neue Lehre mit Vollmacht!") Indessen lehrt Jesus in Wahrheit, wie gesagt, nichts, was die Juden nicht auch selbst in ihren Schriften lasen und was ihnen auch sonst in der Synagoge gepredigt wurde. Der Evangelist, der die Wundertaten Jesu zu Kapernaum bei Markus durch eine wunderbare Rede ersetzte, hat jenen Zug nur einfach kritiklos aus seiner Vorlage herübergenommen, um die von ihm behauptete Neuheit der Lehre Jesu dadurch noch mehr zu unterstreichen, und er wurde hierin offenbar dadurch bestärkt, daß es auch in dem entsprechenden Zusammengang Ex. 19, 18 heißt: „Und alles Volk erbebte heftig."

Von der Bergpredigt bis zum Petrusbekenntnis
(Matth. 8, 1–16, 12)

Es folgt nunmehr die Erzählung vom *Aussätzigen* aus Mark. 1, 40—44, sowie vom *Hauptmann zu Kapernaum*, die aus Mark. 5, 21—43 (das blutflüssige Weib und die Tochter des Jairus) und Mark. 7, 24—30 (die Syrophönikerin) zusammengearbeitet ist. Möglicherweise hat das Sternbild des *Perseus*, des himmlischen Soldaten, der im *Widder* aufgeht, die Veranlassung zur Hauptmannschaft des Hilfesuchenden gegeben. Die *Heilung der Schwiegermutter des Petrus* fand auch bei Markus im *Widder* statt, und an dies Zeichen erinnert es, wenn Jesus das Wort des Jesaia 53, 4 anführt: „Er nahm unsere Schwachheiten, und unsere Krankheiten trug er" und er damit als der Gottesknecht und das göttliche Sühne„lamm" bezeichnet wird. Ein *Schriftgelehrter* tritt zu Jesus und bietet sich an, ihm zu folgen, wird aber von jenem

mit den Worten abgewiesen: „Die Füchse haben Löcher und die Vögel des Himmels Nester; der Sohn des Menschen aber hat nicht, da er sein Haupt hinlege“ (8, 20). Der Fuchs und die Vögel sind vom Himmelsglobus abgelesen, wo die entsprechenden Sternbilder innerhalb des Milchstraßenrisses (= Loch und Nest) beim Aufgang des *Widders* kulminieren (Tafel IV). Ein Jünger möchte, bevor er sich Jesus anschließt, erst seinen *Vater begraben* und gibt zu dem Worte die Veranlassung: „Laßt die Toten ihre Toten begraben.“ Die himmlische „Grube“ oder das himmlische Grab, nämlich der Stern *Antares* im *Skorpion* (bab. hurru), befindet sich dem *Widder* gerade gegenüber am westlichen Horizonte.

Nun läßt Matthäus die Geschichte vom *Seesturm* folgen, die sich bei Markus in der *Wage* abspielte. Sie konnte jedoch ebensogut mit dem Untergange des *Widders* in Zusammenhang gebracht werden, wo die von der Milchstraße überflutete *Argo* ebenso, wie in der Wage, kulminiert (Tafel X). Wenn er aber, durch das Vorbild des Markus hierzu veranlaßt, dem Seesturmabenteuer die Geschichte vom *Dämonischen zu Gerasa* oder vielmehr Gadara anschließt und aus dem einen Dämonischen des Markus sogar zwei Dämonische macht, so steht diese Geschichte hier offenbar an der falschen Stelle, da sie vielmehr in den *Skorpion* hineingehört.

Es folgt die Geschichte vom *Gelähmten*. Sie spielt sich nach Markus im *Stiere* ab und bezieht sich auf den *Fuhrmann*, der mit jenem Zeichen aufgeht (Tafel X). Bei Matthäus ist dieser Zusammenhang dadurch verwischt, daß er den Zug vom Herablassen des Kranken durch das abgedeckte Dach wegläßt, wodurch er zwar die geschichtliche Wahrscheinlichkeit des Vorgangs erhöht, aber auf Kosten des astralen Schemas. Hierher gehört auch die Erzählung von der *Berufung des Zöllners* Levi, der hier den Namen Matthäus (= Treu-Mann) führt; er entspricht dem Sternbilde des (*Schreibers*) *Orion*, des „Mannes“ oder des Sternbildes, das mit den *Zwillingen* zusammen aufgeht (Tafel VI). Und auch darin stimmt Matthäus mit Markus überein, daß er die *Fastenfrage* der Johannesjünger mit der Anspielung Jesu auf Bräutigam und Braut sich in den *Zwillingen* (Motiv des Mahles und der Hochzeit) abspielen läßt.

An dieser Stelle folgt nun bei Markus die Geschichte vom Ährenraufen. Damit glitt die Erzählung bei jenem Evangelisten in das Zeichen des *Krebses* hinüber und fand einen Anknüpfungspunkt im Sternbilde der *Jungfrau mit der Ähre*, die beim Aufgang des *Krebses* ihre Stellung im unteren Meridiane einnahm. Matthäus hingegen läßt die Erzählung von der *Tochter des Jairus* und dem *blutflüssigen Weibe* folgen, was dadurch allerdings möglich war, weil *Andromeda* und *Jungfrau*, die hierbei in Frage kommen, auch beim Aufgang der *Zwillinge* sich in der oberen und unteren Kulmination befinden.

Besser sind die *zwei Blinden*, denen Jesus das Augenlicht zurückgibt, dem Zeichen der *Zwillinge* angepaßt. Sie vertreten im übrigen nur den Blinden von Bethsaida (Mark. 8, 22ff.) sowie den Blinden von Jericho (Mark. 10 46ff.), die Matthäus — par nobile fratrum — hier zusammengebracht hat, während der *stumme Dämonische* (9, 32ff.), bei dessen Heilung Matthäus das Wort vom Austreiben des Dämonen durch den obersten der Dämonen (Mark. 3, 32) anbringt, dem Stummen von Mark. 7, 32ff. entspricht, der Ausspruch des Volkes aber: „Noch nie ist solches vorgekommen in Israel" aus Mark. 2, 12 entlehnt ist.

Beim Eintritt in den *Krebs* (Tafel VII) muß Jesus das Wort von den *Schafen* sprechen, *die keinen Hirten haben*, weil alsdann der *Widder* kulminiert. Jetzt befindet sich die *Ernte„jungfrau"* nebst *Bootes*, dem Pflüger, im unteren Meridian. Das bildet für den Evangelisten das Stichwort zu dem Ausspruch über die reiche *Ernte* und die *geringe Zahl der Arbeiter*. Wie Markus, läßt Matthäus sodann Jesus gleichfalls seine 12 Jünger im *Krebs*, auf dem Höhepunkte der Sonnenbahn, zusammenrufen, ihnen, als König des Himmelreiches, die *Vollmacht über die unreinen Geister* geben und sie zu *Aposteln* bestallen (vgl. Mark. 3. 3, 13ff.), woran sich dann bei ihm sofort die *Aussendung der Jünger* auf die Wanderschaft, die Markus erst viel später bietet, anschließt.

An das Zeichen des *Löwen* (Tafel VIII) knüpft Matthäus die Erzählung von der *Botschaft des Johannes* an, der im *Wassermanne* sich in Gegenstellung zum *Löwen* befindet. Dabei fällt das Wort: „Die weiche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige" (11, 8). Der Löwe ist das „Haus des Königs" unter den Tieren sowohl wie unter den Tierkreisbildern und Planeten (*Jupiter*). Der hieran sich anschließende *Weheruf über die Städte*, die Jesu Wunder gesehen, aber keine Buße getan haben, ist den Weherufen der Propheten über Tyrus und Sidon, den heidnischen Städten am Meer (Jes. 23, Ez. 26 u. 27), die Verkündigung des Strafgerichtes derjenigen des Jesaia über Babylon nachgebildet, der auch das Wort über Kapernaum entlehnt ist: „Und du Kapernaum, wardst du nicht zum Himmel erhöht? Bis zur Hölle sollst du hinabgestoßen werden!" (11, 23; vgl. Jes. 14, 11ff.) Was aber das berühmte Wort Matth. 11, 25—30, jene angeblich „kostbare Erinnerung an eine heilige Stunde wehmütiger Selbstbesinnung und triumphierenden Selbstgefühls" (HOLTZMANN) anbetrifft: „Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels usw.", das lange Zeit dem „Echtesten des Echten" zugezählt und als Hauptbeweis für die Verkündigung des „Gottvaterglaubens" durch Jesus gerühmt wurde[1], so kann nach den jüngsten Darlegungen von

[1] Vgl. SCHMIEDEL: „Die ‚Johanneische' Stelle bei Matthäus und Lukas u. d. Messiasbewußtsein Jesu" in Prot. Monatshefte IV, 1900, 15ff.

NORDEN in seinem „Agnostos Theos“ (1913, 277—308), an dessen wahrer Herkunft nicht mehr gezweifelt werden. Das Wort geht auf Sir. 51, 25—27; 24, 19—22; 6, 23—31 (vgl. auch Jes. 55, 1ff.) und letzten Endes auf eine mystisch-theosophische Abhandlung zurück, die schon eine lange Geschichte gehabt haben muß und in die verschiedensten Religionsgenossenschaften des Altertums Eingang gefunden hatte. Daß Matthäus es aber gerade an dieser Stelle anbringt, beruht auf dem Stichwort „Joch“ („Nehmet mein Joch auf euch, denn mein Joch ist sanft“): mit dem Aufgang des *Löwen* nämlich fällt der Untergang der *Leier* oder des „*Joches*“ zusammen.

Erst jetzt bringt Matthäus die Geschichte vom *Ährenraufen* an. Sie war von Markus, wie gesagt, auf die beim Aufgang des *Krebses* im unteren Meridian befindliche *Jungfrau mit der Ähre* bezogen worden. Matthäus läßt sie unmittelbar im Zeichen der *Jungfrau* (Tafel IX) selbst sich abspielen, bei dessen Aufgang *Orion* (David) kulminiert, der gleichzeitig den *Mann mit der „geschwundenen“ Hand* vertritt. Der *Dämonische, der zugleich blind und stumm* ist und von Jesus geheilt wird (12, 22f.), hat bei Markus keinen Vertreter. Die Pharisäer wiederholen bei dieser Gelegenheit das Wort vom Austreiben der Dämonen durch Beelzebul, dem obersten der Dämonen, offenbar weil jetzt die *Herbstschlange*, der astrale Vertreter Beelzebuls, in der *Wage* über den Horizont emporgekommen ist, während das „Haus des Starken“, nämlich der *Löwe*, kulminiert (Tafel XI u. XII). Damit hängt das Reden vom Richten und Gericht (12, 27, 37, 41, 42), von den guten und schlechten Bäumen mit den entsprechenden Früchten (Herbstgleiche!), sowie das Scheltwort „Otternbrut“ (*Herbstschlange, Hydra* und *Polardrache*) zusammen.

Die Pharisäer wünschen ein Zeichen von Jesus zu sehen; aber es soll ihnen kein anderes Zeichen als das des Propheten Jonas gegeben werden, der drei Tage und drei Nächte im Bauche des Walfisches war: beim Untergang der *Wage* kommt der *Walfisch* über den Horizont herauf (Tafel IV). Die „Königin des Südens“, die sich erheben wird im Gericht, deutet auf das Zeichen der *Jungfrau*, der Himmelskönigin (Istar, Astarte), hin, die mit der *Wage* ein Zeichen bildete und vor ihr aufgeht. Die sieben Plagegeister aber, die im Menschen von nun an Wohnung nehmen werden, sind die *Plejaden*, das *Siebengestirn*, die sieben bösen Geister der babylonischen Weltanschauung: ihr Untergang in der *Wage* verkündigte den Beginn der Herbststürme und den Anbruch des Winters[1]. Es kommen die Mutter Jesu und seine Brüder zu ihm und verlangen, ihn zu sprechen. Auch das geschieht in Anknüpfung an das Bild der *Jungfrau mit der Wage*. Und da in diesem Zeichen die *Argo* kulminiert, der „Säemann“ *Bootes* zur

---

[1] JEREMIAS: a. a. O. 60, 62.

Jungfrau gehört und die *Herbstschlange* von jetzt an ihre Herrschaft über den Himmel antritt, so muß Jesus sich in ein Schiff setzen und das *Gleichnis vom Säemann* und dem *Unkraut im Acker* vortragen, das vom Bösen unter den Weizen gesät ist.

Mit dem *Gleichnis vom Senfkorn,* das sich trotz seiner Kleinheit zu einem mächtigen Baume auswächst, in welchem die Vögel des Himmels nisten, geht die Erzählung in den *Skorpion* hinüber, über dem sich der „*Baum*" der Milchstraße mit den himmlischen Vögeln (*Adler, Schwan u. Geier*) auszubreiten anfängt. Der *Skorpion* ist, ebenso wie die *Herbstschlange,* ein astraler Vertreter des Bösen. Mit ihm beginnen die sog. Hadessternbilder. Unter seinem Schwanze befindet sich das Sternbild des *Altares,* des höllischen Feuers oder Ofens, und *Ophiuchos* setzt den Fuß auf den *Skorpion* und scheint die *Schlange* in den Ofen zu werfen. Daher die nähere Ausführung des Gleichnisses vom *Unkraut im Acker*: „Der Acker ist die Welt; das Unkraut sind die Söhne des Bösen. Der Feind aber, der es gesät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel. Wie nun das Unkraut gesammelt und im Feuer verbrannt wird, so wird es am Ende der Welt sein. Der Sohn des Menschen wird seine Engel ausschicken, und sie werden aus seinem Reiche zusammenlesen alle Ärgernisse und die den Frevel tun, und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähneklappern" (13, 39ff.). Das Gleichnis ist Zug für Zug in Erinnerung an die Rolle, die der Engel Michael (Ophiuchos-Herakles) im jüdischen Glauben spielt, vom Himmel abgelesen. Findet sich doch auch der „Acker" am Himmel, nämlich als das Gebiet zwischen den Händen des Knieenden, des oberen Teils der *Schlange* und den Händen des *Ophiuchos,* das nach IDELER bei den Arabern noch heute als „Garten" gilt. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Das Gleichnis vom *Kaufmann und der Perle* (13, 45—47) veranschaulicht den Gedanken, daß das Himmelreich wertvoller sei als aller Reichtum (vgl. Spr. 8, 10f.: „Nehmt meine Zucht lieber an als Silber, und Erkenntnis lieber als auserlesenes Gold. Denn die Weisheit ist köstlicher als Korallen, und keinerlei Kleinode kommen ihr gleich") nicht sehr glücklich durch die Vorstellung einer Perle, für die ein Kaufmann sein ganzes Vermögen hingibt. Das Gleichnis vom *Schatz auf dem Acker* (13, 14) drückt denselben Gedanken noch weniger glücklich in dem Kaufe eines Ackers aus, wodurch dessen bisheriger Besitzer um den auf ihm verborgenen Schatz betrogen wird[1].

[1] Nach FIEBIG liegt beiden Gleichnissen der Gedanke zugrunde, daß man alles verkaufen müsse, um alles zu erlangen, was nach ihm bei den Rabbinen ein gegebener drastischer Ausdruck war. „Jene Ausdrucksweise erweist sich also hier als jüdisch." (FIEBIG: Die Gleichnisreden Jesu im Lichte der rabbinischen Gleichnisse des nt. Zeitalters" 1912, 97.) FIEBIG warnt davor, das Gleichnis von der Perle zu pressen, da Jesus unmöglich

Der „Acker" ist auch hier wieder der himmlische „Garten", in welchem sich *Ophiuchos,* das Sinnbild der Weisheit und des Logos, als „Schatz" befindet. Aber auch das Gleichnis vom Netz (14, 47f.) wird durch den Anblick des Milchstraßennetzes angeregt sein, das bei den Zwillingen gleichsam ins Meer geworfen und im *Skorpion* wieder über den Horizont heraufgezogen wird[1]. Es wiederholt nur den Gedanken, daß beim Jüngsten Gericht eine Scheidung der Gerechten von den Bösen stattfinden werde.

Wie bei Markus, so spielt sich auch bei Matthäus die Erzählung von der *Geringschätzung Jesu in seiner Vaterstadt* und seiner Ohnmacht, dort Wunder zu verrichten, im *Schützen* ab (Tafel XII). Beim Untergang des *Steinbocks* kulminiert die (tanzende) *Andromeda,* bei demjenigen des *Wassermanns Perseus* mit dem abgeschlagenen Haupte der *Medusa.* So knüpft sich hieran die Erzählung vom *Tanze der Tochter der Herodias* und der *Enthauptung des Johannes.* In den *Fischen,* zu welchen die *Jungfrau* mit der *Ähre* (Beth Lehem) in Gegenstellung sich befindet, spielt sich die *wunderbare Speisung* der Masse durch fünf Brote und zwei Fische ab. Am Abend, wenn die *Fische* untergehen, kulminiert der auf dem Wasser wandelnde *Orion,* während das *Schiff* (Argo) mit den Wellen kämpft. Nach Markus 6, 46 befand sich das Schiff hierbei „mitten im See", was dem Untergange des *Widders* entsprach, bei welchem *Argo* kulminiert. Matthäus, bei dem der Vorgang in den *Fischen* stattfindet, läßt diesen Zug beiseite und berichtet nur, daß das Schiff „schon viele Stadien vom Lande ab" war (15, 24). So bleibt ihm in der Beziehung auf den *Widder* nur die dürftige Bemerkung übrig, daß Jesus und seine Jünger in Gennesaret „*gelandet*" seien, weil die *Sonne* nach ihrem Durchgange durch die Wassergegend des Tierkreises im *Widder* wieder das feste Land betritt, und daß er viele Leidende durch Berührung der Quaste seines Kleides *geheilt* habe, was dem Eintritt der Sonne in den Frühlingspunkt entspricht.

In der Erzählung vom *Händewaschen* folgt Matthäus gleichfalls dem Markus, wenn er sie auf den *Stier* bezieht, obschon er die bezeichnende Erwähnung der Becher, Krüge und Kessel (im Wassermanne) fortläßt. Und ebenso folgt er dessen Beispiel, wenn er die Geschichte der Syrophönikerin, die bei ihm ein *kananäisches Weib* ist, an das Zeichen der *Zwillinge* (*Kinder, Hündlein, Andromeda* und *Jungfrau* im unteren Meridiane) anknüpft.

---

gemeint haben könne, daß der Mann, der für die Perle sein ganzes Vermögen hingab, nun ohne Vermögen dasitzen solle. Gewiß, aber ein Gleichnis muß, um gut zu sein, keine unmöglichen Annahmen machen oder zu unnatürlichen Folgerungen führen. Das aber tut das Gleichnis von der Perle, während die Handlungsweise des Mannes, der den Acker kauft, nach unseren Begriffen geradezu als unsittlich gebrandmarkt werden muß.

[1] Vgl. mein Markusevangelium 78.

Im *Krebs* steigt Jesus auf „den Berg“ (höchster Punkt der Ekliptik) und nimmt als König auf dem „Thron“ (Kassiopeia = Thron im oberen Meridiane) gleichsam die Huldigungen der Massen von Geheilten entgegen, die sich ihm zu Füßen werfen und den Gott Israels preisen. Beim *Löwen* setzte an der entsprechenden Stelle des Markus die bezügliche Erzählung aus. Bezeichnenderweise fehlt eine solche auch bei Matthäus, und es folgt sofort der Bericht über die *zweite Wunderspeisung* durch sieben Brote und einige Fische, die auch hier auf das Zeichen der *Jungfrau mit der Ähre* hinweist.

An die Wunderspeisung hatte Markus, jedoch ohne astrale Beziehung, die *Zeichenforderung der Pharisäer* angeschlossen, die Matthäus bereits in anderem Zusammenhange, und zwar zum Zeichen der *Wage*, gebracht hatte. Das hindert ihn indessen nicht, die Geschichte hier noch einmal zu bringen; und da er wieder gerade bei der *Wage* angelangt ist, bei deren Untergang der *Walfisch* aufgeht (Tafel IV), so wiederholt er nur einfach den früheren Hinweis auf das Zeichen Jonas, um sodann in Übereinstimmung mit Markus an jene Erzählung diejenige vom *Sauerteig der Pharisäer* anzuschließen.

Das Petrusbekenntnis (Matth. 16, 13 ff.)

Das Petrusbekenntnis spielt auch bei Matthäus im *Skorpion*. Aber hier bietet der Evangelist eine Erweiterung des Textes, die nicht bloß kirchengeschichtlich von der höchsten Bedeutung geworden ist und die schwersten Folgen nach sich gezogen hat, sondern auch, wie kaum eine andere, geeignet ist, das der gesamten synoptischen Darstellung zugrunde liegende astrale Schema zu enthüllen.

Auf die Frage nämlich, wer er nach Ansicht der Leute sei, antwortet Petrus bei Matthäus: „Du bist der Christus“, indem er hinzufügt: „der Sohn des lebendigen Gottes.“ Das ist ein Zusatz, der bei Markus erst dem Inhalte der Himmelsstimme 9, 7 entspricht. Hierauf heißt es nun bei Matthäus 16, 17—19: „Jesus aber antwortete ihm: ‚Selig bist du, Simon Bar-Jona, denn Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater in den Himmeln. So sage auch ich dir: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Ich will dir den Schlüssel des Reichs der Himmel geben; und was du bindest auf der Erde, soll in den Himmeln gebunden sein, und was du lösest auf der Erde, soll in den Himmeln gelöst sein.‘“

Daß wir es hier mit einer nachträglichen Erweiterung des ursprünglichen Textes zu tun haben, dessen Wortlaut uns bei Markus vorliegt, geht unzweideutig schon daraus hervor, daß der nächstfolgende Satz: „Hierauf befahl er den Jüngern, sie sollten niemand sagen, daß er der Christus sei“ (16, 20),

bei Markus sich unmittelbar an das „Du bist der Christus“ anschließt, wo er auch wirklich hingehört, wohingegen er bei Matthäus durch die angeführte Zwischenrede gewaltsam vom Bekenntnis des Petrus selbst getrennt (16, 16) ist. Dabei sind die Worte „Du bist Petrus“ offensichtlich dem „Du bist der Christus“ nachgebildet, und die ganze Zwischenrede hat nur den Zweck einer Verherrlichung und Erhöhung des Jüngers, unbekümmert darum, daß die Seligpreisung des letzteren zu dem gleich darauf folgenden Tadel mit dem kräftigen Ausdruck „Weiche hinter mich, Satan,“ wie die Faust aufs Auge paßt. Denn dieser Tadel bezieht sich ja eben auf das Bewußtsein der Messianität Jesu bei dem Jünger, über welche Petrus doch nach Jesu eigenen Worten durch göttliche Offenbarung belehrt sein soll; und wenn Petrus jene Messianität anders auffaßte, als Jesus sie verstanden wissen wollte, so konnte dieser, wie die Dinge nun einmal lagen, daraus dem Jünger vernünftigerweise doch unmöglich einen Vorwurf machen.

Indessen mit der Logik nimmt Matthäus es ebensowenig genau, wie Markus. Ihm liegt nur daran, den Petrus zu verherrlichen. Dabei stimmen die Worte der Seligpreisung des Jüngers so auffällig mit Gal. 1, 15f. überein, wo Paulus von sich schreibt: „Als es Gott gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, wendete ich mich nicht an Fleisch und Blut“, daß man noch deutlich sieht, wie jene ganze Einschaltung des Evangelisten in den ursprünglichen Text zustande gekommen ist. „Was Paulus von sich geltend macht, daß nämlich seine Erkenntnis von Jesus Christus als dem Sohne Gottes nicht auf Eingebung von Fleisch und Blut, sondern auf einer Offenbarung Gottes beruhe, das wird in Matth. 16, 17 dem Petrus zugeschrieben. Auch er muß, ebensogut wie Paulus, auf eine solche Offenbarung Anspruch machen können. Und aus der Nachahmung von Gal. 1, 15, 16 bei Matthäus erklärt sich erst recht, warum am Schlusse von Matth. 16, 16 hinter den Worten: ‚Du bist der Christus‘, die Markus allein besitzt, noch hinzugefügt ist: ‚Der Sohn des lebendigen Gottes‘. Auch in Gal. 1, 15, 16 ist es ja gerade um die Erkenntnis des Sohnes Gottes zu tun[1].“

So ist es offenbar der Galaterbrief, der dem Evangelisten zu jener Verherrlichung des Petrus von seiten Jesu die Veranlassung gegeben hat: dort war Petrus in einer wenig schmeichelhaften Weise gezeichnet und von Paulus wegen seines zweideutigen Verhaltens zu Antiochia mit dem stärksten Tadel angefahren worden. Matthäus aber wollte den hierdurch hervorgerufenen schlechten Eindruck verwischen und den Petrus in den Augen der Gemeindemitglieder wieder zu Ehren bringen. Darum muß der Heiland selbst ihn selig preisen, ihm die gleiche Offenbarung, wie seinem Gegner

[1] VÖLTER: Das Bekenntnis des Petrus und die Verklärung auf dem Berge 1911, 9f.

Paulus, zuteil werden lassen und ihn vor allen übrigen Jüngern auszeichnen. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß Petrus ein Bar-Jona ist. Das kann ebensowohl Sohn des Jona, wie des Johannes bedeuten. Im letzteren Sinne faßt das Johannesevangelium 1, 42; 21, 15ff. den Namen auf. Der Verfasser der Apostelgeschichte aber fühlte sich durch den Namen Jona an den Propheten gleichen Namens erinnert, und so erfand er jene wunderliche Geschichte vom heidnischen Hauptmann Cornelius (Apg. 10), den Petrus sich weigert, auf dessen Aufforderung hin zu besuchen, bis er durch ein Wunder veranlaßt wird, der Aufforderung trotzdem nachzukommen, in Übereinstimmung damit, daß auch der Prophet Jona, von Jahwe aufgefordert, den Heiden zu Ninive zu predigen, sich anfangs weigert, dann aber gleichfalls durch ein Wunder veranlaßt wird, dem Gebote Gottes zu gehorchen.

Mit den Worten „du bist Petrus", will der Evangelist uns glauben machen, daß Simon erst bei Gelegenheit des Bekenntnisses zu Cäsarea Philippi den Namen Petrus erhalten habe. Das widerspricht jedoch nicht bloß den Angaben des Markus (3, 16) und des Lukas (6, 14); (vgl. auch Joh. 1, 42), sondern es stimmt auch nicht mit seiner eigenen Angabe 10, 2 überein, wonach Simon jenen Namen gelegentlich der Berufung der Apostel erhalten haben soll. Aber Matthäus wollte gern an dieser Stelle das Wortspiel mit dem Namen Petros und petra (Fels) anbringen. Bei Paulus und besonders im Galaterbriefe, der ihm bei seiner ganzen Einschaltung vorschwebte, fand er den Namen Kephas für Simon oder Simeon. Das bedeutete wörtlich nicht sowohl „Fels" als vielmehr „Stein" (lithos)[1], und dies veranlaßte den Evangelisten dazu, den Jünger Petros oder Kephas als die petra, nämlich den Fels oder Grundstein aufzufassen, auf welchem Jesus die Gemeinde (ekklesia) der Gläubigen errichten wollte. Möglich, daß ihm hierbei die Religion des Mithra vor Augen stand, die während der ersten Jahrhunderte u. Z. einen so ungeheuren Einfluß auf die religiöse Denkweise des Altertums ausübte und in einen so bedrohlichen Wettbewerb mit dem Christentume trat. Denn Mithra führte den Namen „ho ek petras", „der aus dem Felsen Geborene", und wurde von seinen Anhängern als „Felsgott" gefeiert. Vielleicht will die Einschaltung dem persischen Felsgott den „wahren Felsen" entgegenstellen, auf welchem sich der Glaube der Gemeinde gründen sollte, wobei man alsdann zu lesen hätte: auf *diesen* Felsen (nämlich Petrus, nicht auf Mithra) will ich meine Gemeinde bauen, und bei den „Pforten der Hölle" wäre alsdann zugleich an das persische Heidentum zu denken, das den christlichen Glauben zu überwältigen drohte. Damit würde dann auch die Übergabe der Himmelsschlüssel an den Petrus übereinstimmen,

[1] Vgl. Dell: Matthäus 16, 17—19 in Zeitschrift f. nt. Wissenschaft 1914, 17ff.

da Mithra in den Augen seiner Anhänger als derjenige galt, der den Seinigen den Zugang zum Himmel eröffnete und die Himmelsschlüssel auf den Monumenten jenes Gottes eine große Rolle spielen. Befindet sich doch auch die Peterskirche in Rom auf der Stelle des früheren Mithra-Attistempels (S. o. 179f.).

So, wie die Worte vom Felsen Petri dastehen, erinnern sie an Jes. 28, 16: „Schon habe ich in Zion einen Grundstein gelegt, einen geprüften Stein, einen kostbaren Eckstein festester Grundlage. Wer da glaubt, der soll nicht weichen." Sie scheinen sich unmittelbar auf den felsenfesten Glauben des Jüngers an die Messianität Jesu zu beziehen, was allerdings insofern sich seltsam ausnimmt, als gerade Petrus nach dem, was die Evangelien über ihn berichten, am wenigsten durch die Unerschütterlichkeit seines Verhaltens gegenüber seinem Meister hervorragte. Dabei dachte Matthäus, wenn er den Petrus als den Grundstein und Felsengrund der Gemeinde hinstellte, zugleich an Röm. 9, 33. Hier spricht Paulus im Hinblick auf Jes. 8, 14 von dem „Stein des Anstoßes" und „Felsen des Ärgernisses", den der Herr in Zion setzen wird, und an welchem die Bewohner Jerusalems straucheln werden. Dabei schwebte ihm der Anstoß und das Ärgernis vor, die der Glaube der Jesusgemeinde den Juden bereiteten, während er diejenigen nicht zuschanden machte, die ihm anhingen. An der angeführten Stelle des Römerbriefes nämlich ist von der „petra skandalou" die Rede, wie Paulus den Ausdruck des Jesaia wiedergibt. Matthäus 16, 23 aber sagt Jesus zu Petrus: „Du bist mir ein Ärgernis (skandalon)", offenbar im Hinblick auf die „petra skandalou" des Römerbriefes.

Nun gehört auch bei Matthäus das Petrusbekenntnis, wie bei Markus, zum Zeichen des *Skorpions*. In diesem Zeichen aber geht das Sternbild des *Kepheus* auf. Sein Name erinnerte an kephas = Stein und legte eine Beziehung auf den Stein oder Fels um so näher, als gleichzeitig mit ihm der *Altar-Stein* über den Horizont heraufkommt. Der *Altar* mit dem darauf brennenden Feuer ist zugleich das Sternbild der Hölle, während der *Skorpion* nicht nur den Satan selbst vertrat (vgl. 16, 23: „Weiche hinter mich, Satan!"), sondern zusammen mit der Wage auch den Eingang in die sog. Hadesgegend des Himmels, die „Pforten der Hölle", bezeichnete, an denen der *Schütze-Kentaur*, der babylonische Skorpionmensch, die Wache hielt[1]. So verstehen wir, wie der Evangelist zu dem seltsamen Ausdruck „Pforten der Hölle" für die Macht der unterweltlichen Dämonen kam, und was ihn auch aus diesem Gesichtspunkte heraus dazu veranlaßte, dem Petrusfelsen die Pforten der Hölle entgegenzustellen. Dieser Gegensatz aber wurde bei ihm noch dadurch verschärft, daß, ebenso wie die Hadessternbilder sich am südlichsten oder tiefsten Punkt am Himmel befinden,

[1] Vgl. über die Pforten der Hölle Dell: a. a. O. 27ff.

Kepheus das nördlichste aller menschengestaltigen Sternbilder ist und seine Stelle unmittelbar in der Nähe des Nordpols einnimmt, dort, wo die Babylonier sich den Sitz des höchsten Gottes Anu jenseits des Bogens der Milchstraße mit dem „Thron“ des Gottes im Sternbilde der *Kassiopeia* vorstellten[1]. *Kepheus* streckt die eine Hand nach der *Kassiopeia* aus, die bei ARATUS und THEON als „Riegel“ oder Schlüssel“ aufgefaßt wird[2]. Er scheint den Himmelsschlüssel an sich zu nehmen und ruft dadurch den Gedanken an das Amt eines Schließers an der Himmelspforte im Gegensatze zum Schützen als Höllenwächter hervor. Daher heißt es: „Ich will dir die Schlüssel des Reichs der Himmel geben.“

Früher lernten wir den Erzengel Michael als Wächter der Himmelspforte kennen, und VÖLTER meint, das Amt des himmlischen Schlüsselbewahrers bei Matthäus sei von diesem auf Petrus übertragen worden. Dabei stützt er sich auf Similitudines VIII u. XI des sog. Pastors des Hermes, eines in Rom verfaßten Erbauungsbuches aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts, wo der Erzengel Michael als Gesetzgeber der Kirche und Türwächter hingestellt wird, die Kirche aber als Turm gedacht ist, der auf einem hohen Berge gebaut wird[3]. Die Möglichkeit liegt in der Tat vor, daß auch diese Stelle auf den Evangelisten eingewirkt und ihn in seiner Symbolik bestärkt hat. So hat auch der Ausspruch Jesu von der Gewalt, zu binden und zu lösen, die er auf den Petrus überträgt, eine doppelte Quelle: Binden und Lösen sind die gebräuchlichen jüdischen Ausdrücke für „verbieten“ und „erlauben“ und beziehen sich unmittelbar auf die Entscheidungen eines Rechtsgelehrten[4]. Damit wird also Petrus gleichfalls als eine Art Gesetzgeber im Sinne des Michael hingestellt. Zugleich drücken diese Ausdrücke, worauf DELL den Nachdruck gelegt wissen will, das „Festbannen“ und „Freimachen“ durch Zauberei (Ez. 13, 18ff.) aus, besagen demnach, daß Jesus auf seinen Jünger die Macht über die bösen Geister übertragen habe[5]. Daß aber der Evangelist sich gerade dieser beiden Ausdrücke bedient, dazu wird er auch durch den Umstand veranlaßt worden sein, daß beim Aufgang des Kepheus im *Skorpion* das Band, wodurch die beiden Tierkreisfische untereinander zusammenhängen, sich im unteren Meridian befindet.

Es ist kein Widerspruch gegen die hier behauptete Einerleiheit des Petrus

[1] Vgl. JEREMIAS: Handbuch 53, 256. [2] Diese Auffassung beruht offenbar darauf, daß der antike Schlüssel sägeförmig ausgezackt war, wie dies noch heute bei niedrigen Völkern und im Morgenlande der Fall ist. Auf babylonischen Siegelzylindern erblicken wir Samas als Öffner des Himmelstores mit einem solchen Schlüssel. (Vgl. H. PRINZ: Altorientalische Symbolik 1915, 82). Hier findet sich auch die Abbildung eines antiken Schlosses mit dem dazu gehörigen dreizinkigen Schlüssel. An einen solchen aber erinnerte das bekannte W der Kassiopeia. [3] VÖLTER: a. a. O. 17ff. [4] Vgl. WÜNSCHE: a. a. O. 196f. [5] Vgl. DELL: a. a. O. 38—46.

mit dem Sternbilde des *Kepheus*, daß der Jünger gleichzeitig im nördlichen Tierkreisfische zu erblicken sein soll[1]. Denn die Aufgangsstellung des *Kepheus* im *Skorpion* fällt mit der Stellung des Petrusfisches im unteren Meridian zusammen; infolge hiervon können die beiden Sternbilder sich gegenseitig erläutern und ergänzen bzw. füreinander eintreten. Zeigt doch eine genauere Betrachtung des *Kepheus* am Himmel auch sonst eine so unverkennbare Beziehung auf die Gestalt des Petrus, daß der Zusammenhang zwischen beiden kaum einen Zweifel leidet. Sein Kopf befindet sich im „Feuer" der Milchstraße. Der Aufgang dieses Sternbildes am Abend fiel mit dem Untergange des Sirius, des *Hundssterns*, zusammen, der nach antiker Vorstellung durch sein Emporkommen am Morgen die Sommerhitze der Hundstage verursachte. So schrieb man ihm die Eigenschaft zu, daß er die Hitze des *Sirius* verdoppelte[2]. Daher der Name Flammiger, Inflammatus, Incensus, Pyrrhacheus, d. h. der Entflammte oder Feurige, für *Kepheus*. Welcher Name aber paßte wohl besser für den Petrus, der nach der evangelischen Darstellung, und zwar vielleicht lediglich im Hinblick auf sein Bild am Himmel, als ein rechter „Hitzkopf", von rasch aufflammendem und ebenso rasch wieder erlöschendem Temperamente dargestellt und auch sonst zum Feuer in Beziehung gedacht wird[3]? Wegen jener Beziehung zur Sonnenhitze ist *Kepheus*, der Gatte der *Kassiopeia* und Vater der Andromeda, der König der Äthiopier oder der Beherrscher des Sonnenlandes, und Petrus ist der „Apostelfürst!" Der König des Sonnenlandes pflegte mit einer Tiara auf dem Haupte dargestellt zu werden. Die Tiara aber ist die Kopfbedeckung des Apostelfürsten. In dem unechten Schlusse des Johannesevangeliums 21, 16 sagt Jesus zu Petrus: „Weide meine Schäfchen!" „Wahrlich, ich sage dir: als du jung warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest. Wenn du aber alt wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst" (Ebd. 18). Und der Verfasser fügt hinzu: „Das sagte er aber, zu bezeichnen, mit welchem Tode er Gott verherrlichen werde." Bekanntlich soll Petrus zu Rom bei Gelegenheit der sog. Neronischen Verfolgung, die freilich nur eine Erfindung ist, und zwar mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt worden sein. Nun wurde aber *Kepheus* von den Alten zugleich als ein Hirte mit seinen Schäfchen aufgefaßt. Man stellte ihn dar mit einem gegürteten Ärmelkleide, wie er die Hände in der Form des Kreuzes ausstreckt[4]. Und *Kepheus* ist neben *Herakles* und *Pegasus* die einzige Gestalt am Himmel, die mit dem Kopfe nach unten abgebildet

[1] Vgl. „Das Markusevangelium", 78, 3, 276. [2] HORAZ: Od. 23,17. [3] Bei Markus (14, 66) wärmt er sich am Feuer, und seine Schwiegermutter hat das Fieber, die Feuerkrankheit. [4] „Kepheus, bärtiger Mann in langem gegürteten Ärmelkleide, ähnlich dem Theaterkostüm der Könige auf den von Tragödienszenen beeinflußten Monumenten

wurde! *Kepheus* selbst befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft des himmlischen Kreuzes, nämlich des *Schwans*. Bei seinem Aufgang kulminiert das *südliche Kreuz*, und die *Argo* neigt sich zum Untergange. Daher das „Schiff des Petrus", das zu den Beigaben des Apostelfürsten gehört. Und auch der Hahn, der dem Petrus als Wächter an der Himmelspforte zugesellt zu werden pflegt, scheint seine Entstehungsursache doch nicht sowohl dem dreimaligen Hahnenschrei verdankt zu haben, der mit der wenig rühmenswerten Verleugnung des Meisters durch seinen „felsenfesten" Jünger verknüpft ist, als vielmehr dem Umstande, daß *Kepheus* die eine Hand nach dem Himmelsschlüssel (*Kassiopeia*) ausstreckt, in der anderen den „Vogel" zu halten scheint und dieser von den Arabern und Hebräern als „Hahn" gedeutet wurde; wurden doch auch *Skorpion* und *Orion*, die zum *Kepheus* in astraler Beziehung stehen, mit dem Hahne in Zusammenhang gebracht (Orion als Hahnenfuß!). Endlich stimmt auch das zu dem Bilde des Apostelfürsten, Völkerhirten und Vaters der gläubigen Christenheit, daß *Kepheus* der „Vater" unter den Sternbildern ist, und seine ausgebreiteten Arme nach ARATUS und THEON seinen „väterlichen Schmerz über die Bedrohung seiner Tochter *Andromeda* durch den *Walfisch* (*Cetus*) zum Ausdruck bringen sollen, eine Bewegung, die aber ebensogut als diejenige des Segnens gelten konnte[1].

So ist die berüchtigte Stelle Matth. 16, 16—19, die das ganze Leben der Christenheit, ja, der gesamten Menschheit so verhängnisvoll beeinflußt und die Weltgeschichte bis auf den heutigen Tag bestimmt hat, aus einem wunderlichen Ineinander mythischer und astraler Beziehungen zustande gekommen, und der sog. Primat des Petrus-Kephas hat seine „Felsengrundlage" in Wahrheit auf dem Himmelsglobus, im Sternbilde des *Kepheus*, das dem Apostelfürsten alle Zeichen seiner Herrlichkeit geliefert hat. Daß hierzu schließlich auch die Religion des Mithra einen wesentlichen Bei-

---

(die Füße in Schuhen steckend?), phrygischer Mütze, mit ausgebreiteten Armen nach rechts schwebend", so charakterisiert THIELE die Figur des Kepheus auf dem in Neapel befindlichen sog. Globus des HIPPARCH (Antike Himmelsbilder 1898, 28). [1] Vgl. DUPUIS: a. a. O. unter „Kepheus". — Auch die wunderliche Vision des Petrus, die er nach Apg. 10, 9ff. gehabt haben soll, als er auf das Dach seines Hauses gestiegen war, um zu beten, scheint durch den Anblick des Sternhimmels bzw. des Globus angeregt zu sein. Er sah nämlich aus dem geöffneten Himmel eine ungeheure Leinwand herunterkommen: „darin waren alle vierfüßigen und kriechenden Tiere der Erde und Vögel des Himmels". Ob das nicht die Milchstraße ist, die sich beim Aufgang des Petrus im Skorpion erhebt und die Vögel des Himmels sowie die verschiedenartigsten vierfüßigen und kriechenden Tiere in Gestalt von Sternbildern in sich und unter sich befaßt? Wenn Petrus auf dem Dache des Himmels (am Nordpol) kulminiert, und, wie betend, seine Arme ausbreitet, erreicht die Milchstraße ihren höchsten Stand am Himmel. Vom Pole aus gesehen aber stellt sich die Aufwölbung der Milchstraße wie das Ausbreiten und Herabkommen einer großen Leinwand dar!

trag geliefert hat und in der katholischen Kirche der Glaube der Jesusanhänger mit demjenigen der Verehrer des persischen Gottes zur Einheit zusammengeflossen ist, ist früher schon besprochen worden[1].

In jedem Falle ist die bezügliche Matthäusstelle nur eine Erweiterung des entsprechenden Textes bei Markus im Interesse der römischen Vorherrschaft. Das wird auch durch den Widerspruch zwischen ihr und Matthäus 18, 18 bestätigt, wo die Macht, zu binden und zu lösen, nicht sowohl dem Petrus als vielmehr den sämtlichen Jüngern zugesprochen wird. Denn diese Stelle weist offensichtlich auf eine Zeit hin, in welcher die richterliche und maßregelnde Gewalt allen Jüngern oder vielmehr den durch jene vertretenen Gemeinden als den Erbinnen der apostolischen Vollmachten zukam (Holtzmann).

Ob der Verfasser des Evangeliums selbst oder ein Späterer die Erweiterung des Textes vorgenommen hat, kann nicht mit Sicherheit ausgemacht werden. Bezeugt ist sie jedenfalls erst durch Tertullian (um 200), der sie im Wortlaut anführt[2]; das schließt jedoch nicht aus, daß sie schon im ursprünglichen Evangelium des Matthäus gestanden haben könnte[3]. Da wir für die Zeit, in welcher Matthäus geschrieben hat, auf bloße Vermutungen angewiesen sind, so ist die ganze Frage unbeantwortbar. Sicher ist nur, daß dem Verfasser der Galaterbrief sowie der Römerbrief vorgelegen haben. Und jedenfalls ist der Inhalt der Stelle rein vom Himmel abgelesen, und ihre bezüglichen Worte sind nichts weniger als diejenige eines geschichtlichen Jesus. Man möchte sich darüber erbosen, daß die Stelle trotz ihrer offensichtlich „gefälschten" Beschaffenheit so lange gläubig hingenommen und noch heute jeder Zweifel an ihrer Echtheit von den bestallten Dienern der Kirche mit Entrüstung zurückgewiesen zu werden pflegt. Indessen —„mundus vult decipi". Schließlich enthält ja auch Markus keine Geschichte und sind ja die Evangelien überhaupt nur zu dem Zweck geschrieben, um gewissen Strömungen, Erwartungen und Anschauungen der Gläubigen im Interesse des Gemeindelebens eine sichere Unterlage zu verschaffen.

---

[1] S. oben 182. Mithra, der auch den Namen Petros führte, wird in der Gestalt eines löwenköpfigen Ungeheuers gleichfalls mit den Himmelsschlüsseln dargestellt und hatte sein angesehenstes Heiligtum zusammen mit Attis und seiner Mutter Kybele auf dem Vatikan auf der Stelle der heutigen Peterskirche, wo sein Oberpriester den Namen pater, pater patratus, Vater der Väter, führte und sein Nachfolger, der Papst, noch heute die Tracht der Mithrapriester trägt! [2] Tertullian: De pudicitia 21 u. De praesr. haer. 22. [3] Vgl. Schnitzer: „Hat Jesus das Papsttum gestiftet?" Ferner Grill: Der Primat des Petrus, 1904. Grill läßt die Stelle in den letzten beiden Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts entstanden sein, während Völter (a. a. O.) das Jahr 119 als Datum der Abfassungszeit annimmt.

Von der Verklärung bis zur Gefangennahme Jesu
(Matth. 17—26, 46)

Wir wenden uns jetzt der Erzählung von der *Verklärung Jesu auf dem Berge* zu. Sie spielt, ebenso wie diejenige vom *Mondsüchtigen*, im *Schützen*, was mit der Darstellung des Markus übereinstimmt; und auch darin folgt Matthäus diesem seinem Vorbild, daß er jenen beiden Geschichten die zweite *Leidensweissagung* anhängt. Hier schiebt er nun aber das Märchen vom *Stater im Munde des Fisches* ein. Um keinen Anstoß bezüglich der Tempelsteuer zu geben, befiehlt Jesus dem Petrus, die Angel auszuwerfen: „Und nimm den ersten Fisch, der heraufkommt, und wenn du seinen Mund aufmachst, wirst du darin einen Stater finden": der erste Fisch, der heraufkommt, ist das Sternbild des *Delphins* nahe der aufsteigenden Milchstraße, und dies vollzieht sich im Sternbild des *Schützen* (Tafel XII u. I).

Die Erzählung wendet sich zum *Steinbock*. Wie bei Markus findet hier der *Rangstreit der Jünger*, aber ohne die bezeichnende Bemerkung Jesu vom Ersten und Letzten, die ihre Plätze tauschen sollen, statt. Die *Zwillinge* gehen beim Untergange des *Steinbocks* auf. Daher auch hier das Wort von den *Kindern, die nicht geärgert werden sollen*. Das Band der Fische kulminiert. Jesus wiederholt das Wort vom *Binden und Lösen* und tut mit Bezug auf die Zwillinge den Ausspruch: „Wenn zwei von euch eins werden auf der Erde über irgendeine Sache, darum zu bitten, so wird es ihnen werden von meinem Vater in den Himmeln."

Bei Markus folgt hier die Erzählung vom reichen Jüngling, der sich vor Jesus niederwirft. Die Erzählung spielte im *Wassermanne*, wo der Knieende kulminiert. Matthäus bringt statt dessen das Gleichnis vom *Schalksknecht*, in welchem sogar ein zweimaliges Sichniederwerfen und Beugen der Kniee stattfindet. Das Gleichnis selbst hat sein Seitenstück im Talmud, wo es Tanchum 30 lautet: „Gott stellt den Menschen zur Rede: Wie groß ist deine Schuld, die du mir abzutragen hast! Du sündigst gegen mich, und ich habe Geduld mit dir. Täglich kommt deine Seele, wenn du einschläfst, zu mir und legt Rechenschaft ab und bleibt als Schuldnerin vor mir; ich hingegen gebe dir deine Seele wieder zurück, die doch mein Eigentum ist. Also gib auch du jeden Abend deinem Schuldner das Pfand zurück." Fiebig führt statt dessen ein anderes Gleichnis an, das dem Rabbi Jose, dem Priester (um 90—130), zugeschrieben wird, und worin es von einer Sache heißt, sie gleiche „einem Menschen, der seinem Nächsten eine Miene bietet, und er bestimmt ihm eine Zeit (zur Zurückzahlung) in Gegenwart des Königs. Und er schwor ihm beim Leben des Königs. Es kam heran die Zeit, aber er bezahlte ihn nicht. Da kam er, um den König zu besänftigen. Und er (der König) sagte zu ihm: „Meine Beleidigung sei dir verziehen. Geh und

besänftige deinen Nächsten." (Rosch haschana fol. 17b). Die Ähnlichkeit ist in der Tat auffallend. „Sowohl in dem rabbinischen Gleichnis als in dem Gleichnis Jesu handelt es sich um Erlaß einer Geldschuld. Beide Male wird die Geldschuld erlassen. Beide Male handelt es sich um einen König, der die Schuld vergibt, und zwar ist beide Male König Metapher für Gott. Sowohl bei Rabbi Jose als bei Jesus liegt ferner *der* Gedanke vor, daß Gott diejenigen Sünden, welche die Menschen untereinander betreffen, nur dann vergeben kann, wenn der Mensch seinem Mitmenschen gegenüber selber versöhnlich ist. Das Wertlegen auf das Vergeben der Menschen untereinander, ferner *der* Gedanke, daß diese Vergebung Vorbedingung für Gottes Vergeben ist, ist also nicht Jesu originales Eigentum, sondern auch bei den Rabbinen seiner Zeit nachweisbar. Daß R. Jose diesen Gedanken zum erstenmal geprägt habe, ist nicht wahrscheinlich. In der Mischna tritt er ja schon als geltende Regel auf. Trotzdem ist natürlich nicht zu behaupten, daß Jesu Gedanken gerade von der Mischna oder von diesem Gleichnis des R. Jose abhängig wären. Man sieht nur, daß ein Rabbiner der neutestamentlichen Zeit Jesu Gedanken in Matthäus 18, 21ff. nicht als etwas völlig Neues und Exorbitantes empfunden hat[1]." Das genügt. Daß Jesu Gleichnis anschaulicher, plastischer, künstlerischer ist als das des R. Jose, kann man Fiebig zugeben, ohne daß damit irgend etwas für die „Echtheit" des Gleichnisses, nämlich seine Herkunft von Jesus, erwiesen wäre, da die Evangelien ja nicht dem rabbinischen Schrifttum, sondern demjenigen der vom Hellenismus beeinflußten Diaspora angehören. Was Fiebig sonst noch zugunsten jener „Echtheit" anführt, der größere „Ewigkeitsgehalt" (!) des evangelischen Gleichnisses, entspricht nur dem religiösen Wesen der Jesussekte. Zeitlich betrachtet, steht einer Abhängigkeit des Evangeliums von R. Jose nichts entgegen, da Matthäus sein Werk unter allen Umständen erst während der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts verfaßt haben kann.

Eine solche Abhängigkeit ist aber gerade hier um so näher liegend, als wir es bei jenem Gleichnis augenscheinlich mit einer späteren Einschaltung in den ursprünglichen Text des Matthäus zu tun haben. Denn mit der Frage nach der *Ehescheidung* und der Erzählung von den *Kindern, die Jesus segnet,* greift der Evangelist wieder in den *Steinbock* zurück, in bezug auf welchen Markus diese Dinge vorbringt, während der reiche *Jüngling,* dessen Geschichte nunmehr folgt, sich nicht vor Jesus niederwirft, und nicht nur das Wort Jesu von den zwölf Thronen, auf welchen die Jünger beim Jüngsten Gericht sitzen werden, auf den *Steinbock* als das letzte der zwölf Zeichen hindeutet, sondern auch das Wort von den Ersten und den Letzten, das Matthäus jetzt erst vorbringt.

---

[1] Fiebig: a. a. O. 61 f.

Dem widerspricht es auch nicht, daß der Evangelist an dieser Stelle das Gleichnis von den *Arbeitern im Weinberg* einschiebt. Denn der Arbeiter im Weinberg ist *Bootes*, der astrale Vertreter des ersten Weinbereiters Ikarios, mit dessen Aufgang die Weinernte zusammenfiel (s. o. 50), und Bootes kulminiert im *Steinbock*. Auch dieses Gleichnis liegt in einer ähnlichen Fassung im Talmud vor: „Wem war Rabbi Bon, Sohn des Chaja, zu vergleichen? Einem Könige, der viele Arbeiter mietete, unter denen einer sich besonders hervortat. Diesen rief der König zu sich und unterhielt sich mit ihm im Gespräche. Als es Abend wurde, kamen die Tagelöhner herbei, um ihren Lohn sich abzuholen, und da teilte der König jenem begünstigten Arbeiter den gleichen Lohn, wie den andern, aus. Da murrten die andern: „Wir mühten uns den ganzen Tag, dieser aber war nur zwei Stunden beschäftigt, und doch wird ihm ein gleicher Lohn mit uns." Da verwies sie der König mit den Worten: „Jener hat in zwei Stunden mehr geleistet als ihr den ganzen Tag hindurch." Das Gleichnis schildert denselben Vorgang, wie dasjenige Jesu, wennschon seine Spitze eine andere ist. Daß es dem Evangelisten als Vorbild gedient habe, ist allerdings deswegen unwahrscheinlich, weil es dem Rabbi ZE'IRA I zugeschrieben wird, der erst um 300 u. Z. lebte. Auf der andern Seite hat aber auch der Rabbi das Gleichnis schwerlich dem Evangelium entlehnt. Denn, wie FIEBIG bemerkt: „So ärmlich war R. ZE'IRA I nicht, daß ihm, woran man denken könnte, bei der Bildung seines Gleichnisses etwa Mt. 20 als Vorbild vorgeschwebt hätte[1]." Ist doch die Annahme einer Entlehnung evangelischer Stoffe und Gedanken von seiten der Rabbinen bei der tödlichen Feindschaft zwischen ihnen und den Christen so gut wie ausgeschlossen. Auch hier zeigt sich nur wieder die inhaltliche und formelle Ähnlichkeit der evangelischen Gleichnisse mit denjenigen des Talmud, die es ausschließt, auf die „Unerfindlichkeit" und „Einzigartigkeit" der Gleichnisse Jesu einen Schluß zu bauen.

Der Grundgedanke des Gleichnisses ist derjenige des „guten" Gottes im Gegensatze zum „gerechten". Über der Gerechtigkeit steht die Liebe; das Wesen Gottes ist die Liebe, nicht die Gerechtigkeit, sondern die schenkende Güte[2]): das soll hier mit besonderer Eindringlichkeit betont werden.. Das Gleichnis wendet sich gegen die pharisäische Auffassung, wonach Gott es dem Gerechten schuldig ist, ihn entsprechend seiner Leistung zu belohnen. Es will zeigen, wie Gott vielmehr Gnade vor Recht ergehen läßt (vgl. Röm. 4, 4). Von einer „grundsätzlichen innerlichen Überwindung des Lohngedankens", wovon die Theologen mit Bezug auf dieses Gleichnis fabeln, kann gar keine Rede sein, auch nicht Luk. 17, 10, wonach jeder nur tut, was er zu tun schuldig ist und keinen Lohn hierfür zu beanspruchen hat,

---

[1] a. a. O. 88. [2] Vgl. mein „Markusevangelium" 9.

(„Wir sind alle unnütze Knechte".) Heißt es doch Lukas 10, 7: „Der Arbeiter verdient seinen Lohn", und gründet sich doch die ganze so hoch gepriesene Moral der Bergpredigt ausschließlich auf den Lohngedanken. Und übrigens lesen wir auch im Talmud: „Wer die Tugend nur übt zur Befriedigung des eigenen Bedürfnisses, der hat sie zum Mittel erniedrigt, geleugnet, daß sie an und für sich Zweck sei. Wer sie zum Untertan seiner kleinlichen Wünsche macht, sie im Hinblick auf zeitliche Vorteile übt, der ist ein Tagelöhner, der einem fremden Zwecke seine Kraft vermietet. Deshalb sagen unsere Weisen: Seid nicht wie Knechte, die ihrem Herrn des Lohnes wegen dienen[1]." Und ferner: „Der Fromme hat an Gottes Geboten Wohlgefallen, nicht aber an dem Lohne seiner Gebote[2]." „Hiob hat nur aus Liebe Gott gedient[3]", und Hiob galt den Rabbinen als das Vorbild wahrhaft frommer Menschen. „Wer fromm ist aus Liebe zu Gott, steht höher, als wer es nur aus Furcht vor Strafe ist[4]."

Die Erzählung von den *Söhnen des Zebedäus*, die sich nach Matthäus samt ihrer Mutter vor Jesus niederwerfen, scheint bei Matthäus noch im *Steinbock* zu spielen, bei dessen Untergange das Sternbild der *Jungfrau* (Himmelsmutter) sich in der unteren Kulmination befindet, während die *Zwillinge* am östlichen Horizont heraufkommen und der Knieende sich seinem höchsten Punkte nähert. Mit dem Worte vom *Becher* jedoch, den die Jünger trinken sollen, befinden wir uns bereits im *Wassermanne*, zu welchem der himmlische Kelch gehört, und bei dessen Aufgang das Sternbild des *Bechers* untergeht. Markus, bei welchem die Szene in den *Fischen* vor sich ging, spielte an dieser Stelle zugleich auf das Sakrament der Taufe an. Diese Anspielung fehlt bei Matthäus. Aber da er nunmehr mit seiner Erzählung selbst in die *Fische* vorrückt, so läßt er an Stelle des einen Blinden, wie er sich bei Markus auf *Orion* bzw. auf den *Schützen* bezog, *zwei Blinde* dem Heiland vor Jericho entgegentreten.

Damit ist der Anschluß an Markus wieder erreicht. Die *Aussendung der Jünger nach dem Esel* und der *Einzug in Jerusalem* findet auch bei Matthäus im *Widder* statt. Aber dieser läßt die Jünger nicht bloß ein Füllen angebunden finden, sondern fügt ihm noch eine Eselin hinzu und läßt Jesus auf beiden Eseln in die heilige Stadt einreiten (!). Darin scheint zunächst nur der bezügliche Text des Sacharja 9, 9 schuld zu sein, indem der Evangelist den hebräischen „Parallelismus membrorum" als zwei Esel deutete und Jesus sich auf beide setzen läßt. Aber in dieser wunderlichen Vorstellung wird er durch den Umstand bestärkt worden sein, daß beim Aufgang des Widders der Krebs sich im unteren Meridian befindet; in diesem aber befinden sich die beiden sog. Esel. Wie Markus bei seiner Erzählung den Blick

[1] Abot 1. 3. [2] Aboda Sarah 19a. [3] Sotah 36. [4] Sotah 36 u. a.

auf den oberen Meridian gerichtet hatte, so verdankt mithin Matthäus seine entsprechende Erzählung der Bezugnahme auf den unteren Meridian.

Die *Tempelreinigung*, die Geschichte *vom verdorrten Feigenbaum*, sowie die *Vollmachtsfrage* spielen auch bei Matthäus im *Stier*. Aber schon mit dem Gleichnisse von den *beiden ungleichen Kindern* (tekna) gleitet die Erzählung in die *Zwillinge* hinüber, zu denen auch der Weinberg gehört, da der Winzer *Bootes* mit dem Aufgang der *Zwillinge* untergeht und bei ihrem Untergange kulminiert. Daher bringt der Evangelist hier auch das *Gleichnis von den bösen Weingärtnern* an, das bei Markus ohne astrale Beziehung war. Und ebenso stimmt es zu den *Zwillingen*, wenn Matthäus an dieser Stelle das *Gleichnis von der königlichen Hochzeit* vorbringt[1]. Der Sinn des Gleichnisses erinnert an R. ELIEZAR BEN HYRKANOS (um 90—130 u. Z.), der den Ausspruch tat, man solle sich am Tage vor seinem Tode bekehren, und auf die Frage seiner Jünger, ob denn der Mensch wisse, an welchem Tage er sterben werde, mit dem Pred. 9, 8 antwortete: „Zu jeder Zeit seien deine Kleider weiß, und Öl mangle nicht auf deinem Haupte." Er meinte also, der Mensch solle an jedem Tage Buße tun, weil er immer denken müsse, daß er schon morgen sterben könne. Dazu sagte R. JOCHANAN BEN SAKKAI: „Die Sache gleicht einem Könige, der seine Knechte zur Mahlzeit einlud, aber ihnen keine Zeit (zum Beginn des Mahles) setzte. Die Klugen unter ihnen schmückten sich und setzten sich an die Türe des Hauses des Königs. Die Törichten unter ihnen gingen an ihre Arbeit. Plötzlich verlangte der König nach seinen Knechten. Die Klugen unter ihnen gingen hinein vor ihn, so geschmückt, wie sie waren. Die Törichten aber gingen hinein vor ihn, so schmutzig, wie sie waren. Da freute sich der König gegenüber den Klugen, aber er zürnte gegenüber den Törichten. Er sagte: Diese, die sich geschmückt haben zur Mahlzeit, mögen sich niedersetzen und essen und trinken; diese, die sich nicht geschmückt haben zur Mahlzeit, mögen stehenbleiben und zusehen[2]." Das Gleichnis wird an der genannten Stelle von R. MEIR (130—160 u. Z.) auf Jes. 65, 13f. zurückgeführt: So spricht Jahwe: Siehe, meine Knechte sollen essen, und ihr sollt hungern; siehe, meine Knechte sollen trinken, und ihr sollt dürsten; siehe, meine Knechte sollen jubeln vor Wohlsein des Herzens, und ihr sollt schreien vor Schmerz des Herzens." Aber auch von R. ELIEZAR selbst wird das Gleichnis mitgeteilt: „Ein König ließ ein großes Gastmahl bereiten, an welchem teilzunehmen auch der Wanderer auf der Straße (vgl. Matth. 22, 9) herbeigerufen ward und jedem bekannt gemacht wurde, welche Speisen und Getränke auf die königliche Tafel kommen würden (vgl. Matth. 22, 4). So zeigt Gott den Gerechten schon in diesem Leben an, welcher Lohn ihnen jenseits des Grabes bestimmt sei[3]."

[1] Vgl. „Das Markusevangelium" 102. [2] B. Schabbat fol. 153a. [3] Bereschit rabbah Abschn. 62, fol. 60, col. 3.

Betrachten wir nun das evangelische Gleichnis, so ist offenkundig, daß es in einer höchst ungeschickten Weise, durch Verballhornisierung einer jüdischen Vorlage zustande gekommen ist. Die Einladung zu einem bereits angerichteten Mahl, die feindselige und grundlose Weigerung der Eingeladenen, zur Hochzeit zu kommen, die sich sogar zu Mißhandlungen, ja, zur Tötung der Diener des Königs hinreißen lassen, dessen blinde Wut, wenn er aus Rache hierfür ihre Stadt anzündet, sein Zorn über das unhochzeitliche Gewand eines soeben unmittelbar von der Landstraße fort Hereingeholten und die schreckliche Strafe, die ihm wegen eines Vergehens zuteil wird, das doch keines ist — alles dies zeigt die Hand eines so argen Stümpers, daß darüber kein Wort weiter zu verlieren und es völlig unangebracht ist, hierin mit FIEBIG nur eine „sehr kräftige"(!) Schilderungsweise Jesu, ja, sogar einen Beweis für die „Echtheit" jenes Gleichnisses erblicken zu wollen. Wenn Jesus wirklich jenes Gleichnis geprägt haben sollte, so könnten wir von seiner gleichnisbildenden Kraft nicht sehr hoch denken, denn schlechter als das von der königlichen Hochzeit kann ein Gleichnis nicht gut sein. Wir können aber in diesem Falle ruhig sagen, daß das Gleichnis von der königlichen Hochzeit aus den angeführten rabbinischen Gleichnissen zusammengestümpert ist, und es erweckt nur ein Lächeln, wenn FIEBIG darin das Zeugnis „einer kraftvollen Persönlichkeit und einer gestaltungskräftigen Phantasie und Erzählungskunst" erblicken möchte und seine Echtheit dadurch bestätigt findet, daß es eine „Kampfsituation" widerspiegelt, „in der sich Jesus befunden hat". Das entsprechende rabbinische Gleichnis scheint übrigens sehr beliebt gewesen zu sein, denn auch Midr. Kohelet Rabba 9, 8 findet es sich noch einmal in einer neuen Fassung, die jedoch nicht für eine Verbesserung angesehen werden kann[1].

Die Geschichte vom *Zinsgroschen* spielte bei Markus im *Stier* (*Löwe-Regulus*). Bei Matthäus ist sie ohne astrale Beziehung, und dasselbe gilt von der *Auferstehungsfrage*, der *Frage nach dem höchsten Gebot* und derjenigen nach *Christus als dem Sohne Davids*, die auch bei Markus ohne solche Beziehung dastehen.

Mit der Rede gegen die Pharisäer wendet sich die Erzählung in den *Krebs*: der „Stuhl des Moses" ist *Kassiopeia*, das Sternbild des *Thrones*, das im *Krebs* kulminiert. Ihr entspricht der höchste Punkt im Tierkreis, der von Rechts wegen dem Messias gebührt. Matthäus hatte 10, 1 ff. Jesus im *Krebs* die Jünger auf die Missionsreise aussenden und ihn eine große Rede an sie halten lassen. Es ist vielleicht nur eine Erinnerung hieran, wenn die Rede gegen den Pharisäismus Matth. 23 von Mahnungen an die Jünger durchsetzt ist (23, 8—12), deren Verhalten demjenigen der Pharisäer gegenüberge-

[1] Vgl. hierzu FIEBIG: a. a. O. 17—32.

stellt wird. Der Himmelsthron ist zugleich der Himmelsschlüssel, während *Orion* mit abweisender Gebärde den Durchgang durch die Milchstraße bewacht; daher der Vorwurf gegen die Pharisäer, daß sie das Reich der Himmel zuschlössen und denjenigen, die hineingehen möchten, den Eingang verwehrten.

Im übrigen ist die ganze Rede nur eine nähere Ausführung des früher 15, 1ff. bereits gebrachten Tadels des Lippendienstes der Pharisäer und ihrer äußerlichen Auffassung der Reinheitsvorschriften. Dabei bringt der Evangelist die Worte vom Reinigen der Becher, Krüge und Kessel (Mark. 7, 4ff.), die an der entsprechenden Stelle (15, 1—20) fehlten, in diesem Zusammenhange (23, 25) nach. Matthäus hat mit Recht die Notwendigkeit empfunden, die Streitgespräche mit den Pharisäern mit einer kräftigen Steigerung abzuschließen, wo Markus 12, 38—40 sich mit dürftiger Warnung vor dem Hochmut der Schriftgelehrten begnügt hatte. Er läßt Jesus eine lange Rede halten, in welcher sich der ganze Groll der unterdrückten und zurückgesetzten Amhaarez gegen ihre gesetzesfrommen Gegner entladet. Aber auch diese Rede ist nur ein künstliches Machwerk des Evangelisten, von allen Ecken und Enden zusammengestoppelt, so wenn er das siebenfache Wehe über den Pharisäismus Jes. 5, 10, 1ff. und Hab. 2 entlehnt und bei dem Ganzen ihm mehr die Strafreden der Propheten gegen die Oberen des Volkes als die historischen Pharisäer vorgeschwebt haben[1]. Die Rede ist offensichtlich vom Standpunkte einer späteren Zeit und nicht derjenigen Jesu aus erfunden (vgl. Matth. 23, 34). Passiert es doch dem Evangelisten, daß er V. 35 Sacharja, den Sohn des Jojada, der auf Befehl des Königs Joas im Vorhofe des Tempels gesteinigt wurde, mit Sacharja, dem Sohn des Baruch, verwechselt, der während der Belagerung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 von den Zeloten wegen angeblichen Hochverrats im Tempel niedergestochen wurde[2]. Auch sind die von Jesus gegen die Pharisäer erhobenen Vorwürfe teilweise durchaus ungerechtfertigt, wie z. B. deren wahllose Seelenfängerei, die Verzehntung von Münze, Dill und Kümmel oder der, daß die Pharisäer den Schwur beim Tempel und Altar für nichtig erklärten, dagegen denjenigen beim Golde des Tempels und dem auf dem Altar befindlichen Opfer gelten ließen[3]. Aber auf den *Krebs* folgt das Sternbild des *Löwen*, und beim Aufgang dieses Bildes befindet sich der *Altar* in der unteren Kulmination, jener Altar, bei welchem die Götter nach der Ansicht der Alten geschworen haben sollten, als sie sich zum Kampfe gegen die Titanen vereinigten, und der zur Erinnerung hieran unter die Sterne aufgenommen sein sollte[4].

---

[1] Vgl. Christusmythe II, 327ff. [2] Vgl. JOSEPHUS: Jüd. Krieg IV, 5, 4. [3] Vgl. Nedarim 10b, 14b. [4] HYGIN 1, 2c, 40; THEON p. 147.

Auf das Sternbild des *Löwen* deutet auch die Erwähnung der Becher und Schüsseln hin, nämlich auf das Gefäß des *Wassermannes*, vermittels dessen er bei der Taufe die Menschen von ihren Sünden reinigt und das beim Aufgang des *Löwen* untergeht, während die *nördliche Krone*, die ebenfalls als Schüssel galt, sich im unteren Meridian befindet. Aber auch der Ausdruck „Schlangen- und Otternbrut" und „getünchte Gräber" für die Pharisäer, sowie der Hinweis auf die Gräber der Propheten, die Denkmäler der Gerechten, deren blutigen Tod und die Hölle passen zum *Löwen*. Denn zu diesem befindet sich der *Skorpion* mit der darüber emporzüngelnden Herbstschlange nebst dem *Altar* in der Vierung, von denen wir jenen als das Zeichen des Todes, dessen Hauptstern *Antares* als Grab und diesen als Grabstein sowie als den Vertreter der Hölle kennenlernten. Endlich weist auch das Bild von der Henne und ihren Küchlein, das sein Vorbild in Jes. 31, 5 hat („Gleich flatternden Vögeln, so wird Jahwe der Heerscharen Jerusalem beschirmen und erretten, vgl. auch Ps. 36, 8 u. Deut. 32, 11) auf das Tierkreiszeichen des *Löwen* hin. Denn beim Aufgang des *Löwen* kulminieren die Plejaden, und diese wurden von den Alten für eine Henne mit ihren Küchlein angesehen.

Es folgt nunmehr die Rede Jesu über die Endzeit mit dem Hinweis darauf, daß niemand etwas Genaueres über die Zeit der Ankunft des Messias wisse. Der Evangelist mahnt, beständig hierfür bereit zu sein, und sucht die Plötzlichkeit der Ankunft des Herrn durch die Tage Noahs zu veranschaulichen, in welchen die Menschen ihren Bedürfnissen und Zerstreuungen nachgingen, um dann von der Flut überrascht zu werden. Die *Argo* (Arche) Noahs kulminiert: wir sind in das Zeichen der *Jungfrau* eingetreten. Das wird noch deutlicher durch die entsprechende Stelle bei Lukas 17, 28ff., wo der Evangelist der Erinnerung an die Tage Noahs diejenige an die Tage Lots zur Seite stellt und ausruft: „Denket an Lots Weib!" (32). Die Erinnerung an Lots Weib mag ursprünglich auch dem Matthäus vorgeschwebt haben, hat dann aber aus unbekannten Gründen keinen Ausdruck gefunden. Deutlicher ist die Beziehung auf das Zeichen der Jungfrau, wenn es heißt: „Hierauf werden *zwei* sein auf dem Felde, einer wird angenommen, einer preisgegeben. *Zwei* mahlen an der Mühle, eine wird angenommen, eine preisgegeben" (Matth. 23, 24, 40f.). Hier weist die Zweizahl auf die Zwillinge hin, die in der *Jungfrau* kulminieren. Und vollends wird die Beziehung auf dies Zeichen deutlich, wenn Matthäus in diesem Zusammenhange das *Gleichnis von den zehn Jungfrauen* vorbringt, die mit ihren Lampen zum Empfange des Bräutigams ausziehen. Die Lampe oder Fackel gehört zu den Sinnbildern, die der *Jungfrau* an Stelle der Ähren in die Hand gegeben wurden (Stern *Spica*), während die Idee der Hochzeit, wie bereits hervorge-

hoben wurde, mit der Kulmination der *Zwillinge* zusammenhängt. Das Gleichnis selbst erinnert seinem Sinne nach an dasjenige der königlichen Hochzeit, sofern es die Unbereitschaft bei der Ankunft des Messias veranschaulichen soll, und es ist bei der Unnatur seiner Voraussetzungen ebenso schlecht, wie jenes. Auch HAUSRATH bemerkt über das Gleichnis achselzuckend, daß es „dem Messias einen Serail beilegt", und findet, daß „die allzu klugen Jungfrauen mit ihrer Ungefälligkeit und jüdischen Pfiffigkeit fast unsympathischer seien als die leichtsinnigen, die ihr Öl vergessen haben[1].

Wenig Lob verdient auch das Gleichnis von den *anvertrauten Pfunden.* Es ist unnatürlich und psychologisch unwahr, daß die Knechte, die mit der ihnen geliehenen Habe durch geschickte Spekulation das Doppelte gewonnen haben, das Geliehene mitsamt ihrem Gewinne dem Ausleiher zurückzahlen, da doch nicht gesagt ist, daß er ihnen das Geld geliehen habe, um für ihn Geschäfte damit zu machen; und es ist unberechtigt, daß der Herr den einen Knecht, der das Pfund vergraben hat, deswegen hart anfährt, da doch der Knecht nicht gehalten sein konnte, mehr zu tun, als dem Herrn das ihm anvertraute Gut unversehrt zurückzugeben, ganz abgesehen davon, wie der Gleichnisredner am Ende aus der Rolle fällt, wenn er den Herrn sich als Gott offenbaren läßt und dieser den „bösen und faulen" (?) Knecht wegen seines Verhaltens gleich in die Hölle werfen läßt(!). Die Vorstellung Gottes im Sinne eines solchen „Herrn" und des Königs aus dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit erscheint wenig geeignet, den „gerechten" Gott im jüdischen Bewußtsein zu entthronen, um den „liebenden Vatergott" an dessen Stelle zu setzen. Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden enthält die Redewendung vom Ernten, wo man nicht gesät, und Sammeln, wo man nicht ausgestreut hat: die Jungfrau ist das Zeichen der Ernte und des Einsammelns der Früchte.

Mit der Schlußwendung des Gleichnisses geht die Darstellung in die *Wage*, das Zeichen des Gerichtes und insbesondere des jüngsten Gerichtes, über, bei welchem die Scheidung der Guten von den Bösen, der Schafe (*Widder* im Westen) von den Böcken (*Steinbock* im unteren Meridiane) stattfindet. Die Worte: „Gehet hin, ihr Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von der Schöpfung her" sind im Hinblick auf Ps. 37, 22 zustande gekommen: „Die von ihm (Jahwe) Gesegneten werden das Land in Besitz nehmen, und die von ihm Verfluchten werden ausgerottet"; sie bringen den Gedanken der Vorausbestimmung (Prädestination) zum Ausdruck in einer Weise, die jedes eigene Verdienst und alle Selbstverantwortung aufhebt. Die Worte: „Ich habe gehungert,

---

[1] Jesus u. d. nt. Schriftsteller 1909, II, 68.

und ihr gabt mir zu essen, ich habe gedürstet, und ihr habt mich getränkt usw." sind Jes. 58, 7 u. Ez. 18, 7 nachgebildet.

Auf die *Wage* folgt der *Skorpion*, das Zeichen des Todes. Hier hatte auch Markus Jesus von seiner Auslieferung und seinem Tode sprechen und seine Feinde den Untergang des Messias beschließen lassen. Matthäus nennt den Hohenpriester, der an der Spitze dieser Feinde steht, und dessen Namen Markus verschwiegen hatte, Kaiphas. Ein Hoherpriester Joseph, „der auch Kaiphas hieß", wird auch von JOSEPHUS Altt. XVIII 2, 1 und 4, 3 erwähnt, und es heißt von ihm, daß er vor der Ernennung des PILATUS zum Prokurator sein Amt angetreten hatte und erst nach dessen Abgang abgesetzt wurde. Merkwürdigerweise weiß jedoch der Talmud nichts von einem Hohenpriester Kaiphas. Er führt die sämtlichen Namen derjenigen an, die seit ANTIGONUS (um 200 v. u. Z.) bis zur Zerstörung des Tempels das Synedrium geleitet haben: ein Kaiphas ist nicht darunter. Dieser soll nach JOSEPHUS achtzehn Jahre lang sein Amt verwaltet haben; aber auch davon weiß die jüdische Überlieferung nichts, obschon der Talmud alle diejenigen mit Namen aufzählt, die zehn Jahre und darüber hinaus im Tempel als Hohepriester gewaltet haben. Nur in der Mischna Para III 5 wird ein Elia (Eljoëinai, ein Sohn des Quaiif, erwähnt, der in der nachhasmonäischen Zeit Hoherpriester gewesen sein soll[1].

Wie kam Matthäus zu seinem Kaiphas? Daß er den Namen der mündlichen Überlieferung entnommen haben sollte, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil sonst auch JOSEPHUS diesen Kaiphas erwähnen müßte. Nun macht aber der Zusatz „der auch Kaiphas hieß" zu dem Namen des Hohenpriesters Joseph bei dem jüdischen Historiker einen so verdächtigen Eindruck, daß er mit Recht von vielen, z. B. auch von BRANDT[2], für einen christlichen Einschub erklärt ist. In Wahrheit kannte auch Matthäus den Namen des Hohenpriesters, der Jesus verurteilt haben sollte, nicht. So entnahm er ihn nur einfach dem Globus. Wenn der *Skorpion* sich erhebt, befindet sich das Sternbild des *Kepheus*, des Königs mit der priesterlichen Kopfbedeckung (Tiara) und dem Priestergewand, am tiefsten Punkte des Himmels. Er hatte schon vorher die Rolle des Kephas (Petrus) gespielt und mußte sich jetzt die Verzerrung seines Namens in Kaiphas gefallen lassen!

Beim Aufgang des *Skorpions* ist der Becher in den oberen, das Schöpfgefäß des Wassermanns in den unteren Meridian getreten, die *Jungfrau* beginnt zu kulminieren, und das Haupt des Orion, auf welches das Wasser der Milchstraße herabfließt, befindet sich im Untergange. So bringt der Evangelist an dieser Stelle die Geschichte von der *Salbung Jesu in Bethanien*,

---

[1] Vgl. JOSEPHUS: Altt. XIX 8, 4, wonach ein Elionäus, Sohn des Kantheras, von AGRIPPA I (41—44) als Hoherpriester eingesetzt wurde. [2] Die evang. Geschichte 83.

die Markus in den *Zwillingen* hatte spielen lassen. Der *Skorpion* ist nicht nur das Zeichen des Todes, sondern auch dasjenige des Begräbnisses, sofern sich in ihm das himmlische Grab, der Stern *Antares*, befindet. Jesus spielt auf sein Begräbnis an, und Judas begibt sich zu den „Hohenpriestern" und läßt sich von ihnen dreißig Silberstücke für die beabsichtigte Auslieferung seines Meisters abwiegen.

Es folgt die *Anrichtung des Passahmahles*, sowie die *Begehung des Mahles* selbst: Brot (Jungfrau) und Becher kulminieren im *Skorpion*. *Kepheus* befindet sich im unteren Meridian, weshalb Petrus (Kephas) beim Gang zum Ölberg, der sich an das Mahl anschließt, das Wort ergreifen und die düstere Todesstimmung Jesu und der Jünger durch seine Versicherung, den Meister auch im Sterben nicht verlassen zu wollen, erhellen muß. Dann folgt die Szene in *Gethsemane* mit der Bitte Jesu, den Becher an ihm vorübergehen zu lassen, der hier, wie gesagt, seine Stellung im oberen Meridian einnimmt.

Judas Ischariot (Matth. 26, 47 ff; 27, 3–10)

Und schon tritt Judas: der *Schütze*, auf und mit ihm eine große Menge mit Schwertern und Knütteln: das Schwert des *Perseus*, des himmlischen Soldaten, befindet sich in der unteren, *Bootes* mit seinem Stab (Knüttel) in der oberen Kulmination, dem *Schützen* gegenüber aber befinden sich die *Zwillinge* mit ineinander verschlungenen Händen und in liebevoller Haltung zueinander, wie als ob einer den andern umarmen möchte. Die *Sonne* ist nunmehr gänzlich in die Gewalt ihrer himmlischen Widersacher, der Wintergestirne, geraten, während beim Untergang des *Schützen Orion* nach dem *Stiere* schlägt und damit die Vorstellung des Jüngers bestimmt, der seine Hand ausstreckt und dem Knechte des Hohenpriesters ein Ohr abhaut, und das Wort Jesu vom Umkommen durch das Schwert noch einmal auf die Stellung des Schwertes am Himmel hinweist.

Im Schützen kulminiert die Jungfrau mit der *Gerichtswage*, *Kepheus* ist aufgegangen, und die *Zwillinge* gehen unter. Daher findet hier die *Gerichtssitzung des Synedriums* unter dem Vorsitz des Hohenpriesters Kaiphas statt, der im Zorne seine Kleider zerreißt (man beachte die aufgeregte Gebärde des *Kepheus*), und zwei(!) Zeugen treten gegen Jesus auf und suchen ihn der Lästerung zu überführen. Die *Verleugnung des Petrus* fällt auch hier, ebenso wie bei Markus, mit der Stellung des Petrusfisches und der „Magd" *Andromeda* im unteren Meridian sowie mit dem Aufgang des *Kepheus* zusammen, da das Schwanzende des *Skorpions*, in welchem die Szene sich bei Markus abspielte, zugleich mit dem Aufgang des *Schützen* heraufkommt, während der krähende Hahn dem *Schwan* oder *Vogel* entspricht, den die

Hebräer und Araber für einen Hahn ansahen, und der im *Schützen* über den Horizont emporsteigt.

Hier schiebt nun Matthäus die Erzählung vom *Ende des Judas* ein:

„Als Judas, sein Überlieferer, sah, daß er verurteilt sei, reute es ihn. Und er brachte die dreißig Silberstücke den Hohenpriestern und Ältesten zurück und sagte: Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut auslieferte. Sie aber sagten: Was geht das uns an? Siehe du zu. Da warf er die Silberstücke in den Tempel, zog sich zurück und ging hin und erhenkte sich. Die Hohenpriester aber nahmen das Geld und sagten: Es geht nicht an, das in den Tempelschatz zu legen, da es Blutgeld ist. Sie entschlossen sich aber und kauften davon den Töpferacker zum Fremdenbegräbnis; darum bekam der Acker den Namen Blutacker bis heute. Hierauf erfüllte sich, was gesagt ist im Worte des Propheten Jeremias: Und sie nahmen die dreißig Silberstücke, den Preis des Geschätzten, den man geschätzt von seiten der Söhne Israels, und gaben sie dem Töpferacker, wie der Herr mir befohlen" (Math. 27, 3—10).

Der Evangelist gibt hiermit selbst an, daß seine Erzählung aus einer alttestamentlichen Weissagung heraus gesponnen ist. Indessen stammt das angeführte Wort nicht von Jeremias, sondern von Sacharja 11, 13f., wo es lautet: „Jahwe aber befahl mir: Wirf ihn in die Schatzkammer, den herrlichen Preis, dessen ich bei ihnen wert geachtet ward. Da nahm ich die dreißig Silberlinge und warf sie in den Tempel in die Schatzkammer." Nun wird Jeremias (32, 6—15) einmal genötigt, einen Acker für sieben Seckel und zehn Silberlinge zu kaufen, wobei er das Geld hierfür „abwiegt" und den Kaufbrief in das Gefäß eines Töpfers tut. Aus der Erinnerung hieran entstand beim Evangelisten der Irrtum, daß jene erstgenannte Angabe von Jeremias stamme, und die Verschmelzung beider Angaben führte ihn zu der Erzählung, daß der Messias (ebenso wie Jahwe bei Sacharja) auf dreißig Silberlinge geschätzt sei, sein „Verräter" sich das Geld für seine Tat habe „abwiegen" lassen (Matth. 26, 15) und er ihnen alsdann das Geld in den Tempel geworfen habe. Die Juden aber wollten das Blutgeld nicht im Tempelschatze (des Sacharja) dulden und kauften hierfür den Töpferacker (des Jeremias). Dabei schwebte dem Evangelisten zugleich Deut. 23, 19 vor, eine Stelle, nach welcher unrechtmäßig erworbenes Gut nicht in den Tempel gebracht werden durfte. Vielleicht gab es wirklich in Jerusalem einen sog. „Blutacker", den Matthäus alsdann mit dem Blutgeld für Jesus in Verbindung brachte.

Was aber konnte den Judas veranlaßt haben, das Geld in den Tempel zu werfen, als die Reue, die er über seine Tat empfand? Und welch anderes Ende konnte er genommen haben als den Tod durch den Strick, so wie sein

alttestamentliches Vorbild Ahitophel, der David in schnöder Weise verraten haben und der, als er sah, daß sein Rat nicht zur Ausführung kam, nach Hause gegangen und sich selbst erhängt haben sollte (2. Sam. 17, 23)? Hieß es doch auch Ps, 69, 23 von den Feinden des Gerechten, daß ihr Tisch ihnen zur Schlinge und den Sicheren zum Fallstrick werden sollte! Daß es aber mit Judas ein schlimmes Ende nehmen würde, das hatte schon Markus den Heiland selbst voraussagen lassen, wenn er diesen sein Wehe über denjenigen hatte aussprechen lassen, durch den der Sohn des Menschen überliefert werde: ihm wäre besser, wenn er nicht geboren wäre. „Er wollte den Fluch", stand Ps. 109, 17f. zu lesen; „so komme er über ihn! Er zog den Fluch an, wie sein Gewand, so dringe er, wie Wasser, in seine Eingeweide ein!" „Seiner Lebenstage seien wenige, und sein Amt empfange ein anderer" (Ebd. 8). „Seine Wohnung möge öde werden, und niemand darin wohnen. Tilge ihn aus dem Buche der Lebendigen, daß er nicht aufgeschrieben werde mit den Frommen" (Ps. 69, 26, 29). Auf diese Worte weist die Apg. 1, 15 ff. gelegentlich der Ersatzwahl des Matthias zum Apostel an Stelle des verstorbenen Judas hin, indem sie zugleich auf den Tod des „Verräters" anspielt: sie läßt ihn einen Sturz kopfüber tun und mitten entzwei bersten, so daß seine Eingeweide ausgeschüttet wurden, was dann PAPIAS noch viel schauerlicher ausgemalt hat, indem er wirklich das Wasser in das Innere des Judas eindringen, seinen Leib davon entsetzlich anschwellen und schließlich auseinanderbersten läßt.

Die ganze Erzählung ist in der Tat, wie WEIDEL sagt, „ein Musterbeispiel produktiver Geschichtsschreibung" auf Grund des Alten Testaments und — können wir hinzufügen — der Astralmythologie: Wir befinden uns im Sternbilde des *Schützen;* er vertritt den Überlieferer Judas. Ihm zur Seite ist der *Altar* aufgegangen und ruft die Erinnerung an den Tempel mit dem Opferaltar hervor. Vor ihm im *Schlangenträger* liegt der *„arabische Garten"*, den wir bereits als himmlischen *Acker* kennenlernten; er wird an der einen Seite durch das „Blut" der Milchstraße[1] begrenzt und in ihm befindet sich das himmlische Grab. So hat er die Vorstellung des „Blutackers" ausgelöst, den die Priester zum Fremdenbegraben ankauften. Die abgewogenen Silberstücke aber sind im Sternbilde der *Wage* zu erblicken. Sie kulminiert im *Schützen*, und mit ihr verknüpfte sich, wie wir aus PIPERS „Mythologie der christl. Kunst" II, 1851, 300, ersehen, noch im Mittelalter die Vorstellung des Abwiegens des Judaslohnes. Denkt man sich den Bogen des *Schützen* fort, so mag man sogar in der Haltung seiner Hände die Bewegung des Werfens wiederfinden. Auch mag die Art, wie er die südliche Krone mit seinen Vorderfüßen zu zertreten scheint, zur Vervollstän-

[1] S. „mein Markusevangelium" 139.

digung des Gedankens, daß Judas den Lohn verschmäht, beigetragen haben, sofern die Krone das astrale Symbol des Reichtums und der Weltlust bildet. Die Darstellung des Matthäus zeigt, wie geduldig sich das Alte Testament und der Sternhimmel im Dienste jener „produktiven Geschichtschreibung" gebrauchen ließen. Aber schließlich ist doch auch sie nichts anderes als nur ein besonders grasser und leicht nachweisbarer Fall evangelischer „Geschichtsdarstellung", während sie im übrigen nach genau derselben Methode zustande gebracht ist, die wir auch sonst bei den Evangelien in Anwendung gefunden haben.

Das Ende Jesu

Jesus *vor* Pilatus! Da die Szene auch bei Markus im *Schützen* spielt, so ist hiermit der Anschluß an das „älteste Evangelium" wieder erreicht. Pilatus ist, astral gesehen, kein anderer als der jetzt kulminierende *Bootes*, der Mann mit dem pilum, dem Wurfspeer oder der Lanze. Die dem Volke gegebene Wahl zwischen Jesus und Barrabas deutet auf die dem *Schützen* gegenüber befindlichen *Zwillinge* hin. Aber auch die Geschichte vom Weibe des Pilatus findet in der Kulmination der *Jungfrau mit der Wage* ihren astralen Ausdruck; und wenn Pilatus sich die Hände vor dem Volk wäscht, um alle Schuld am Tode Jesu von sich abzuwälzen, so mag auch dies Motiv des Händewaschens durch das Sternbild des *Schützen* angeregt sein, der seine Hände im Wasser der Milchstraße zu waschen scheint und der gleichfalls für ein „königliches" Sternbild angesehen wurde (Tafel XII).

In seiner Erzählung der *Geißelung, Verspottung und Kreuzigung Jesu* stimmt Matthäus im wesentlichen mit Markus überein, und dasselbe gilt auch von den astralen Beziehungen dieser Vorgänge auf den *Steinbock*. Neu ist bei Matthäus nur der Zug, daß im Augenblick des Todes Jesu die Erde bebt, die Felsen sich spalten, die Gräber sich auftun und viele Leiber der entschlafenen Heiligen aufstehen, aus ihren Gräbern hervorgehen und nach der Auferstehung Jesu in die heilige Stadt kommen und vielen erscheinen (Matth. 27, 51ff.) Nun gehört zu den alttestamentlichen Stellen, die den letzten Aufschrei Jesu am Kreuz veranlaßt haben, auch Joel 4, 16, wo es heißt, daß vor der Stimme Jahwes Himmel und Erde erzitterten (vgl. Joel 2, 10; Amos 8, 8; Jerem. 4, 23f.). Jes. 26, 19 aber stand zu lesen: „Möchten deine Toten wieder lebendig werden. Erwacht und jauchzt, die ihr im Staube liegt! Die Erde wird die Schatten wieder von sich geben." Matthäus nennt die Entschlafenen Heilige, weil es Jes. 26, 20f. heißt, daß Jahwes Grimm über die Missetaten der Menschen das Erdbeben veranlaßt habe und die Erde die auf ihr Getöteten, bei denen der Evangelist an die Propheten des alten Bundes dachte, nicht länger bedecken werde

(vgl. auch Jes. 24, 18f., 20). Hier erscheint also die Auferstehung der Toten als eine Art Strafgericht an den Erdbewohnern, und daher läßt Lukas die Menge, die zur Kreuzigung hinzugeströmt ist, beim Tode Jesu in sich gehen, sich angstvoll an die Brust schlagen und umkehren (Luk. 23, 48).

Die Vorstellung, daß beim Eingang des Messias in die himmlische Herrlichkeit die Heiligen und Gerechten auferstehen würden, war übrigens auch sonst in der jüdischen Apokalyptik verbreitet. IV Esra 4, 35 ist von den Gerechten „in ihren Kammern die Rede"; und in der Apokalypse des Baruch 30,1ff. liest man: „Und danach, wenn die Zeit der Ankunft des Messias sich vollendet, wird er in Herrlichkeit (in den Himmel) zurückkehren. Alsdann werden alle, die in der Hoffnung auf ihn entschlafen sind, auferstehen. Und es wird zu jener Zeit geschehen: auftun werden sich die Vorratskammern, in denen die Zahl der Seelen der Gerechten aufbewahrt worden ist, und sie werden herausgehen; und die vielen Seelen werden alle auf einmal, als *eine* Schar, *eines* Sinnes, zum Vorschein kommen. Die Seelen der Gottlosen aber werden, wenn sie dies sehen, vor Angst vergehen, denn sie wissen, daß ihre Peinigung sie erreicht hat und ihr Untergang herbeigekommen ist."

Was ist unter den „Kammern" (tamieia) zu verstehen, in denen die Seelen der Gerechten eingeschlossen sind, und die auch Spr. 7, 27 als „Kammern des Todes" (tamieia tou thanatou) erwähnt werden? Sie sind nach der letztgenannten Stelle in der Unterwelt, dem Hades, zu denken. Die Offenbarung des Johannes gibt uns näheren Aufschluß über sie, wenn der Seher, 6,9 „unter dem Altar" die Seelen derer schaut, „die da hingeschlachtet sind wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses, das sie hatten". Hier ist zweifellos mit dem Altar das Sternbild des *Altars* gemeint, das sich tatsächlich in der sog. Hadesregion des Himmels am südlichsten (tiefsten) Punkte daselbst, unter dem Schwanze des *Skorpions*, des Zeichens des Todes, und zwar innerhalb der hier sich spaltenden Milchstraße, befindet, die von ihm als Rauchsäule gen Himmel steigt; als der „Weg der Seelen", als welcher sie im Volksglauben angesehen wurde, konnte diese aber auch für die Schar der Seligen selbst angesehen werden, wie sie, in ein lichtes Gewand gehüllt, aus der Tiefe unter dem Altar emporschweben[1]. Bedenkt man nun, daß das Sternbild des *Altars* beim Aufgang des *Steinbocks* kulminiert, so verstehen wir auch aus diesem Grunde, wie Matthäus dazu kam, mit dem Tode Jesu die Vorstellung der sich spaltenden Felsen und die Auferstehung der „Heiligen" aus ihren Gräbern zu verknüpfen.

Das *Begräbnis Jesu* erzählt Matthäus in Übereinstimmung mit Markus. Aber als er seine Erzählung niederschrieb, muß schon die Meinung im Umlauf gewesen sein, daß das Verschwinden Jesu aus dem Grabe durch einen

---

[1] Vgl. Boll: Aus der Offenbarung Joh. 32ff.

Betrug seiner Anhänger bewerkstelligt worden sei. Denn er läßt die „Hohenpriester“ und die Pharisäer am Tage nach dem Begräbnis, „dem Tage nach dem Rüsttag“, wie der Evangelist wohl im Hinblick auf Mark. 15, 42 sich sonderbarerweise ausdrückt, da jener Tag doch der 15. Nisan und somit ein hoher Festtag war (HOLTZMANN), sich zu PILATUS begeben und ihn um eine amtliche Versicherung des Grabes bitten, damit die Jünger den Leichnam nicht stehlen und dem Volke sagen könnten, er sei von den Toten auferstanden. Da Jesus nur im allernächsten Kreise seiner Jünger von seiner Auferstehung gesprochen und ihnen das strengste Stillschweigen hierüber zur Pflicht gemacht haben soll, so ist es ausgeschlossen, daß die Juden sich eines bezüglichen Wortes Jesu sollten erinnert haben. PILATUS gibt ihnen eine Wache — astral angesehen, den Skorpionmenschen oder Schützen-Kentauren vor dem „Grabe“ der Sonne, der himmlischen Unterwelt — und gestattet ihnen die Versicherung des Grabes, worauf sie dieses gemeinsam mit der Wache versiegeln. Der Zug ist aus Dan. 6, 17 entlehnt, wo der König die Löwengrube, in welcher Daniel eingesperrt ist, eigenhändig versiegelt. Wie unangebracht dieser Zug jedoch ist, geht daraus hervor, daß die Weiber, die dem Vorgang am Grabe beigewohnt haben, „nach Ablauf des Sabbats, im Morgengrauen des ersten Wochentages“ kommen, um nach dem Grabe zu sehen, als ob gar keine Wache an diesem stünde, wie sie denn auch Mark. 16, 3 sich lediglich wegen des Steines (Sternbild des *Altars*, das im *Steinbock* kulminiert) Sorge machen.

Der Evangelist berichtet nun weiter, wie (in Gegenwart der Weiber) ein großes Erdbeben entstanden, ein Engel des Herrn vom Himmel herabgestiegen sei, den Stein abgewälzt und sich darauf gesetzt habe, die Wächter jedoch, wie vom Schlage gerührt, zu Boden gestürzt seien, worauf der Engel die Weiber beruhigt, ihnen die Auferweckung Jesu mitgeteilt und ihnen aufgetragen habe, den Jüngern zu verkünden, daß der Herr ihnen nach Galiläa vorangegangen sei. Auf dem Wege zu den Jüngern aber sei der Herr ihnen selbst erschienen und habe, als sie sich anbetend vor ihm niedergeworfen und seine Füße umfaßt hätten, ihnen ebenfalls gesagt, daß die Jünger ihn in Galiläa wiedersehen würden. Das Märchenhafte dieser Darstellung ist so offenkundig, daß sich jedes Wort darüber erübrigt. Das gleiche gilt von der folgenden Erzählung, nach welcher die Wächter zu den Hohenpriestern gegangen seien und ihnen das Vorgefallene mitgeteilt hätten; diese aber hätten ihnen nach voraufgegangener Beratung reichlich Geld gegeben und sie veranlaßt, auszusagen, daß der Leichnam Jesu bei Nacht, während sie geschlafen hätten, von den Jüngern gestohlen worden sei, indem sie ihnen zugleich versprochen hätten, bei einer etwaigen Vernehmung ihre Sache vor dem Statthalter zu führen und diesen zu begütigen.

Daß römische Soldaten etwas Derartiges hätten aussagen sollen, was ihnen das Leben gekostet hätte, und gleichzeitig etwas hätten bezeugen sollen, was wahrzunehmen sie doch durch den Schlaf verhindert waren, ist eine so plumpe und alberne Erfindung, daß wir auch sie auf sich beruhen lassen können.

Auch der Schluß des Matthäusevangeliums, laut welchem die Jünger ihren Meister auf dem Berge in Galiläa wiedersehen, wohin sie jener gewiesen hatte, sich vor ihm niederwerfen und von ihm das Taufgebot erhalten, bietet keine geschichtliche Überlieferung. Die ganze Stelle erweist sich schon durch die Predigt der Heidenmission und die Nebeneinanderstellung des Vaters, Sohnes und hl. Geistes, auf deren Namen die Taufe vollzogen werden soll, als ein späteres Erzeugnis kirchlicher Erfindung[1]. Sie wird daher auch wohl von keinem ernsthaften Forscher für geschichtlich angesehen.

Schließlich erinnere man sich bei dieser ganzen Leidens- und Bestattungsgeschichte Jesu auch wieder jener merkwürdigen Übereinstimmungen mit den mythischen Vorstellungen, die sich an das babylonische Neujahrsfest zu Ehren des Bel-Marduk knüpften[2]. —

So hat sich herausgestellt, daß auch das Matthäusevangelium *keinen einzigen* Zug enthält, der uns veranlassen könnte, die Geschichtlichkeit Jesu zu behaupten. Dies Evangelium ist seiner ganzen Anlage nach nur eine Erweiterung des bei Markus verarbeiteten Erzählungsstoffes, und das in ihm enthaltene „Sondergut" ist nicht bloß von „zweifelhafter Güte" (WELLHAUSEN), sondern *gänzlich ohne jeden geschichtlichen Wert.* Dabei sind die einzelnen Geschichten nach demselben astralen Schema aneinandergereiht, das sich auch bei Markus findet. Die Darstellung des Matthäus läuft streckenweise vollkommen gleich neben derjenigen des Markus her. Wo sie aber von diesem abweicht, da geschieht es doch immer nur in Übereinstimmung mit dem bezüglichen Himmelsbilde und so, daß sie an den entscheidenden Punkten doch wieder mit Markus zusammentrifft; und wenn das Schema im ganzen auch bei Markus folgerichtiger durchgeführt ist und vielleicht auch deutlicher hervortritt, so ist es doch auch bei Matthäus unverkennbar und beweist die Abhängigkeit des Evangelisten von der astralen Geheimlehre des zeitgenössischen Gnostizismus.

[1] Vgl. USENER: a. a. O. 155f. [2] Vgl. „Das Markusevangelium", 314. Anm. 4.

DER STERNHIMMEL IM JOHANNESEVANGELIUM

Auch im Johannesevangelium ist die Reihenfolge der Erzählungen mit dem Gang der *Sonne* durch die Tierkreisbilder gleichgerichtet. Die gleichzeitig mit einem bestimmten Zeichen, in welchem die *Sonne* sich jeweilig befindet, aufgehenden und untergehenden Sternbilder sowie diejenigen, die sich alsdann in der oberen oder unteren Kulmination befinden, liefern die Stichwörter für die Erzählungen, klingen in diesen an und werden in ihnen als Motiv verwertet, und in dem Sinne, in welchem die Sonne von einem zum andern Bilde übergeht, verschiebt sich auch der Gang der evangelischen Berichterstattung.

In der Tat fordert schon die Gleichsetzung des Logos oder Wortes mit dem Licht, der *Sonne*, und dem darin begründeten Leben dazu auf, den astralen Gesichtspunkt auf das Johannesevangelium anzuwenden: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alles ist durch es gemacht worden. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfaßt. Das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, war in die Welt kommend. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, und die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wieviele ihn aber annahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, wie die des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus, den Messias (Christus) geworden. Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Busen ist, der hat es uns verkündigt“ (1, 1—18).

Der Evangelist spricht die Sprache des Mystikers oder vielmehr des Mysterienkultus. Er handelt von der göttlichen Erkenntnis, die in Jesus, dem Christus, offenbar geworden sei, menschliche Gestalt angenommen, sich verkörpert haben soll. Aber gemäß einer uralten Gedankenverbindung schiebt sich ihm das Bild des Lichtes dem Begriffe der Erkenntnis unter — Licht und Christus verschmelzen ihm zu einem und demselben Begriff, und indem er die Offenbarung Gottes vermittelst seiner Erkenntnis, das Sichaufschließen des göttlichen Herzens und die Geburt und Herabkunft des Gottessohnes schildern will, bedient er sich unwillkürlich des Bildes der *Neugeburt der Sonne* zu Beginn des Jahres, wie sie in die winterliche Finsternis hereinscheint, aber von dieser nicht erfaßt, d. h. zunächst noch verborgen bleibt, um jedoch von denjenigen, die ihre Erneuerung ahnen, als der Ur-

quell alles Lebens, der Spender aller Gnade, der Wirker aller Macht und Herrlichkeit begrüßt zu werden. Niemand hat Gott selbst gesehen; aber in der alles erleuchtenden, alles belebenden, ernährenden und verherrlichenden Kraft der *Sonne* gibt gleichsam der Sohn Gottes sichtbare Kunde von seinem göttlichen Vater. „Das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, war in die Welt gekommen“: das ist ein Vorgang, der alljährlich im Tierkreiszeichen des *Steinbocks* vor sich geht, jenem Sternbilde, in welchem auch die Synoptiker die Geburt des Heilands sich hatten vollziehen lassen.

Man hat dem Johannesevangelium die Geschichte der Geburt Christi abgesprochen. Im Eingang des Evangeliums wird jedoch jene Geburt geschildert, allerdings in so vergeistigter Weise, daß nur Eingeweihte diesen Sinn verstehen; und es zeigt sich, daß der Vorgang der Geburt des göttlichen Sohnes nicht ein einmaliger, geschichtlicher, sondern die ewige Geburt des Logos aus dem innersten Wesen Gottes ist, wie diese sich sinnbildlich alljährlich in der Neugeburt der *Sonne* und dem Kampf des Lichtes mit der winterlichen Finsternis vollzieht. —

Von der Geburt des Heilands geht die Erzählung, wie bei Matthäus, alsbald zur Gestalt des Täufers über. Zwar wird der Täufer bereits im Eingang des Evangeliums zweimal erwähnt als derjenige, der von dem Lichte zeugt (1, 6—8 u. 15), aber es ist klar, daß es sich hierbei um eine spätere Einschaltung handelt, da die Anführung des Täufers den Zusammenhang in höchst ungeschickter und unzulässiger Weise unterbricht[1]. Vernünftigerweise tritt Johannes erst im 19. Verse auf, wo Priester und Leviten im Auftrage der Juden aus Jerusalem ihm in einer Art, bei welcher der Evangelist an Mark. 8, 27—29 gedacht hat, die Frage vorlegen, wer er ist, und wo er sich selbst die „Stimme eines Rufenden in der Wüste“ nennt, es aber abweist, für den Messias gehalten zu werden.

Wir haben das astrale Urbild des Täufers im *Wassermanne* kennengelernt. Er ist nicht selbst der Christus, aber er zeugt von ihm, sofern die Zunahme des Lichtes mit dem Eintritt der *Sonne* in dies Zeichen allgemein erkennbar wird. Er ist der himmlische Täufer am Jordan, dem Eridanus: Ea-Oannes, der Taufgott der Babylonier und Syrer, wie das „Markusevangelium“ dies im einzelnen dargelegt hat (3, 56ff.). Aber schon befindet sich derjenige mitten unter der Menge, der die Erlösung bringen soll: die *Sonne*, die im Zeichen des *Wassermannes* steht, „Gottes Lamm“ (aram. amar = Logos!), das die Sünden der Welt hinwegnimmt“, weil die *Sonne* im himmlischen *Widder* das große Sühnopfer für die Welt vollziehen und dadurch als Erlöser erst vollkommen offenbar werden wird. Insofern sie *vor* dem *Wassermanne*,

[1] Mit Recht sagt Wellhausen, daß der Täufer hier unversehens in die Ewigkeit hineinschneie.

nämlich im *Steinbock*, geboren wird, aber erst *nach* ihm, nach dem Durchzug durch die „Wasserregion des Himmels", zu ihrer höchsten Wirksamkeit gelangt, kann Johannes sagen: „Nach mir kommt ein Mann, der vor mir geworden ist, denn er war erster vor mir. Und ich kannte ihn nicht, sondern damit er Israel offenbar würde, darum bin ich gekommen, in Wasser zu taufen" (1, 30f.)[1]. —

Inzwischen wandert Jesus weiter (1, 36): Die *Sonne* tritt in das Zeichen der *Fische*: Jesus gewinnt die Fischer Andreas und Simon Petrus zu Jüngern. Der Evangelist hat den einfachen Vorgang bei Markus dadurch verwickelt gemacht, daß Jesus nach ihm zunächst zwei Jünger des Johannes auf seine Seite zieht, von denen der eine Andreas ist, und dieser alsdann seinen Bruder Simon dazu veranlaßt, sich Jesus anzuschließen. Andreas ist der westliche der beiden Tierkreisfische, der zuerst in die Strahlen der *Sonne* eingeht. Dieser findet darauf seinen Bruder Simon und führt ihn zu Jesus, genau so wie der westliche Tierkreisfisch, durch ein Sternenband mit dem östlichen verknüpft, gleichsam die Vereinigung des östlichen Petrusfisches mit der *Sonne* herbeiführt. Tags darauf trifft Jesus mit Philippus aus Bethsaida, „der Stadt des Andreas und Petrus", zusammen und fordert ihn auf, ihm nachzufolgen. Bethsaida ist seinem Namen nach das „Fischhaus", das Haus der beiden Tierkreisfische, und Philippus, der „Pferdefreund", ist das Sternbild des *himmlischen Pferdes* (hippos), d. h. des *Pegasus*, der in den *Fischen* in seiner ganzen Gestalt über den Horizont emporkommt (Tafel III) und von den alten Astrologen dem „Haus der Fische" zugerechnet wurde[2]. Für die Nathanaelgeschichte 1, 46ff. scheint die astrale Anknüpfung zu fehlen. Oder sollte unter dem Israeliten, „in welchem kein Falsch ist" (vgl. Ps. 32, 2), den Philippus zu Jesus führt, und den dieser bereits vorher „unter dem Feigenbaum" erblickt haben will, das Sternbild des *Perseus* in der Milchstraße, dem himmlischen Baume, zu verstehen sein, der von Philippus-*Pegasus* gleichsam über den Horizont

---

[1] Merkwürdig ist die durch das ganze Evangelium hindurchgehende Bemühung des Verfassers, die Person des Täufers möglichst neben Jesus herabzudrücken (1, 6—8, 15, 19ff.; 3, 22ff.; 5, 33ff.; 10, 41). Er soll keine selbständige Bedeutung haben, nur ein Zeuge für Jesus, dessen Vorläufer sein; seine Verehrung wird geradezu als ein Hindernis des wahren Glaubens, des Glaubens an Jesus hingestellt. Man denkt hierbei gewöhnlich an eine besondere Gemeinschaft von Johannesanhängern, die der Jesussekte gegenüber sich ablehnend verhielten und in Johannes den Heilbringer erblickten. Ob aber dieser Johannes nicht eben Ea, Oannes, der babylonische Heil- und Taufgott, ist und die Stellung des Evangelisten sich gegen eine Sekte von Gnostikern richtet, die in Oannes ihren Kultgott verehrten?

[2] Beim Aufgang des Pegasus und der Fische befinden sich die Zwillinge im unteren Meridian. Die Zwillinge aber sind im Mythus die beiden Dioskuren (Kastor und Pollux), die als schnelle Reiter und reisige Pferdeliebhaber (Phil-hippos, vgl. die vedischen Asvinen) galten.

herauf- und der aufsteigenden *Sonne* zugeführt wird? Er fragt, als er von Jesus erfährt, daß er aus Nazareth stamme, ob denn von dort etwas Gutes kommen könne, eine sehr begreifliche Frage, da das astrale Nazareth im *Schützen* (*Skorpionskentauren*), dem Wächter des Hades, zu suchen ist, von welchem man nichts Gutes erwartet[1]. —

Jetzt begibt sich die *Sonne* in den *Widder*. Sie ist durch den unteren Bogen, die Wintergegend des Tierkreises, hindurchgegangen und tritt nun mit der Frühlingsgleiche ihre sommerliche Herrschaft an. Markus hatte Jesus in jenem Zeichen als den Herrscher über die Welt der Dämonen und als wundertätigen Heilbringer im Sinne des babylonischen Frühlingsgottes, Matthäus ihn als „Bergprediger" (die *Sonne* im Stande der „Erhöhung" auf dem Schnittpunkt von Ekliptik und Äquator!) geschildert, wie er die Armen und bisher in Erniedrigung und Dunkel Lebenden selig spricht und seinen Zuhörern das wahre innerliche Heil des Reichs der Himmel darbietet. Auch Johannes führt ihn uns an dieser Stelle als Wundertäter und Heilbringer vor: er läßt ihn den „Anfang seiner Zeichen" auf der Hochzeit zu Kana machen und seine Herrlichkeit offenbaren. Die Verwandlung des Wassers in Wein deutet in sinnbildlicher Weise auf den Ersatz der jüdischen Wasserspende, wie Moses sie den Seinen dargeboten hatte, durch die christliche Weinspende eines Jesus hin. Aber der astrale Sinn dieser Allegorie ist der, daß nunmehr die Herrschaft der „Wasserregion" des Tierkreises ein Ende hat und die „Weinregion" beginnt, in welcher Überfluß am Besten herrscht und die Menschen in trunkener Daseinslust sich ihres Lebens freuen. Die sechs zur Reinigung bestimmten Wasserkrüge entsprechen den sechs Tierkreiszeichen der winterlichen (wässerigen) Jahreszeit, die sechs Weinkrüge, in welche sie verwandelt werden, den sechs sommerlichen (feurigen) Tierkreiszeichen. Auch Markus hatte bei dieser Gelegenheit Jesus mit den Seinigen ein Mahl einnehmen lassen, bei welchem ihnen die Schwiegermutter des Petrus (*Andromeda*) aufwartete. Es ist vielleicht eine Erinnerung hieran, wenn Johannes die Mutter Jesu bei der Hochzeit zugegen sein und, indem sie ihren Sohn auf den Mangel an Wein aufmerksam macht, die Rolle einer Art Aufwärterin spielen läßt; und es liegt nahe, anzunehmen, daß auch ihm hierzu das Sternbild der *Andromeda*, das im *Widder* vor der *Sonne* emporsteigt, zur Anführung jenes Zuges die Veranlassung gegeben hat. *Andro-*

[1] Vgl. „Markusevangelium" 141. — Man hat an dem „Israeliten, in dem kein Falsch ist", und der nur hier 1, 47 und 21, 2 erwähnt wird, viel herum gedeutet und den Nathanael („Gottesgabe") auch wohl mit Paulus gleichgesetzt. Indessen bezieht sich jene Bemerkung doch wohl nur darauf, daß Nathanael die Gottessohnschaft Jesu bezeugen soll, sein Zeugnis bei der Judenfeindschaft des Evangelisten aber doch nur dann beweiskräftig sein kann, wenn er nicht, wie die übrigen Juden nach Johannes, ein Kind des Teufels, d. h. des „Vaters der Lüge", ist, also insofern eine Ausnahmestellung unter den Juden einnimmt.

meda geht auf, wenn die *Jungfrau*, die Mutter des Heilands, untergeht und konnte daher leicht deren Stelle vertreten. —

Nun läßt Johannes seinen Heiland „hinaufziehen“ nach Jerusalem und schildert den Vorgang der Tempelreinigung. Veranlassung hierzu hat auch ihm, ebenso wie dem Markus und Matthäus, der Eintritt der *Sonne* in das Tierkreiszeichen des *Stieres* geliefert. Darauf deutet auch die Erwähnung der „Ochsen (*Stier*), Schafe (*Kepheus* mit seinen Schafen in Kulmination) und Tauben (*Plejaden*)“ hin. Aber während Markus hierbei das Sternbild des *Orion* vor Augen hatte, der die *Plejaden* davonscheucht und die Milchstraße (die „Tische der Wechsler“) umwirft, erblickt Johannes das astrale Vorbild Jesu im *Fuhrmann*, der im Zeichen des *Stieres* aufgeht. Er läßt nämlich Jesus eine Geißel aus Stricken flechten und damit die Wechsler und Verkäufer aus dem Tempel hinaustreiben — eine geschichtlich ganz unmögliche Handlungsweise, die aber durch das Sternbild des *Fuhrmanns* mit der Geißel ihre naheliegende Erklärung findet. Es zeigt sich hier zugleich, wie widersinnig es ist, diese frühere Anführung der Tempelaustreibung bei Johannes etwa für geschichtlicher als die spätere bei Markus anzusehen. In beiden Fällen hat nicht die geschichtliche Überlieferung, sondern der Anblick des Sternhimmels bzw. des Globus die Geschichte erzeugt. Johannes läßt den Vorgang sich gleich zu Beginn der Wirksamkeit Jesu abspielen, weil ihm, und zwar aus dogmatischen Gründen, daran gelegen war, Jesus wesentlich in Jerusalem sein Messiastum bekunden zu lassen, und er ihn daher baldmöglichst dorthin versetzen mußte.

Wenn am Abend die *Sonne* im *Stier* unter den Horizont hinabsinkt, geht der *Skorpion* am entgegengesetzten Ende des Himmels auf. Er ist das Zeichen des Todes, des Allbezwingers. Daher kommt *Nikodemus*, seinem Namen nach der „Volksbesieger“, ein „Oberster der Juden“, die dem Messias so feindlich sind, wie die winterlichen Tierkreiszeichen unter Anführung des *Skorpions* der *Sonne*, „in der Nacht“ zu Jesus, um sich mit ihm über die Bedingung zum Eintritt in die Gottesherrschaft zu unterhalten. Dabei spricht Jesus das Wort: „Wahrlich, es sei denn, daß jemand von oben geboren werde, so kann er die Gottesherrschaft nicht schauen“ (3, 3). Der Geburt von unten, aus dem Fleische, muß die Geburt von oben, „aus Wasser und Geist“, entsprechen (3, 5ff.). Die Bemerkung Jesu, daß er hierbei von „himmlischen“ Dingen rede (3, 12), gibt uns ein Recht, für jenen Ausspruch einen astralen Erklärungsgrund zu suchen. Und wirklich stellt die Gleichsetzung des Wassers mit dem Geiste eine solche dar, die der gnostischen Astralmythologie entstammt: sie bezieht sich darauf, daß der „Himmelsstrom“ der Milchstraße zugleich als der Vertreter der Sophia, des Geistes oder des göttlichen Hauches

(Windes V. 8) aufgefaßt wird, der als Nebel über den himmlischen Gewässern, der „Wassergegend" des Tierkreises, d. h. über dessen unterem Bogen, schwebt, welchen die *Sonne* durchwandern muß, um als verjüngte und gereinigte im *Widder* wieder daraus emporzutauchen. Die Milchstraße entspricht somit der Wasser„gegend" des Tierkreises und kann daher für diese eintreten. Und da nun ihr Weg die *Sonne* beim *Stiere* durch die Milchstraße hindurchführt, jenseits welcher die astralen „Kinder", die *Zwillinge*, sich befinden, so konnte dieser himmlische Vorgang im gleichen Sinne, wie ihr Durchgang durch die Wassergegend, als Verjüngung und Reinigung gedeutet und auch er zugleich als eine Art Neugeburt der Sonne betrachtet werden, wie dies im Zwillingszeitalter (6200—4400 v. u. Z.) einmal tatsächlich der Fall war. Das meint der Evangelist mit der „Geburt von oben", der Neugeburt des Menschen „aus Wasser und Geist". So wie die *Sonne* bei ihrem Durchgang durch die Milchstraße abermals geboren wird, nachdem sie zuerst im *Steinbock* geboren wurde, und zwar aus Wasser und Geist geboren wird, indem die Milchstraße sich hier, wie der hochgeschwollene Leib einer Schwangeren über den Himmel wölbt, um nunmehr wieder abzuschwellen, so muß auch der Mensch sich einer solchen Neugeburt unterziehen: das Himmelsbild entspricht dem Weltenbilde und umgekehrt, und was sich droben am Himmel mit der *Sonne* ereignet, das muß nach der Mysterienlehre auch der Mensch in der Beziehung seines Schicksals auf die *Sonne* erleben.

„Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren werde, sondern ewiges Leben habe "(3, 14f.). Wenn die *Sonne* durch die Milchstraße hindurchgeht, wird diese durch den jetzt emporsteigenden *Orion* auf den Punkt ihrer höchsten Wölbung hinaufgeführt; die Milchstraße, der Geist, der Logos aber ist zugleich die himmlische *Schlange* (die babylonische Tiâmat), die gleichzeitig in der *Herbstschlange* sichtbar ist, wie sie am Abend in den Händen des *Ophiuchos* oder *Schlangenträgers* über den Horizont emporgetragen, „erhöht" wird. Der Ausspruch enthält eine Anspielung Jesu auf seine Kreuzigung, indem die „Erhöhung" (exaltatio) der *Sonne* an das Frühlingskreuz ihre Kreuzigung in Gestalt des *Widders* oder Lammes bedeutet.

Es scheint, daß die Stellung des *Wassermannes* in der Kulmination, wenn die *Sonne* sich im *Stier* bzw. in der Milchstraße zwischen diesem und den *Zwillingen* befindet, den Evangelisten dazu veranlaßt hat, sich jetzt abermals dem Täufer zuzuwenden. Er hält sich in Aenon (Quelle) nahe bei Salem (Heil), also bei der Heilsquelle auf, die wir in dem kulminierenden Sterne *Fomalhaut* vor uns haben[1], und seine Jünger streiten sich mit einem

[1] Vgl. „Das Markusevangelium" 59, Anm.

Juden über die Taufe oder Reinigung (Wassermann als Ea, Gott der Reinigung). —

Inzwischen tritt die Sonne in die *Zwillinge.* Sie galten nicht bloß als Kinder (der himmlischen Jungfrau, von der sie um neun Monate entfernt sind), sondern auch als Mann und Frau und spielten in der entsprechenden Stelle bei Markus 2, 18 ff., wo die Fastenfrage behandelt wurde, die Rolle von Bräutigam und Braut[1]. Es kann nicht fraglich sein, daß der Taufstreit bei Johannes durch den Fastenstreit bei Markus angeregt ist, der in demselben Zeichen stattfand. Wie dort die Jünger des Johannes und die Pharisäer Jesus vorwerfen, daß er die Seinigen nicht fasten lasse, so streiten sich hier die Jünger des Johannes mit einem Juden über die Taufe und beschweren sich bei ihrem Meister darüber, daß auch Jesus diese ausübe. Damit stimmen auch die Anspielungen des Johannes auf Braut und Bräutigam überein (3,29), und es ist kein Zweifel, daß sie hier wie dort durch das Sternbild des himmlischen Brautpaares, nämlich die *Zwillinge*, angeregt sind. „Jener muß wachsen, ich aber muß abnehmen", läßt der Evangelist den Täufer im Hinblick auf Jesus sagen (3, 30). Das bezieht sich darauf, daß die *Sonne* in den *Zwillingen* angelangt, noch weiter steigt und an Kraft zunimmt, wohingegen der Wassermann seinen Höhepunkt bereits im *Stier* erreicht hat und nunmehr stetig abwärts sinkt. —

Jetzt begibt Jesus sich nach Samarien und kommt in eine Stadt mit Namen Sychar. Der Name bedeutet „trunken" und steht offenbar mit der nachfolgenden Erzählung vom dürstenden Jesus, der sich von dem samaritanischen Weibe tränken läßt, in gedanklichem Zusammenhange. Vielleicht steckt aber auch schon hierin eine astrale Anspielung. Inzwischen nämlich ist das Sternbild des *Orion* über den Horizont emporgekommen; *Orion* aber spielt bei der verzogenen Stellung seiner Gürtelsterne und seiner ganzen sonstigen erregten Haltung in der Astralmythologie die Rolle eines Betrunkenen.

Damit wären wir in den *Krebs* gekommen. Diesem gerade gegenüber befindet sich *Fomalhaut* im Untergange; *Fomalhaut* aber ist, wie gesagt, die himmlische Quelle, der „Brunnen des Heils". Am Maule des Australfisches gelegen, in welchem sich der Fluß des *Wassermannes* verläuft, scheint dieser Stern zugleich den Ausgangspunkt für den Fluß Eridanus zu bilden. Beim Untergange des *Krebses* geht der *Altar* auf, der ebenfalls als himmlischer Brunnen oder Quelle gedeutet wurde, aus der das Wasser der Milchstraße strömt. Daher findet die Unterredung Jesu mit der Samariterin an einer Quelle, der sog. Quelle Jakobs, oder aber an einem Brunnen statt. Die Samariterin aber werden wir in der *Andromeda* erblicken

[1] Vgl. „Das Markusevangelium" 103 u. 164, Anm. 2.

dürfen: sie kulminiert im Zeichen des *Krebses,* während das W der mit *Andromeda* zusammen kulminierenden *Kassiopeia* sich im „Wasser" der Milchstraße befindet und die Vorstellung des Schöpfgefäßes ausgelöst haben wird (vgl. oben 136), die Erwähnung des „Berges" Garizim aber, der heiligen Kultstätte der Samariter, darauf hindeutet, daß die Handlung sich im *Krebs,* dem himmlischen Berge als höchstem Punkte der Ekliptik, abspielt. —

Mit dem „Königischen" oder „Königlichen" zu Kapernaum befinden wir uns im Zeichen des *Löwen,* des Herrschers unter den Tieren der Sonnenbahn, dessen Hauptstern geradezu selbst der „königliche" (aus königlichem Geblüt): basilikos oder basiliskos, der kleine König, lat. Regulus, heißt! Die Erzählung von der Heilung des Sohnes des Königischen entspricht derjenigen des Hauptmanns von Kapernaum (Matth. 8, 1ff.) und ist der Geschichte vom Synagogenvorsteher Jairus sowie der Heilung der Tochter der Syrophönikerin bei Markus nachgebildet, lauter Heilungswunder, die selbst wieder in der Geschichte des Elias (1. Kge. 17, 17ff.; 2. Kge. 8, 8ff.; 4, 18ff.) ihre Quelle haben.

In derselben Weise ist die Geschichte von der Heilung des Kranken am Teiche von Bethesda im Hinblick auf die Erzählung vom Gichtbrüchigen Mark. 2, 1ff. entstanden. Im Zeichen des *Löwen* kulminiert der *Stier.* Daher läßt der Evangelist die Geschichte sich beim „Schaftor" in Jerusalem abspielen, denn neben dem *Stiere* befindet sich der *Widder,* den die Astrologen auch wohl als eine Art Tür oder Tor zum „Himmelreich", dem sommerlichen Bogen der Ekliptik, auffaßten. Der Ausdruck kolymbethra bedeutet wohl nur einfach Waschort oder Taufort und bezieht sich auf den *Wassermann,* der vom *Löwen* um 180 Grad entfernt ist und den himmlischen Ort der Reinigung, des heilkräftigen Gewässers darstellt. Damit stimmt sein Name Bethesda, d. h. Haus der Barmherzigkeit, zusammen, als deren himmlischer Vertreter Ea (*Wassermann*), der Gott der Reinigung, angesehen wurde; gilt dieser doch zugleich als gütiger und weiser Arzt und ist er doch der Vater des Marduk, des Barmherzigen, der es liebt, von den Toten zu erwecken[1]. Vielleicht ist der Kranke selbst im *Wassermanne* zu erblicken. Dieser „liegt", wenn die *Sonne* im *Löwen* steht, auf dem Horizonte, und neben oder unter ihm befindet sich das Wasser, das aus der „Heilsquelle" *Fomalhaut* strömt, während die fünf Hallen sich auf die fünf Sterne der im *Löwen* kulminierenden *Hyaden* beziehen könnten[2]. Die astrale Beziehung

[1] Vgl. Jeremias: Handbuch der altorientalischen Geisteskultur 275. [2] Übrigens kennen die Araber nach Ideler (Über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen 20) auch eine Konstellation des Teiches: sieben Sterne am Hals, der Brust und dem Knie des Großen Bären, und diese gehen gleichzeitig mit dem Untergang des Löwen durch den unteren Meridian hindurch.

des *Löwen* zum *Wassermann* wird auch die erneute Anspielung auf das Zeugnis des Johannes (5, 33) veranlaßt haben. —

Mit der Fahrt Jesu über den galiläischen See treten wir in das Zeichen der *Jungfrau* ein. Zu dieser gehört das astrale *Schiff*, die *Argo*. Jesus vollzieht das Brot- und Fischwunder, denn die *Jungfrau mit der Ähre* vertritt das himmlische Brot (Beth Lehem = Haus des Brotes), und die *Fische* gehen unter, wenn die *Jungfrau* aufgeht. Daher hier auch die ausdrückliche Erwähnung der Fischer-Jünger Jesu, des Andreas (westl. Tierkreisfisch), Simon (östl. Tierkreisfisch) und Philippus (*Pegasus*), während der Knabe mit den fünf Gerstenbroten und zwei (!) Fischen in dem einen der beiden Zwillingsknaben, der im Zeichen der *Jungfrau* kulminiert, bzw. im Knaben Antinous zu suchen sein wird, der sich alsdann im unteren Meridian (Hypogeion) befindet.

Beim Durchgang der *Sonne* durch die *Jungfrau* geht auch die *Argo* durch den oberen Meridian hindurch: hoch aufgerichtet, scheint sie schwer mit den ihr entgegenstürmenden Wogen (der Milchstraße) zu kämpfen. So erzählt der Evangelist an dieser Stelle die Geschichte vom Seesturm und dem Wandeln Jesu auf dem Meere, eine Geschichte, die Markus beim Zeichen der *Fische* berichtet, wo der auf den Wogen schreitende *Orion* in der Kulmination die Veranlassung zu ihr geliefert hatte. Das augenblickliche Landen am Bestimmungsort, sobald Jesus das Schiff bestiegen hat, erinnert daran, daß PHILO den Logos als Steuermann bezeichnet hatte[1].

Das Motiv des Schiffes und des Brotes klingt auch im Fortgang der Erzählung 6, 22ff. weiter und veranlaßt Jesus, seine große Rede vom „Brote des Lebens" zu halten, dem „lebendigen Brot, das aus dem Himmel kommt", dem wahren Manna im Gegensatze zu dem Wüstenbrote der Mosaischen Vorzeit, das er im Hinblick auf das Abendmahl mit seinem Fleisch und seinem Blute gleichsetzt. So erblickt auch PHILO im Manna den Typus des Logos[2], und es war jüdische Überlieferung, daß in der messianischen Zeit das Mannawunder sich wiederholen werde (vgl. Apok. d. Baruch 29, 8). Ganz zuletzt taucht bei Johannes die Gestalt des Judas Iskarioth, des von Jesus als „Teufel" bezeichneten Verräters, auf. Ihm entspricht auch bei Johannes das Zeichen des *Schützen*, eines der sog. Hadessternbilder, und der *Schütze* befindet sich in der unteren Kulmination, wenn die *Sonne* in der *Jungfrau* aufgeht. „Einer von euch ist ein Teufel", sagt Jesus in bezug auf den Verräter-Jünger. Bei ZENO v. Verona in seiner Predigt an die Neugetauften wird der *Schütze* geradezu als „Teufel" aufgefaßt, der seine Pfeile gegen die Arglosen richtet. Die Bezeichnung des Judas als Teufel geht dem Bekenntnis des Petrus, daß Jesus der „Heilige Gottes" sei, der Worte ewigen Lebens habe, voraus. Da dies offenbar nur eine Umbildung des Petrusbekenntnisses

[1] De migr. Abr. 6, 437; Cherub. 36, 145. [2] Leg. alleg. II 86, 82 u. a.

bei Cäsarea Philippi darstellt, wo Markus und Matthäus den Petrus als „Satan" von Jesus angefahren werden lassen, so ist die Anwendung des gleichen Scheltwortes auf Judas vom vierten Evangelisten im übrigen nur aus der bezüglichen synoptischen Darstellung herübergenommen und auf Judas übertragen worden. —

Nun begibt Jesus sich zum Feste der Laubhütten nach Jerusalem. Das Fest fand im Zeichen der *Wage* statt, in das wir sonach hiermit eintreten. Die *Sonne* befindet sich auf dem Punkte, in den unteren (winterlichen) Bogen ihrer Bahn hinabzusteigen, wo sie der Welt ihren Glanz entzieht, und Jesus muß sich deswegen von seinen Brüdern tadeln lassen, daß er seine Werke im Verborgenen tue, anstatt hinaufzugehen nach Jerusalem und sich der „Welt" zu zeigen. Es ist die Zeit der Herbstgleiche; die Zeit schwankt auf dem Übergange vom Sommer zum Winter. So scheint auch Jesus anfangs zu schwanken, ob er sich nach Jerusalem begeben oder ob er in Galiläa bleiben solle, und auch die Menschen streiten darüber, ob sie ihn für den Messias oder für einen Volksverführer halten sollen. Und schon bedroht ihn die Gefahr des Todes. Die „Hohenpriester" und Pharisäer senden Diener, um ihn zu ergreifen, Aber niemand wagt es, die Hand an ihn zu legen, denn „seine Stunde war noch nicht gekommen". Und es entstand eine Zwietracht unter dem Volkshaufen um seinetwillen. Sein Ausspruch, daß er ins Verborgene gehe und sie ihn suchen und nicht finden würden, erregt den Verdacht, daß er sich außer Landes begeben und sich mit seiner Verkündigung an die Griechen wenden möchte, die Heiden, „die im Dunkeln sitzen", und die den winterlichen Tierkreisbildern entsprechen. Jesus aber ruft die Dürstenden zu sich und verheißt ihnen „Ströme des lebendigen Wassers", die aus seinem Leibe fließen würden. Das erinnert an das „lebendige Wasser", von welchem er mit der Samariterin an der Jakobsquelle gesprochen, als er diese, dürstend, um einen Trunk Wassers gebeten hatte, und es scheint, daß der Evangelist aus dem Grunde hierauf anspielt, weil *Fomalhaut*, der Stern der Quelle, beim Aufgang der *Wage* sich in der unteren Kulmination befindet und aufgeht, wenn die *Wage* untergeht. Das Wasser aber heißt „lebendig", weil es vom Zeichen des *Steinbocks*, in welchem das neue Leben seinen Anfang nimmt, der sommerlichen Zeit entgegenströmt und damit die Belebung der Natur herbeiführt. In der Offenbarung des Johannes 12, 1 wird die Milchstraße als „Strom des Lebenswassers" bezeichnet[1]. Das Wort 7, 38 findet sich nicht im Alten Testament, auf welches doch verwiesen wird. Ob es nicht am Ende bloß aus Jes. 44, 3 und 58, 11 entstanden ist, um der astralen Beziehung zur himmlischen Quelle willen? —

[1] Vgl. Boll: Aus der Offenbarung Johannis 40.

Mit dem Auftreten des Nikodemus, des „Volksbezwingers“ (Beiname des Todes), der ein gutes Wort für Jesus einlegt (7, 50ff.), begibt sich die Erzählung in den *Skorpion*, das Zeichen des Todes[1]. Der Hinabstieg der *Sonne* in das Reich der Finsternis und des Todes ist eingetreten. Jesus erklärt sich selbst für das „Licht der Welt“ (die *Sonne*); wer ihm folgt, wird nicht in Finsternis wandeln. Dabei wirft er den Juden ihre feindselige Stellung gegen ihn, den Heiland, vor und droht ihnen wiederholt, daß sie in ihren Sünden sterben werden, wie denn überhaupt seine ganze Rede, der astralen Beziehung auf den *Skorpion* entsprechend, von Todesgedanken und Anspielungen auf seinen Untergang durchzogen ist. Der *Skorpion* ist aber auch, ebenso wie der *Schütze*, der himmlische Vertreter des Teufels, des winterlichen Widergottes, des Lügners und „Menschenmörders von Anfang an“, des Vaters alles Bösen. So ist er auch auf den Mithrasteinen aufgefaßt, wo er dem Sonnenstier, dem Vertreter der sommerlichen Fruchtbarkeit und des Lebens, die Zeugungsorgane abnagt[2], und steht als solcher in nächster Beziehung zu den Juden, die durch die Hadessternbilder vertreten und von Jesus dem Teufel zugewiesen werden. Jetzt taucht im *Altar* das Sternbild des himmlischen Steines empor. „Da hoben sie Steine auf, um ihn zu töten. Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus“ (8, 55): die *Sonne* verliert beim Eintritt der dunklen Jahreszeit ihren Glanz und entzieht sich gleichsam den Blicken der Menschen. —

Es folgt nun die Heilung des Blindgeborenen. Die Geschichte ist unverkennbar aus Mark. 8, 28 (der Blinde von Bethsaida), ferner Mark. 10, 46ff. (der blinde Bettler zu Jericho) sowie Mrk. 7, 31ff. (Heilung durch Speichel) und Mark. 2, 1ff. (Heilung am Sabbat) zusammengedichtet. Der Blindgeborene ist der *Schütze*. Nach Boll[3] hat er eine Verletzung an den Augen. Man denke auch an den blinden Schützen Hödur in der germanischen Mythologie als den Vertreter der dunklen, winterlichen Jahreszeit. Jesus bezeichnet sich abermals als das „Licht der Welt“ und spricht von der „Nacht, da niemand wirken kann“ (10, 4f.): wir befinden uns in der Hadesgegend des Tierkreises, in welche die *Sonne* hineinleuchtet und damit dem Schützen das Augenlicht zurückgibt. Der „Speichel“ der Milchstraße läuft über den oberen Teil des Kopfes des *Schützen* hinüber, und dieser scheint seine Hände im „Wasser“ der Milchstraße zu waschen. Daß aber der Geheilte sich im Teiche von Siloah waschen soll, ist im Hinblick auf das soeben erzählte Verhalten der Juden gegen Christus durch Jes. 8, 6 bedingt: „Weil dieses Volk die sanft strömenden Wasser von Siloah verachtet, darum usw.“ Siloah wird ausdrücklich als der „Abgesandte“ erklärt (9, 7). Das bezieht sich natürlich auf Jesus, den Logos; und die Milchstraße ist der astrale Vertreter des Logos.

[1] Vgl. „Das Markusevangelium“ 132f. [2] S. Abb. 16. [3] Sphaera 131.

Der *Schütze* ist im Zusammenhange mit dem *Skorpion* (Skorpionmensch) ein Wächter und Hüter der Unterwelt, wobei die *Wage* als Unterweltspforte angesehen wurde[1]. Nun befindet sich der *Widder* beim Aufgang des *Schützen* im unteren Meridian. Daher das Bild Jesu vom Schafstall und dem Torhüter, der ihm, dem guten Hirten, aufmacht, wobei er sich selbst als die Türe zu den Schafen bezeichnet, da der *Widder*, wie gesagt, zugleich als Tür zum „Himmelreich", der sommerlichen Gegend des Tierkreises, gilt: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, der wird errettet sein und wird eingehen und ausgehen und Weide finden." „Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und Überfluß (*Sonne* im *Widder!*). Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte gibt seine Seele hin für die Schafe" (10, 9ff.), weil der Tod der *Sonne* am Herbstkreuz die Bedingung der Erneuerung der Natur im Frühling bildet. Wenn der *Schütze* unter den Horizont hinabsinkt, geht der *Fuhrmann* auf; er trägt ein Zicklein auf seinem Arm und veranschaulicht dadurch auch am Himmel zugleich das Bild des guten Hirten. Man kann aber auch an *Kepheus* denken, der im *Schützen* vollkommen heraufgekommen ist und als Hirte mit seinen Schafen dargestellt wurde (man denke an den „Völkerhirten" Kephas-Petrus!)[2]. Jesus stellt den guten Hirten dem Mietling gegenüber, der beim Kommen des Wolfes die Schafe verläßt: wenn der *Schütze* aufgeht, kulminiert das Bild des *Wolfes!* —

So kommen wir abermals in den *Steinbock*, die Zeit der tiefsten Finsternis des Jahres. „Und es war Winter", sagt Johannes (10, 22). Das Tempelweihfest wurde um die Mitte des Dezember, im Monat des *Steinbocks*, zur Erinnerung an die Neueinweihung des Tempels nach dessen Entweihung durch Antiochus Epiphanes im Jahre 165 gefeiert. Das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht erfaßt. Jesus verrichtet die Werke seines göttlichen Vaters, aber er findet keinen Glauben bei den Juden. Sie gehören nicht zu den Schafen, die auf seine Stimme hören und ihm nachfolgen und die dafür das ewige Leben erlangen. Sie versuchen sogar von neuem, ihn zu steinigen: *Altar*-Stein in der Kulmination. Er aber gibt sich ihnen als der „Sohn" Gottes zu erkennen, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, wie die *Sonne* im Zeichen des *Steinbocks* zum Heile der Welt gleichsam neu geboren und durch ihre Werke ihren göttlichen Ursprung zu erkennen gibt. Die Finsternis widersteht ihm zunächst noch. Er aber entgeht den Händen seiner Feinde. —

---

[1] Vgl. Boll: Aus der Offenbarung Johannis 143. [2] Als Hirten (Seelenhirten) bestimmt übrigens auch Philo den Logos (De agric. 51, 308; de mutat. nominum 116, 596; de poster. Caini 68, 238). In den Hermetischen Schriften wurde der Nus als Offenbarungsprinzip unter dem Bilde des Völkerhirten verehrt (Reitzenstein: Poimandres 328). Hermes wird dargestellt mit einem Lamme auf den Schultern, ganz wie Jesus als guter Hirte auf einem bekannten Katakombenbilde; und Hermes galt als Vertreter des Logos.

„Und Jesus ging wieder hin jenseits des Jordan an den Ort, wo Johannes vorher getauft hatte, und verweilte daselbst“ (10, 10): die *Sonne* tritt von neuem in den *Wassermann*. Beim Aufgang dieses Bildes befindet *Orion* sich in der unteren Kulmination; *Orion* aber wurde in Ägypten als Leichnam oder Mumie angesehen[1]. Daher erzählt der Evangelist an dieser Stelle die Geschichte des Lazarus, den Jesus aus dem Grabe emporsteigen läßt, da *Orion* zugleich den wiedererstandenen Tammuz vertritt. Das Sternbild des *Altar*-Steines unter dem Stern *Antares* im *Skorpion* (bab. hurru, Höhle, Grube oder Grab), das auch jetzt noch kulminiert, deutet auf das Grab: „Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag davor“ (11, 38). Die Szene entspricht der Auferstehung der Tochter des Jairus bei Markus und des Jünglings zu Nain bei Lukas (7, 11ff.), zwei Erzählungen, die hier nur eine Steigerung ins Wunderbare erfahren haben. Bei Markus hing das Wunder damit zusammen, daß über dem *Skorpion*, in welchem die Geschichte spielte, sich das Bild des *Ophiuchos*, des Totenerweckers Asklepios (Christus), befand[2]. Bei Johannes kulminiert *Ophiuchos*. Und wenn Jesus befiehlt, den Stein wegzunehmen, so dürfte auch dies seine astrale Bedeutung haben, da der Durchgang des *Altares* durch den oberen Meridian und sein Hinabsinken gen Westen die Bedingung für das Heraufkommen des *Orion* bildet. Die Erzählung erwähnt hier zum erstenmal den Thomas, „welcher Zwilling genannt wird“ (11, 16). Das Bild der *Zwillinge* befindet sich in unmittelbarer Nähe über dem *Orion*.

Beim Stande der *Sonne* im *Wassermanne* hatte Markus 1, 12ff. von einem Aufenthalt Jesu in der Wüste gesprochen. Auch bei Johannes zieht sich Jesus, nachdem er den Lazarus auferweckt hat, in eine „Gegend nahe bei der Wüste zurück“ und verweilt daselbst mit seinen Jünger, während die Juden nach Jerusalem hinaufziehen, um sich zu reinigen (11, 54f.): *Wassermann* als Sternbild der Reinigung. —

Es folgt die Fußwaschung in Bethanien. In der Verteilung der menschlichen Gliedmaßen auf die Tierkreiszeichen werden die Füße durch die *Fische* dargestellt. Zu diesen gehören die beiden astralen Frauen: *Andromeda* (Martha), die in den *Fischen* aufgeht und Jesus dient, wie sie denn auch sonst in der evangelischen Astralmythologie die Rolle eines dienenden Wesens spielt[3], und die *Jungfrau* (Maria), die sich alsdann am gegenüberliegenden Horizont befindet. Johannes läßt sie in Übereinstimmung mit dem sündigen Weibe von Luk. 7, 37ff. Jesu Füße salben und mit ihrem Haare trocknen. Das bezieht sich auf das Haar der Ariadne oder Berenike. Es gehört zur *Jungfrau* und glänzt am westlichen Horizonte auf, wenn

[1] Boll: Sphaera 226f.; Stucken: Astralmythen 34. [2] „Das Markusevangelium“ 135f. [3] Vgl. „Das Markusevangelium“ 87, 276.

Andromeda am östlichen emporgekommen ist, während der Gedanke der Salbung selbst durch die im unteren Meridiane befindlichen *Zwillinge* angeregt sein wird, über deren Füße sich das Wasser der Milchstraße ergießt, und die den beiden *Fischen* entsprechen. Damit stimmt die Erwähnung des Judas Ischarioth überein. Denn der *Schütze* (Judas) befindet sich, wie gesagt, im Hypogeion, wenn die *Fische* aufgehen. Und wie Johannes 10, 1; 8, 10 bei Gelegenheit des Standes der *Sonne* im *Schützen* von Dieben und Räubern gesprochen hatte, vielleicht weil er in dem mit einem Bogen bewaffneten Hadessternbild einen gewalttätigen Einbrecher in den astralen „Schafstall", den von der Milchstraße überwölbten Teil des Tierkreises, erblickte, so charakterisiert er auch hier den Judas als einen Dieb (12, 6) und gibt als Grund hierfür an, daß Judas sich über die Vergeudung der kostbaren Salbe aufhält, die Maria für Jesu Füße benützt hat. —

Nun hält Jesus seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Die Szene spielt im *Widder*, in welchen das Passah fällt, und worin die jubelnde Einholung und Begrüßung des Marduk als Königs des neuen Jahres stattfindet. Jesus reitet, wie Dionysos, auf einem Esel, dem astralen Esel nämlich, der sich alsdann im unteren Meridian (im *Krebs*) befindet, und das Volk feiert ihn vor allem als den Erwecker von den Toten (12, 17f.). Jetzt ist die Stunde gekommen, wo der Menschensohn verherrlicht wird (12, 23): unter dem Donner des ersten Frühlingsgewitters, den der Evangelist echt mythologisch als eine himmlische Stimme auffaßt (12, 28—30), tritt die *Sonne* ihre Herrschaft an und erweist sich als der gütige Spender eines neuen Lebens. Wie das Weizenkorn in die Erde sinken und als solches umkommen muß, um Frucht zu bringen, so muß der Menschensohn ans Frühlingskreuz (Schnittpunkt von Ekliptik und Äquator im *Widder!*) „erhöht", d. h. zugleich verherrlicht werden und sterben, um die Menschen zu sich emporzuziehen und ihnen das ewige Leben zu vermitteln. Wenn diese „Erhöhung" stattfindet, vollzieht sich die große Scheidung zwischen dem Lichte, der sommerlichen hellen Jahreszeit, und der Finsternis, der dunklen winterlichen Jahreshälfte: „Jetzt ist das Gericht über diese Welt!" (12, 31). Das griechische Wort krisis bedeutet sowohl Scheidung wie Gericht. Im Widdermonat findet jene Scheidung statt, und zugleich erwarteten die Juden alsdann die Ankunft des Messias und damit das große Weltgericht, das die Böcke von den Schafen scheidet — man denke an die *Wage*, das Sternbild des Gerichtes, das sich alsdann am gegenüberliegenden Horizont befindet, sowie an den etymologischen Zusammenhang, den die Alten zwischen krios: Widder und krinein: richten, zu finden meinten, und der auch in die Offenbarung des Johannes hineinspielt (5, 6ff.). „Wenn die *Sonne* im *Widder* steht", sagt FIRMICUS MATERNUS II, 10, „richtet sie über Tag

und Nacht, was krinein genannt wird[1]." So gibt sich auch Jesus im Evangelium bei dieser Gelegenheit als Weltrichter zu erkennen (12, 46—48): „Jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden!": beim Aufgang der *Sonne* im *Widder* nähert sich die *Herbstschlange* dem westlichen Horizont, während der *Polardrache* seinen Höhepunkt überschritten hat und wieder hinabsinkt; beide aber gelten als Vertreter Ahrimans, des Herrschers dieser Welt, des Fürsten der Finsternis, der großen Schlange, die das Übel und die Sünde in die Welt gebracht hat. Diejenigen jedoch, die im Lichte wandeln, d. h. die Jesus glauben und ihm nachfolgen, entgehen der Finsternis, werden zu „Söhnen des Lichts" und steigen mit ihm zum Himmel empor. —

Beim Zeichen des *Stieres* bezieht der Evangelist sich auf den *Wassermann*, der im *Stiere* kulminiert, und den durch ihn versinnbildlichten Reinigungsgedanken: er läßt Jesus sich, wie der *Wassermann* dargestellt wird, mit einem Tuch umgürten und Wasser in ein Waschbecken gießen. —

Mit der Fußwaschung selbst befinden wir uns bereits in den *Zwillingen*. Diese tauchen ihre Füße in das „Wasser" der Milchstraße und mögen so im Zusammenhange mit dem alsdann untergehenden *Schützen*, der sich in der Milchstraße zu waschen scheint, die Vorstellung des Füßewaschens veranlaßt haben. Die ganze Symbolik der Fußwaschung, die eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden hat[2], scheint hiernach rein aus dem astralen Bilde erwachsen zu sein. Es ist möglich, daß auch das Bild des Jüngers, der am Busen Jesu lag, und welchen Jesus liebhatte (13, 23), durch die Darstellung der *Zwillinge* hervorgerufen ist, von denen der eine sich liebevoll an den andern anschmiegt. Jedenfalls weist auch hier die mehrfache Erwähnung des Auslieferers uns in die *Zwillinge* (13, 2, 11, 18, 21, 25). Denn der Verräter Judas ist, wie gesagt, der *Schütze* am gegenüberliegenden Ende des Himmels: er geht beim Durchgang der Sonne durch die *Zwillinge* zugleich mit der *Schlange*, dem Satan, der in Judas fährt (13, 27, 30) „hinaus" (13, 20), nämlich aus dem Himmelsbilde, indem er unter den Horizont hinabsinkt. Eben dahin weist auch der Ausdruck „Kindlein" (teknia), womit Jesus seine Jünger anredet: die *Zwillinge* als die astralen Kinder(!) sowie das Hervortreten des Petrus (13, 36ff.), des in den *Zwillingen* kulminierenden *östlichen Tierkreisfisches*, und des Thomas-*Zwillings* (14, 5), sowie des Philippus (*Pegasus*, 14, 8). „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" antwortet Jesus auf die Frage seiner Jünger nach dem Wege,

[1] Vgl. Boll: Aus der Offenbarung 46. [2] Vgl. Bousset: Handkommentar zum Johannesevg. 1912: „Der tiefere Sinn unserer Geschichte gilt den beiden christlichen Mysterien, der Taufe, die an dem Ungläubigen die Generalreinigung vollzieht, dem Herrnmahl, das dem Christen, dessen Füße immer wieder mit dem Boden der Endlichkeit in Berührung kommen(!), stets aufs neue säubert" (a. a. O. 130).

den er gehen werde. „Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ Der „Weg“ aber ist die Milchstraße, an welchem die *Zwillinge* ihren Standort haben, und die auch sonst als der Weg der Seelen zu Gott und von Gott angesehen wurde, wie sie denn, als astraler Vertreter des Logos, zugleich die Wahrheit und das Leben versinnbildlicht.

Und jetzt verstehen wir auch, warum der Evangelist seinem Jesus in diesem Zusammenhange die große Rede von der Liebe in den Mund gelegt hat, von der Einheit zwischen ihm und seinem göttlichen Vater, sowie zwischen ihm und seinen Jüngern, die Aufforderung an diese, ihn und darin seinen Vater zu lieben, sowie zur Liebe gegeneinander. Jetzt verstehen wir seine Bitte an den Vatergott, sich der Seinigen anzunehmen, die Gläubigen zur Einheit zu führen, so wie er selbst mit dem Vater eins sei: die Vorstellung der *Zwillinge*, die zu einem und demselben Sternbilde miteinander vereinigt sind, und mit denen auch die Sonne, wenn sie sich in jenem Bilde befindet, eine himmlische Einheit bildet, hat den Evangelisten zu dem Gedanken jener Rede die Veranlassung gegeben. Die *Zwillinge* als Bräutigam und Braut, die *Zwillinge* als Kinder, die sich liebevoll aneinanderschmiegen, die Sonne als Offenbarung des unsichtbaren Gottes und in astraler Einheit mit den *Zwillingen*: das sind alles nur verschiedene Bilder für den Gedanken der mystischen Liebesvereinigung von Gott und Mensch sowie der Menschen untereinander; und dieser hat seine astrale Versinnbildlichung durch dasjenige Tierkreisbild gefunden, in welchem der Gedanke der Vereinigung und Einheit Zweier am unmittelbarsten zum Ausdruck gelangt. —

Mit dem Folgenden kommen wir in den *Krebs*. Jesus wird von Judas ausgeliefert. Die „Hohenpriester“, Pharisäer und Gerichtsdiener kommen mit Fackeln, Lampen und Waffen, um ihn gefangen zu nehmen, eine Anspielung auf die im unteren Meridian befindlichen Sternbilder der *Jungfrau* und des *Bootes*, von denen jene auch wohl mit einer Fackel, anstatt der Ähre, dargestellt wurde, während dieser am linken Schienbein den Stern der Lanze (η) trägt[1] und gleichzeitig auch das Schwert des *Perseus*, des himmlischen Soldaten, kulminiert. Lampen und Fackeln sind ja an sich wenig am Platze, da doch das Passahfest mit dem Vollmond zusammenfällt; ihre Anführung scheint eine rein astrale Bedeutung zu haben. Wie Herakles (Ingeniculus) am westlichen Horizont in die Knie sinkt, so fallen die Häscher bei dem Geständnis Jesu, daß er der Gesuchte sei, zu Boden. Und wie *Orion* im *Krebs* sein Schwert gegen den *Stier* zu zücken scheint, während der Petrusfisch kulminiert, so schlägt Petrus dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr ab, der bezeichnenderweise Malchus (Molochstier!) heißt.

Die bedeutsame Stellung des Petrusfisches veranlaßt den Evangelisten,

---

[1] Ideler: a. a. O. 46.

an dieser Stelle die Geschichte von der Verleugnung des Petrus anzubringen. Er „steht“[1] „außerhalb“ der himmlischen „Tür“, d. h. des kulminierenden *Widders*. Die Türhüterin aber ist *Andromeda* an der Seite des nördlichen Fisches, die himmlische Dienerin schlechthin, sowohl wegen ihrer Stellung zur Himmelstüre wie wegen der gleichzeitig mit ihr aufgehenden *Kassiopeia*, die wir bereits als himmlischen Schlüssel oder Riegel („Schlüssel des Himmelreiches“, Matth. 16, 19) kennenlernten. Die Anführung des Kohlenfeuers, um das die Sklaven und Diener herumstehen, um sich zu wärmen, ist dadurch bedingt, daß beim Untergang des Krebses der *Altar*, der himmlische Ofen, aufgeht.

Inzwischen findet die Verhandlung gegen Jesus vor dem Synedrium (*Jungfrau* mit *Wage* = Themis in der unteren Kulmination) statt. Einer von den Gerichtsdienern versetzt Jesus einen Backenstreich, ein geschichtlich ganz unmöglicher Zug, der aber auch hier, ebenso wie bei Markus, durch das untergehende Bild des *Herakles* gerechtfertigt ist, wie er mit seiner Keule zum Schlage ausholt. —

Nun tritt die *Sonne* in den *Löwen*. Jesus wird im Prätorium, dem Palast des Königs HERODES[2], vor PILATUS geführt, und dieser fragt ihn: „Bist du der König der Juden?“ Wir befinden uns in dem „königlichen“ Tierkreisbilde, in welchem der Königsstern *Regulus* erglänzt, und mit Bezug auf welchen Johannes vorher die Geschichte vom „Königischen“ zu Kapernaum erzählt hatte. Jesus gibt sich als König zu erkennen, aber indem er hinzufügt: „Meine Königsherrschaft ist nicht aus dieser Welt.“ Handelt es sich doch um eine solche im oder am Himmel. Nichtsdestoweniger fragt PILATUS die Menge, ob er den „König der Juden“ freigeben solle, und die Soldaten grüßen Jesus mit dem Titel König. Beim Aufgang der *Sonne* im *Löwen* befindet sich die *nördliche Krone* im unteren Meridian. Sie ist die Dornenkrone, die die Kriegsknechte dem himmlischen Könige auf das Haupt setzen. Mit ihr und dem Purpurmantel angetan, wird Jesus vor das tobende Volk geführt: „Siehe, euer König!“ Die Juden aber schreien: „Wir haben keinen König außer Cäsar!“ und halten *Pilatus* vor, daß er kein Freund des Kaisers sei, wenn er den angeblichen König der Juden freilasse. Da übergibt PILATUS ihnen Jesus zur Kreuzigung[3]. —

Die Kreuzigung läßt Johannes in der *Jungfrau mit der Wage* stattfinden, d. h. in der Herbstgleiche, in welcher die *Sonne* durch die nunmehr empor-

---

[1] S. die Abbildung auf den Tafeln! [2] Vgl. SCHÜRER: Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Christi 1898, I, 458. [3] Nach Joh. 19, 13 setzt PILATUS sich auf den Richterstuhl, „an einem Ort, ‚Steinpflaster‘ (‚Mosaikboden‘) genannt, hebräisch Gabbatha“. Das Wort entspricht einem Ausdruck, der soviel wie „Schüssel“ bedeutet und nach WELLHAUSEN im Arabischen auf einen eingefaßten Platz übertragen wurde. Es ist vielleicht nicht bedeutungslos, daß die nördliche Krone im Arabischen als „Schüssel“ gilt (IDELER).

kommende Herbstschlange getötet wird und wieder in den unteren Bogen ihrer Bahn, das himmlische Totenreich, hinabsteigt. Das *Kreuz des Südens* geht auf; das *Kreuz des Schwanes* befindet sich im unteren Meridian. Johannes konnte sich für diese Auffassung auf die Einerleiheit der himmlischen *Jungfrau* mit der Mutter Jesu berufen, in welcher er die „Kirche" zu versinnbildlichen gedachte. Darum muß die Mutter Jesu bei dem Kreuze, dem Herbstkreuz im Schnittpunkt von Ekliptik und Äquator, stehen und Jesus sie auf den neben ihr befindlichen Jünger, den er liebhatte, als Vertreter der gläubigen Gemeinde hinweisen. Damit kann nur *Bootes*, der treue Begleiter der Jungfrau bei ihrer Wanderung über den Himmel gemeint sein: er „nimmt" hier die Mutter Jesu ebenso „zu sich", wie er, als Vertreter des Joseph bei Matthäus, auf Geheiß des Engels die jungfräuliche Maria „zu sich genommen" hatte (Matth. 1, 20, 24). Außer Maria, der Mutter Jesu, läßt Johannes auch deren Schwester Maria, des Klopas Weib, sowie Maria, die Magdalenerin, unter dem Kreuze anwesend sein. Sie haben ihre astralen Vertreterinnen in der untergehenden *Andromeda* sowie im *Haar der Berenike*, meggaddela: der Haarkünstlerin, die zusammen mit der *Jungfrau* emporsteigt. Man kann hierbei aber auch an die untergehenden *Plejaden* denken, die als „Regenjungfrauen" galten, weil ihr Aufgang mit Regen verbunden war; sie wurden als weinende Frauen angesehen. Zum Zeichen der *Jungfrau* gehört ferner auch der gleichzeitig mit ihr aufgehende *Becher*. Er stellt das Gefäß voll Essig dar, das nach 19, 29 am Kreuze stand, und aus welchem Jesus mit dem Essigschwamm getränkt wird. Die gleichzeitig mit Jesus gekreuzigten Verbrecher sind die *Zwillinge*. Als solche gelten sie auch im Jakobssegen Gen. 49, 5f., und sie kulminieren, wenn die *Jungfrau* aufgeht.

Von dem Bekenntnis des Hauptmanns und den Wundern beim Tode Jesu berichtet Johannes nichts. Statt dessen läßt er, da es „Rüsttag" und der folgende Tag ein großer „Sabbat", der erste Festtag des Passah, war, an welchem das Lamm gegessen wurde, und Leichname nach Deut. 21, 23 nicht über Nacht am Richtholz hängen durften, die Juden den Pilatus bitten, den Gekreuzigten die Beine zu zerschlagen, damit sie abgenommen werden könnten. Daraufhin zerschlagen die Soldaten die Beine der beiden Schächer. „Als sie aber an Jesus kamen und sahen, daß er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Beine nicht, sondern einer der Soldaten stieß ihm mit der Lanze in die Seite; da floß alsbald Blut und Wasser heraus. Und der es gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahrhaftig, und derselbe weiß, daß er sagt, was wahr ist, auf daß auch ihr glaubet. Denn es geschah dieses, damit die Schrift erfüllt würde. Es soll ihm kein Bein zerschlagen werden." Und wiederum

sagt eine andere Schrift: „Sie werden den erblicken, den sie gestochen haben."

Da der Evangelist hiermit selbst das Alte Testament, nämlich Ex. 12, 46 und Sach. 12, 10, als die Quellen seiner Berichterstattung anführt, so brauchen wir uns über deren Geschichtlichkeit weiter keine Gedanken zu machen. Es handelt sich auch hier lediglich um eine Dichtung auf Grund des Weissagungsbeweises. Dem Evangelisten lag daran, Jesus als das Passahlamm hinzustellen. Darum mußte das Zerbrechen seiner Beine ebenso unterbleiben, wie bei jenem. Und zugleich wurde er auf den Lanzenstich nicht bloß durch die in der *Wage* aufgehende *Herbstschlange* geführt, die er als Lanze deuten mochte, und welche diese Rolle auch im Mythus von Krishna spielt (vgl. auch den „Lanzenstern" am linken Schienbein des mit der *Jungfrau* emporsteigenden *Bootes!*), sondern auch dadurch, daß an der angeführten Sacharjastelle von der Trauer um einen die Rede ist, den sie durchbohrten, einen Erstgebornen, einen einzigen Sohn. Es scheint, daß dieselbe Sacharjastelle ihm auch das Herausfließen von Blut und Wasser aus der Wunde Jesu eingegeben hat. Denn Sach. 13, 1 spricht von einer Quelle zur Abwaschung von Sünde und Unreinheit, die „an jenem Tage" den Bewohnern von Jerusalem eröffnet werden solle, und der Stern der Quelle (*Fomalhaut*), in welcher die *Sonne* alljährlich gereinigt wird, befindet sich beim Aufgang der Wage im unteren Meridian. Blut und Wasser aber fließen aus ihr, weil das Blut es ist, das uns nach 1. Joh. 1, 7 (im Abendmahl) von aller Sünde reinigt, während das Wasser an die Taufe erinnert, durch welche nach der christlichen Geheimlehre die Sünden abgewaschen werden.

Um so erstaunlicher ist bei dieser Sachlage die Keckheit, mit welcher der Evangelist nicht entschieden genug auf die Augenzeugenschaft des Vorganges hinweisen und dessen geschichtliche Wahrheit beteuern kann, zumal er naiverweise selbst hinzufügt, daß der angebliche Augenzeuge seine Aussage nur gemacht hat, „auf daß ihr glaubet". Bedarf es noch eines stärkeren Beweises, daß die Evangelisten nicht Geschichte, sondern Erbauung bieten, den „Glauben" ihrer Leser zu erwecken bestrebt sind und daß ihnen zur Erreichung dieses Zieles jedes Mittel recht ist, selbst die Berufung auf Augenzeugenschaft bei einer offenkundig und im Grunde von ihnen selbst zugestandenen Erdichtung? Hiernach wundern wir uns über nichts mehr als höchstens über die Gutgläubigkeit solcher, die in den Evangelien den Niederschlag einer geschichtlichen Überlieferung zu finden meinen und die sich für berechtigt halten, dabei auf ihren „geschichtlichen Sinn" und das „Zeugnis der Überlieferung" zu pochen, wie v. Soden, Weinel, Weiss und ihresgleichen. —

Mit dem Auftreten des Josef von Arimathäa (19, 38) gleitet die Erzählung in den *Skorpion* hinüber. Denn Joseph ist nach der Verteilung der zwölf Söhne Jakobs auf die Tierkreiszeichen im Jakobssegen (Gen. 49, 22) und dem Mosessegen (Deut. 33, 17) der Stier[1], und dieser geht beim Aufgang des *Skorpiones* unter. So tritt hier auch Nikodemus, der sein Urbild im *Skorpion* hat (s. o. S. 289), wieder hervor, und beide nehmen den Leichnam Jesu (*Orion* als himmlischen Leichnam, der im Westen untergeht), wickeln ihn in leinene Binden (Milchstraße: *Orion* als Mumie!) und begraben ihn. „Es war aber an dem Orte, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, in welchem noch niemals jemand gelegen war. Dorthin legten sie nun Jesus“ (19, 41 f.). Das Grab ist der Stern *Antares* im *Skorpion*; es ist in der Tat ein solches, in dem noch niemand gelegen hat. Als Garten aber gilt bei den Arabern nach IDELER[2] noch heute die Gegend zwischen den oberen Sternen der *Herbstschlange*, den Sternen auf dem Arm des *Herakles* und auf der rechten Seite des *Schlangenträgers*, die zugleich mit dem *Skorpione aufgeht*. (Vgl. übrigens auch 2. Kge. 21, 18, 26.) —

In der Frühe des ersten Wochentages läßt der Evangelist Maria, die Magdalenerin, zum Grabe kommen und den Stein von der Höhle hinweggewälzt erblicken. Wir befinden uns im Zeichen des *Schützen*. In ihm kulminiert die *Jungfrau* mit dem *Haar der Berenike* (meggaddela), und der himmlische Stein, der *Altar*, kommt über den Horizont empor. Auf ihre Meldung hin begeben sich Petrus (der Petrusfisch im unteren Meridian) und „der andere Jünger“(?) zum Grabmal und sehen die Binden daliegen, wohl eine Anspielung auf das Band der Milchstraße, das mit *Orion* zur Erde sank und nunmehr rund um den südlichen Himmel herumliegt. Die zwei Engel, die Maria am Grabe erblickt, sind die *Zwillinge*; sie können übrigens auch die beiden Jünger sein, sofern sie den Tierkreisfischen entsprechen. Sie sitzen da, wo der Leichnam Jesu (*Orion*) unter den Horizont hinabgesunken ist, einer beim Haupt und einer bei den Füßen. Nun erblickt Maria, als sie sich umwendet, den auferstandenen Jesus. Sie hält ihn für den Gärtner und sucht ihn anzurühren: man betrachte die Bewegung der den Bootes berührenden *Jungfrau! Bootes* aber, der zusammen mit der *Jungfrau* im Zeichen des *Schützen* kulminiert, ist der himmlische Winzer oder Gärtner. (Vgl. übrigens auch das Hohelied 3, 1—4, 6, 1—3.) —

Jetzt kehrt die Darstellung in den *Steinbock* zurück. Es ist die Zeit der tiefsten Dunkelheit des Jahres. Die bösen Hadessternbilder (die Juden) beherrschen das Feld. „Es war Winter“, wie Johannes es früher ausgedrückt hatte. Die Menschen halten sich in ihren Häusern eingeschlossen, und die Furcht vor den Dämonen der Finsternis ängstigt die Gemüter. Aber es

---

[1] Vgl. JEREMIAS: Das AT. im Lichte des alten Orients 347. [2] a. a. O. 97, 101.

ist auch zugleich die Zeit, wo die Sonne als Neugeborene wieder in die Welt gesandt wird und die Herzen mit frischer Hoffnung belebt: „Als es nun Abend war an jenem ersten Tage der Woche (des Jahres!) und die Türen verschlossen waren, wo die Jünger aus Furcht vor den Juden sich versammelt hatten, kam Jesus und trat mitten unter sie“ (20, 19). „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ hatte Lukas bei der Neugeburt der Sonne im *Steinbock* die Engel singen lassen; und „Friede sei mit euch“ verkündigt der neu erstandene Jesus den Seinigen und erinnert daran, wie der Vater ihn zur Erlösung in die Welt gesandt habe, indem er seine Jünger mit dem heiligen Geiste eines neuen Lebens anhaucht. Thomas aber, „der Zwilling“, der nicht anwesend war und zweifelt, wird acht Tage später der gleichen Erscheinung Jesu gewürdigt: beim Untergang des *Steinbocks* gehen die *Zwillinge* auf, und *Kastor* reicht seine Hand hin (20, 27) und gelangt durch die Berührung und den Augenschein zum Glauben an Jesus als den auferstandenen Messias. Der 21. Dezember ist bekanntlich der dem Thomas geweihte Tag des Jahres wegen der abendlichen Stellung der *Zwillinge* am Himmel. Auf den Punkt der Winterwende bezogen, bringen sie das Hangen und Bangen der Geschöpfe zwischen Finsternis und Licht zum Ausdruck. Es ist daher nur recht und billig, daß gerade der Zwilling Thomas ein Zweifler ist und daß er gläubig wird, nachdem er sich durch das Neuerscheinen der *Sonne* im *Steinbock* von deren Wiederkehr überzeugt hat.

Hiermit schließt die eigentliche Erzählung des Evangelisten nach zweimaligem Rundgang durch den Tierkreis im Gegensatze zu dem dreimaligem Rundgange bei den Synoptikern. Das 21. Kapitel gibt sich deutlich als Nachtrag zu erkennen. Es gehört schon seinem ganzen Stile nach der synoptischen Darstellungsweise an und gilt manchen für den echten Schluß des Markus. Die Geschichte vom reichen Fischzug und der Erscheinung Jesu am See Tiberias behandelt, wie Eisler in „The symbolism of the Miracolous Draught legends in the Gospels“ in der Zeitschrift „The Quest“ (Jan. 1911) gezeigt hat, ein uraltes Märchenmotiv, vielleicht orphischen Ursprungs, und klingt u. a. auch in Tausendundeinernacht an. Der Erzähler wird sie unmittelbar der entsprechenden Erzählung bei Lukas 5, 1ff. entnommen haben, wo sie die Umrahmung zu Jesu Wort von Petrus als „Menschenfischer“ bildet.

Der Kern der Erzählung ist der gleiche wie bei Lukas: die Fischer, die vorher nichts gefangen haben, machen einen unerwartet großen Fang, sobald sie von Jesus aufgefordert werden, ihr Netz von neuem auszuwerfen. Wodurch sich aber die Johanneische Erzählung, von kleineren Zügen abgesehen, wesentlich von derjenigen des Lukas unterscheidet, ist das Ver-

halten des Petrus, der sich bei Johannes in den See stürzt, um dem am Ufer befindlichen Jesus entgegenzuschwimmen, und dem es daraufhin gelingt, das übervolle Netz mit sämtlichen Fischen heil ans Land zu ziehen. Hier hat der Erzähler offenbar das Bild des ins Wasser schreitenden *Orion* vor Augen gehabt, der das „Netz" der Milchstraße heraufzieht. So spielt auch diese Geschichte sich beim Untergange des *Steinbocks* ab, wo der *Orion* am östlichen Horizonte steht und das „Netz" der Milchstraße seine höchste Stellung am Himmel einnimmt, in welchem sich alsdann die sämtlichen astralen *Fische* (die beiden Tierkreisfische, der fischschwänzige *Steinbock*, der *Delphin* sowie der *Walfisch*) befinden (s. Tafel VI).

In den Nachtrag des Johannesevangeliums ist von jeher besonders viel hineingeheimnißt worden. Darüber mag man EISLER und die bezüglichen Erläuterungsschriften nachlesen. Uns genügt es an diesem Orte, festzustellen, daß auch die dort erzählte Geschichte letzten Endes auf astralen Motiven beruht und sich damit zwanglos in den Zusammenhang des Ganzen einordnet. —

Auf den Einwand, daß der astrale Charakter des Evangeliums auf Täuschung beruhe und bloß das Erzeugnis einer „fixen" Idee sei, braucht wohl nicht näher eingegangen zu werden. Wo alles Zug für Zug so bis ins einzelnste stimmt, wo die astralen Motive, und zwar jeweils gerade dort, wo man sie erwartet, so bestimmt und deutlich als Stichworte anklingen, als „Leitmotive" den Gang der Darstellung und die Anordnung der Ereignisse bestimmen und die Erzählung des Evangelisten sich so unverkennbar an den Lauf der Sonne durch den Tierkreis anschließt, wo die gleichen Motive in denselben Zeichen wiederkehren, da wird man von Selbsttäuschung wohl nicht sprechen können, da ist der Zufall ausgeschlossen. Die Aufdeckung des gleichen Prinzips im Johannisevangelium, wie wir dieses bei Markus und Matthäus antrafen, beweist, daß wir damit wirklich das den genannten Evangelien zugrunde liegende Schema gefunden haben, und hierin wieder liegt ein starkes Zeugnis dafür, daß der Kern unserer Evangelien nicht historischer, sondern astraler Art ist und daß die geschichtliche Einkleidung dieses Grundcharakters ganz ebenso nur ein Sinnbild darstellt, wie jener selbst, zum mindesten beim Johannesevangelium, nur wieder auf einen hinter ihm verborgenen geheimnisvollen, philosophischen oder spekulativen Sinn hindeutet[1].

---

[1] Vgl. über diesen meine „Einführung in die Philosophie. Die Erkenntnis der Wirklichkeit als Selbst-Erkenntnis" 1921, 197—200.

DAS ASTRALE SCHEMA BEI MARKUS, MATTHÄUS UND JOHANNES[1]

a) BEI MARKUS

I

Steinbock: Der Rufer in der Wüste: „Siehe ich sende meinen Boten vor dir her!“ (*Bootes* kulminiert.)

Wassermann: Auftreten des *Täufers Johannes*. Versuchung und Taufe Jesu.

Fische: Berufung der beiden Fischer-Jünger: Andreas (*westl. Tierkreisfisch*), Petrus (*östl. Tierkreisfisch*).

Widder: Jesus als *König* des neuen Jahres. *Seine Wunderheilungen zu Kapernaum* (Sieg der *Sonne* über die Wintergestirne). *Heilung* (*Aufrichtung*) *der Schwiegermutter des Petrus* (*Andromeda*).

Stier: Heilung des Gelähmten (*Fuhrmann*, der durch das „Dach“ der Milchstraße herabgelassen wird.) Die *Bahre* (*der Große Bär*) im Aufgang.

Zwillinge: Die Berufung des Zöllners Levi (*Orion*). Jesu Zu-Tische-Sitzen mit den Zöllnern (Simon). Die Fastenfrage. Bräutigam und Braut. Der neue Wein in alten Schläuchen (*Wolf*-Milchstraßenriß).

Krebs: Das Ährenraufen im Hinblick auf die *Jungfrau mit der Ähre* (im unteren Meridian). David und die Schaubrote (*Orion* und die *Plejaden* und *Hyaden*.) Der Mann mit der geschwundenen Hand (*Orion*). Die Erwählung der Zwölf auf dem Berge (der Ekliptik).

Löwe: Bereitstellung des Nachens (*Argo*). Das „Haus des Starken“.

Jungfrau: Jesu Mutter und Brüder bei ihm. *Jesus besteigt den Kahn.*

Wage: Die Gleichnisse vom Säemann (*Bootes*), von Aussaat und Ernte (Herbst!). Die Vögel auf dem Wege (*Rabe* auf *Wasserschlange*) und auf dem Milchstraßen„baume“.

Skorpion: Das Seesturmwunder (die *Argo* im Kampf mit den Wellen der Milchstraße). *Jesus im Totenlande* jenseits des Jordan (Milchstraße). Der Gerasener Besessene (*Herakles*) unter den Gräbern (*Antares*-hurru). Der Untergang der Schweine (*Hyaden*). Jesus als Totenerwecker: Jairus Töchterlein (*Ophiuchos*). Das blutflüssige Weib (Jungfrau und Milchstraße beim *Skorpion*).

Schütze: Jesus in Nazareth, der Zweigstadt (Zweig des *Herakles*) oder Hüterstadt (Skorpionmensch). *Unfähigkeit Jesu, Kranke zu heilen.*

II

Steinbock: Jesus zieht „ringsherum“. *Aussendung der Zwölf durch Jesus.* Die Jünger (*Zwillinge*) schütteln den Staub (der Milchstraße) von ihren Füßen.

[1] Die kursiv gedruckten Worte weisen auf die Entsprechungen in demselben Evangelium, die Bezeichnungen Mark, I usw. auf diejenigen in den verschiedenen Evangelien hin.

Wassermann: Das *Ende des Täufers*: *Kepheus* (Herodes), *Kassiopeia* (Herodias), *Andromeda* (Salome), das *Medusenhaupt* in der Hand des *Perseus* als Haupt des Täufers.

Fische: Das Speisungswunder: zwei Fische und fünf Brote (*Jungfrau mit der Ähre* (Beth-Lehem = das Brothaus). *Argo* ist beim Untergang der *Fische* aufgegangen: Die Jünger besteigen ein Boot und fahren nach *Bethsaida* = *Fischhaus*. Jesus (*Orion*) wandelt auf dem Meere (Eridanus).

Widder: Jesus betritt das feste Land (des Tierkreises) und *verrichtet Wunderheilungen*.

Stier: Becher, Krüge und Kessel im Zusammenhange mit der *Reinheitsfrage* (Krug des kulminierenden *Wassermannes*).

Zwillinge: Die Syrophönikerin (*Jungfrau* im unteren Meridian), deren Tochter (*Andromeda* im oberen Meridian): „auf dem Bette" (des Himmels). Die *Zwillinge* als Kinder. *Sirius* und *Prokyon* als „Hündlein" unter dem „Tisch" (der Milchstraße).

Krebs: Die Heilung des Taubstummen: *Orion* legt dem *Stier* die Hand ans Ohr und taucht die andere in den himmlischen „Speichel" der Milchstraße.

Löwe: — — —

Jungfrau mit der Wage: Das zweite Speisungswunder: Brote und Fische. *Jesus besteigt ein Schiff* (*Argo*). Die Heilung des Blinden von Bethsaida (Fischhaus).

Skorpion: Das Petrusbekenntnis in Cäsarea(*Löwe*)-Philippi (*Pegasus*). *Kepheus*-Kephas-Petrus im unteren Meridian zusammen mit dem *Altar*-Stein. Die erste Leidensweissagung (*Skorpion* als *Zeichen des Todes*). *Petrus als „Satan"* (*Skorpion*).

Schütze: Die Verklärung auf dem Berge. Die *Zwillinge* als Moses und Elias. *Unfähigkeit der Jünger, den epileptischen Knaben* (*Antinous*) *zu heilen*.

III

Steinbock: Der Rangstreit der Jünger: „Die Ersten werden die Letzten sein." Das „Kind" in den *Zwillingen*. *Orion* als Einhändiger, Einfüßiger, Blinder. Der (kulminierende) *Altar* als Höllenfeuer. Jesus und die Kinder (*Zwillinge*).

Wassermann: Der reiche Jüngling (*Ingeniculus*). Das Wort vom Kamel (*Herakles*) und dem Nadelöhr (*Triangel*). Die vierte Leidensankündigung (Kulmination des *Herakles*).

Fische: Die Söhne des Zebedäus (*Becher*, Taufe). Der Blinde zu Jericho (*Orion*, *Schütze*).

Widder: *Jesu Einzug in Jerusalem* (als *König* begrüßt). Fortsendung der zwei Jünger wegen des Füllens (kleines Pferd beim Meridian). Der Esel (*im Krebs*) als Reittier.

Stier: *Reinigung des Tempels* („Haus des Stieres"). *Orion* verjagt die Tauben (*Plejaden*). Der „Tisch" (der Milchstraße) umgeworfen.

Zwillinge: *Jesu Zu-Tische-Sitzen mit Simon, dem Zwilling*, und seine Salbung in Bethania: *Orion* als Gesalbter, *Jungfrau* und *Becher* im unteren Meridian. Aussendung zweier Jünger (*Fische*) hinter den Mann mit dem Wasserkrug (*Wassermann*). *Das Passahmahl.* Judas (der *Schütze*) taucht zusammen mit dem *Schlangenträger* (Christus) in die Schüssel (*nördl. Krone*).

Krebs: Jesu Ausspruch vom Hirten und den verirrten Schafen (*Widder* in Kulmination, *Bootes*, der Hirt, im unteren Meridian). Ankündigung der Verleugnung Petri (der *nördl. Petrusfisch* im oberen Meridian; *Orion* als Hahn).

Löwe: Kulmination des *Schützen* (Judas). Das Schwert des *Perseus*, die Keule des *Herakles*, alle feindlichen Wintergestirne heraufgekommen. Die *Zwillinge* umarmen einander im Meridian. *Orion* zückt beim Untergang des Löwen sein Schwert gegen den *Stier*.

Jungfrau mit der Wage: Jesus vor dem Gerichte des Synedriums. Der Backenstreich (*Herakles* mit der Keule geht auf).

Skorpion: Das *Todesurteil* über Jesus gefällt. Petrus (*östl. Fisch*) unten im Hof. *Andromeda* als dienende Magd. *Der Altar* als Kohlenbecken. *Kepheus*.

Schütze: Jesus vor Pilatus (*Schütze* bzw. *Bootes*). Die *Zwillinge* als guter und böser Vertreter des Messiastums. Die himmlischen Kreuze.

Steinbock: *Bootes* mit der Lanze und *Herakles* in Kulmination. Die *nördl. Krone* (Dornenkrone) kulminiert. *Bootes* als Simon von Kyrene. Die Schädelstätte. Der Becher am westlichen Horizont (Jesus getränkt). *Orion* als Gekreuzigter mit den beiden *Zwillingen* (Verbrechern). Jesus als *Rufer* (*Bootes*). Das Zerreißen des (Milchstraßen-)Vorhangs. Die Frauen am Kreuz (*Plejaden* und *Hyaden*). Josef von Arimathäa (*Stier*). *Antares* (*Altar*) als Grab Jesu. Antinous (*Herakles*-Michael) als Engel am Grabe.

b) BEI MATTHAUS

I

Steinbock: Die Geburt Jesu um die Mitternacht der Wintersonnenwende (*Steinbock* im u. *Meridian*). Aufgang der *Jungfrau* (Beth-Lehem) mit dem Kinde, begleitet von *Bootes* (Josef) und verfolgt von der *Herbstschlange* (*Herodes*). Das Lamm auf dem Wege nach „Ägypten".

Wassermann: Die Taufe Jesu durch Johannes (Mark. I). Die himmlischen Schlangen („Otternbrut"). *Orion* als Doppelaxt im unteren Meridian an

der Wurzel des Milchstraßenbaumes. Der *Große Bär* (Altar) als Wurfschaufel und Feuer.

Fische: Die Versuchung Jesu. Berufung der beiden Fischer-Jünger (Mark. I).

Widder: Die Bergpredigt (Sonne in „Erhöhung"). Jesus als König des neuen Reiches (Mark. I u. III). Der *Widder* als Eingangspforte zum Himmel. Der Aussätzige. Der Hauptmann zu Kapernaum (*Perseus* geht auf). Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus (Mark. I). Der Spruch vom Fuchs und den Vögeln (in der Milchstraße). Ein Anhänger will erst seinen Vater begraben (das himmlische Grab = *Antares*). Das Seesturmwunder (beim Untergang des *Widders*).

Stier: Die Heilung des Gelähmten (Mark. I).

Zwillinge: Die Berufung des Zöllners Matthäus (*Orion*). Die Fastenfrage. Bräutigam und Braut (Mark. I). Die Tochter des Jairus und das blutflüssige Weib (*Andromeda* und *Jungfrau*). Die beiden Blinden.

Krebs: Die Schafe ohne Hirten (*Widder* in Kulmination, *Bootes* im u. *Meridian*) (Mark. III). Die reiche Ernte und die geringe Zahl der Arbeiter (*Jungfrau* und *Bootes* im unteren Meridian). Zusammenrufen, Bestallung und Aussendung der zwölf Jünger (Mark. I).

Löwe: Die Botschaft des Johannes (*Wassermann* in Gegenstellung). Das „Haus des Königs" (Mark. I). Aufforderung zur Aufnehmung des sanften Joches [Untergang der *Leier* (des Joches)].

Jungfrau: Das Ährenraufen (*Jungfrau mit der Ähre*). *Orion*, der Mann mit der geschwundenen Hand, kulminiert.

Wage: Das Austreiben der Dämonen durch Beelzebul (Emporkommen der *Herbstschlange*). Das „Haus des Starken" (der *Löwe*) kulminiert. Reden vom Richten und Gericht (*Gerichtswage*) sowie von den guten und schlechten Früchten (Herbstgleiche). Die „Otternbrut" (*Herbstschlange* und *Polardrache*). Das Zeichen Jonas (Aufgang des *Walfisches* beim Untergang der *Wage*). Die sieben Plagegeister (*Plejaden* im Untergang). Jesu Mutter (*Jungfrau mit der Wage*). Jesus besteigt ein Schiff (*Argo* kulminiert) und trägt die Gleichnisse vom Säemann (*Bootes*) und dem Unkraut im Acker vor (*Herbstgleiche*).

Skorpion: Das Gleichnis vom Senfkorn (Baum der Milchstraße). Nähere Ausmalung des Gleichnisses vom Unkraut im Acker (der *Skorpion* als Vertreter Satans, *der Altar* als höllisches Feuer oder Ofen, der himmlische Acker). Das Gleichnis vom (Milchstraßen-)Netz.

Schütze: Jesus in Nazareth und seine Unfähigkeit, Wunder zu verrichten (Mark. I).

II

Steinbock: Tanz der Tochter des Herodias (*Andromeda* kulminiert).

Wassermann: *Perseus* mit dem *Haupte der Medusa* in Kulmination. *Enthauptung des Johannes* (Mark. II).

Fische: Die wunderbare Speisung durch fünf Brote und *zwei Fische*. Jesus (*Orion*) wandelt auf dem Wasser.

Widder: *Jesus landet und heilt Leidende* (Eintritt der *Sonne* in den Frühlingspunkt (Mark. I u. II).

Stier: Die Erzählung vom Händewaschen (*Wassermann*) (Mark. II).

Zwillinge: Das kananäische Weib; Kinder und Hündlein (Mark. II).

Krebs: Jesus besteigt den „Berg" der Ekliptik und nimmt als *König die Huldigung der Massen entgegen*.

Löwe: — — — (Mark. II).

Jungfrau: Die zweite Wunderspeisung durch sieben Brote und einige Fische (Mark. II).

Wage: Nochmals *das Zeichen Jonas* (Untergang des *Walfisches*).

Skorpion: Das Petrusbekenntnis. *Kepheus* (Kephas) und *Altar*-Stein (Petros) gehen auf. *Der Skorpion als „Satan"* und „Pforte" der Hölle. *Der Altar als „Hölle"*. *Kepheus* mit dem Himmelsschlüssel (*Kassiopeia*). Das Binden und Lösen (das Band der Tierkreisfische im unteren Meridian). *Kepheus* als Flammiger, Apostel-„Fürst", Schafhirt und „Vater" unter den Fixsternbildern, zu dem das Schiff (*Argo*) und der Hahn (Schwan) gehören (Mark. II).

Schütze: Die Verklärung auf dem Berge und *die Unfähigkeit der Jünger, den Mondsüchtigen zu heilen* (Mark. II). Das Märchen vom Stater (*Delphin*).

III

Steinbock: Rangstreit der Jünger. Das Wort von den Kindern (*Zwillinge*). Das Wort vom Binden und Lösen (das Band der *Fische* kulminiert). Die Segnung der Kinder (Mark. III).

Wassermann: Die Arbeiter im Weinberg (*Bootes* kulminiert). Die Mutter der Söhne des Zebedäus (*Jungfrau* und *Zwillinge*). Der Schalksknecht (*Herakles*). Das Wort vom Kelch (*Becher* geht unter beim Aufgang des *Wassermanns*).

Fische: Die zwei Blinden von Jericho.

Widder: Die Aussendung der Jünger nach dem Reittier und *Jesu Einzug* (*als König*) *in Jerusalem* auf zwei Eseln (*Krebs* im unteren Meridian) (Mark. III).

Stier: *Tempelreinigung* (Mark. III).

Zwillinge: Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (*Bootes*, der Winzer,

im Untergange). Das Gleichnis von der königlichen Hochzeit (*Zwillinge* als *Bräutigam und Braut*) (Mark. I).

Krebs: Der Stuhl des Moses (*Kassiopeia* in Kulmination). Dieselbe als Schlüssel, mit dem die Pharisäer den Himmel zuschließen.

Löwe: Die Nichtigkeit des Schwures beim Altar (*Altar* in der unteren Kulmination). Becher (Krug des *Wassermannes* im Untergange), Schüssel (*nördl. Krone* im unteren Meridian). Die Pharisäer als „getünchte Gräber" (Hinweis auf das „Grab" im *Skorpion*). Das Bild von der Henne und den Küchlein (die *Plejaden* in Kulmination).

Jungfrau: Die Arche Noahs (*Argo*). Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen.

Wage: Scheidung der Guten von den Bösen beim jüngsten Gericht (Scheidung von Sommer und Winter).

Skorpion: *Kepheus* (Kaiphas) kulminiert. Die Salbung Jesu in Bethania (*Becher* im oberen Meridian, *Orion* als Gesalbter im Untergang). Anspielung Jesu auf sein Begräbnis (*Antares* im *Skorpion*). Das Passahmahl (*Jungfrau* (Brot) und *Becher* in Kulmination). Petrus (Kephas-*Kepheus* im u. Meridian) versichert seine Treue. Gethsemane (*Becher* in Kulmination).

Schütze: Judas tritt auf mit Schwertern. Die *Zwillinge* umarmen sich. *Orion* schlägt beim Untergang des *Schützen* nach dem *Stiere*. *Jungfrau* mit *Wage* kulminiert: Gerichtssitzung des Synedriums unter dem Vorsitze des Kaiphas (*Kepheus*). Zwei Zeugen (*Zwillinge*) treten gegen Jesus auf. Verleugnung des Petrus. *Petrusfisch* und *Andromeda* im unteren Meridian. Der krähende Hahn (Aufgang des *Vogels* [Schwans]. Das Ende des Judas (*Altar*, Acker, Blut der Milchstraße usw.). Jesus vor Pilatus (*Bootes*). Das Weib des Pilatus (*Jungfrau* in Kulmination). Pilatus (*Schütze*) wäscht seine Hände in der Milchstraße.

Steinbock: Geißelung, Verspottung und Kreuzigung Jesu. Das Sichspalten der Felsen (Milchstraßenriß) und Hervorkommen der Seelen aus den Gräbern (die aus dem *Altar* als Rauch emporsteigende Milchstraße).

c) BEI JOHANNES

I

Steinbock: Die *Geburt* (Fleischwerdung) des Logos. „Das Licht scheint in der Finsternis" (Matth. I).

Wassermann: Jesu Taufe durch Johannes (Mark. u. Matth. I).

Fische: Berufung der beiden Fischer-Jünger Andreas und Simon (Mark. u. Matth. I). Zusammentreffen Jesu mit Philippus (*Pegasus*) aus Bethsaida (Fischhaus), der Stadt des Andreas und des Simon. Nathanael (*Perseus* in der Milchstraße?).

Widder: Jesus als *Wundertäter* auf der Hochzeit zu Kana (Mark. u. Matth. I u. II). Die sechs Wasserkrüge (Wintermonate) und die sechs Weinkrüge (Sommermonate).

Stier: Die Tempelreinigung: Jesus als Fuhrmann mit der Geißel (Mark. u. Matth. III). Nikodemus (*Skorpion* geht auf beim abendlichen Untergang des *Stieres*). Die „Geburt aus Wasser und Geist" (Durchgang der *Sonne* durch die Milchstraße). Die Erhöhung der *Schlange* (Milchstraße).

Der Täufer (*Wassermann*) bei Aenon (*Fomalhaut*).

Zwillinge: Die Fastenfrage. Anspielung auf Bräutigam und Braut (Mark. u. Matth. I). Jesus wächst, Johannes nimmt ab.

Krebs: Jesus und die Samariterin (*Andromeda* in Kulmination) bei Sychar („trunken": *Orion*). Jakob am Brunnen (*Fomalhaut*). Der Berg Garizim (*Krebs* als „Berg" der Ekliptik) (Mark. I).

Löwe: Der „Königische" (*Regulus*) zu Kapernaum (Mark. u. Matth. I). Die Heilung des Kranken (*Wassermann*) am Teiche von Bethesda beim Schaftor in Jerusalem (*Widder* als Himmelstür beim kulminierenden Stiere).

Jungfrau: Jesus fährt über den galiläischen See (*Argo*) und vollzieht das Brot- und Fischwunder (Mark. II u. Matth. II). Der Knabe mit den fünf Gerstenbroten und zwei Fischen (*Antinous, Zwilling*). Der Seesturm (*Argo* im Kampfe mit der Milchstraße). Jesus (*Orion*) wandelt auf dem Meere. Die Rede vom „Brot des Lebens" (*Jungfrau* als Beth-Lehem = Brothaus). Erwähnung des Judas als „Teufels" (*Schütze* im u. Meridian).

Wage: Jesus begibt sich zum Laubhüttenfest nach Jerusalem (Herbstgleiche). Das Schwanken Jesu und der Menge (Herbstgleiche). Er kündigt an, daß er sich ins Verborgene (himmlische Unterwelt) begebe, und verheißt den Durstigen „Ströme lebendigen Wassers" (*Fomalhaut* im u. Meridian).

Skorpion: Auftreten des *Nikodemus* (des Volksbezwingers = Todes). Das „Wandeln in Finsternis". Todesgedanken und Anspielungen Jesu auf seinen Untergang (Mark. u. Matth. I, II u. III). Man versucht, ihn zu steinigen (Aufgang des *Altar*-Steines).

Schütze: Die Heilung des Blindgeborenen durch den „Speichel" (der Milchstraße). Das Bild vom Schafstall (*Widder* im u. Meridian) und dem Türhüter (*Schütze* als Hüter der Unterwelt). Jesus als „Türe" zum Himmelreich und guter Hirte (*Fuhrmann* mit *Zicklein* oder *Kepheus*). Der Mietling und der Wolf (Kulmination des *Wolfes* beim Aufgang des *Schützen*).

II

Steinbock: „Und es war Winter." Das Tempelweihfest im Dezember. *Das Licht scheint in der Finsternis*, ohne erfaßt zu werden. Neuer Versuch der Juden, Jesus zu steinigen (*Altar*-Stein in Kulmination).

Wassermann: Auferweckung des Lazarus (*Orion* als Leichnam und Mumie im u. Meridian). (Der *Altar*-Stein in Kulmination). Das himmlische Grab (*Antares* im *Skorpion*). *Ophiuchos*, der Totenerwecker Asklepios-Christus, kulminiert. Thomas „der Zwilling“ (über dem *Orion*). Aufenthalt Jesu bei der Wüste und Hinaufziehen der Juden zur Reinigung.

Fische: Die Fußsalbung in Bethania (*Fische* als Füße, *Zwillinge* im u. Meridian mit den Füßen im Wasser der Milchstraße); *Andromeda* (Martha) geht auf; *Jungfrau* (Maria) in Gegenstellung. Maria trocknet Jesu Füße mit ihren Haaren (*Haar der Berenike*). Erwähnung des Judas (*Schütze* im u. Meridian).

Widder: Jesu Einzug (als König) in Jerusalem auf einem Esel (*Krebs* im unteren Meridian) (Mark. III und Matth. III). Die „Erhöhung“ des Menschensohnes (ans Frühlingskreuz) und die große Scheidung beim Weltgericht. „Jetzt“ wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen (Untergang der *Herbstschlange* und des *Polardrachen*).

Stier: Der *Reinigungsgedanke* (*Wassermann*) (Mark. II, Matth. II).

Zwillinge: Die Fußwaschung (*Zwillinge* mit den Füßen im Wasser der Milchstraße) (Mark. III). Der Jünger am Busen Jesu. Die Erwähnung des Judas (*Schütze* im Untergang). Die Anrede „Kindlein“ (*Zwillinge* als himmlische Kinder). „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Milchstraße). Die Rede über die Liebe. Bootes als Weingärtner (s. Nachtrag).

Krebs: Jesu Gefangennahme mit Fackeln, Lampen und Waffen (*Jungfrau*, *Bootes*, Schwert des *Perseus*). Die Häscher fallen in die Kniee (*Ingeniculus*). Petrus (*Orion*) schlägt dem Malchus (*Molochstier*) das Ohr ab, während der *Petrusfisch* kulminiert. Die Verleugnung Petri (*nördl. Fisch* in Kulmination bei der Türhüterin *Andromeda*). Aufgang des *Altars* als Kohlenfeuers beim Untergang des *Krebses*. Die Verhandlung vor dem Synedrium (*Jungfrau mit der Wage* im u. Meridian).

Löwe: Jesus vor Pilatus und dem Volk als „König“ (Matth. I).

Jungfrau mit der Wage: Jesu Kreuzigung in der Herbstgleiche: Emporkommen der *Herbstschlange*, Hinabstieg der *Sonne* in die Unterwelt; das Kreuz des Südens geht auf; das *Kreuz des Schwans* im u. Meridian. Jesu Mutter am Kreuz (*Herbstkreuz* (Mark. I). Jesus verweist sie auf den Jünger (*Bootes*). Die übrigen Weiber am Kreuz (*Andromeda, Haar der Berenike* (meggaddela) *Plejaden* im Untergange). Das Essiggefäß (*Becher*).

Skorpion: Josef von Arimathäa (*Stier* im Untergang) und *Nikodemus* (*Skorpion*) treten auf und versorgen den himmlischen Leichnam (*Orion* im *Untergang*). Das Grab Jesu (*Antares im Skorpion*) (Mark. III). Der himmlische Garten.

Schütze: Maria Magdalena am Grabe sieht den Stein hinweggewälzt (Mark. III). (*Jungfrau* mit *Haar der Berenike* kulminiert, Aufgang des *Altar*-Steines). Petrus kommt zum Grab (*nördl. Fisch* im u. Meridian) und erblickt die Binden (Milchstraße in ihrer tiefsten Stellung um den Horizont gelagert). Die zwei Engel (*Zwillinge*). Maria (*Jungfrau*) erblickt Jesus als Gärtner (*Bootes*).

Steinbock: Winterstimmung: Furcht der Jünger vor den Juden. Thomas „der Zwilling" (geht am Abend auf und berührt Jesus). Petrus (*Orion*) stürzt sich in den See und zieht das übervolle Netz mit sämtlichen Fischen herauf (Milchstraßenwölbung beim Untergang des *Steinbocks*).

NACHTRÄGE

Zu S. 2. DUPUIS: Über den Ursprung des Kultus, übers. von G. Rhé, Stuttgart 1839.

Zu S. 46. Die Plejaden und Hyaden als Wassergottheiten. Man ersieht hieraus, weshalb die Alten ihre Wassergottheiten mit Stierhörnern oder in Stiergestalt darzustellen pflegten, nämlich weil jene Sternbilder dem Tierkreiszeichen des Stieres zugehören.

Zu S. 82. Die Jungfrau als Gebärende. Der Jungfrau gerade gegenüber befindet sich das Bild der Kassiopeia, die als Gebärende auf einem Gebärstuhl oder als Geburtsgöttin Eileithyia aufgefaßt wurde und untergeht, wenn jene aufgeht. Es mag dahingestellt bleiben, ob jene Auffassung diese oder diese jene hervorgerufen hat; in jedem Falle verstärken oder stützen beide sich gegenseitig.

Zu S. 126. Während des Druckes dieses Werkes kommt mir „Das Rätsel der Edda und der arische Urglaube" (1921) von Otto Sigfrid Reuter in die Hände und liefert eine erfreuliche Ergänzung und Bestätigung meiner Ausführungen. Es zeigt nämlich in überraschender Weise an der Hand der Edda den Himmels- und Sternglauben der arischen Urbevölkerung auf und zieht u. a. auch die nordischen Felsbilder aus dem zweiten Jahrtausend v. u. Z. zum Beweise dafür heran, daß tatsächlich der Sternhimmel schon in den ältesten Glauben der Germanen hineinspielt. Dabei weist es mit hoher Wahrscheinlichkeit das Halsband der Freia im Tierkreis und den Weltbaum in der Erd- und Himmelsachse nach. Ich kann auch hierin keinen Widerspruch gegen meine eigene Auffassung finden, wenn ich das himmlische Urbild des Weltbaums in der Milchstraße erblicke. Die Weltachse mag immerhin der Weltbaum, das Himmelsgewölbe Walhall und Freia der nächtliche Himmel im Gegensatze zum Tageshimmel sein, das

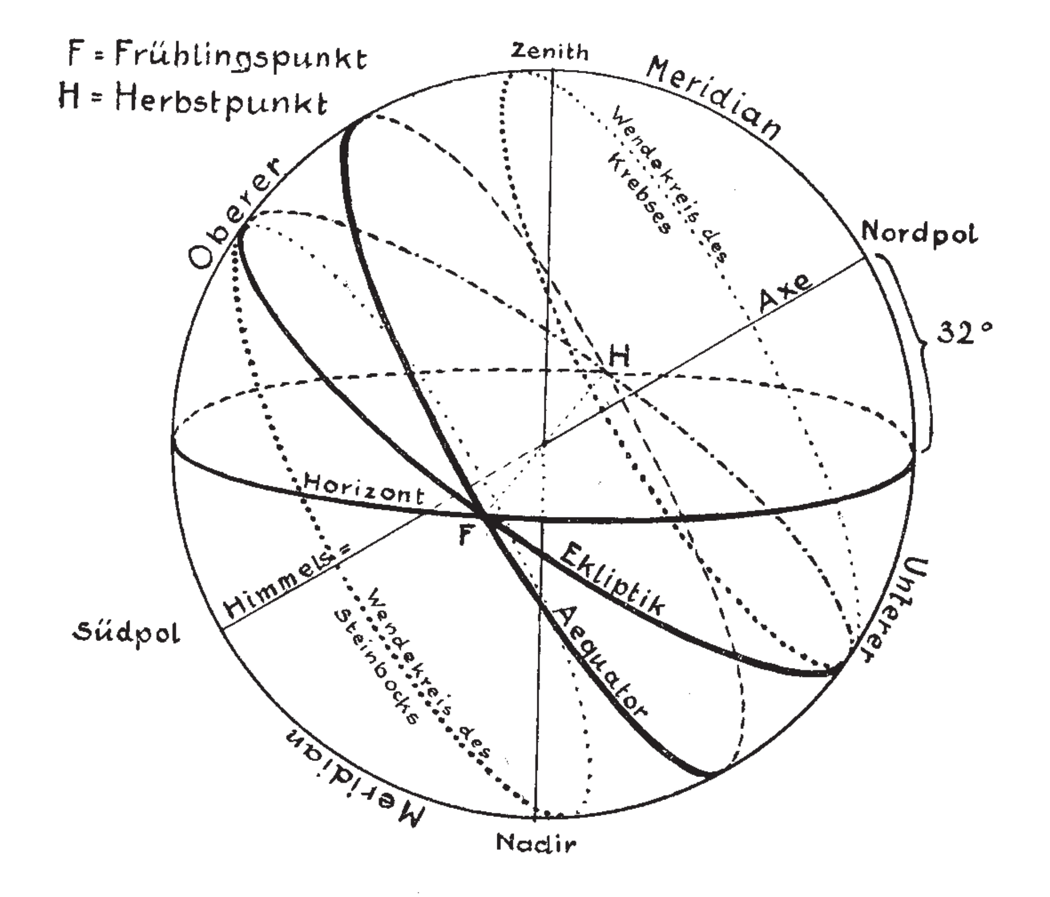
schließt doch nicht aus, daß die näheren Bestimmungen dieser Auffassungen von der Milchstraße und den Fixsternen abgelesen sind.

Zu S. 136. Siduri als himmlischer Riegel. In der orphischen Hymne auf Artemis-Eileithyia u. a. wird diese als himmlische Schließerin gefeiert; und Eileithyia ist das Sternbild der Kassiopeia, dessen Untergang mit der Neugeburt der Sonne im Steinbock zusammenfällt.

Zu S. 235. Mit dem Hinweis auf das Jahr 119 soll selbstverständlich kein Urteil über die Entstehungszeit des Matthäusevangeliums als solchen abgegeben sein. Die Geburtsgeschichte Jesu kann längst eine bestimmte Form angenommen haben, ehe sie in das Evangelium als ein Ganzes, wie es uns heute vorliegt, hineingearbeitet wurde.

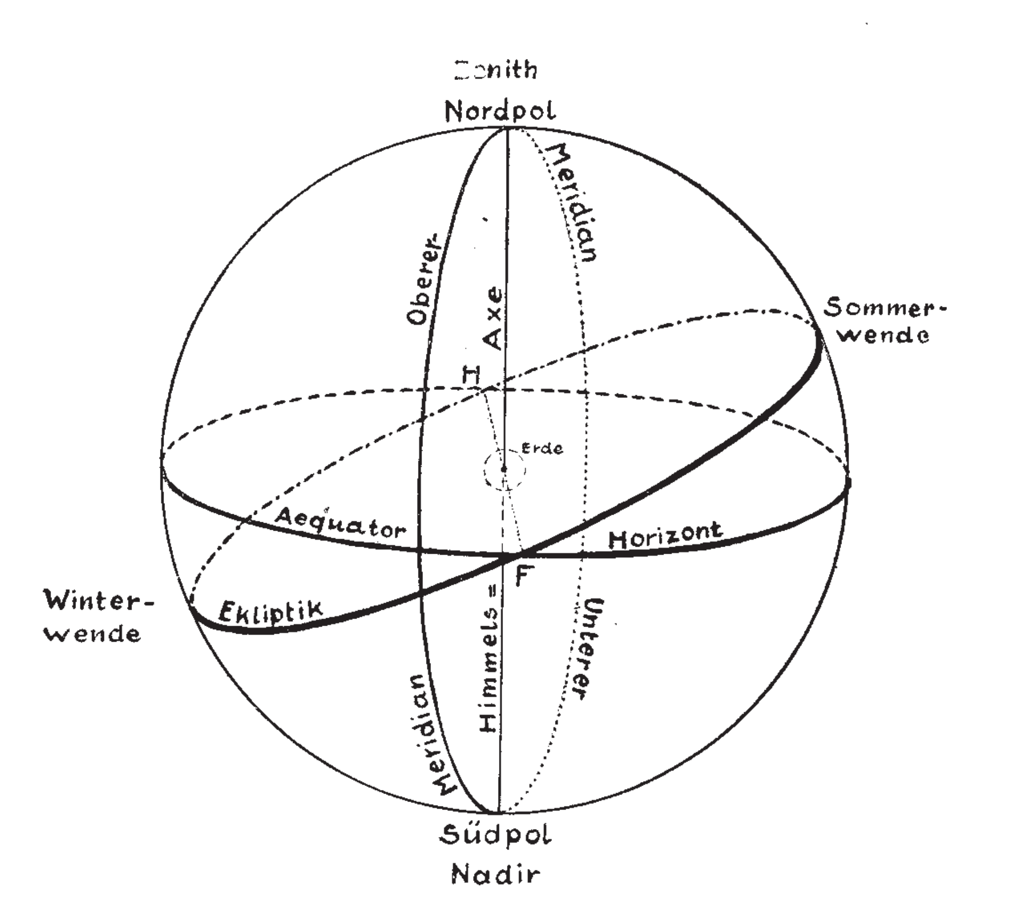
Zu S. 300. Beim Aufgang der Zwillinge geht Bootes unter und kulminiert bei deren Untergang; daher der Vergleich Gottes mit dem Weingärtner und Jesu selbst mit dem Weinstock (15, 1 ff).

Abb. 1



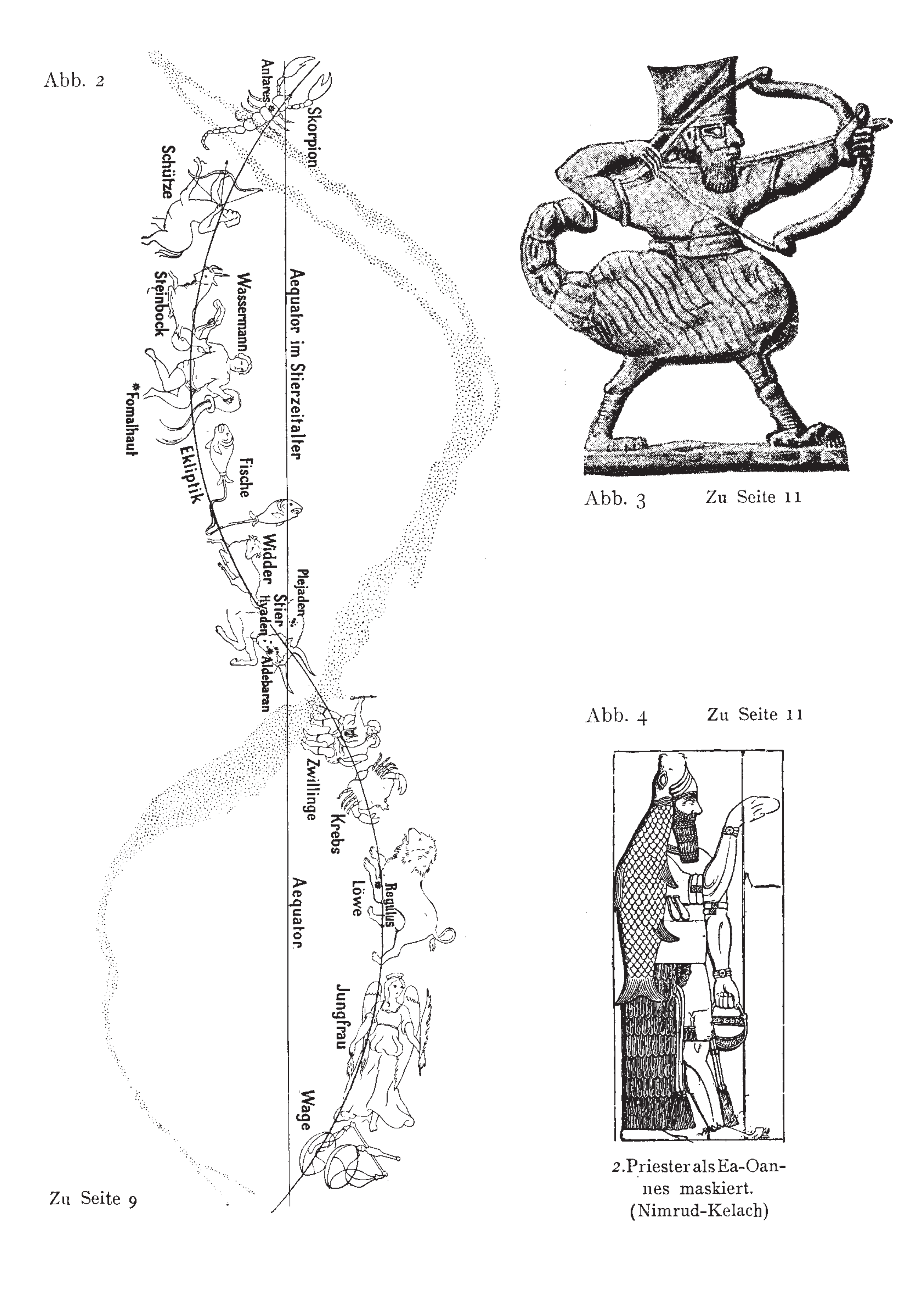
Zu Seite 8

Abb. 5



Zu Seite 15

Abb. 2



Zu Seite 9

Abb. 3 Zu Seite 11

Abb. 4 Zu Seite 11

2. Priester als Ea-Oannes maskiert. (Nimrud-Kelach)

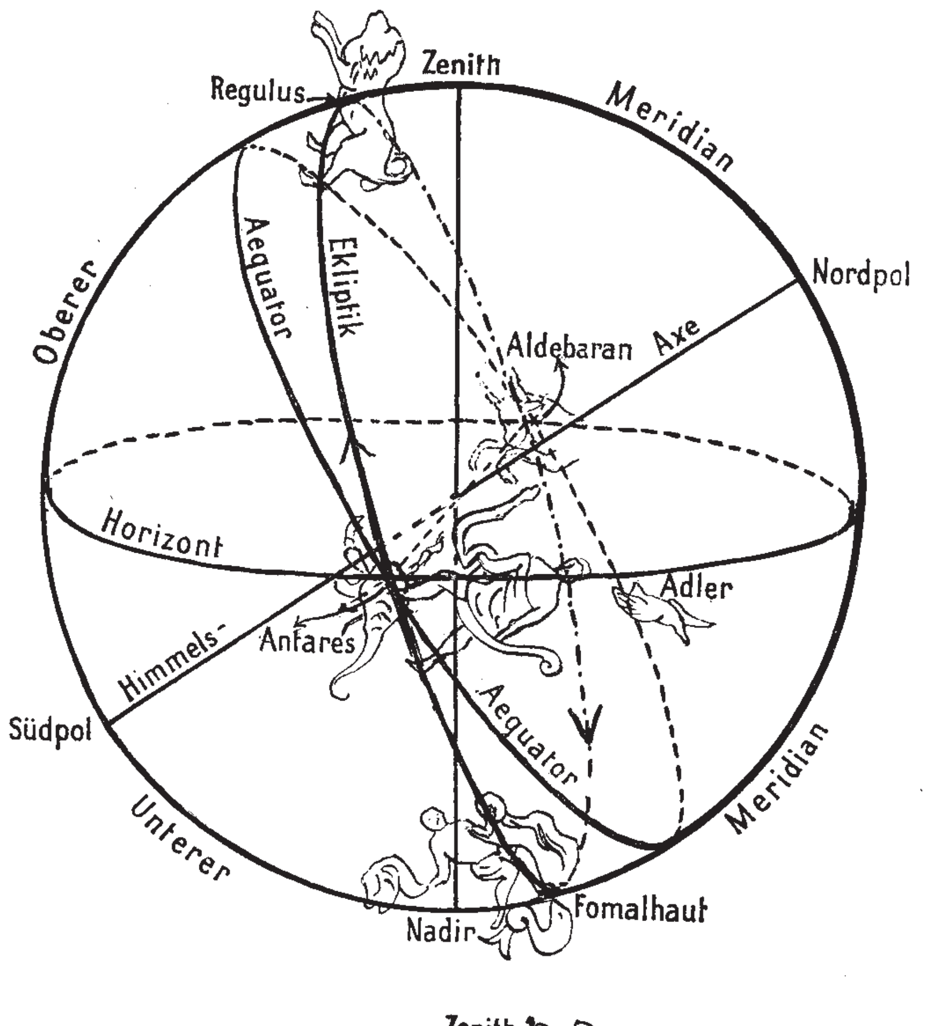


Abb. 6

Zu Seite 17

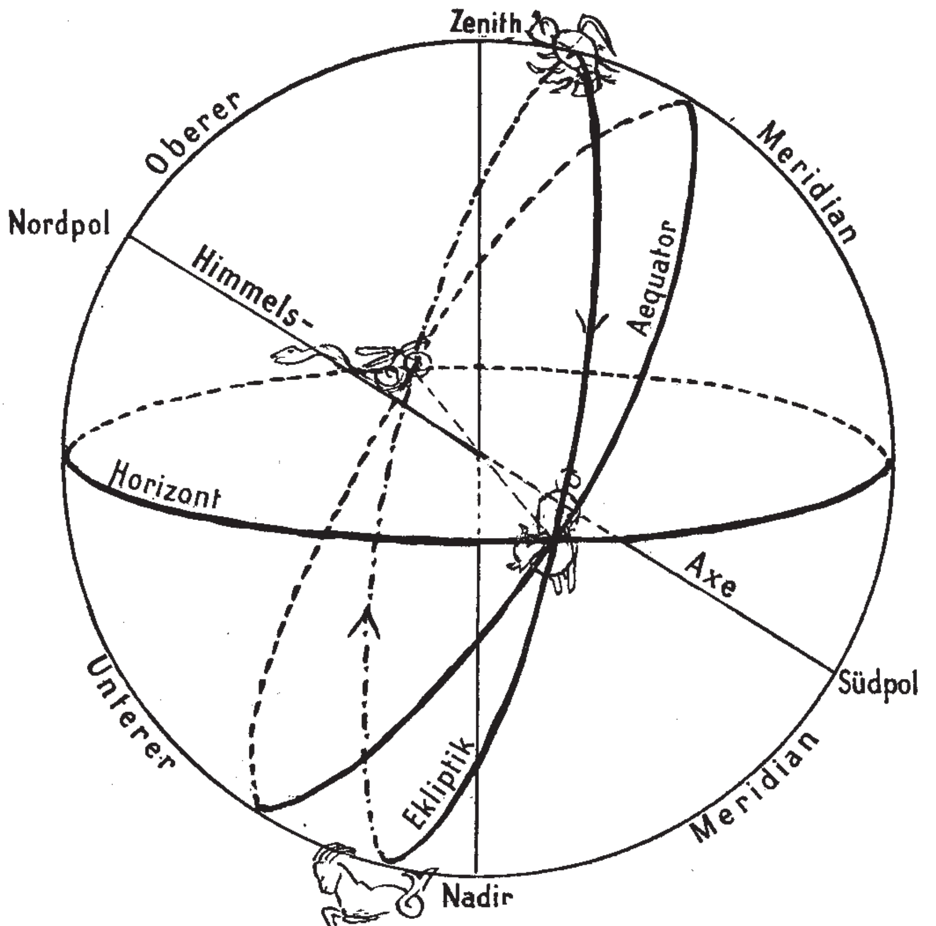
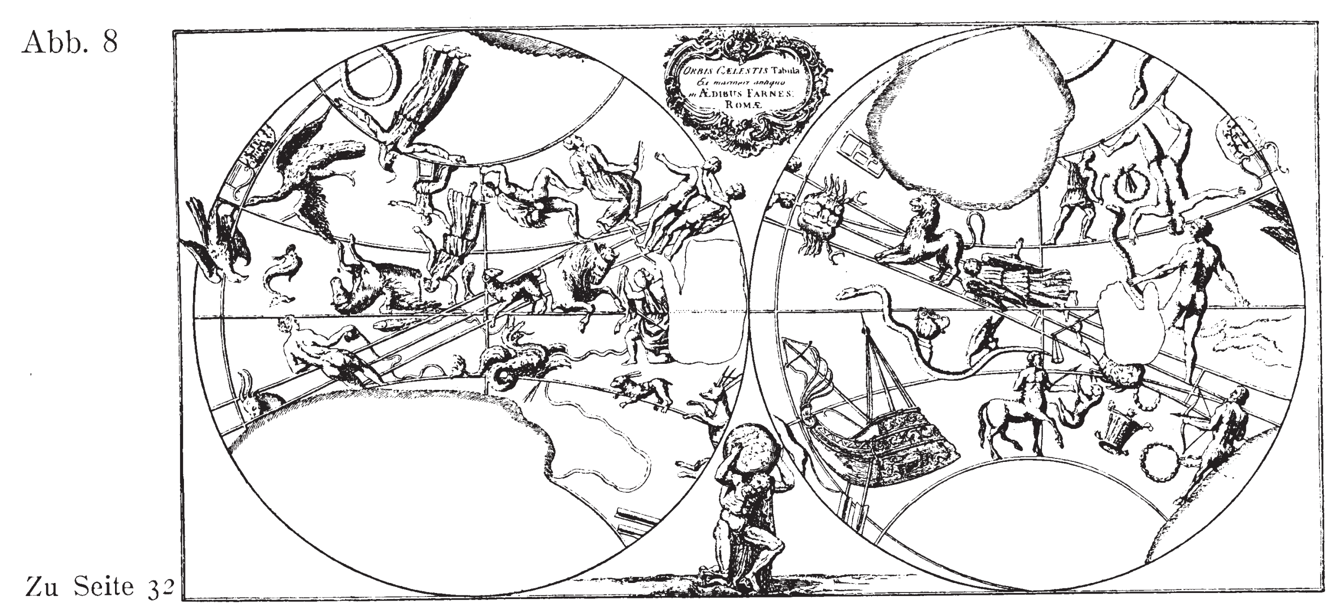


Abb. 7

Zu Seite 24

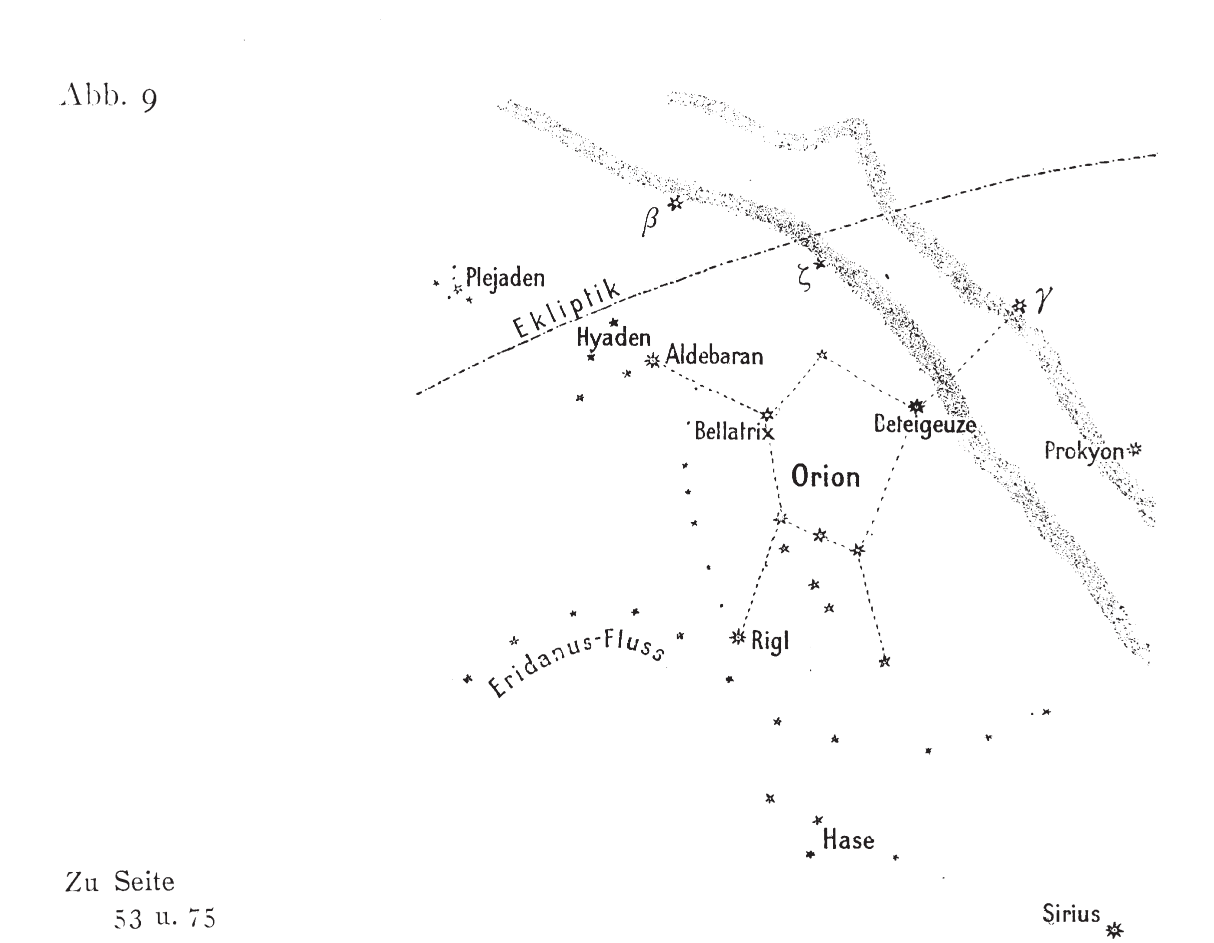
Abb. 8



Zu Seite 32

Atlas Farnese. Nach Foulkes Zeichnung (1739)

Abb. 9



Zu Seite
53 u. 75

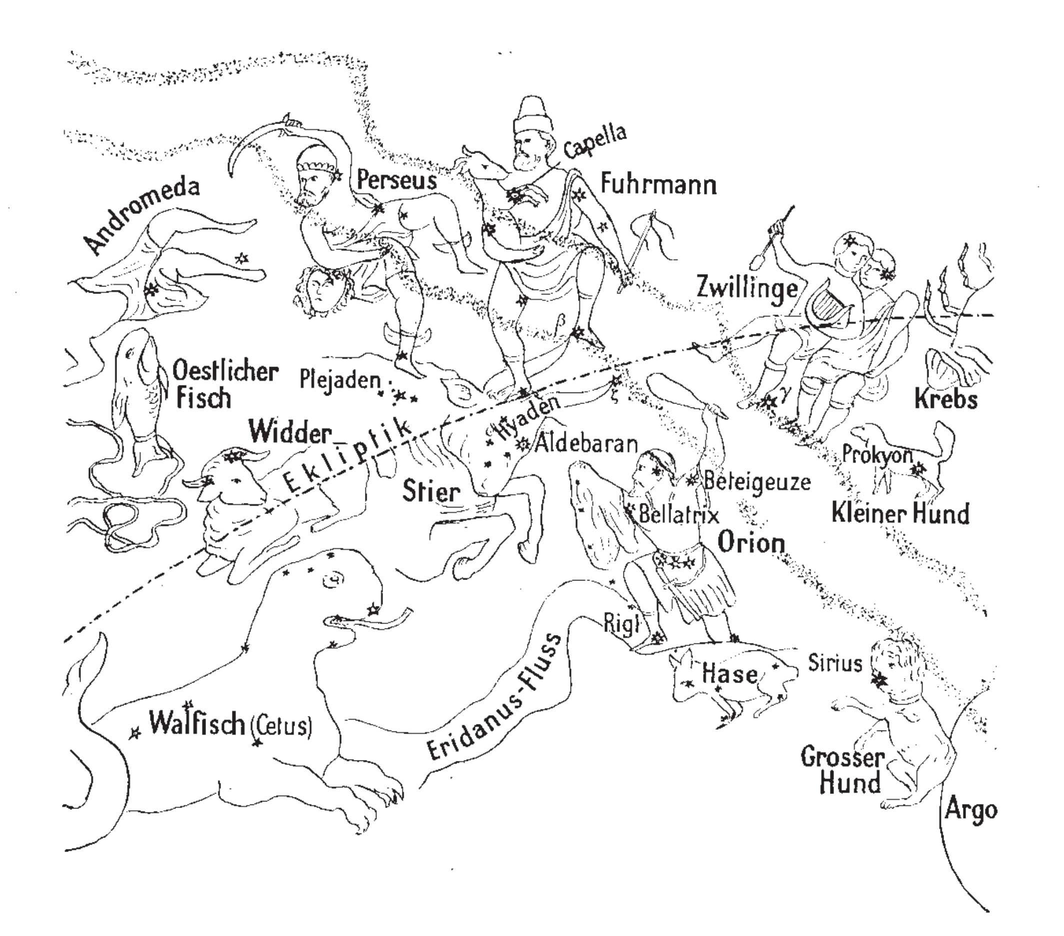


Abb. 10

Zu Seite 75

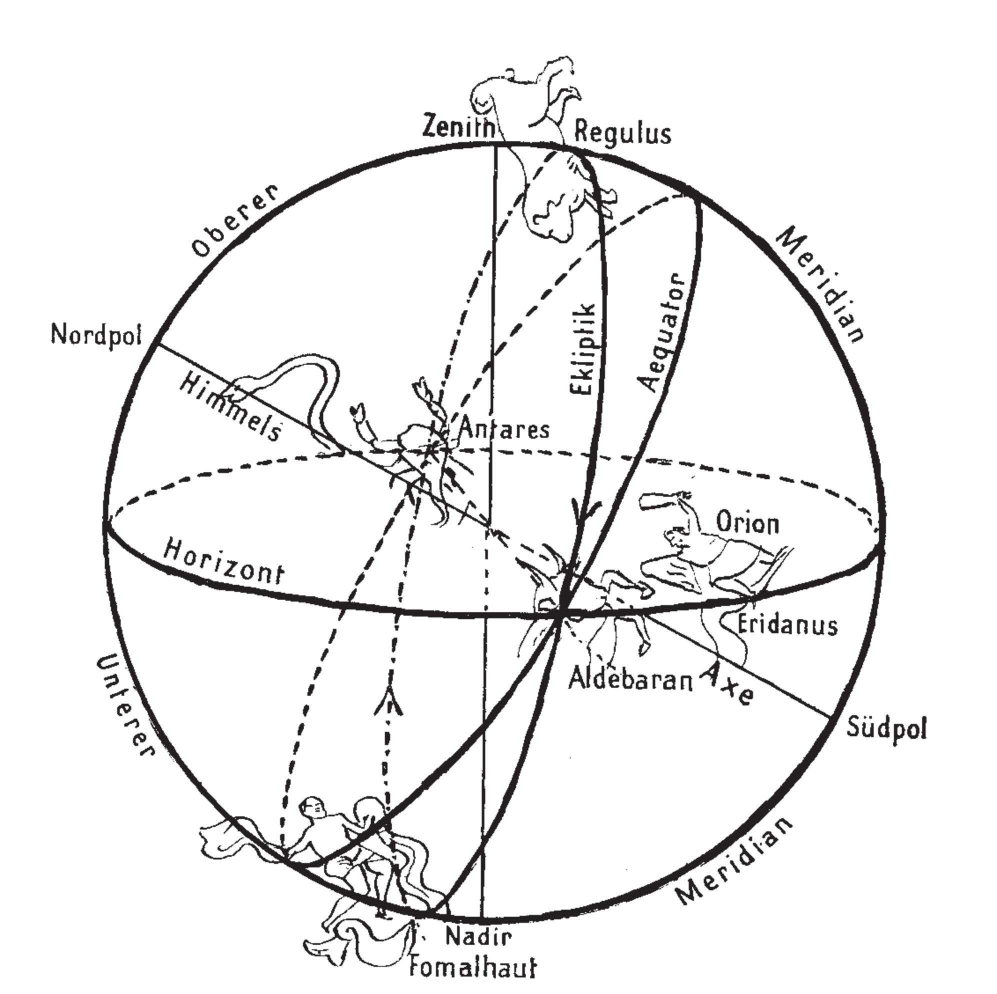


Abb. 11

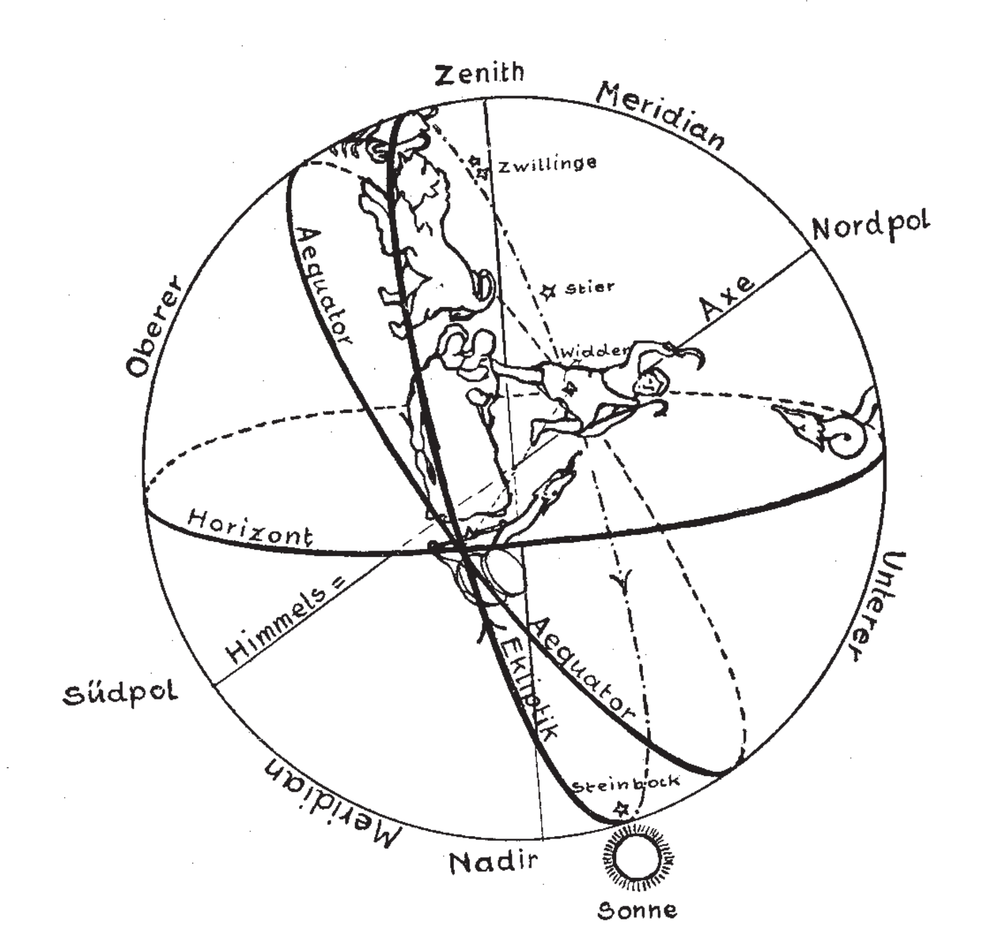
Zu Seite 71

Abb. 12



Zu Seite 76

Abb. 13



Zu Seite 82

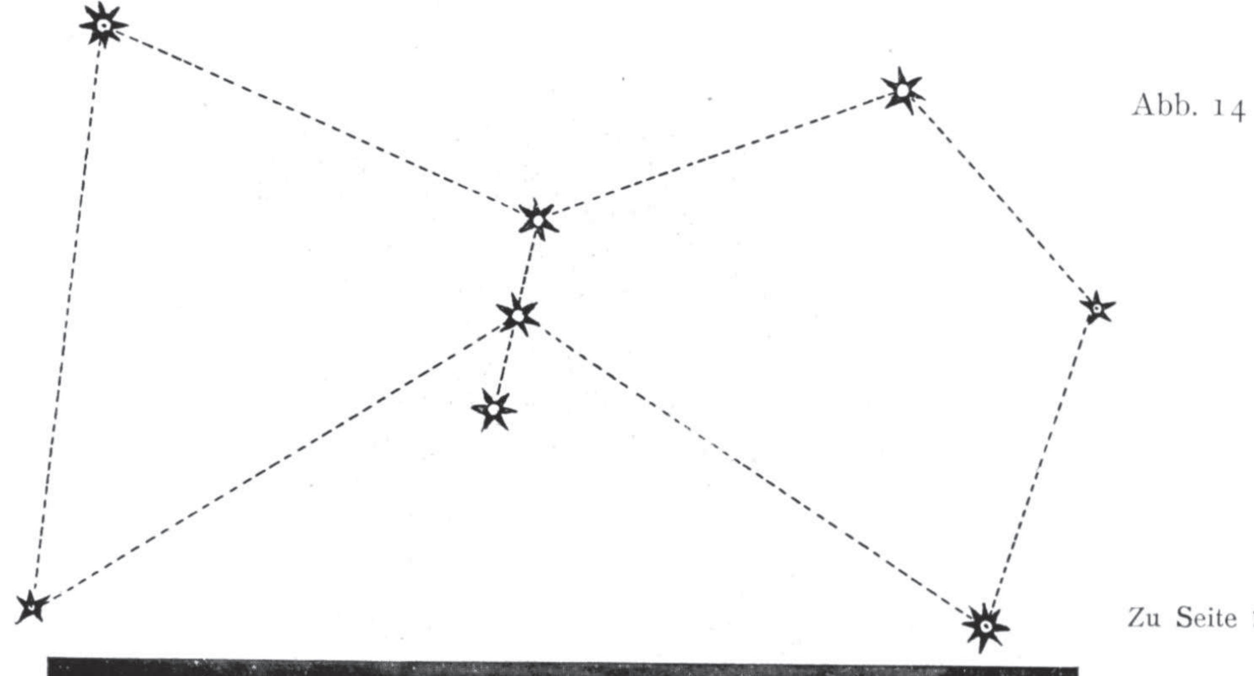


Abb. 14

Zu Seite 113



Abb. 15

Andromeda (Germanicushandschrift, Leiden)

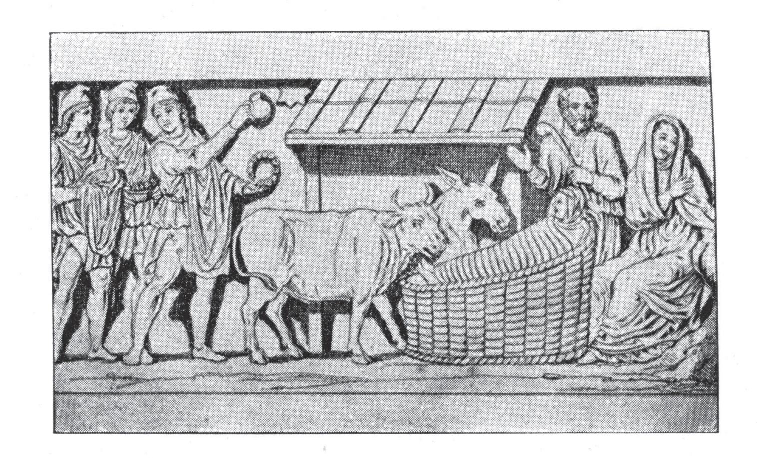
Zu Seite 130

Abb. 20



Zu Seite 179

Abb. 19



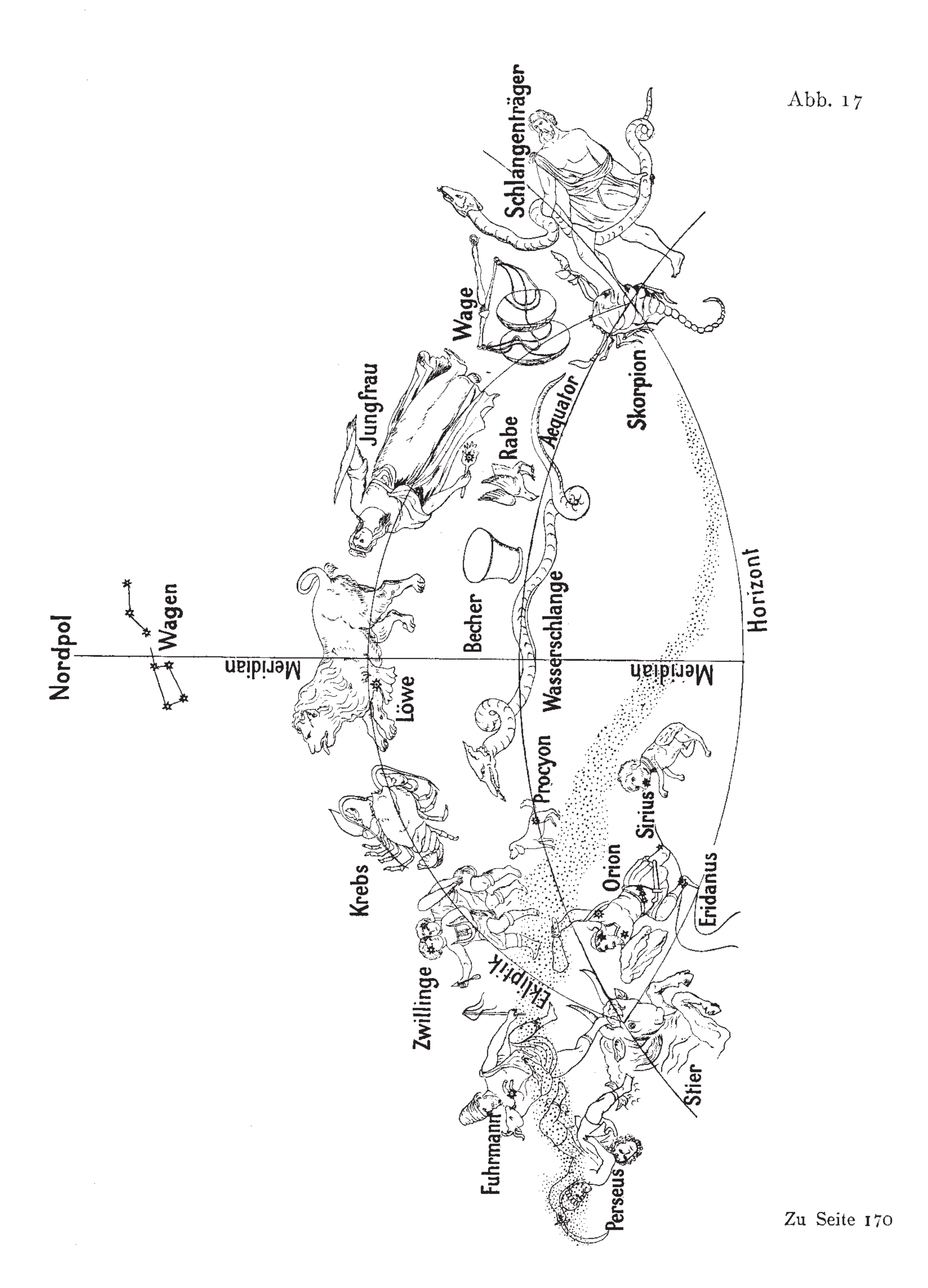
Zu Seite 178

Abb. 16



Zu Seite 167-169

Abb. 17

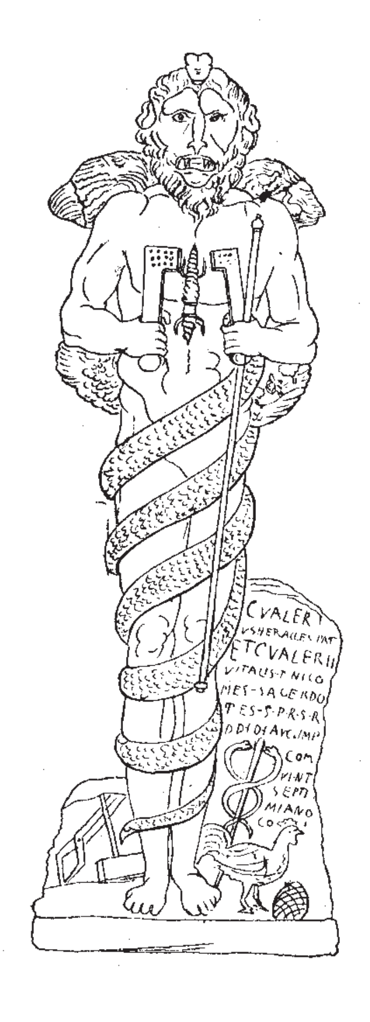


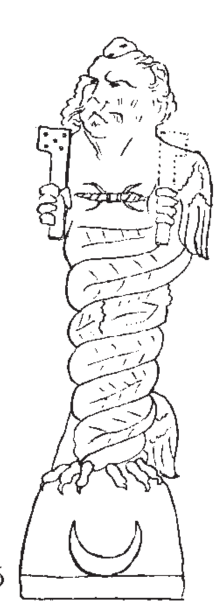
Zu Seite 170

Abb. 18





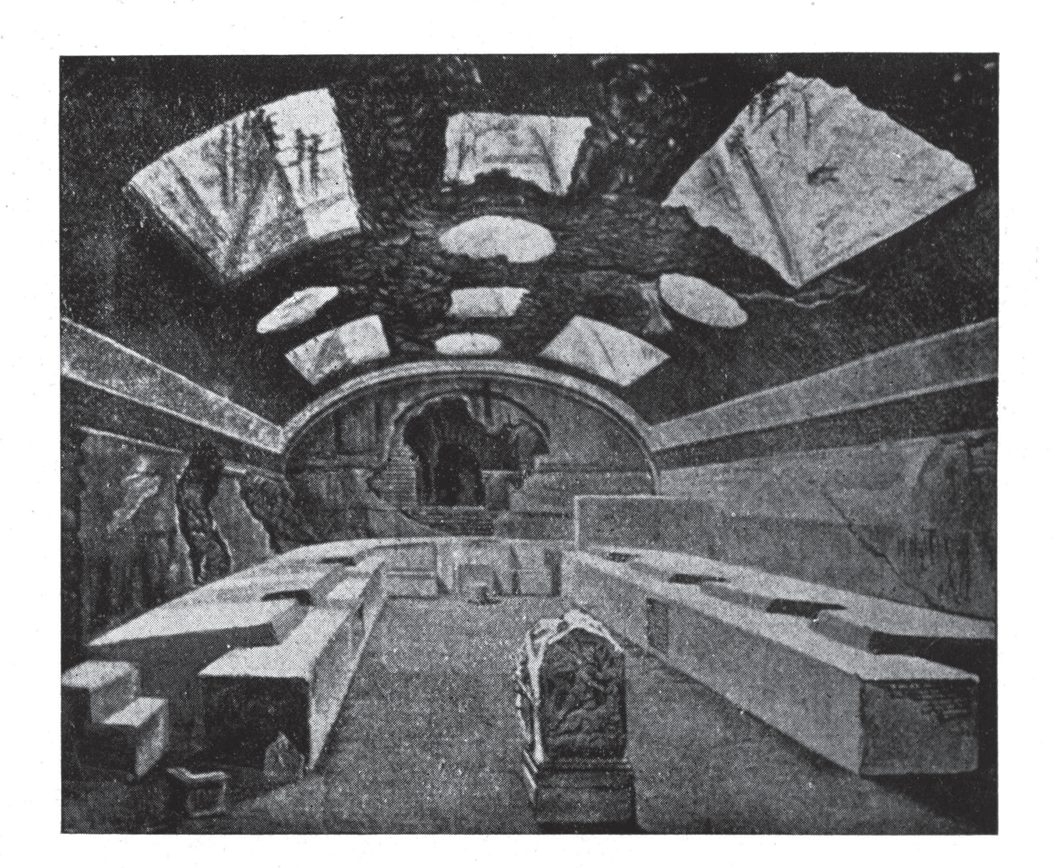






Zu Seite 176

Abb. 21



Zu Seite 183

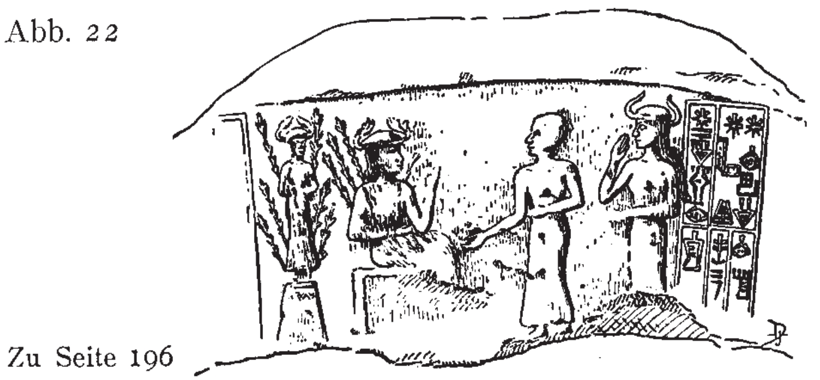
Abb. 25



Runder Tierkreis von Dendera

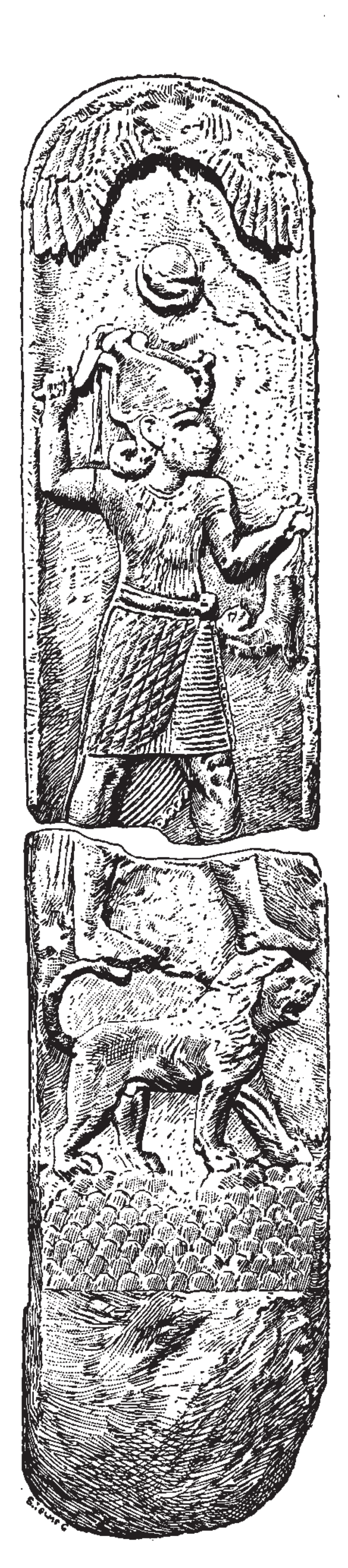
Zu Seite
195 u. 198

Abb. 22



Zu Seite 196

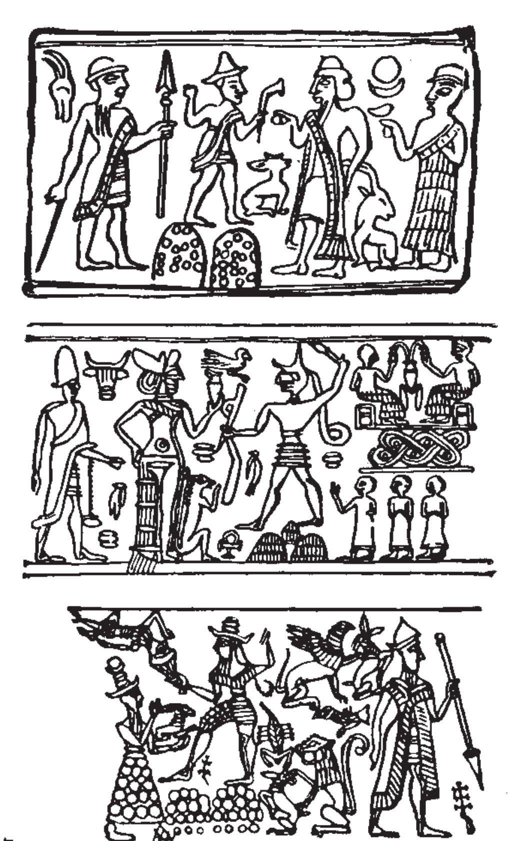
Babylonischer Siegelzylinder mit der Ährengöttin (Sternbild der Jungfrau) und Naramsin, Gott von Agade



Phönizisch-hethitische Steele von Amrith

Abb. 24 Zu Seite 197

Abb. 23



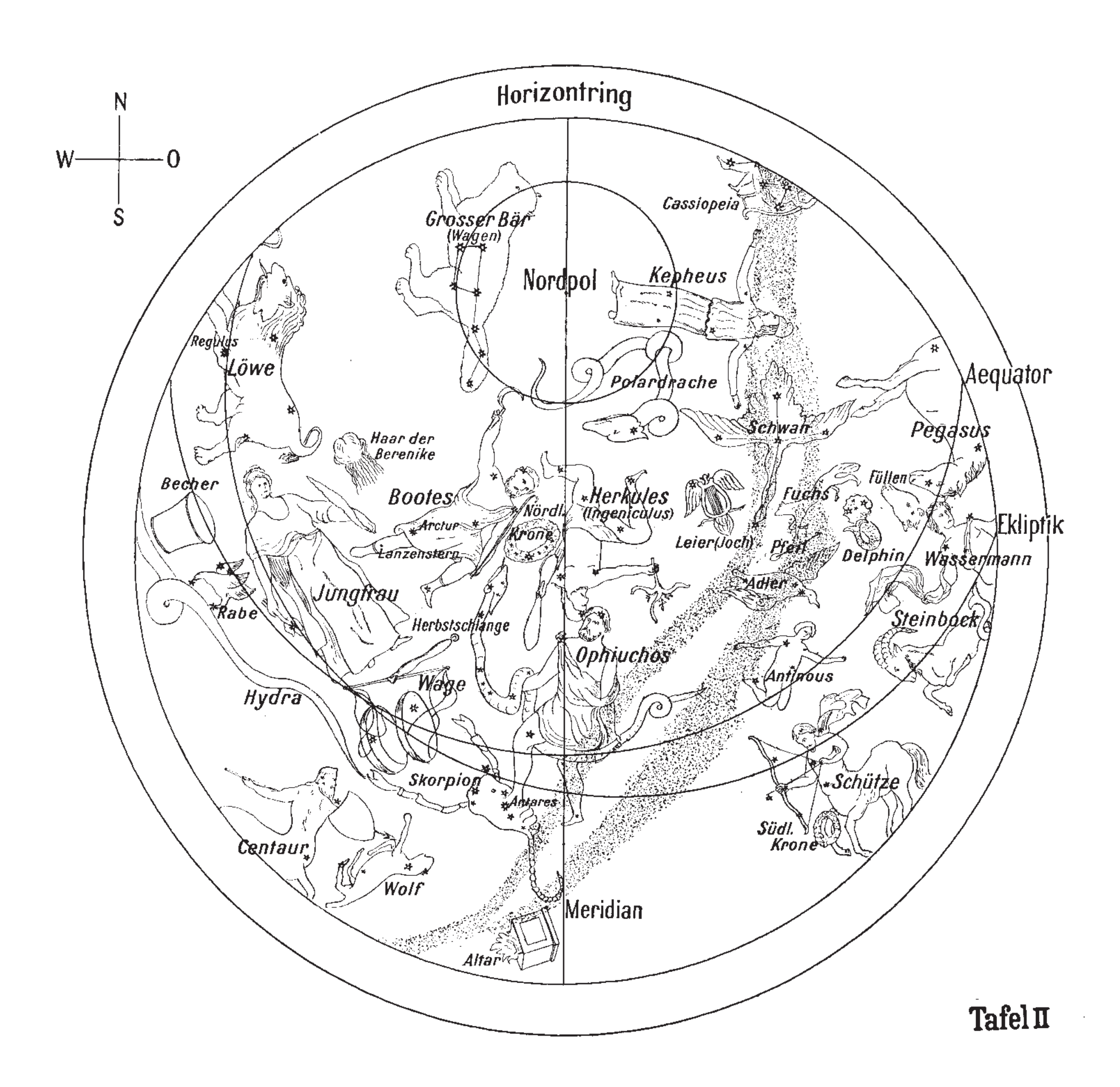
Zu Seite 197

Hethitisch-babylonische Siegelzylinder

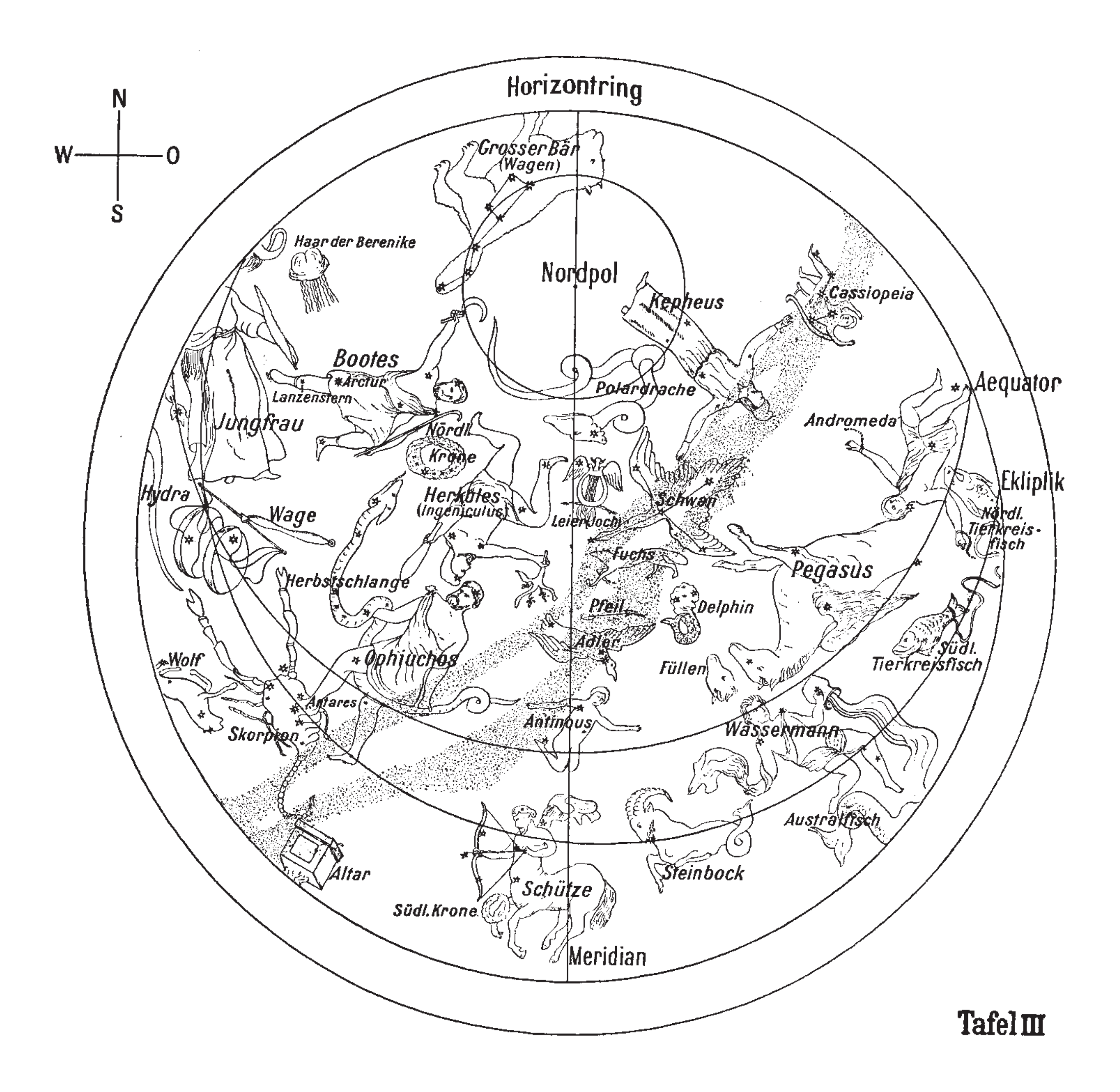


N
W
O
S
Horizontring
Kepheus
Grosser Bär
(Wagen)
Nordpol
Polardrache
Schwan
Esel
Krippe
Esel
Krebs
Fuchs
Aequator
Pfeil
Delphin
Herkules
(Ingeniculus)
Leier (Joch)
Adler
Bootes
Nördl. Krone
Ekliptik
Regulus
Löwe
Haar der Berenike
Antinous
Hydra
Arctur
Lanzenstern
Steinbock
Jungfrau
Herbstschlange
Ophiuchos
Schütze
Becher
Wage
Rabe
Antares
Südl. Krone
Skorpion
Altar
Wolf
Meridian
Centaur

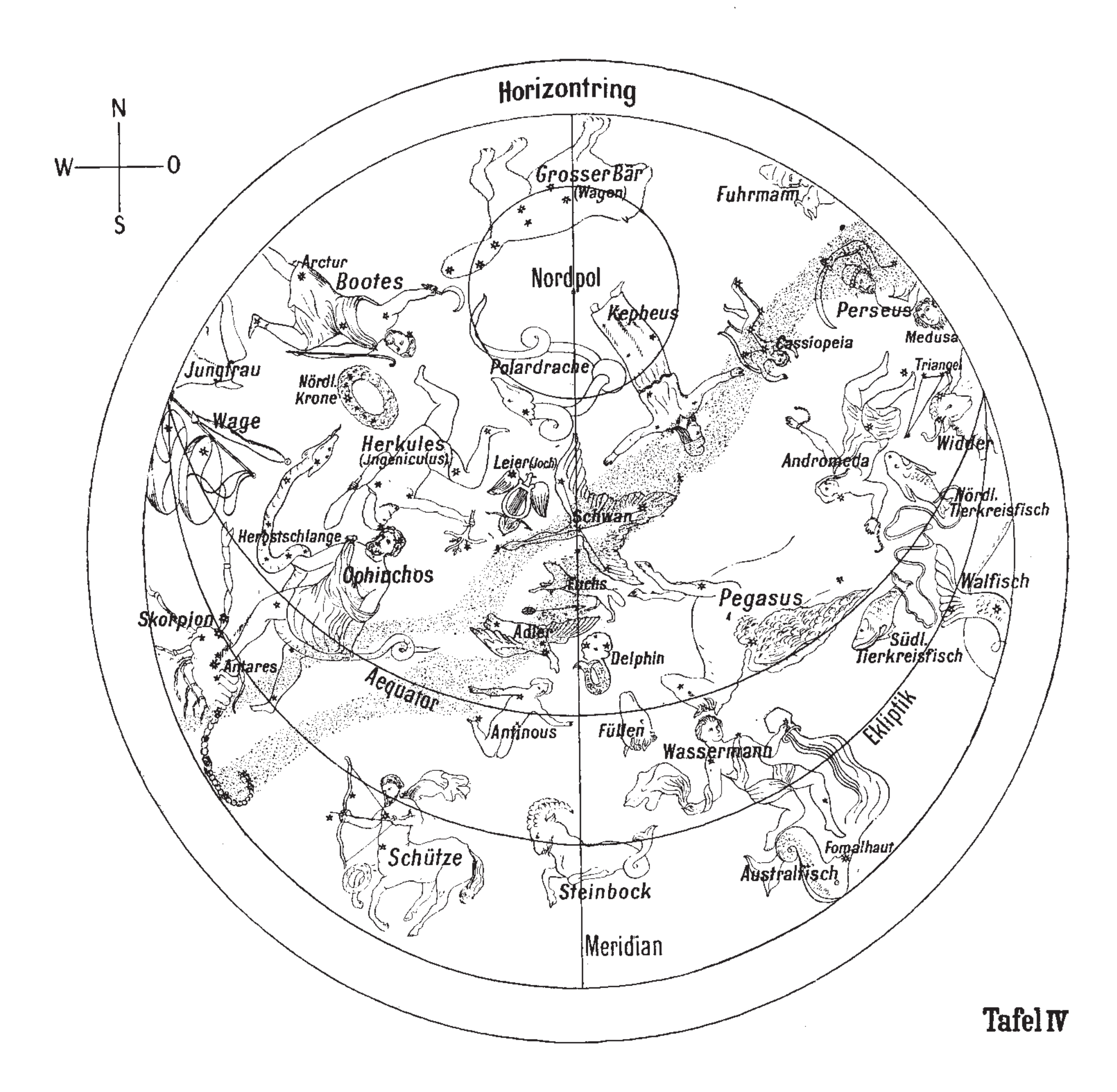
Tafel I


N
W
O
S
Horizontring
Grosser Bär
(Wagen)
Nordpol
Cassiopeia
Kepheus
Regulus
Löwe
Polardrache
Aequator
Haar der
Berenike
Schwan
Pegasus
Becher
Bootes
Herkules
(Ingeniculus)
Fuchs
Füllen
Ekliptik
Arctur
Nördl.
Krone
Leier(Joch)
Pfeil
Delphin
Wassermann
Lanzenstern
Jungfrau
Adler
Rabe
Herbstschlange
Steinbock
Ophiuchos
Antinous
Hydra
Wage
Skorpion
Schütze
Antares
Südl.
Krone
Centaur
Wolf
Meridian
Altar

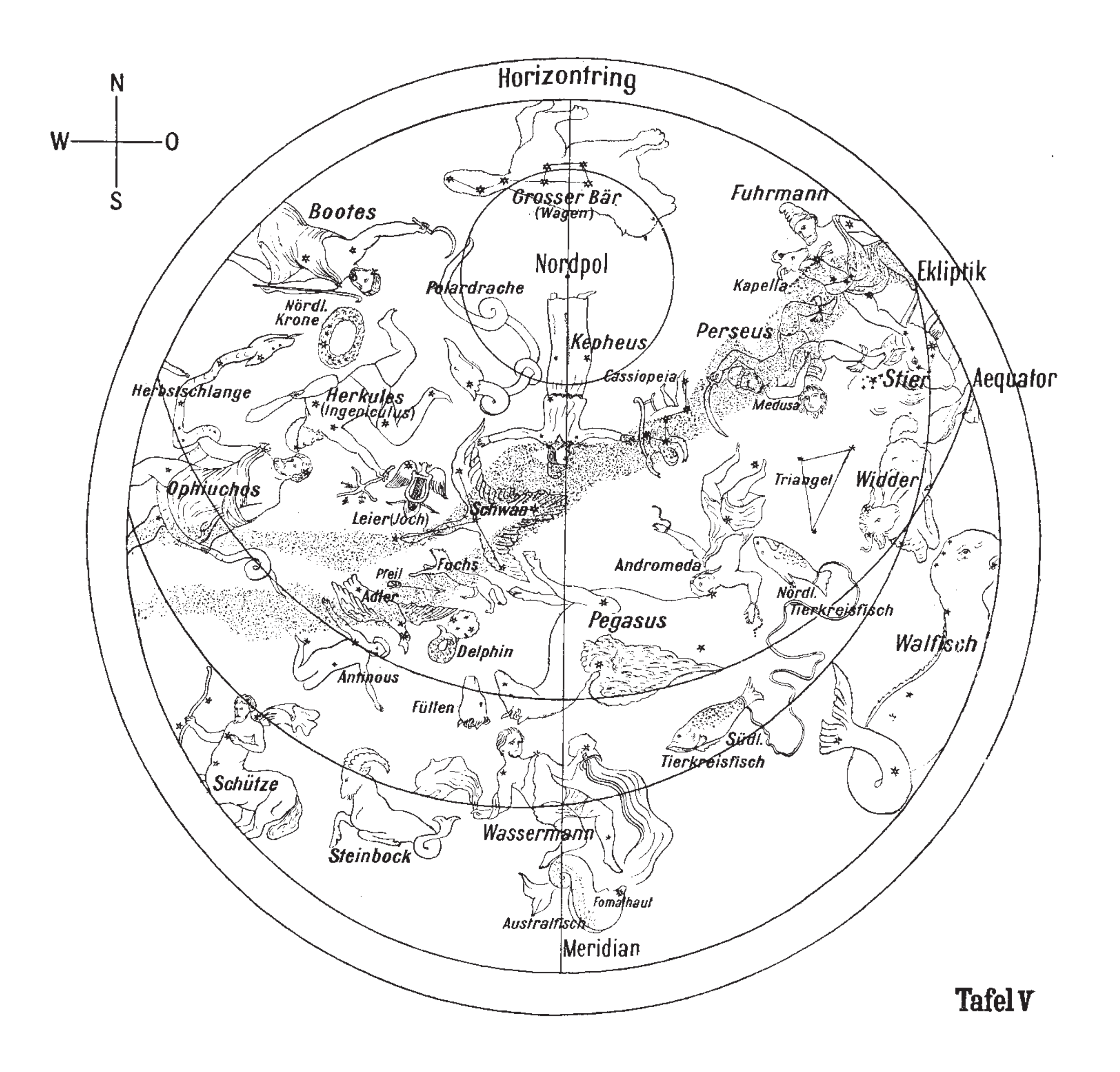
Tafel II


N
W
O
S
Horizontring
Grosser Bär
(Wagen)
Haar der Berenike
Nordpol
Kepheus
Cassiopeia
Bootes
Arctur
Lanzenstern
Polardrache
Aequator
Jungfrau
Andromeda
Nördl. Krone
Ekliptik
Hydra
Herkules
(Ingeniculus)
Leier Joch
Schwan
Wage
Nördl. Tierkreis-fisch
Fuchs
Pegasus
Herbstschlange
Delphin
Pfeil
Wolf
Adler
Südl. Tierkreisfisch
Ophiuchos
Füllen
Antares
Antinous
Skorpion
Wassermann
Australfisch
Altar
Steinbock
Schütze
Südl. Krone
Meridian

Tafel III

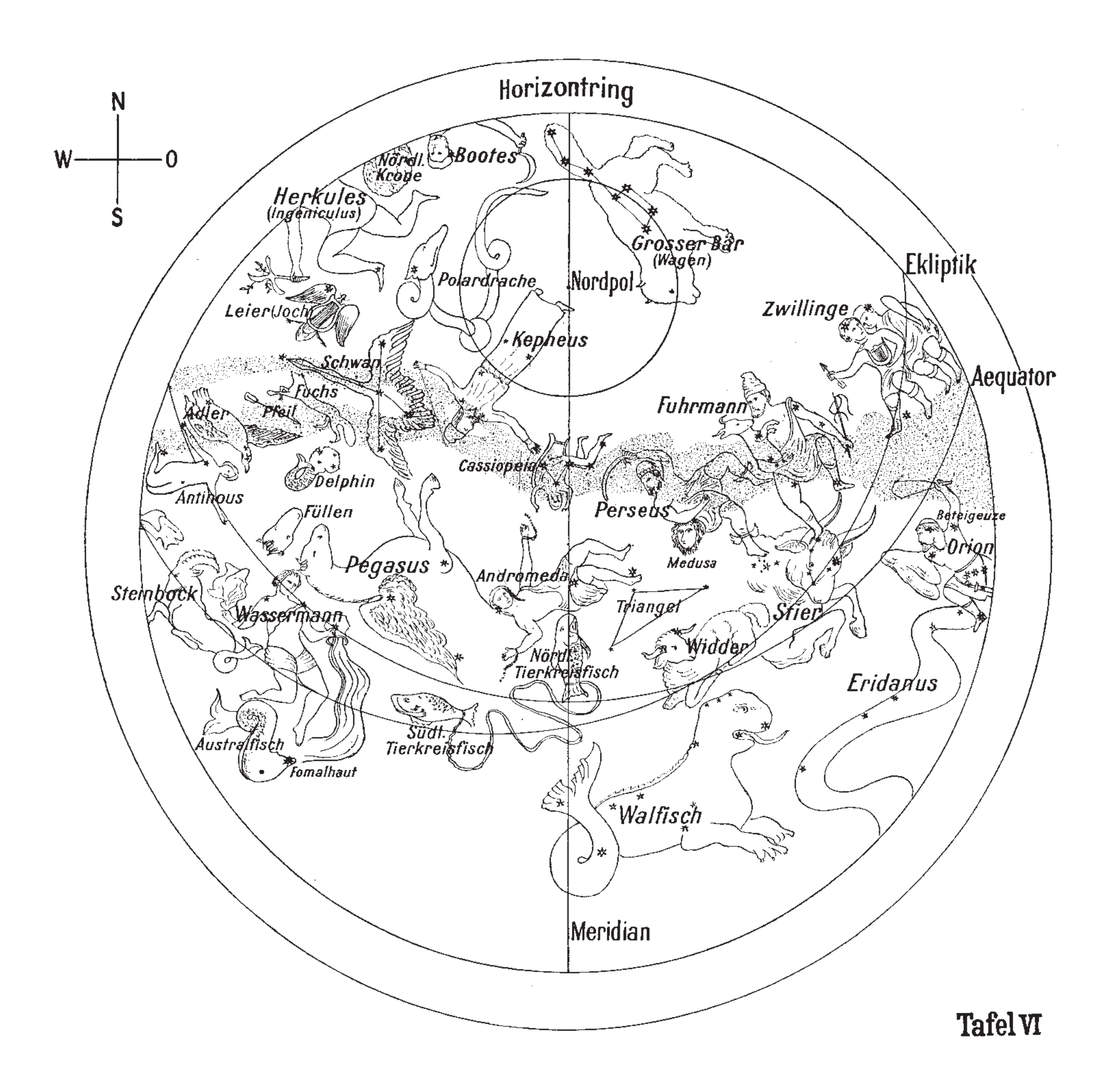

Horizontring
N
W
O
S
Grosser Bär
(Wagen)
Fuhrmann
Arctur
Bootes
Nordpol
Kepheus
Perseus
Medusa
Cassiopeia
Jungfrau
Nördl.
Krone
Polardrache
Triangel
Wage
Herkules
(Jngenicu(us))
Leier (Joch)
Widder
Andromeda
Schwan
Nördl.
Tierkreisfisch
Herbstschlange
Ophinchos
Fuchs
Pegasus
Walfisch
Skorpion
Adler
Südl.
Tierkreisfisch
Antares
Delphin
Aequator
Antinous
Füllen
Wassermann
Ekliptik
Schütze
Fomalhaut
Australfisch
Steinbock
Meridian

Tafel IV



N
W
O
S
Horizontring
Grosser Bär
(Wagen)
Nordpol
Fuhrmann
Bootes
Ekliptik
Polardrache
Kapella
Nördl.
Krone
Perseus
Kepheus
Herbstschlange
Cassiopeia
Stier
Aequator
Herkules
(Ingeniculus)
Medusa
Ophiuchos
Triangel
Widder
Leier(Joch)
Schwan
Andromeda
Pfeil
Fuchs
Adler
Nördl.
Tierkreisfisch
Pegasus
Delphin
Walfisch
Antinous
Füllen
Südl.
Tierkreisfisch
Schütze
Steinbock
Wassermann
Fomalhaut
Australfisch
Meridian

Tafel V

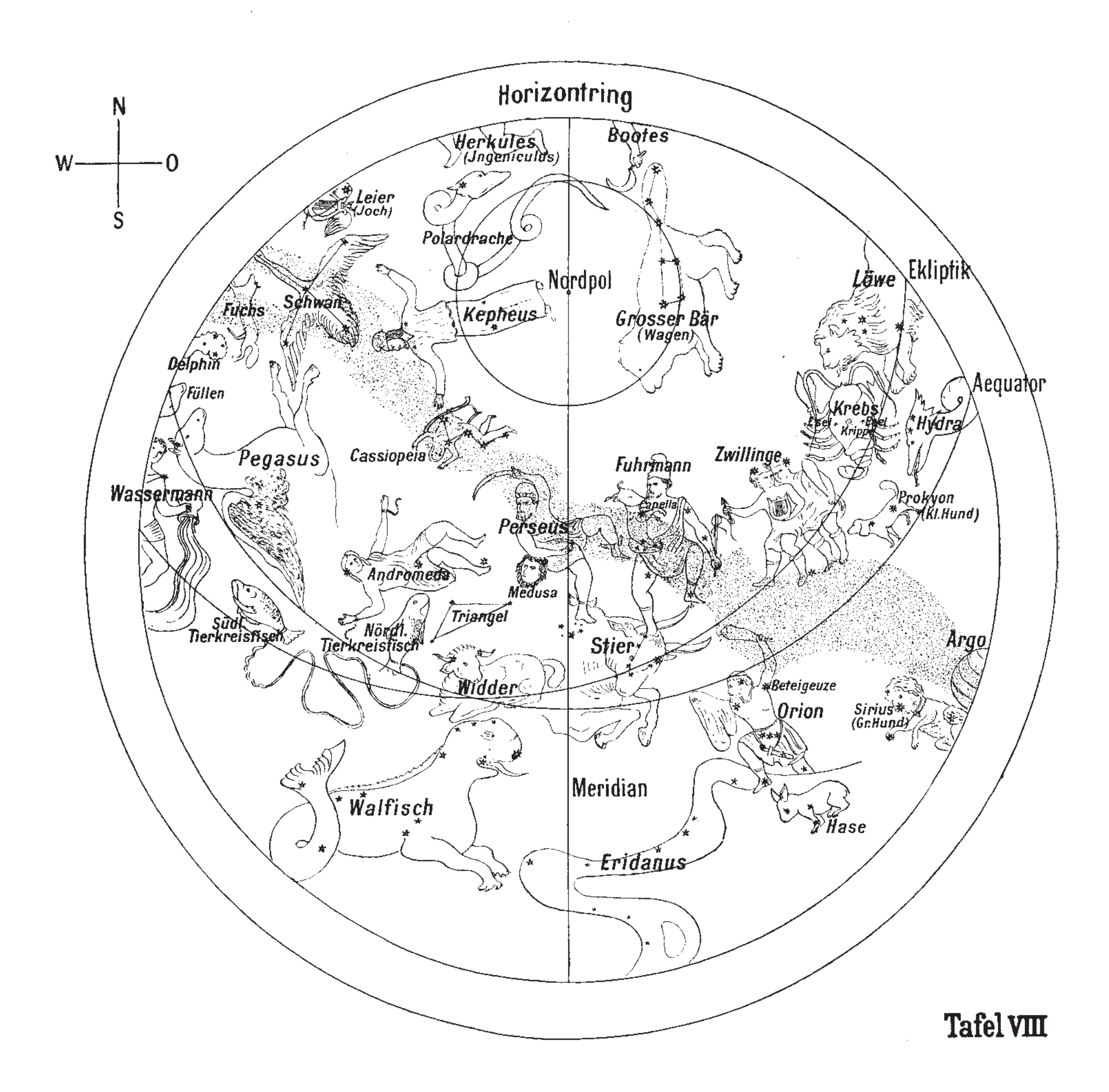

N
W
O
S
Horizontring
Bootes
Nördl. Krone
Herkules
(Ingeniculus)
Grosser Bär
(Wagen)
Polardrache
Nordpol
Ekliptik
Leier (Joch)
Zwillinge
Kepheus
Aequator
Schwan
Fuchs
Fuhrmann
Adler
Pfeil
Delphin
Cassiopeia
Antinous
Perseus
Füllen
Beteigeuze
Orion
Pegasus
Medusa
Andromeda
Steinbock
Triangel
Stier
Wassermann
Widder
Nördl. Tierkreisfisch
Eridanus
Südl. Tierkreisfisch
Australfisch
Fomalhaut
Walfisch
Meridian

Tafel VI

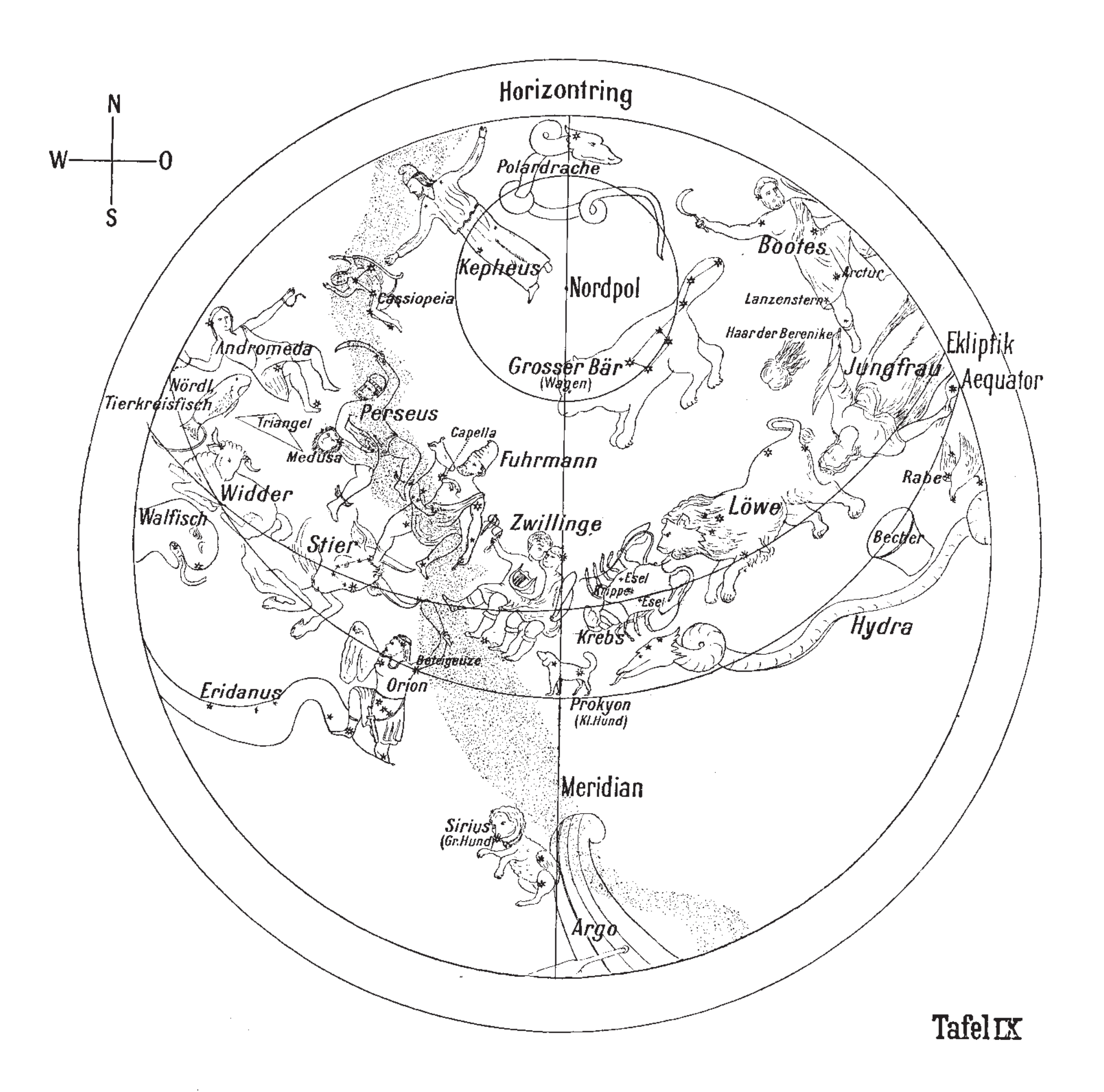


N
W
O
S
Horizontring
Bootes
Herkules
(Ingeniculus)
Grosser Bär
(Wagen)
Polardrache
Nordpol
Löwe
Ekliptik
Leier
(Joch)
Kepheus
Krebs
Adler
Pfeil
Schwan
Zwillinge
Aequator
Antinous
Fuchs
Prokyon
(Kl. Hund)
Fuhrmann
Delphin
Cassiopeia
Steinbock
Füllen
Pegasus
Andromeda
Perseus
Wassermann
Beteigeuze
Medusa
Stier
Orion
Nördl.
Tierkreisfisch
Triangel
Australfisch
Südl.
Widder
Fomalhaut
Walfisch
Eridanus
Meridian

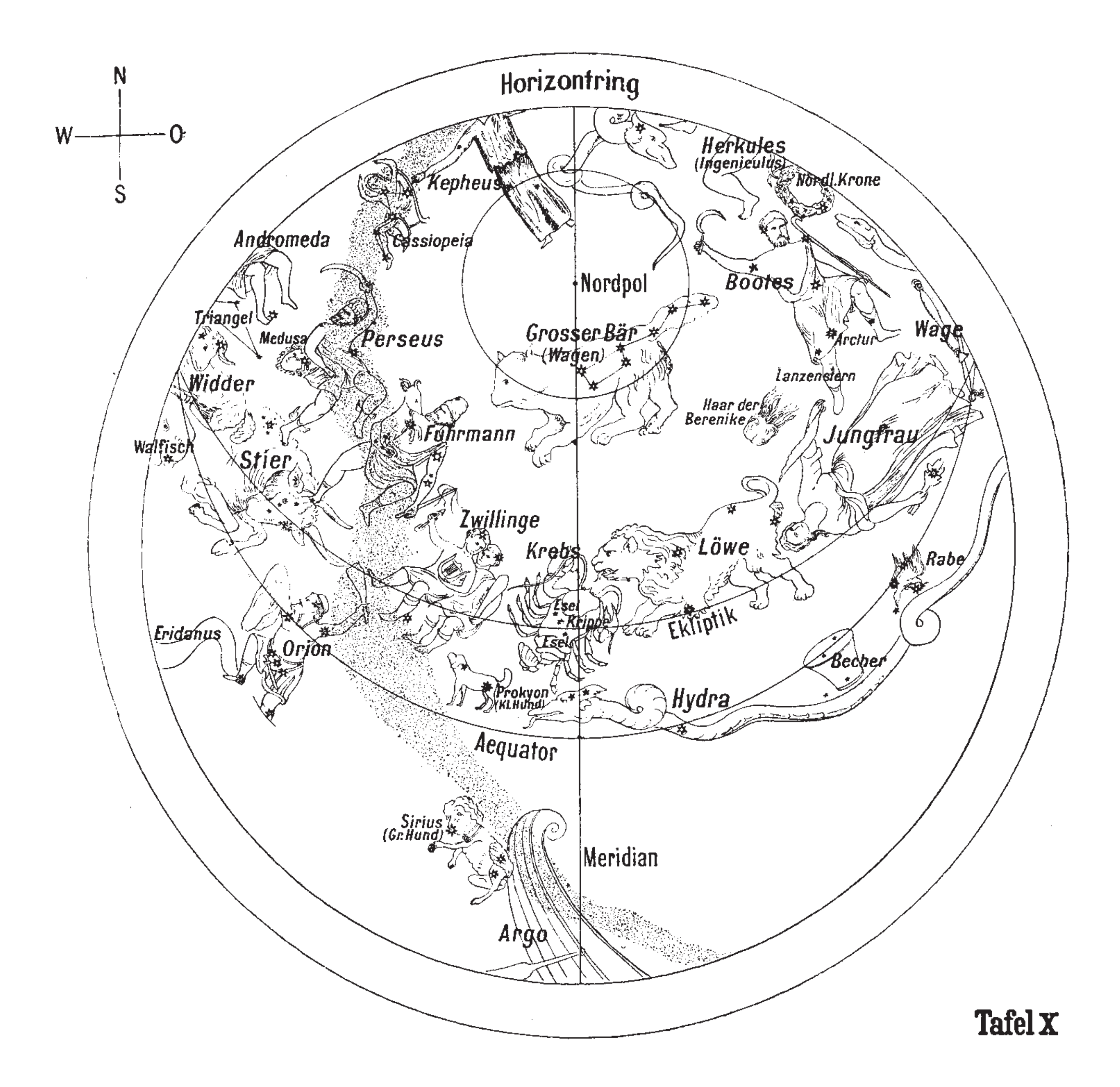
Tafel VII


N
W
O
S
Horizontring
Herkules
(Jngeniculus)
Bootes
Leier
(Joch)
Polardrache
Nordpol
Schwan
Fuchs
Kepheus
Grosser Bär
(Wagen)
Löwe
Ekliptik
Delphin
Füllen
Aequator
Krebs
Esel
Krippe
Esel
Hydra
Pegasus
Cassiopeia
Fuhrmann
Zwillinge
Wassermann
Capella
Prokyon
(Kl. Hund)
Perseus
Andromeda
Medusa
Triangel
Südl. Tierkreisfisch
Nördl. Tierkreisfisch
Stier
Argo
Widder
Beteigeuze
Orion
Sirius
(Gr. Hund)
Meridian
Walfisch
Hase
Eridanus

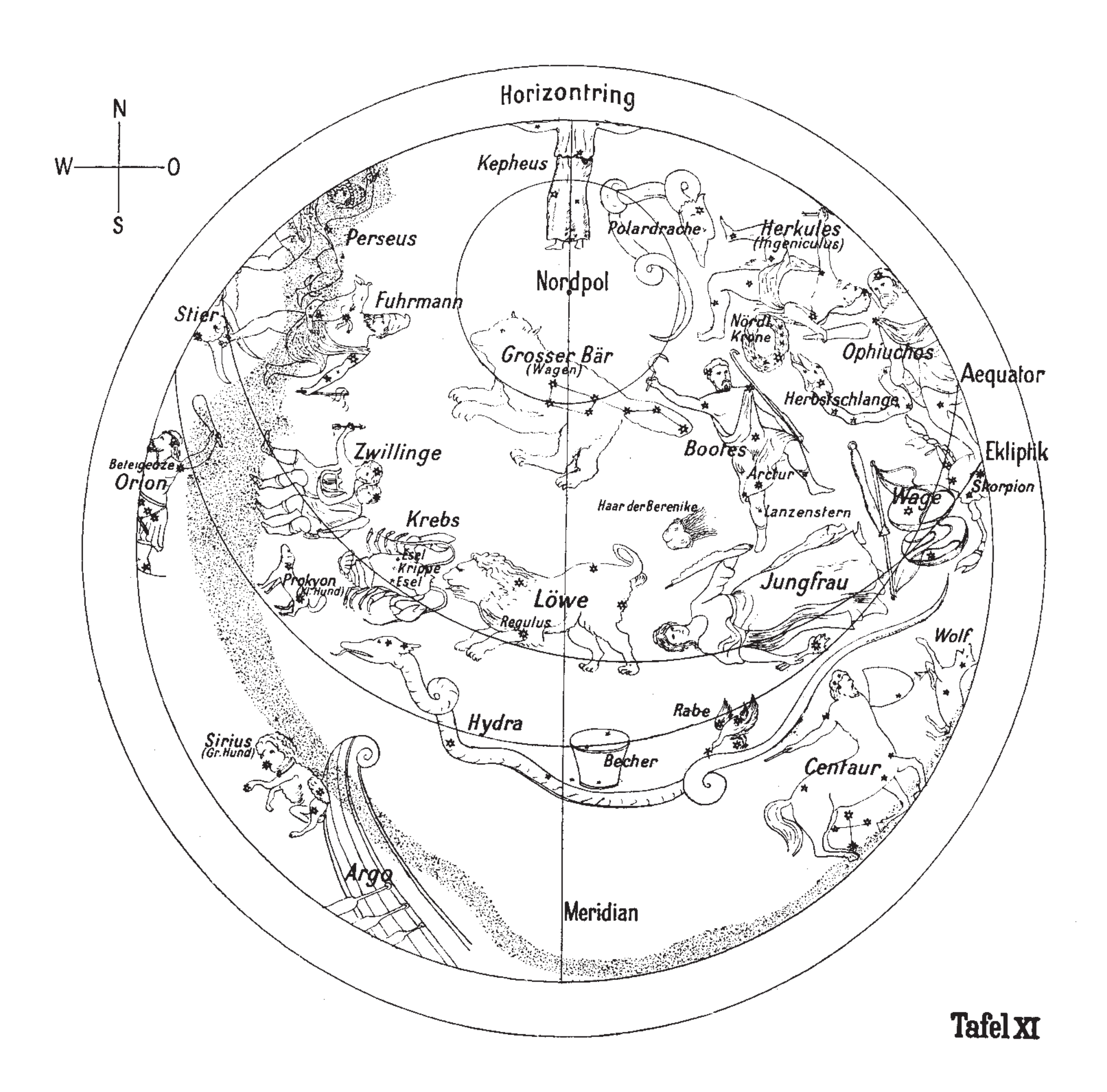
Tafel VIII


N
W
O
S
Horizontring
Polardrache
Kepheus
Nordpol
Bootes
Arctur
Lanzenstern
Haar der Berenike
Cassiopeia
Andromeda
Nördl. Tierkreisfisch
Triangel
Medusa
Perseus
Grosser Bär
(Wagen)
Ekliptik
Jungfrau
Aequator
Capella
Fuhrmann
Rabe
Widder
Walfisch
Zwillinge
Löwe
Becher
Stier
Esel
Krippe
Esel
Krebs
Hydra
Beteigeuze
Orion
Eridanus
Prokyon
(Kl. Hund)
Meridian
Sirius
(Gr. Hund)
Argo

Tafel IX

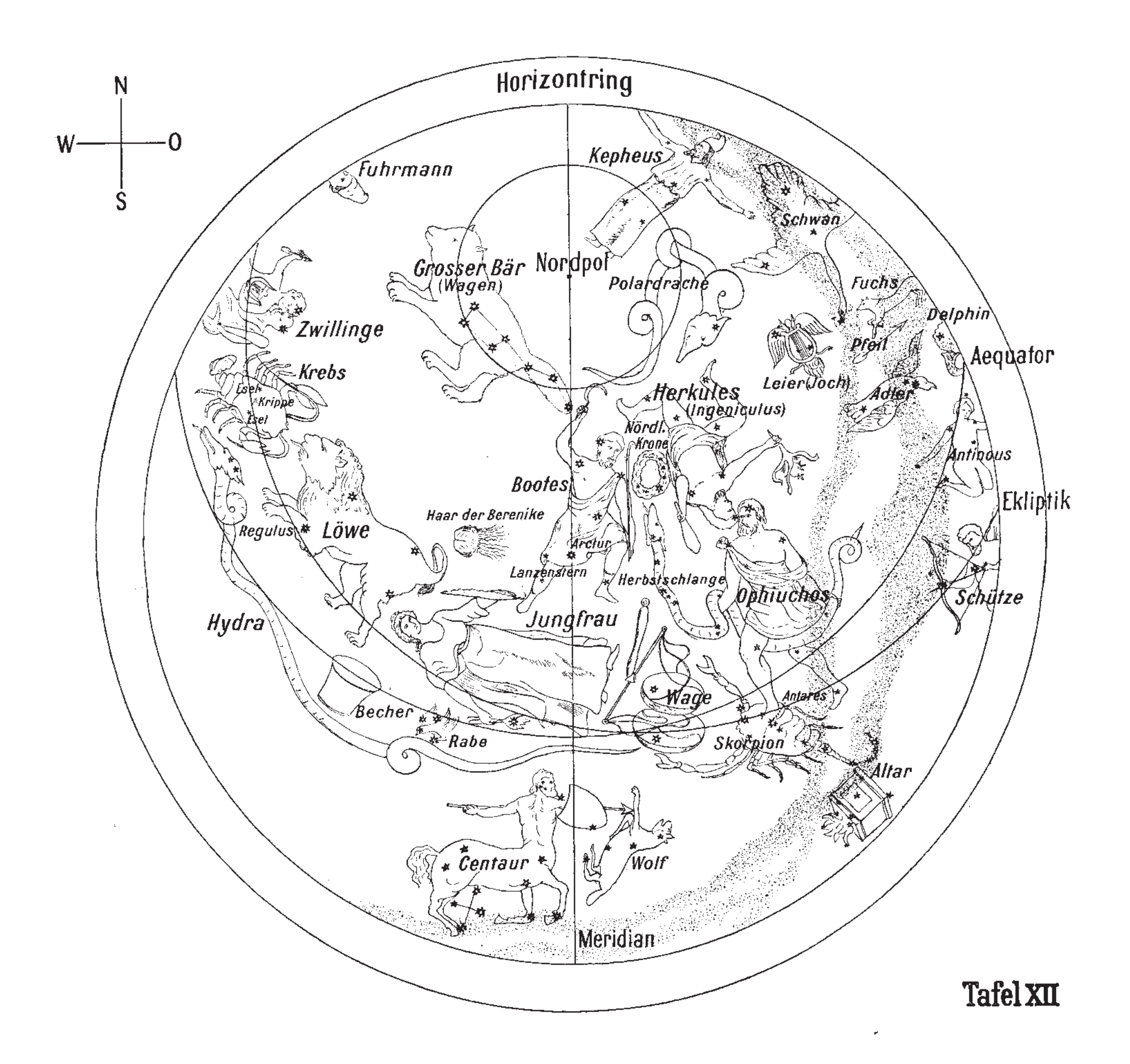

N
W
O
S
Horizontring
Herkules
(Ingenieulus)
Nördl. Krone
Kepheus
Cassiopeia
Andromeda
Nordpol
Bootes
Triangel
Medusa
Perseus
Grosser Bär
(Wagen)
Wage
Arctur
Lanzenstern
Widder
Haar der
Berenike
Walfisch
Fuhrmann
Jungfrau
Stier
Zwillinge
Krebs
Löwe
Rabe
Esel
Krippe
Esel
Ekliptik
Eridanus
Orion
Becher
Prokyon
(Kl. Hund)
Hydra
Aequator
Sirius
(Gr. Hund)
Meridian
Argo

Tafel X



N
W
O
S
Horizontring
Kepheus
Polardrache
Herkules
(Ingeniculus)
Perseus
Nordpol
Fuhrmann
Stier
Nördl.
Krone
Ophiuchos
Grosser Bär
(Wagen)
Aequator
Herbstschlange
Zwillinge
Bootes
Ekliptik
Orion
Arctur
Skorpion
Haar der Berenike
Wage
Lanzenstern
Krebs
Esel
Krippe
Esel
Prokyon
(Kl. Hund)
Löwe
Jungfrau
Regulus
Wolf
Rabe
Hydra
Sirius
(Gr. Hund)
Becher
Centaur
Argo
Meridian

Tafel XI


N
W
O
S
Horizontring
Fuhrmann
Kepheus
Schwan
Grosser Bär
(Wagen)
Nordpol
Polardrache
Fuchs
Delphin
Zwillinge
Pfeil
Aequator
Krebs
Herkules
(Ingeniculus)
Leier (Joch)
Adler
Esel
Krippe
Esel
Nördl. Krone
Antinous
Bootes
Ekliptik
Haar der Berenike
Regulus
Löwe
Arctur
Lanzenstern
Herbstschlange
Ophiuchos
Schütze
Hydra
Jungfrau
Wage
Antares
Becher
Rabe
Skorpion
Altar
Centaur
Wolf
Meridian

Tafel XII

NAMENVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS

DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

Wie aber auch die Zusammenhänge zwischen Mythus und Geschichte sein mögen — sollte das Drewssche Werk zu ihrer Erforschung kräftigen Anstoß geben, so wird man ihm dafür dankbar sein dürfen. *Deutsche Literaturzeitung*

SCHRIFTEN VON ARTHUR DREWS

DAS MARKUSEVANGELIUM ALS ZEUGNIS GEGEN DIE GESCHICHTLICHKEIT JESU. Mit 12 Abbild. und 12 Sternkarten. (1921)

Frankfurter Zeitung: Drews' Beweisführung besteht darin: Das Alte Testament und der Sternhimmel gelten als die Quellen, aus denen die gläubige Gemeinde ihr Bild vom Leben Jesu geschöpft habe, jenes habe das Einzelmaterial, dieses Rahmen und Zusammenhang geliefert. Die Gestalt Jesu aber sei die uralte mythische Gestalt einer orientalischen Erlösergottheit, die in mystischen Geheimsekten eines gnostischen Judentums kultisch verehrt worden und dann als geschichtliche Gestalt der jüngsten Vergangenheit angesehen worden sei. Forscher, die noch auf einem früheren Stadium verharren, wie Ed. Meyer, können manches von Drews lernen. Es ist richtig, daß die Astralmythologie vom Ende des ersten Jahrhunderts an in der Deutung des Schicksals wirksam wird, und die methodische Frage ist berechtigt, ob diese Wirkung schon in den Evangelien zu spüren sei. *Prof. R. Bultmann-Heidelberg*

Weser-Zeitung: Drews knüpft an die deutsche Übersetzung jedes einzelnen Abschnittes des Markusevangeliums an, und auch der des Griechischen unkundige Leser kann sich auf Grund des vor ihm ausgebreiteten Materials sein Urteil bilden. Was nach Drews' eigener Ansicht am meisten Überraschung und Befremden beim Lesen des Buches erwecken wird, ist die astrale Betrachtungsweise, die er anwendet. Der Evangelist hat die Reihenfolge seiner Erzählungen nicht nach historischen, sondern nach einem ganz andern Gesichtspunkt angeordnet, dem astralen. Vorgänge und Geschichten, die von Jesus erzählt werden, sind nur ins Irdisch-Menschliche übertragene Geschehnisse am Sternenhimmel, und der Evangelist hat sich in seiner Darstellung „am Leitfaden des Alten Testaments und im Hinblick auf den Himmelsglobus" vorwärts getastet. Die Tatsache, daß Ostern, der Tag der Auferstehung, nach astronomischen Daten von der alten Kirche festgesetzt worden ist, in Beziehung gebracht ist zu dem ersten Vollmond der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, wie das Fest aller sterbenden und auferstehenden antiken Frühlingsgötter, das ist für jeden, der nur sehen will, ein untrüglicher Beweis, daß es sich eben um ein allgemeines Naturereignis in mythologischer Verkleidung, aber nicht um ein historisches Geschehnis, den Tod, handelt. Und das ist nun das Neue der Drewsschen Auslegung, daß er in Situation, Personen, Namen der einzelnen Erzählungen Beziehungen zum Sternenhimmel findet. Aber selbst wenn man die astrale Betrachtungsweise ganz und gar ablehnen wollte, so hat Drews doch die Ungeschichtlichkeit des gesamten Erzählungsstoffes dadurch bewiesen, daß er für die meisten Geschichten Vorbilder, Weissagungen im Alten Testament nachweist. Man ist betroffen, wie wenig wirklich Originales im Evangelium Markus steht. *G. Schläger*

Münchener Neueste Nachrichten: Mit philologischen Widerlegungen kann man den Doketismus nicht aus der Welt schaffen; denn es handelt sich dabei um Gegensätze im Glauben und Leben, die mit dem tiefsten Wesen unserer Epoche zusammenhängen. Drews und seine Gesinnungsgenossen wollen die religiösen Lehren und Berichte in bloße Gleichnisse und Zeichen umwandeln, wie das Richard Benz und andere Vertreter einer „gotischen" oder „arischen" Weltauffassung des näheren ausgeführt haben. Mythos gegen Historie, Erlebnis gegen Überlieferung, Idealität gegen Realität — so lautet die Parole dieser weitausgebreiteten Zeitbewegung. Verwunderlich ist nur, daß man von den Gegnern der Geschichtlichkeit Jesu fürchtet, sie würden das religiöse Gefühl untergraben. Das Gegenteil ist richtig. Die historisch-kritische Theologie, die mit peinlichster Genauigkeit ein menschliches Jesusbild herausgearbeitet hat und auf diesen Menschen Jesus den christlichen Glauben gründen will, könnte man mit mindestens ebensoviel Recht eine Untergraberin des religiösen Gefühls nennen. *August Horneffer*

SCHRIFTEN VON ARTHUR DREWS

DIE CHRISTUSMYTHE. 9. Tausend. (1. Aufl. 1909)

Friedrich Steudel: Ich stehe nicht an, Wert und Bedeutung seiner gelehrten Arbeit der entscheidenden Bedeutung an die Seite zu stellen, die einst David Friedrich Strauß' „Leben Jesu" gewonnen hat. Der künftige Geschichtschreiber der historisch-kritischen Religionsforschung wird von Strauß die Linie über Kalthoff zu Drews zu ziehen haben. Was Strauß vorbereitet, ist hier vollendet. Hat Strauß zum erstenmal den Gesichtspunkt des Mythus für die Beurteilung der evangelischen Überlieferung herangezogen, so ist er hier mit unerbittlicher Konsequenz zu der ihm gebührenden, alles beherrschenden Stellung erhoben. Und auch an Glanz und Flüssigkeit der Darstellungsweise gibt der von seinen philosophischen Schriften her wohlbekannte Verfasser einem Strauß nicht viel nach. Mit Kalthoff hat er aber die Tendenz gemeinsam, nicht bloß den kritischen Abbruch bis auf die Fundamente durchzuführen, sondern auch positiv einen Aufbau zu entwerfen und zu zeigen, welche Stellung das historische Christentum in dem religiösen Leben der Gegenwart noch beanspruchen kann.

DIE RELIGION ALS SELBSTBEWUSSTSEIN GOTTES. Eine philosophische Untersuchung über das Wesen der Religion. (1906)

Archiv für Psychologie: Wir haben ein von glühendem Idealismus beseeltes Werk vor uns, hinter dem eine starke und tiefe Persönlichkeit steht, die von der Güte ihrer Sache überzeugt ist. Ein solches Buch muß jeden erfreuen, denn es ist durchaus ehrlich und wissenschaftlich streng durchdacht, wovon schon die gelungene, komplizierte Architektonik Kunde gibt. Aber auch der Grundidee wird jeder, der nicht im Banne des modernen, bloß „kritischen" Protestantismus steht, zustimmen: aus der Idee heraus muß eine innerliche Religion entworfen werden!

PLOTIN UND DER UNTERGANG DER ANTIKEN WELTANSCHAUUNG. (1907)

Akademische Monatsblätter: Mit großem Fleiß und gründlicher, bis in subtile Details eingehender gedanklicher Arbeit hat sich der Verfasser seiner Aufgabe gewidmet. Nach einer großzügigen Skizzierung des Entwicklungsganges der griechischen Philosophie vor Plotin wendet er sich der Heimat und dem Ursprung des Neuplatonismus zu, schildert in fesselnder Weise das geistige Leben in Alexandria, sucht uns in einer liebevollen Biographie die Persönlichkeit seines Helden auch menschlich näher zu bringen und gibt eine kurze Charakteristik desselben als Denker und Schriftsteller. Im zweiten Abschnitt wird dann die Lehre des Philosophen aufs eingehendste dargestellt. Im letzten Abschnitt macht uns der Verfasser noch mit einigen bedeutenderen Schülern Plotins bekannt, hebt in einer Schlußbetrachtung die beiden Grundprobleme des griechischen Denkens hervor, weist auf die Unmöglichkeit ihrer Lösung auf antikem Boden hin und schließt mit einem interessanten Ausblick auf die weitere Entwicklung der Philosophie in der Neuzeit. Das Buch Drews' wird in der Literatur über Plotin eine grundlegende Stellung einnehmen.

FREIE RELIGION. Gedanken zur Weiterbildung und Vertiefung der Religion für die Gottsucher unserer Tage. (11. Tsd.) (1. Aufl. 1917)

Evangelische Freiheit. Drews sucht eine Art wissenschaftlichen Katechismus für die deutschen freireligiösen Gemeinden zu geben. Seine Religion ist ein spiritualistischer Pantheismus; den monistischen Materialismus Haeckels und Ostwalds lehnt er ab. Sein Gott ist allwissend und allmächtig, überpersönlich, aber nicht als bewußt, gütig oder mit sonstigen Eigenschaften der Art zu bezeichnen, die eine Entgegensetzung voraussetzen. Doch meine man nicht, diese Religion habe also keinen ethischen Gehalt; praktisch betätigt sie sich in autonomer Sittlichkeit, selbstloser Hingabe; religionslose Ethik kann höchstens Übergang sein.

VON ARTHUR DREWS SIND FERNER ERSCHIENEN:

im Verlag von Gustav Fook, Leipzig:

DIE DEUTSCHE SPEKULATION SEIT KANT mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes, 2 Bände. (1893)

im Verlag von Mitscher & Röstell, Berlin:

KANTS NATURPHILOSOPHIE ALS GRUNDLAGE SEINES SYSTEMS. (1894) (Vergriffen)

im Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen:

DAS ICH ALS GRUNDPROBLEM DER METAPHYSIK. Eine Einführung in die spekulative Philosophie. (1897)

im Verlag von H. Haacke, Leipzig:

DER IDEENGEHALT VON R. WAGNERS „RING DES NIBELUNGEN" in seinen Beziehungen zur modernen Philosophie. (1898) (Vergriffen)

im Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig:

SCHELLINGS MÜNCHENER VORLESUNGEN: „Zur Geschichte der neueren Philosophie" und „Darstellung des philosophischen Empirismus", neu herausgegeben und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen. (1903)

im Verlag der Carl Winter'schen Univbh., Heidelberg:

EDUARD VON HARTMANNS PHILOSOPHISCHES SYSTEM IM GRUNDRISS. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Ausgabe. (1906)
FRIEDRICH NIETZSCHES PHILOSOPHIE. (1904)
GESCHICHTE DES MONISMUS IM ALTERTUM. (1913)

im Verlag von Theod. Thomas, Leipzig:

DAS LEBENSWERK EDUARD VON HARTMANNS. Den deutschen Studenten der Philosophie gewidmet. (1907)

im Neuen Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M.:

DIE PETRUSLEGENDE. (1910) (Vergriffen)

bei der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin:

DIE PHILOSOPHIE IM ERSTEN DRITTEL DES XIX. JAHRHUNDERTS. (Sammlung Göschen, 1912. Zweite Auflage 1920)
DIE PHILOSOPHIE IM ZWEITEN DRITTEL DES XIX. JAHRHUNDERTS. (Sammlung Göschen, 1913)
DIE PHILOSOPHIE IM LETZTEN DRITTEL DES XIX. JAHRHUNDERTS. (Sammlung Göschen, 1920)
DIE DEUTSCHE PHILOSOPHIE DER GEGENWART UND DIE PHILOSOPHIE DES AUSLANDES. (Sammlung Göschen, 1922)

im Verlag von Georg Stilke, Berlin:

EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE. DIE ERKENNTNIS DER WIRKLICHKEIT ALS SELBSTERKENNTNIS. (1921)
METAPHYSIK UND ANTHROPOSOPHIE IN IHRER STELLUNG ZUR ERKENNTNIS DES ÜBERSINNLICHEN. (1922)



